This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Inhalt.

orwort. Der Angelpunkt der neuen Entdeckungen des Verfassers. Seite

rstes Kapitel. Des Verfassers Jugend-Erinnerungen aus Striegau mit speciellem Bezug auf Günther-Haus und -Garten . . . . . 1—24

weites Kapitel. Des Dichters Verstoßung aus dem Vaterhause und sein fahrendes Leben bis zu seinem Tode . . . . . 25—67

rittes Kapitel. Des Dichters gewisse Zufluchtsorte und der Ankauf seines Geburtshauses in Striegau . . . . . 68—76

iertes Kapitel. Das Aeußere und Innere von des Dichters Geburtshaus vor und nach dem Brande vom 13. März 1718 . . . . . 77—96

ünftes Kapitel. Ein ehemaliger Brandstifter giebt eine unerwartete Auskunft über den früheren Bestand des Günther-Gartens . . . 97—101

echstes Kapitel. Ueber den bisherigen Stand der Alterthumsforschung in Striegau . . . . . 102—111

iebentes Kapitel. Striegau vor, während und nach den beiden Bränden von 1718 und 1719 . . . . . 112—124

chtes Kapitel. Des Dichters erste Heimkehr von Universitäten . . 125—133

euntes Kapitel. Wer war der von Günther so heftig gestriegelte Bav? . . . . . 134—150

ehntes Kapitel. Allgemeine Charakteristik der Eltern und Schwester Günther's . . . . . 151—162

ilftes Kapitel. Zeit der Entstehung der poetischen Lebens-Beschreibung Günther's und sein darin enthaltener Nachruf auf den frühen Tod seiner Mutter . . . . . 163—170

wölftes Kapitel. Die Schwester Günther's und die böse Stiefmutter desselben. Das Erbbegräbniß der Günther-Familie. Des Dichter's Heimweh und Prophetie über die nahe Zukunft seines Vaterlandes . . . . . 171—205

reizehntes Kapitel. Die bessere Charakteristik des Dichters durch seinen Zeitgenossen Mencke wie aus und durch Günther selbst . 206—212

ierzehntes Kapitel. Die Echtheit der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" Günther's und seine Rechtfertigung vor dem Urtheile der Jetztwelt . . . . . 213—273

ünfzehntes Kapitel. Zur Vertheidigung Günther's gegenüber seinem neueren Biographen für's Volk Herrn Berth. Litzmann . 274—290

rgänzungen und **Druckfehler-Berichtigungen** . . . . . 291—294

achwort. Beurtheilung von Herrn Berthold Litzmann's allerneuester „Textkritik" und darin fortgesetzter pessimistischer Charakteristik Günther's . . . . . 295—Ende.

Vorwort.

Ein nahezu dreißigjähriges gründliches Studium des ebenso liederberühmten wie charakterberüchtigten schlesischen Dichters Johann Christian **Günther**, dessen Heimathland Schlesien und dessen Vaterstadt Striegau auch Verfasser die seinen nennt, hat Letzteren Schritt für Schritt zu der im Laufe der Zeit sich immer mehr befestigenden Ueberzeugung geführt, daß sowohl die bisherigen Biographen des Dichters wie die Literarhistoriker, welche seine eigentliche Stellung am Morgenhimmel der klassischen deutschen Literatur aufzusuchen hatten, noch in lauter Frühnebeln wandelten. Nur wenige von ihnen sind durch dieselben zum klaren Himmelslichte wahrer Erkenntniß seines Lebensganges wie der vollen Bedeutung seiner poetischen Leistungen hindurchgedrungen. Diejenigen, welche bis jetzt besser von Günther gedacht haben, als sein Ruf war, stehen noch ziemlich vereinsamt. Das allgemeine, landläufig schlimme Urtheil über seinen Charakter ist noch nicht geschwunden. Selbst ein historisch so vorurtheilsfreier Mann, wie der schlesische Geschichts- und Alterthumsforscher Professor Dr. Colmar Grünhagen, wiederholt in seinem kürzlich erschienenen, sonst trefflichen Essay: „Schlesien in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft 1707 bis 1740“ [1]) (s. „Zeitschrift d. Vereins f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens“ 15. Bd. 1. Heft, Breslau, Josef Max & Co, 1880) das von

[1]) Man vergleiche hierzu noch: — „Aus den letzten Jahrzehnten der österreichischen Herrschaft in Schlesien.“ Von Otto Linke in Breslau. Artikel in „Die Grenzboten“ Nr. 32 v. 5. August 1880. — Der Verfasser.

früheren Günther-Biographen überkommene schiefe Urtheil, welches in Professor Gervinus' „Geschichte der deutschen Dichtung" III. S. 493 (4. Ausg. 1853) den höchsten Grad seiner Verzerrung erreicht hatte,[1]) in folgenden Worten: — „Das „18. Jahrhundert aber weiß hier (in Schlesien) keinen bedeu„tenderen Namen mehr zu nennen, und wenn wir von dem „trefflichen Kirchenliederdichter Benjamin Schmolck, der als „Pastor zu Schweidnitz 1737 starb, absehen, ist es eigentlich „nur jener Striegauer Christian Günther († 1723), der „die Ehre der schlesischen Poesie rettet, freilich um sie „andererseits durch ein wüstes Leben zu schänden. „Aus seinen lyrischen Dichtungen spricht uns vielfach eine tiefe „Empfindung mit so warmen Naturlauten an, wie kaum irgend „wo anders in dieser ganzen Zeit." (S. 57.) — Ferner: — „Unter den betenden Kindern (Schlesiens) hat sich einst auch „als damals zwölfjähriger Knabe jener Christian Günther „befunden, der ein schönes Talent in wüstem Leben begraben „hat; er singt in Erinnerung jener Zeiten: —

„Der Schweden Beispiel weckt' einmal
„In uns viel Andachtsflammen ꝛc."

(Nachlese 1742, S. 22; vgl. S. 12 dieses W.)

Aus diesen beiden neuesten Beispielen, welche im Inhalt dieses Werkes um noch weitere vermehrt sind[2]), leuchtet hervor, daß nicht so sehr auf dem Talent, als vielmehr auf dem persönlichen Charakterharnisch Günther's ein fast unaustilgbarer **Rostflecken** ruht, dessen Beseitigung und Aufpolierung nur durch die eingehendste Kritik seiner Lebensverhältnisse und durch die schärfsten chemischen Beizmittel einer gewissenhaften historischen Untersuchung seines Lebensganges und seiner Leistungen zu

[1]) Siehe Otto Roquette: — „Leben und Dichten Joh. Chr. Günther's." (Stuttgart, Cotta, 1860), S. XIII.

[2]) Siehe im vorliegenden Werke besonders S. 19, 20, 26, 31, 32, 136, 150, 208, 209, 210, 213, 215, 216, 217, 229, 230, 231, 234, 268, 269 ff. unter noch vielen anderen Stellen.

erhoffen war. Wenn eine gewisse Entfernung von Ort und Zeit zur richtigen perspectivischen Beurtheilung eines solchen Lebensganges gehört, so war diese hier gegeben. Unsere Arbeit begann also mit Revision aller bisherigen Günther-Biographien, mit Vergleichung ihrer und des Dichters eigener Aussagen — und kam schließlich in Folge einer Reihe von Spezialnachforschungen an den betreffenden Aufenthaltsorten des Dichters, welche fast sämmtlich **neu** einzuleiten waren, zu dem **Resultate**, daß Günther erstens sein Talent nicht in einem so wüsten Leben begraben hat, als man ihm Schuld giebt; daß er zweitens die wahre Frömmigkeit und Redlichkeit seines Herzens, die er in seiner Kindheit offenbarte, auch bis zu seinem Tode bewahrt und bewährt hat; und drittens, daß Günther schon zu seinen Lebzeiten von einigen literarischen, besonders **geistlichen Gegnern** systematisch verdächtigt und unterdrückt worden; ja, daß unmittelbar nach seinem Tode sowohl sein Talent wie sein Charakter von keinem Geringeren als von dem deutschen Zuchtmeister der Poetik (nicht der Poesie) Professor **Gottsched** in Leipzig beschimpft und sein wahres Verhältniß zu seinem durch eine **böse Stiefmutter** gegen ihn verhärteten **Vater** in Folge einer absichtlichen oder durch seine geistlichen Gegner irregeleiteten Unechterklärung seiner „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung, welche er selbst mit poetischer Feder entworffen, und an einen guten Freund (am 8. April 1722, seinem 27. und letzten Geburtstage im Leben) überschicket", durch über anderthalb Jahrhunderte verdunkelt worden und befremdlicher Weise bis jetzt geblieben ist.

Und doch soll unsere Arbeit keine sogenannte Rettung in dem bisher beliebten und gäng und geben Style einseitiger historischer Rettungen, sondern vielmehr eine sorgfältige biographische und psychologische Entwickelung des äußeren wie inneren Lebensganges unseres Dichters an einer Reihe von neu entdeckten Thatsachen und Urkunden sein. Die genaueste Lokalkunde seiner Heimath kam hierbei dem Verfasser wesentlich

zu Statten. Aber er hat von vornherein die Pflicht neben derjenigen, nichts über seinen Dichter zu verschweigen, was ihm zuerst von Nachtheil geworden war, ihn am meisten gegen seine eigenen Selbstanklagen in Schutz zu nehmen, welche in Folge des Einstürmens seiner Gegner auf ihn sich bei seiner redlichen Gewissenhaftigkeit in Selbstprüfung zuweilen ins Poetisch-Mikroskopische vergrößerten und so seinen Widersachern immer neue Stütz- und Anhaltspunkte zur Vollendung ihrer Verdächtigung seines Charakters in die Hand lieferten und zum Theil noch liefern.

Der Herausgeber dieser „Neuen Entdeckungen zur Biographie Günther's" schätzt sich glücklich, nach beinahe vier Jahrzehnten eingehender Detail-Forschungen endlich einen **zündenden Moment** für die rasche Abfassung seiner ziemlich schwierigen Arbeit gefunden zu haben durch die gediegene Leistung eines neueren schlesischen Poeten und Schriftstellers **Max Kalbeck**, dessen „Neue Beiträge zur Biographie des Dichters Johann Christian Günther nebst einem Anhange, welcher die wichtigsten handschriftlichen Inedita der Breslauer Stadt-Bibliothek enthält", (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1879) eine solche Fülle neu entdeckten Materials mit so glücklichen Combinationen und kritischen Folgerungen verbunden hat, daß Verfasser nur in sehr wenigen Punkten abweichender, in den meisten aber durchaus übereinstimmender Meinung mit ihm sein muß. Durch ihn ist besonders das Verhältniß Günther's zur Schweidnitzer Leonore um einen bedeutenden Schritt der bisher problematisch gebliebenen Aufklärung näher geführt worden. Aber auch Kalbeck weiß noch nicht Alles, was man über dasselbe wissen kann, und ihn so schleunig als möglich zu ergänzen, war das redliche Bestreben des Verfassers. Mitte September 1879 kam Derselbe in den Besitz von Kalbeck's gediegener Arbeit, und schon am 20. Februar 1880 lieferte er sein fertiges Manuscript für die Druckerei seines Verlegers ab, das allerdings im Laufe der Zeit noch eine Menge Zusätze und Verbesserungen an sich erfahren mußte.

Gleichzeitig mit Empfang von Kalbeck's „Neuen Beiträgen zur Biographie Günther's" nahm der Verfasser sofort seine Jahrzehnte lang mit Muße betriebenen Forschungen nach Richtigstellung der Chronologie der Günther-Familie wieder auf. Von dieser **Chronologie** mußte er mit seiner neuen Arbeit ausgehen; denn ihm galt sie als der einzige beweiskräftige Kernpunkt aller seiner inzwischen aus einem gründlichen Studium der Dichtungen und Biographien Günther's seit Jahrzehnten geschöpften richtigeren Muthmaaßungen über dessen wahren Lebensgang. Alle steinernen Denkmäler seiner Vaterstadt hatte Verfasser zwischen 1850—1873 gewissenhaft durchforscht, um zur Auffindung eines Denkmals der Günther-Familie zu gelangen, aber leider in dieser Hinsicht vergebens. Nur zu der sicheren Ueberzeugung war er durch genaue Berechnung aller einschlägigen Aeußerungen der älteren Günther-Biographen gekommen, daß der **alte Dr. Günther** noch die glorreiche Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau erlebt haben müsse, welche Ueberzeugung er dem durch seine schlesischen Dialect-Dichtungen bekannten damaligen Rector der Striegauer höheren Bürgerschule Dr. Robert **Rößler** in einem seiner ersten Briefe an diesen im April 1877 aussprach. Letzterer forschte an Ort und Stelle weiter und fand seitdem durch Vermittelung des evangelischen Cantors Herrn Zimmer in Striegau wirklich die Todeseintragung des Dr. Günther im evangelischen Todtenregister unter dem 8. November 1745, welche Herrn Max Kalbeck vom Rector Rößler zur ersten öffentlichen Verfügung gestellt wurde [1]) Auch über die sogenannten **Günther-köpfe** an mehreren Häusern Striegau's theilte Verfasser dem Rector Rößler damals einige seiner Vermuthungen mit, die Derselbe inzwischen in falsch verstandener Weise zu seinen eigenen zu machen versucht hat [2]); während er über Günther-Haus

[1]) Siehe Max Kalbeck „Neue Beiträge" ꝛc., S. 2 und 6.

[2]) Wir werden ihm diese unsere Behauptung im Folgenden schlagend nachweisen. Vgl. S. XVIII ff.

und =Garten vom Verfasser nicht in dem Grade orientirt worden war, so daß Rößler am später erwähnten Orte irrthümlicher Weise über das sichere Vorhandensein derselben schließlich ein ihre doch ein für alle Mal festgestellte Existenz bezweifelndes Urtheil fällen zu müssen glaubte.

Aber es galt für den Verfasser vor Allem, die Hauptsache aufzufinden, nämlich sämmtliche **kirchliche Eintragungen** der Geburten, Hochzeiten und Sterbefälle der Günther=Familie. Verfasser wandte sich deßhalb Ende September 1879 vergeblich an Rector Rößler selbst, welcher ihm unter'm 30. September brieflich keine weitere Auskunft zu geben vermochte, da er sich „für nicht so eingeweiht" erklärte. Auch die aus seiner Schulbibliothek von ihm erbetenen älteren Günther=Ausgaben konnte Verfasser nicht erlangen, weil, wie Rößler ihm schreibt, „Kalbeck „nun Alles mit nach München geschleppt und, da er weiter „ediren will, die Bücher wohl nicht bald zurückschicken wird." Zudem war Rector Rößler zum Realschuldirector in Sprottau gewählt worden und erklärte, daß er Striegau bald verlassen würde.

Verfasser hatte sonach seine Pflicht der ersten Rücksichtnahme auf ihn gewissenhaft erfüllt und war trotzdem ganz auf sich selbst angewiesen. Er wandte sich nun direct an den Cantor Herrn **Zimmer** in Striegau und ersuchte diesen um seine bereits bewährte Mithilfe behufs Auffindung der übrigen Kircheneintragungen über die Günther=Familie. Mit dankenswerther Bereitwilligkeit ging derselbe auf des Verfassers ziemlich umständliche Instruktionen ein; aber vor 1741 waren leider gar keine kirchlichen Actus ministeriales für die nach dem westfälischen Frieden 1648 durch die sog. Gegenreformation in den Schweidnitz=Jauer'schen Erbfürstenthümern des deutschen Kaisers ihrer kirchlichen Selbstständigkeit verlustig gegangenen evangelischen Bewohner Striegau's in dem dortigen protestantischen Kirchen=Archive aufzufinden.

Der Dichter selbst war in Dorf Gränowitz bei Jauer, resp. Liegnitz, getauft worden. Dorthin wandte sich Verfasser mit

ebenfalls ganz ausführlichen Instructionen und Vorberechnungen aus dichterischen Stellen und anderen Anknüpfungspunkten über sämmtliche Glieder der Günther-Familie an den gleichfalls durch Herrn Max Kalbeck's Schrift bekannten und um Auffindung der beiden Geburtseintragungen des Dichters und seiner Schwester Johanna Eleonora bereits verdienten Cantor Herrn **G. Peterwitz**, um auch die übrigen Familienglieder, die Großeltern des Dichters, die erste und zweite Heirathseintragung des Dr. Johann Günther, den Tod der Mutter des Dichters u. A. m. bestimmt zu ermitteln. Aber außer einer einzigen Geburtseintragung noch einer Tochter erster Ehe Namens Theodora um 1790 [1]) war von der ganzen Günther-Familie in den Gränowitzer Kirchenbüchern nichts weiter vermerkt. Eine Menge anderer Nachweise, welche Herr Cantor Peterwitz mit äußerstem Fleiß und Scharfsinn lieferte, konnten vorläufig eine **directe** Angabe in dieser Beziehung nicht ersetzen. Es erhob sich nun die wichtige Frage für den Verfasser: wo nur stecken die Kirchenact-Buchungen für die evangelischen Bewohner Striegau's in der Zeit von 1648 bis 1741?

Da er sie in Gränowitz nicht finden konnte, suchte er dieselben zunächst an der Striegau benachbarten Friedenskirche „zur heiligen Dreifaltigkeit" in Schweidnitz, woselbst der evangelische Oberglöckner Herr **A. Klein** ihm in wohl 20 Episteln mit unermüdlicher Sorgfalt Kirchenbücher-Auszüge über die verschiedensten Verhältnisse und Personen, die mit unserem Dichter in Beziehung gestanden hatten, zu liefern fortfuhr. Aber Eintragungen für die evangelischen Bewohner Striegau's fanden sich auch hier nicht vor. Dies theilte Verfasser dem Herrn Cantor Peterwitz mit, der ihm nunmehr fast gleichzeitig mit Herrn Oberglöckner Klein rieth, entweder in den Striegauer Raths-Acten, oder bei der dortigen katholischen Kirche, oder schließlich beim evangelischen Landes-

[1]) Siehe Anmerkung 2) S. 172.

Consistorium Nachforschungen über deren Verbleib halten zu wollen.

Inzwischen hatte Verfasser schon Mitte November 1879 Herrn Cantor Zimmer in Striegau wiederholt dringend ersucht, doch einmal Einblick in die dortigen katholischen Pfarr-Matrikeln zu nehmen, in denen er sich von Haus aus deßhalb nichts zu finden versprochen hatte, weil er sich aus seiner Knabenzeit her, in welcher ihm diese Kirchenbücher selbst vielfach zu Gebote gestanden hatten, noch der Aeußerungen des seligen Oberglöckners Böhm und des Striegauer Stadtpfarrers Klimke[1]) zu erinnern glaubte, daß dieselben vergebens nach Günther-Eintragungen gesorscht hätten, da Günther doch auswärts **protestantisch** getauft und gestorben sei! Indeß wußte Verfasser bereits aus der Geschichte, daß an Orten, wo die ev. Gemeinden Schlesiens seit dem 30jährigen Kriege ihre frühere Selbstständigkeit eingebüßt hatten, welche sie erst durch Friedrich II. 1741 wieder erhielten, alle ihre kirchlichen Actus ministeriales den katholischen Pfarrämtern zu melden und die Stolgebühren dafür an sie zu entrichten waren. Da ihm die in Folge anderweitiger Amtsgeschäfte vielfach behinderten Nachforschungen des Herrn Cantor Zimmer nicht so rasch den gewünschten Aufschluß brachten, als dem Verfasser im Hinblick auf seine Weiterarbeit am Manuscript seiner „Neuen Entdeckungen" förderlich schien, wandte er sich endlich direct an das katholische Pfarramt zu Striegau zu Händen des derzeitigen Hrn. Erzpriesters Hermann **Welz** am 21. November 1879 mit der Bitte um Mittheilung aller etwa vorzufindenden Eintragungen über die Günther-Familie, namentlich über den **Tod der Mutter** des Dichters, welcher der unaufgeklärteste Punkt aller bisherigen Günther-Biographien gewesen war, und erhielt die erbetene Auskunft bereits am 24. November 1879 mit den wichtigsten vorgefundenen Buchungen. Aber die von ihm aufgefundene und am

[1]) Siehe S. 2, 5, 6, 19, 92, 114.

27. März 1724, ein Jahr nach dem Tode des Dichters, zu Striegau auf den Nicolai-Kirchhof begrabene und ohne Taufnamen vermerkte „Ehewirten" des alten Dr. Johann Günther[1]) konnte nach allen übrigen Angaben des Dichters, welche damit in ursächlichen Zusammenhang und in wesentliche Uebereinstimmung zu bringen waren, die rechte Mutter des Dichters nicht sein. Es galt also noch, diese direct aufzufinden.

Während ich dem genannten Erzpriester und Stadtpfarrer Herrn Welz umgehend weitere Anhaltspunkte und Berechnungen zur Nachforschung an die Hand gab, Herr Cantor Zimmer mir auch seinerseits über seine gleichzeitig beim katholischen Pfarramt gethanen Schritte berichtete, wendete ich bei der lakonischen Kürze und Unvollständigkeit[2]) der im Striegauer katholischen Pfarrarchive aufgefundenen Eintragungen über die Günther-Familie mein Augenmerk einstweilen auf die evangelische Friedenskirche „zum heil. Geist" zu Jauer, um dort vielleicht die in Striegau fehlenden ausführlicheren Eintragungen über den Tod der rechten wie Stief-Mutter und der fehlenden Geschwister Günther's zu finden. Waren doch die beiden Taufen des Dichters und seiner Schwester Johanna Eleonora sowohl in Gränowitz als in Striegau gleichzeitig gebucht[3]) zu finden; konnte dasselbe nicht auch mit allen übrigen Kirchenstands-Acten der Günther-Familie anderwärts der Fall sein? Ein Prädikant zu Jauer hatte die vorgenannte Schwester des Dichters in Gränowitz getauft (S. 172). Vor 1741 waren nach der Richter'schen „Stadt-Chronik von Striegau" (p. 353) die Actus ministeriales vielfach von evangelischen Geistlichen zu Jauer verrichtet worden. Auch durch irgend ein daselbst gebuchtes Pathenstehen der rechten Mutter Günther's und der nachfolgenden Stiefmutter desselben ließ sich deren viel-

[1]) Man vergl. Seite 152, 160, 168 und 179 unseres vorliegenden Werkes.

[2]) Siehe Seite 117, 161, 172, 179 vorliegenden Werkes.

[3]) Siehe Anmerkung 1) Seite 172 vorliegenden Werkes.

und =Garten vom Verfasser nicht in dem Grade orientirt worden war, so daß Rößler am später erwähnten Orte irrthümlicher Weise über das sichere Vorhandensein derselben schließlich ein ihre doch ein für alle Mal festgestellte Existenz bezweifelndes Urtheil fällen zu müssen glaubte.

Aber es galt für den Verfasser vor Allem, die Hauptsache aufzufinden, nämlich sämmtliche **kirchliche Eintragungen** der Geburten, Hochzeiten und Sterbefälle der Günther=Familie. Verfasser wandte sich deßhalb Ende September 1879 vergeblich an Rector Rößler selbst, welcher ihm unter'm 30. September brieflich keine weitere Auskunft zu geben vermochte, da er sich „für nicht so eingeweiht" erklärte. Auch die aus seiner Schulbibliothek von ihm erbetenen älteren Günther=Ausgaben konnte Verfasser nicht erlangen, weil, wie Rößler ihm schreibt, „Kalbeck „nun Alles mit nach München geschleppt und, da er weiter „ediren will, die Bücher wohl nicht bald zurückschicken wird." Zudem war Rector Rößler zum Realschuldirector in Sprottau gewählt worden und erklärte, daß er Striegau bald verlassen würde.

Verfasser hatte sonach seine Pflicht der ersten Rücksichtnahme auf ihn gewissenhaft erfüllt und war trotzdem ganz auf sich selbst angewiesen. Er wandte sich nun direct an den Cantor Herrn **Zimmer** in Striegau und ersuchte diesen um seine bereits bewährte Mithilfe behufs Auffindung der übrigen Kircheneintragungen über die Günther=Familie. Mit dankenswerther Bereitwilligkeit ging derselbe auf des Verfassers ziemlich umständliche Instruktionen ein; aber vor 1741 waren leider gar keine kirchlichen Actus ministeriales für die nach dem westfälischen Frieden 1648 durch die sog. Gegenreformation in den Schweidnitz=Jauer'schen Erbfürstenthümern des deutschen Kaisers ihrer kirchlichen Selbstständigkeit verlustig gegangenen evangelischen Bewohner Striegau's in dem dortigen protestantischen Kirchen=Archive aufzufinden.

Der Dichter selbst war in Dorf Gränowitz bei Jauer, resp. Liegnitz, getauft worden. Dorthin wandte sich Verfasser mit

ebenfalls ganz ausführlichen Instructionen und Vorberechnungen aus dichterischen Stellen und anderen Anknüpfungspunkten über sämmtliche Glieder der Günther-Familie an den gleichfalls durch Herrn Max Kalbeck's Schrift bekannten und um Auffindung der beiden Geburtseintragungen des Dichters und seiner Schwester Johanna Eleonora bereits verdienten Cantor Herrn **G. Peterwitz**, um auch die übrigen Familienglieder, die Großeltern des Dichters, die erste und zweite Heirathseintragung des Dr. Johann Günther, den Tod der Mutter des Dichters u. A. m. bestimmt zu ermitteln. Aber außer einer einzigen Geburtseintragung noch einer Tochter erster Ehe Namens Theodora um 1790 [1]) war von der ganzen Günther-Familie in den Gränowitzer Kirchenbüchern nichts weiter vermerkt. Eine Menge anderer Nachweise, welche Herr Cantor Peterwitz mit äußerstem Fleiß und Scharfsinn lieferte, konnten vorläufig eine **directe** Angabe in dieser Beziehung nicht ersetzen. Es erhob sich nun die wichtige Frage für den Verfasser: wo nur stecken die Kirchenact-Buchungen für die evangelischen Bewohner Striegau's in der Zeit von 1648 bis 1741?

Da er sie in Gränowitz nicht finden konnte, suchte er dieselben zunächst an der Striegau benachbarten Friedenskirche „zur heiligen Dreifaltigkeit" in Schweidnitz, woselbst der evangelische Oberglöckner Herr **A. Klein** ihm in wohl 20 Episteln mit unermüdlicher Sorgfalt Kirchenbücher-Auszüge über die verschiedensten Verhältnisse und Personen, die mit unserem Dichter in Beziehung gestanden hatten, zu liefern fortfuhr. Aber Eintragungen für die evangelischen Bewohner Striegau's fanden sich auch hier nicht vor. Dies theilte Verfasser dem Herrn Cantor Peterwitz mit, der ihm nunmehr fast gleichzeitig mit Herrn Oberglöckner Klein rieth, entweder in den Striegauer Raths-Acten, oder bei der dortigen katholischen Kirche, oder schließlich beim evangelischen Landes-

[1]) Siehe Anmerkung 2) S. 172.

Consistorium Nachforschungen über deren Verbleib halten zu wollen.

Inzwischen hatte Verfasser schon Mitte November 1879 Herrn Cantor Zimmer in Striegau wiederholt dringend ersucht, doch einmal Einblick in die dortigen katholischen Pfarr-Matrikeln zu nehmen, in denen er sich von Haus aus deßhalb nichts zu finden versprochen hatte, weil er sich aus seiner Knabenzeit her, in welcher ihm diese Kirchenbücher selbst vielfach zu Gebote gestanden hatten, noch der Aeußerungen des seligen Oberglöckners Böhm und des Striegauer Stadtpfarrers Klimke [1]) zu erinnern glaubte, daß dieselben vergebens nach Günther-Eintragungen gesorscht hätten, da Günther doch auswärts **protestantisch** getauft und gestorben sei! Indeß wußte Verfasser bereits aus der Geschichte, daß an Orten, wo die ev. Gemeinden Schlesiens seit dem 30jährigen Kriege ihre frühere Selbstständigkeit eingebüßt hatten, welche sie erst durch Friedrich II. 1741 wieder erhielten, alle ihre kirchlichen Actus ministeriales den katholischen Pfarrämtern zu melden und die Stolgebühren dafür an sie zu entrichten waren. Da ihm die in Folge anderweitiger Amtsgeschäfte vielfach behinderten Nachforschungen des Herrn Cantor Zimmer nicht so rasch den gewünschten Aufschluß brachten, als dem Verfasser im Hinblick auf seine Weiterarbeit am Manuscript seiner „Neuen Entdeckungen" förderlich schien, wandte er sich endlich direct an das katholische Pfarramt zu Striegau zu Händen des derzeitigen Hrn. Erzpriesters Hermann **Welz** am 21. November 1879 mit der Bitte um Mittheilung aller etwa vorzufindenden Eintragungen über die Günther-Familie, namentlich über den **Tod der Mutter** des Dichters, welcher der unaufgeklärteste Punkt aller bisherigen Günther-Biographien gewesen war, und erhielt die erbetene Auskunft bereits am 24. November 1879 mit den wichtigsten vorgefundenen Buchungen. Aber die von ihm aufgefundene und am

[1]) Siehe S. 2, 5, 6, **19**, 92, 114.

27. März 1724, ein Jahr nach dem Tode des Dichters, zu Striegau auf den Nicolai-Kirchhof begrabene und ohne Taufnamen vermerkte „Ehewirten" des alten Dr. Johann Günther[1]) konnte nach allen übrigen Angaben des Dichters, welche damit in ursächlichen Zusammenhang und in wesentliche Uebereinstimmung zu bringen waren, die rechte Mutter des Dichters nicht sein. Es galt also noch, diese direct aufzufinden.

Während ich dem genannten Erzpriester und Stadtpfarrer Herrn Welz umgehend weitere Anhaltspunkte und Berechnungen zur Nachforschung an die Hand gab, Herr Cantor Zimmer mir auch seinerseits über seine gleichzeitig beim katholischen Pfarramt gethanen Schritte berichtete, wendete ich bei der lakonischen Kürze und Unvollständigkeit[2]) der im Striegauer katholischen Pfarrarchive aufgefundenen Eintragungen über die Günther-Familie mein Augenmerk einstweilen auf die evangelische Friedenskirche „zum heil. Geist" zu Jauer, um dort vielleicht die in Striegau fehlenden ausführlicheren Eintragungen über den Tod der rechten wie Stief-Mutter und der fehlenden Geschwister Günther's zu finden. Waren doch die beiden Taufen des Dichters und seiner Schwester Johanna Eleonora sowohl in Gränowitz als in Striegau gleichzeitig gebucht[3]) zu finden; konnte dasselbe nicht auch mit allen übrigen Kirchenstands-Acten der Günther-Familie anderwärts der Fall sein? Ein Prädikant zu Jauer hatte die vorgenannte Schwester des Dichters in Gränowitz getauft (S. 172). Vor 1741 waren nach der Richter'schen „Stadt-Chronik von Striegau" (p. 353) die Actus ministeriales vielfach von evangelischen Geistlichen zu Jauer verrichtet worden. Auch durch irgend ein daselbst gebuchtes Pathenstehen der rechten Mutter Günther's und der nachfolgenden Stiefmutter desselben ließ sich deren viel-

[1]) Man vergl. Seite 152, 160, 168 und 179 unseres vorliegenden Werkes.

[2]) Siehe Seite 117, 161, 172, 179 vorliegenden Werkes.

[3]) Siehe Anmerkung 1) Seite 172 vorliegenden Werkes.

bestrittene Existenz vielleicht ebenso schlagend, wenn auch nur indirect nachweisen. [1])

Mitten in diesen Arbeiten, welche sonach eine **weitere literarische Perspective** über Günther verfolgten, überraschte den Verfasser plötzlich wie ein **Blitz** und **Donnerschlag** in Winterszeit am 12. December 1879 die von seinem Herrn Verleger bewirkte Zusendung eines gedruckten Artikels der „Breslauer Zeitung" Nr. 577 vom 10. December 1879, betitelt: — „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Familie Günther aus Striegau. Mitgetheilt von Dr. Robert Rößler."

Der Artikel enthielt die vom Verfasser mit solcher Mühe bislang gesuchten und unlängst gefundenen Kirchenbuchungen über die meisten Mitglieder der Günther-Familie! — Nun kommt es bekanntlich in der Geschichte fast aller neuen und wichtigen Entdeckungen vor, daß sich meist zwei Erfinder an verschiedenen Orten gleichzeitig die Palme der ersten Idee streitig machen. Es kommt sonach, da Gedanken zollfrei sind und sich über zuerst gehabte Ideen nicht gut streiten läßt, lediglich auf die Art und Weise der ersten Ausführung und praktischen Bethätigung einer solchen Idee an.

Sehen wir in unserem Falle einmal zu, ob Herrn Rector Rößler's **erste** Ausführung seiner danach anscheinend auch **zuerst** gehabten Idee, die Chronologie der Günther-Familie durch die von ihm aus den Striegauer katholischen Pfarrmatrikeln faktisch zuerst im Breslauer Zeitungs-Feuilleton veröffentlichten Auszüge für die deutsche Literatur-Historie ein für alle Mal richtig zu stellen, eine wirklich erste, berechtigte und mustergiltige war?

---

[1]) Ueber den Erfolg unserer Ermittelungen in Jauer werden wir erst in unserem später zu edirenden, höchst interessante neue Aufschlüsse enthaltenden „Buche der Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" berichten vorausgesetzt, daß des Verfassers bisherige Bemühungen die erwünschte Beachtung und geistige wie materielle Weiterförderung und Unterstützung von Seiten aller Günther-Forscher wie literarisch gebildeten Schlesier und Deutschen finden.

In Rößler's Artikel traten dem Verfasser dieses Buches von vornherein ganz unerwartet mehrere merkwürdige **Gegenbestrebungen** zu Tage. An erster Stelle fand er durchweg die geflissentliche Umgehung und Verschweigung seines Namens als des eigentlichen Mit-Ausfindigmachers und Anregers der Ermittelungen zur Chronologie der Günther-Familie im katholischen Pfarr-Archive, worauf Verfasser zwar ebenso wenig, wie bei seinen früher diesem Herrn gemachten Mittheilungen über den **Tod** des alten Dr. Günther und über die **Güntherköpfe**, ein besonderes Gewicht gelegt haben würde, wenn nicht gerade **diese neueste Auffindung** die seit dem Tode des Dichters (1723) epochemachendste und seine ganze bisherige Lebensgeschichte umgestaltende wäre! Nun hat Herr Rector Rößler zwar diese Ermittelung sich wohlweislich selbst nicht allein zugeschrieben, dieselbe aber mit folgenden ganz unverfänglich scheinenden Worten: — „Nun machte mich Herr Oberkaplan Hirschberger freundlichst auf drei Bücher der hiesigen katholischen Pfarrkirche aufmerksam ꝛc.“ nebst dem Odium des unbefugten Preisgebens derselben an ihn einem Anderen zuzuschieben verstanden, welcher als Religionslehrer der Striegauer Höheren Bürgerschule mir dagegen später brieflich erklärt hat, dem Herrn Rector Rößler die eigentliche und erste Quelle seiner Kenntniß derselben durchaus nicht verschwiegen zu haben; indirect aber hat Herr Rößler durch Benutzung der Kirchenbücher ohne Vorwissen des Herrn Erzpriesters **Welz**, welcher allein rechtmäßig über dieselben zu verfügen hat und an den sich auch Verfasser wenden mußte, (arma sint paria!) und durch die sofortige Veröffentlichung dieser wichtigen Notizen in der „Breslauer Zeitung“ in allen Kreisen der Günther-Forschung sich dennoch ein **Verdienst** zugeeignet, das ihm um so weniger gebührt, als er ganz unverständige und ungehörige **Folgerungen** aus seinem in dieser Weise schlennigst gewonnenen Material gezogen hat, welche geeignet waren und sind, vorerst zwei, wie er wußte, mit einer neuen Biographie Günther's beschäftigte Schriftsteller Kalbeck und

Litzmann, ferner alle übrigen Günther-Forscher und Literarhistoriker, und schließlich das deutsche Publikum selbst über die wichtigsten Punkte der Günther-Forschung von Neuem auf lange hinaus irre zu leiten Unser Buch wird ihm dieses schlagend nachweisen.

Verfasser ist geraume Zeit mit sich selbst zu Rathe gegangen, ob er dieses sonderbare, höchst realistische Verfahren eines Mannes, der in Günther's Vaterstadt eine hervorragende geistige Stellung einnahm und sich auch unbestrittener Weise um dieselbe im Schulfache, wie um deren Geschichte (s. 6. Kapitel) verdient gemacht hat, und dem Verfasser stets nur mit vertrauensvoller Freundlichkeit entgegen gekommen zu sein sich erinnert, todtschweigen oder öffentlich zur Sprache bringen solle? Aber folgende Umstände haben den Verfasser zu letzterem Schritt der Veröffentlichung geradezu genöthigt. Die ganze Angelegenheit ist eine viel zu wichtige und bedeutungsvolle und kann, da ihrer zu Viele bereits um sie wissen, nicht mehr todtgeschwiegen werden. Herr Rector Rößler hat um des Verfassers Arbeiten und Forschungen direct und indirect gewußt, und hat demnach deren öffentliche Erwähnung wiederholt absichtlich umgangen. Schon die Eingangs seines Artikels gemachte Mittheilung: „ist doch nicht einmal irgend ein Leichenstein der Familie gefunden worden" — hätte ihn auf meine in ganz Striegau seit 1870 wenigstens bekannten Forschungen, die ich ihm 1877 selbst brieflich mitgetheilt und bestätigt habe[1]), namentlich zurückführen müssen. Seine weitere Angabe: — „Traditionell zwar wird das Haus Nr. 22 auf der Neugasse „(jetzt Güntherstraße) als das des alten Dr. Günther gezeigt, „aber urkundlich sicher ist diese Angabe durchaus nicht; wie sehr „aber die Ueberlieferung irren kann, geht daraus hervor, daß die „an einigen Häusern in Striegau angebrachten Köpfe Johannes „des Täufers als die des Dichters Günther ausgegeben und

[1]) Selbst auf meine Besprechung Günther's und der ältesten Kirchenglocke von 1318 im Vorwort meiner deutschen Uebersetzung von A. J. Davis': „Der Arzt" (Leipzig, 1873) S. LXXXI ff. habe ich Herrn Rößler 1877 aufmerksam gemacht, und er antwortet mir auch, daß er dieses Vorwort gelesen habe!

„betrachtet werden oder wurden," — hätte ihn wiederum an des Verfassers gerade ähnliche Mittheilungen enthaltenden ersten Briefe an ihn vom April 1877 erinnern müssen. Nur hat er dieselben, wie bereits (S. XI) angedeutet, total falsch aufgefaßt. Der Verfasser hat ihm damals nur von einem **einzigen** angeblichen Günther-Kopfe geschrieben, welcher sich als das Haupt Johannis des Täufers erwiesen hat; [1]) Herr Rößler macht dagegen bei seiner schnellen Einheimsung auch dieser Entdeckung des Verfassers höchst flüchtig „die an einigen Häusern in Striegau angebrachten **Köpfe** Johannis des Täufers" daraus, als ob alle früheren sog. Güntherköpfe nur solche Johannisköpfe gewesen wären! Der unzweifelhaft echte Güntherkopf, dessen sich Verfasser noch so ziemlich am Nachbarhause Nr. 104 der Neugasse von 1845—1850 hin (S. 23 und 99 Anm.) erinnert, war ein jugendlicher Kopf mit langem Hals und Locken, also entschieden ein Günther-Kopf. Nur weiß Verfasser nicht mehr ganz genau die Stelle des Hauses, an der er angebracht war. Wie und woher will Rector Rößler nun wissen und beweisen, daß alle ehemaligen sog. Güntherköpfe an einigen Häusern in Striegau nur Johannisköpfe gewesen seien? Er ist uns bis jetzt seinen Beweis für diese höchst flüchtige Behauptung schuldig geblieben und wird ihn sicher weiter schuldig bleiben, weil er eben „nicht so eingeweiht ist", als er sein sollte, um eine solche Behauptung vertreten zu können. Was ihm selbst von der letzteren gehört, seine eigene Zuthat zu der Ermittelung des Verfassers, ist eben total verkehrt und falsch angebracht und beweist, daß er die Sache nicht aus eigenem Studium geschöpft hat, sondern nur davon hat läuten hören.

[1]) Man sehe die näheren Ausführungen des Verfassers über diesen Johanniskopf und die übrigen Güntherköpfe im vorliegenden Werk Seite 21 ff. Hierbei ist zu Seite 23 noch als höchst wichtig nachzutragen, daß das von Herrn Buchhändler August Hoffmann mir „als früher mit einem Güntherkopf versehen gewesen" bezeichnete „Kürschner Böhmsche Haus" auf der Schweidnitzerstraße mit dem Seite 69 unten und S. 73 Zeile 15 v. o. erwähnten „Gasthause zu den drei Thürmchen" identisch ist. Dies rückt erst die dortigen Mittheilungen ins hellste Licht.

Indeß auch nach des Verfassers letzter brieflicher Mittheilung an ihn am 27. September 1879, worin Ersterer über die **Chronologie** der Günther-Familie, den Tod der rechten Mutter Günther's und über Günther-Haus und -Garten, durch Kalbeck's Schrift angeregt, sofort eine Broschüre abfassen zu wollen ihm ausdrücklich erklärt hat, dürften obige, diesem löblichen Unternehmen sicher vorbeugen sollende Stellen mit dem ganzen Artikelplane des Herrn Rector Rößler jedem unbefangen Urtheilenden verständnißvoll genug in die Augen springen. Aus des Verfassers bisherigem brieflichen Schweigen gegen ihn über eine sonst doch gewiß so interessante und höchst wichtige **neue** Entdeckung seinerseits, für die Verfasser ihm unter anderen Umständen nur höchst dankbar gewesen wäre, wird Herr Rößler vielleicht auf weiteres öffentliches Schweigen gerechnet haben; er konnte aber die in hohem Grade über sein Verfahren verwunderte Gesinnung des Verfassers gegen ihn muthmaaßen, die ihm auch von mehreren anderen Seiten nicht verschwiegen geblieben ist. Anstatt nun dem Verfasser eine offene entschuldigende Erklärung zu geben, da Rößler ihn doch mit demselben Gegenstande notorisch zuerst beschäftigt wußte und er ihm kein Exemplar seines Artikels freimüthig hatte zugehen lassen, hüllte er sich nicht blos in hartnäckiges Schweigen, sondern hatte auch noch die Stirn, seine Arbeit nochmals im „Striegauer Stadt- und Kreisboten" vom 17. April 1880 ohne ein Wort der Berichtigung über diesen doch wohl wesentlichsten Punkt der ersten Auffindung seiner Notizen wortgetreu aus der „Breslauer Zeitung" abdrucken zu lassen.

Doch auch die aus seinen Kirchenbücher-Auszügen geschöpften, verunglückten **Folgerungen** des Herrn Rectors Rößler über den **Tod der rechten Mutter** Günther's, die er aus seiner nicht einmal (wie ich später im „Buche der Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" speziell nachweisen werde) diplomatisch genauen und auch sonst noch lückenhaften Zusammenstellung der

urkundlichen Beiträge zur Familie Günther gezogen hat, verrathen weiter das geradezu **absichtliche** Bestreben, der Hauptpointe des Verfassers in dessen damals schon begonnener und nur noch fertig zu stellender Broschüre: „Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters Günther" von vorn herein die wichtigste Spitze abzubrechen.

Dr. Rößler sagt: — „Man hat bisher nicht gewußt, ob „die zweite Frau des Dr. Günther Johann Christian's „Mutter oder Stiefmutter war; auch Litzmann (Im neuen „Reich 1879 Nr. 41) möchte sie gern zur Stiefmutter machen; „unsere Notiz beweist, daß Anna Eichbänder des Dichters „rechte Mutter gewesen und ihren Sohn um ein Jahr überlebt „hat. Kalbeck läßt die Mutter ihrem Sohne fünf Jahre später „(1728) ins Grab folgen, Steinbach 1727.[1])" — Und doch dürfte Herr Rector Rößler, ehe er noch unser „Buch der Urkunden und Beläge" zu Gesicht bekommt, durch bloßes eingehendes Studium der vorliegenden Schrift, namentlich der Seiten 160 ff., falls er sich nicht der offenkundigen Wahrheit absichtlich verschließen will, bald genug erkennen, daß er mit seiner bloßen Zusammenstellung von Kirchenbüchernotizen in chronologischer Reihenfolge nichts gegen den vom Dichter selbst behaupteten, lange **vor** 1724 erfolgten Tod der rechten Mutter unseres Dichters bewiesen hat, weil im Striegauer katholischen Todtenbuche ja der Taufname der 1724 gestorbenen „Ehewirten" des „Herrn Johann günthers" gar nicht genannt ist und er aus dem Fehlen einer Eintragung dieses Namens nach einer lange vorhergegangenen letzten namentlichen Erwähnung der rechten Mutter Anna geb. Eichbander bei einem Pathenstehen im

[1]) Kalbeck hat sich in diesem Punkte deshalb geirrt, weil er nicht auf die erste Günther-Ausgabe mit ihrer Biographie zurückgegangen ist und dieselbe zurückgerechnet hat; Steinbach hat die 1724 † Stiefmutter des Dichters genau so wie Rößler und Kalbeck für die rechte Mutter gehalten und sie nicht erst 1727 sterben lassen. Wir werden dem Herrn Rector Rößler obigen Irrthum erst im Buche der „Urkunden und Beläge" als solchen durch genaue Rechnungsnachweise voll begreiflich machen können.

Jahre 1707 auf eine Identität derselben mit einer 17 Jahre später im Jahre 1724 gestorbenen „Ehewirten" desselben Dr. Günther noch gar nicht zu schließen berechtigt ist.[1]) Könnte denn die zwar 1707 als Pathin noch lebende, aber stets kränkliche Ehefrau nicht bis 1724 hin längst außerhalb Striegau's, beispielsweise in dem damals schon stark besuchten Bade Salzbrunn, gestorben sein und der alte Dr. Günther nachträglich eine andere Frau geehlicht haben? Dann wäre die Mutter des Dichters gar nicht einmal in den Striegauer Todtenbüchern gebucht! Und da die Ehe-Matrikel der katholischen Kirche aus jener Zeit verloren gegangen ist, so hat Rector Rößler noch gar kein vollständiges Bild aller Kircheneintragungen über die Günther-Familie geliefert, auf das er sich so sicher als voll beweiskräftig stützen könnte. Aber das hat er wenigstens dem Verfasser aus dessen nach Striegau ertheilten Instructionen richtig abgelauscht, überall nach den genauen Patheneintragungen mitzuforschen, ob durch diese nicht vielleicht indirect ein Beweis zu führen möglich sei! Die übergroße Eile jedoch, mit der Herr Rößler seine schnelle Auffindung dieser Kirchenbücher-Notizen zu bergen und für **seine** spezielle An- und Absicht zu verwerthen suchte, hat ihn alle diese wichtigen Momente total übersehen lassen. Ebenso ist seine Erklärung über die Nr. 12) von ihm aufgeführte Todeseintragung: — „1711 April 3. Hr. günthers sein Haußweib. †. (Consign. Mortuor. Streg.)" —, welche dahin lautet: — „Wenn das Todtenbuch 1711 „meldet, daß Herrn Günthers Hausweib gestorben, so kann „damit nur etwa die Bedienungsfrau oder die Miethsfrau gemeint „sein," — eine gleich total verfehlte. Herr Rector Rößler glaubte jedenfalls mit bloßer Ausschreibung dieser katholischen Kirchenbücher-Eintragungen schon alle Probleme der Günther-Forschung gelöst und durch seine Veröffentlichung derselben allen Literarhistorikern den ersten und einzig wesentlichen Dienst

[1]) Siehe Anmerkung 2, Seite 178

leiſtet und damit wohl alle weiteren Bücher über daſſelbe roblem herzlich überflüſſig gemacht zu haben. Aber eben ieſes durch ihn nicht gelöſte Problem zwingt den Ver- ſſer hauptſächlich, des Herrn Rectors Verfahren in dieſem alle offenkundig zu machen, weil er ihn lediglich im Intereſſe rſelben Günther-Forſchung und der lauteren Wahrheit eines nderen und Beſſeren zu belehren gezwungen iſt. Gerade der n ihm verworfene Bauſtein („Hr. Günther's ſein Haußweib") t jetzt zum **Eckſtein** der weiteren Günther-Forſchung geworden. err Rector Rößler hatte ſeinen Günther vorher herzlich hlecht ſtudirt, wenn er ihm die 1724 geſtorbene namenloſe tiefmutter als ſeine rechte Mutter aufoctroyirt und ſeine rechte utter Anna Eichbänder zur Bedienungs- oder Miethsfrau acht! Dahin gelangt man, wenn man ſeine Hände voreilig in e Angelegenheiten Anderer ſteckt und ſich nicht von Principien iten läßt, wie ſie beiſpielsweiſe, dem Verfaſſer der „Neuen eiträge zur Biographie Günther's" gegenüber, Herr Gymnaſial- irector Dr. G. Eitner in Wohlau übte, welcher ſeine Hand on einer gleichen Arbeit ſofort zurückzog, als er vernahm, daß err Max Kalbeck ihm zuvorgekommen und die in der Bres- uer Stadtbibliothek aufgefundenen Günther-Manuſcripte ſoeben urchforſcht habe!

So nun hat Herr Rößler ſtets Wahres und Falſches ſo u ſagen in einem Athem- oder Schreibzuge zuſammengemiſcht. err Litzmann hatte vollkommen Recht, die **nach** Günther eſtorbene Mutter, von der Er „Im neuen Reich" Nr. 41, 879, p. 522 den Hauptangelpunkt dunkel ahnend, ſpricht, zur tiefmutter des Dichters machen zu wollen; denn ſie war, wie wir n unſerem Buche S. 158ff. des Weiteren nachweiſen, die dritte Ehe- rau des alten Dr. Günther. Die zweite Ehefrau war nach des Dichters eigenem Zeugniß ſchon in ſeiner vorgerückten Knabenzeit eſtorben, und dieſe war Günther's rechte Mutter Anna geb. Eich- endner. (S. 13.) Ihr Name Anna ſtand ſchon durch Dr. Stein- ach's „Leben Günther's" ſeit 1738 feſt. Die erſte Ehefrau

war 1690 gestorben. Ihr Name ist nicht bekannt. Nun muß Dr. Günther, wenn ihm 1724 auch eine „Ehewirten" starb, naturnothwendig und logisch noch eine dritte Ehefrau besessen haben, eben die vielbestrittene Stiefmutter unseres Dichters. Aber zu diesen Folgerungen gelangt man nicht durch bloßes Ausschreiben von höchst lakonischen Kirchenbücher-Notizen über die Günther-Familie, sondern nur durch das gleichzeitige reifliche Studium und die vollständige Kenntniß aller einschlägigen Stellen Günther's, dessen Herr Rößler sich offenbar nicht zu rühmen vermag.

Nun aber könnte man wohl dem Verfasser lediglich die verletzte liebe Eitelkeit als Veranlassung zu dieser öffentlichen Fehde in die Schuhe schieben, weil seiner doch so gar nicht erwähnt worden sei! Indeß dürfte sich der wohlwollende Leser, speziell aber der Literarhistoriker und Günther-Forscher, auch darüber bald eines Besseren belehren lassen. Nicht um seine eigene Ehre allein ist es dem wirklichen Auffinder dieser höchst wichtigen Matrikel-Notizen über die Günther-Familie zu thun; er theilt vielmehr diesen Ruhm, — wenn er als ein solcher mit der Zeit anerkannt werden sollte, — gern und bereitwillig mit Anderen, die ihn sich ehrlich verdient haben. Die Herren Cantor **Zimmer** in Striegau, Cantor **Peterwitz** in Gränowitz und Oberglöckner **Klein** in Schweidnitz waren die ersten Mitforscher und Mitanreger zur wirklichen Auffindung einer durch anderthalb Jahrhunderte verborgen gewesenen Urkundenquelle. Wirklich erschlossen und mitgetheilt hat sie dem Verfasser zuerst Herr Erzpriester und Stadtpfarrer Lic. Hermann **Welz** in Striegau, der unermüdliche und rastlose Förderer der Restauration des mit dem Kölner Dom gleichaltrigen gothischen **Striegauer Peter- und Paul's-Domes**, eines Riesendenkmals des einst segensreich dort schaffenden ritterlichen Johanniter- oder Maltheser-Ordens, welchem kirchlichen Architektur- wie Literaturkenner als Amanuensis Herr Oberkaplan **Hirschberger** dabei an die Hand gegangen ist, der in seiner Freude über diese Auffindung

dieſelbe lediglich „im Vertrauen“ ſeinem Rector mitgetheilt hat. Das haben wir hier im Intereſſe der objectiven Wahrheit zu conſtatiren.

Und würde Herr Rector Rößler, wenn er ſeine erſt von dritter Hand ihm zugekommene Entdeckung, durch die er doch notoriſch die erſte und zweite Hand kennen lernte, wie ihm zum Ueberfluß auch noch anderweitig nachgewieſen werden kann, nicht in der von ihm beliebten Weiſe, als ſenſationellen Zeitungs-Artikel ſofort für ſich verwerthet und ſo zu ſagen in klingende Münze umgeſetzt hätte, etwa um die Ehre ſeiner zufälligen Mitbetheiligung, um das Recht ſeiner eigenhändigen Notiznahmen und chronologiſchen Zuſammenſtellungen durch den Verfaſſer dieſes Buches gekommen ſein? Nicht im Entfernteſten! Der Verfaſſer hat es ſich ſchon in dieſem Buche zur ſtrengſten Pflicht gemacht, das suum cuique gegen jeden Mitforſcher auf das gewiſſenhafteſte in Noten zu üben, und wird in ſeinem ſpäter nachfolgenden „Buche der Urkunden und Beläge zur Günther-Forſchung“ auch einem Jeden der zahlreichen **Günther-Freunde** in Schleſien und anderwärts, die ihm ſo bereitwillig und entgegenkommend ihre Mitwirkung zur Verfügung geſtellt haben, mit Freuden die Ehre ſeiner eigenen Mitforſchungen und Entdeckungen durch vollſtändigen Abdruck jeder Mitarbeit vollauf zu wahren ſuchen. Deſſelben Privilegiums hätte ſich auch Herr Rector Rößler von ihm verſehen und erfreuen können. Aber ihm genügte wahrſcheinlich dieſe zur Zeit noch etwas entfernte Ausſicht nicht. Er wollte ſogleich für ſich ſelbſt Kapital und Zinſen aus der ihm ſo bequem zufließenden Entdeckung ſchlagen und überlegte ſich die Folgen dieſes ſeines unter humaniſtiſch gebildeten Menſchen wahrlich ungewöhnlichen Verfahrens nicht. Hätte beiſpielsweiſe jeder der Herren Correſpondenten und Mitforſcher, die Verfaſſer zu Entdeckungen angeregt hatte, es wie Herr Rößler machen, dieſe Nova in gleicher Weiſe ohne Nennung des Namens ihres eigentlichen Urhebers ſofort für ſich verwerthen und damit vor

die Oeffentlichkeit stürzen wollen, wo wäre da des Verfassers **Werk** geblieben, wo der Reiz der Ueberraschung und der Neuheit, welche einer so schwierigen und umfassenden Arbeit doch so wesentlich ist? Nahezu zehn Jahre war Herr Rößler in Striegau Vorsteher einer höheren Bürgerschule gewesen und hatte vollauf Zeit gehabt, ganz für sich selbst eine Menge der schönsten neuen Entdeckungen über Günther zu machen, da in Striegau noch Vieles verborgen liegt und für einen ortsanwesenden kundigen und findigen Forscher leicht zur Hand ist; aber meist hat er in Sachen Günther's nur Andere mit Geschick für sich arbeiten lassen und selbst nur sehr wenig Eigenes und Förderliches, vielmehr Irreführendes zur Günther-Forschung beigebracht. Kurz vor seinem Abschiede und Weggange von Striegau beging er aber eine literarische That, welche er doch wohl nur in seinen sonst so beliebten „Schläf'schen Durfgeschichten" (Berlin, Janke, 1880) als ähnlichen lustigen Schwank und bäurisch pfiffige Pointe ausspielen, aber nicht in der Wirklichkeit einer ernsten literar-historischen Forschung selbst gegen einen Mitforscher ausüben konnte. Warum hatte er denn vor Mitte September 1879, ehe der Verfasser seine letzten Nachforschungen über die Günther-Familie in seiner Heimath Striegau begann, nicht schon längst als in anderen Stücken ziemlich bewährter Urkundenforscher, als den ihn der Verfasser sogar im 6. Kapitel seines vorliegenden Werkes neidlos anerkannt hat, auch diese Günther-Notizen während seines langen neunjährigen Aufenthalts und Rectorats, während welchen ihm doch wahrlich alle Urkundenquellen der Stadt zu Gebote standen, aus selbsteigenem Antriebe gesucht und aufgefunden, ohne erst von dem in Leipzig lebenden Verfasser aus weiter Ferne her darauf gestoßen zu werden? Niemand, und der Verfasser am allerwenigsten, hätte ihm diesen vollberechtigten eigenen Erfolg streitig zu machen versucht: Letzterer würde ihn vielmehr darüber nur beglückwünscht haben. Scheeler Neid und eitle Ehrsucht liegen ihm gänzlich fern.

Wohlfeile Zeitungsartikel über Günther hätte Verfasser längst in Folge seiner vielen Entdeckungen zu einer unabreißbaren Kette für das Publikum zusammenschmieden können. Aber es galt ihm bei diesen Forschungen nicht, einem sensationellen augenblicklichen Erfolge nachzujagen, sondern einen höheren Gesichtspunkt im Auge zu behalten und ein ernsteres Studium, **die Lösung eines der schwierigsten literarischen Probleme,** in gründlichem causalem Zusammenhange zu verfolgen und zu bemeistern. Da war es nicht am Platze, mit jeder besonderen Entdeckung allein sofort an die große Zeitungs-Glocke zu schlagen und sich dadurch vor aller Welt als den eigentlichen und wahren Günther-Forscher vorschnell zu gebärden und zu spreitzen. Wie sollte überhaupt ein solches Werk, das Resultat mindestens einer strengen Jahres-Arbeit, mit einer erscheinenden Tageszeitung und deren ephemeren Artikeln conkurriren können? Und wenn Herr Rector Rößler seine Notizen durchaus im Interesse einiger seiner Freunde sofort öffentlich verwerthen wollte, so gab es für ihn nur einen einzigen Doppel-Weg, dieß auf für ihn ehrenhafte Weise zu thun, und zwar den, sich entweder mit dem wirklichen Entdecker vorher zu vereinbaren, oder wenn er dazu aus irgend welchen gegründeten Motiven nicht Lust haben mochte, demselben wenigstens durch Nennung seines Namens öffentlich gerecht zu werden, und nicht denselben in der von ihm beliebten Weise direct zu umgehen. Der Schutz des geistigen Eigenthums erstreckt sich unseres Erachtens in dem gegebenen Falle auch auf die Quellen. Wenn es üblich würde, daß diese einem Forscher unter der Hand beliebig wegeskamotirt werden dürften, besonders wo noch Niemand vorher seine Hand über denselben hatte, wohin sollte das schließlich im Gebiete geistiger Arbeit führen? Verfasser war in Folge dieser bitteren Erfahrung nahe daran, seine ganze umfangreiche Arbeit als eine von vornherein scheinbar in ihrer Spitze geknickte, weil um ihre beste Novität und ihres Hauptwerths beraubte, für längere Zeit wieder aufzugeben, wenn ihn nicht die bereits eingegangenen

Verpflichtungen mit seinem Herrn Verleger dennoch zu Vollendung seines Werkes und zur Andersschreibung vieler Parthien desselben getrieben hätten. Diese umgeschriebenen Parthien wird Herr Rößler sicher schon vor Lesung dieses Vorworts in Bezug auf ihn selbst herausgefühlt haben.

Wir haben übrigens dem Herrn Rector Rößler eine gewisse **Absichtlichkeit** seines Verfahrens gegen den Verfasser in dem besprochenen Falle schließlich noch etwas näher zu erweisen. Er sagt: — „Ebenso hatte Herr Cantor Zimmer „von hier die Güte, das evangelische Kirchenbuch zu durchforschen „und fand wider Erwarten, daß der alte Günther erst 1745 „gestorben. Ich theilte Abschrift der drei wichtigen Notizen [1]) „den neuesten Güntherforschern, Kalbeck in Breslau und „Litzmann in Kiel, mit."

Nun aber verschweigt befremdlicher Weise Herr Rößler schon hier, daß nicht er und Herr Cantor Zimmer allein und von selbst „wider Erwarten" auf diese Todtenbuchforschung mit einander gekommen, sondern erst durch den Verfasser dieses Werkes in Folge seiner ihm ganz bestimmt gemachten brieflichen Angabe vom April 1877, der alte Dr. Günther müsse sogar die Schlacht von Hohenfriedeberg noch überlebt haben, zur Weiterforschung nach dieser Todeseintragung angeregt worden sind. Nirgends hat Rector Rößler diesen doch wohl nicht unwichtigen Fund schon früher selbst zu verwerthen, noch irgendwie öffentlich zu begründen versucht, auf welche Weise er selbstständig auf dieses Todesdatum geführt worden sei. Es hängen von demselben gar wichtige Folgerungen ab, die Herr Rößler eben nicht kennt, sonst hätte er sie uns sicher schon zum Besten gegeben. Deshalb überließ er diesen Fund auch so bereitwillig

---

[1]) Zwei davon, die Geburtseintragungen des Dichters und seiner Schwester Johanna Eleonora, hat er dem Herrn Cantor Peterwitz in Gränowitz zu verdanken. Die Geburtseintragung des Dichters zu Gränowitz war aber schon Günther's ersten Biographen Dr. Steinbach genau bekannt, also nichts Neues mehr. Ueber den Tod des alten Dr. Günther s. S. XI ff.

an Herrn Max Kalbeck. Dem Verfaſſer ſchreibt Rößler am 30. September 1879: — „Ich habe mich gefreut, wieder „einmal etwas von Ihnen zu hören, leider kann ich „Ihre Wünſche diesmal gar nicht befriedigen. **Kalbeck**, „der hier war, hat von mir bekommen (Sie ſehen wie „uneigennützig ich bin!):

„1) die erneute Abſchrift des Gränowitzer Taufzeugniſſes,

„2) die Abſchrift der Kirchenbuch-Notiz von hier 1745, „betreffend den Tod des alten Günther, welchen Herr Zimmer „für mich gütigſt beſorgt hatte und die ſchon Monate (!) in „meiner Mappe lag. Endlich

„3) alles, was der „Wiſſenſchaftl. Verein" an Günther-„Druckſachen (Steinbach, Ausgaben ꝛc) beſitzt.

„Die Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reiſe-„Beſchreibung" haben wir nicht." — —

Wir heben für unſeren Zweck nur hervor, daß Rector Rößler die Notiz vom Tode des alten Dr. Günther 1879 erſt „Monate" in ſeiner Mappe liegen hatte, alſo erſt lange nach 1877, wo ihm Verfaſſer ſeine Berechnung von Dr. Günther's Ueberleben der Hohenfriedeberger Schlacht mitgetheilt hatte, durch Herrn Cantor Zimmer extrahirte. Es beweiſt dieß, daß der Verfaſſer dem Herrn Rector die ganze Zeit über von 1877 bis 1879 nicht mit ſeinen Forſchungen in die Quere gekommen iſt, ſondern ihm gern dieſen Fund gönnte, vorausgeſetzt, daß ſeine erſte Anregung hierzu von Letzterem anerkannt würde. Verf. begann erſt ſelbſt nachdrücklich zu ſuchen, als er brieflich erfuhr, daß ihm von dieſer Seite keine ſchnelle und freiwillige Mitarbeit mehr erwachſen würde. Herrn Cantor **Zimmer** trifft dabei ſelbſtverſtändlich nicht der leiſeſte Vorwurf, ſondern gebührt vielmehr nur der herzlichſte Dank für ſeine anſtrengende und erfolgreiche Durchforſchung der evangeliſchen Kirchenbücher Striegau's.

Weiter heißt es gegen den Schluß des Rößler'ſchen Artikels: — „Den liber mortuorum (das Striegauer katho-

„lische Todtenbuch) habe ich bis 1750 durchgesehen, ohne dem „Namen Günther zu begegnen; ebenso ist es Herrn Cantor „Zimmer ergangen, der das evangelische Traubuch von 1742 „bis 1762 vergeblich durchsucht hat."

Hier verschweigt Herr Rößler abermals, daß Herr Cantor Zimmer wiederum nicht durch ihn selbst, wie es doch hiernach den Anschein haben sollte, zur Durchforschung des evangelischen **Traubuches** gekommen, sondern abermals erst durch den Verfasser im Anfang Oktober 1879 dazu aufgefordert worden ist, weil dieser nach der ihm durch eine Striegauer Ueberlieferung[1]) verbürgten Ehe der rechten Schwester Günther's suchte. Noch Niemand hat **vor** dem Verfasser seines Wissens in Striegau nach dieser **Schwester** Günther's geforscht. Niemand kannte bis jetzt ihre angebliche Verheirathung außer dem Verfasser.[2]) Woher nimmt nun Herr Rector Rößler am Schlusse seines Zeitungsartikels die Bemerkung: — „Ob sich Johanna „Eleonora verheirathet, konnte nicht nachgewiesen werden, da „ein Trauungsbuch für die betreffende Zeit nicht mehr vorhanden „ist." — ? Wer suchte denn diesen Ehe-Nachweis zuerst? Etwa Herr Rector Rößler? O Nein, er hat nur durch des Verfassers private briefliche Instructionen nach Striegau davon irgendwelche erste Witterung erhalten und verkündet nun aller Welt ganz unbefugter Weise im Voraus mit einer gewissen Genugthuung, daß auch über diesen Punkt nichts ermittelt worden!

Trotzdem behauptet er ganz unverfroren, als ob er von allen diesen Nachforschungen des Verfassers gar nichts wüßte, weiter: — „Nun machte mich Herr Obercaplan Hirschberger „freundlichst auf drei Bücher der hiesigen katholischen Pfarrkirche „aufmerksam; es sind dies: 1) ein Todtenbuch in Großquart: „consignatio mortuorum, welches von 1592 bis 1714 reicht; „2) ein Foliant: liber mortuorum, von 1715 bis 1766, und

[1]) Vgl. S. 26, 69, 70, 100, 101, 157, 173, 176, 182, 183, 188 dieses Werkes.

[2]) Man schlage in vorliegendem Werk nur die Seiten 26 und 69 nach, um die triftigste Begründung für obige Behauptung zu finden.

„3) ein Taufbuch in Folio: liber baptizatorum, welches die „Jahre 1677 bis 1730 umfaßt. Er selbst hatte bereits alle „drei mit Erfolg durchsucht, als er mir die beiden Todtenbücher „zu eigener Benutzung **anvertraute.** Die Ausbeute war eine „unverhofft günstige."

Jawohl, das war sie in der That! Aber nur nicht für ihn. Denn Herr Rector Rößler hat leider für sich und zum Glück für den Verfasser dessen eigentliche versteckte Intentionen bei diesen seinen Nachforschungen aus den ihm irgendwie bekannt gewordenen, nach Striegau gerichteten Instructionen desselben ganz und gar nicht mit in Erfahrung bringen können! Würde er sich wohl nach den von ihm vorliegenden Proben noch lange besonnen haben, auch diese noch zum angeblichen Nutzen aller Günther-Forscher schleunigst für sich und seine erste so ruhmvolle Veröffentlichung mit zu verwerthen? Aus dem, was er nämlich vom Verfasser selbst Neues über Günther erfahren und nicht erfahren hat, kann dieser ganz genau Rößler's vorbeugende Maaßregeln gegen etwaige Irrthümer eines neuen Buches über Günther bemessen. Wie viel aber Rößler theilweise wußte, geht aus folgender Stelle seines Briefes vom 30. September 1879 an den Verfasser deutlichst hervor: — „Daß Sie es versuchen wollen, die Günther-Tradi„tionen und Local-Erinnerungen zu fixiren, ist sehr „verdienstvoll. Ich hatte auch schon daran gedacht, „bin aber doch nicht so eingeweiht. Von einem **Günther„Garten** habe ich hier nie reden hören." — Und doch wagt er sich am folgenden 10. December schon daran, der **Welt** einen Irrthum der Ueberlieferung über das **Günther-Haus** aufdecken zu wollen! Selbstverständlich wäre, wenn es diesen Irrthum nur hätte beweisen können, damit auch der Günther-Garten im Voraus mit getroffen gewesen.

Wir können ihm also schon nach den hier mitgetheilten Proben eine gewisse Virtuosität in rascher Voraus-Aneignung wie Voraus-Abfertigung geistiger Entdeckungen Anderer

nicht absprechen, sondern müssen sie vielmehr neidlos anerkennen. Er hat auch eine gewisse scheinbare Objectivität und Ruhe des Vortrags, welche jedenfalls aus der vollen Sicherheit des Rechtsbewußtseins dieser seiner Handlungsweise zu entspringen scheint. Wer kann ihn denn hindern, selbst Kirchenbücher-Auszüge zu machen? Selbstverständlich Niemand als höchstens der zeitweilige Inhaber derselben, der sie ihm jedoch nur **„anvertraute"**. Wie kann jedoch nach seiner weiteren Meinung ein Anderer in weiter Ferne sich unterfangen, ihm, dem zur Zeit ersten Schulmonarchen Striegau's, eine so wichtige Entdeckung am Orte öffentlich vorweg nehmen zu wollen? Doch halt! auf welchem moralischen wie juridischen Recht beruht denn diese vermeintliche Alleinberechtigung des gew. Rectors der Höheren Bürgerschule zu Striegau auf die erste Veröffentlichung von durch einen Auswärtigen mühsam ermittelten Urkunden seiner Vaterstadt? Doch wohl nur darauf, daß Rößler sie ganz von selbst auch zuerst gesucht und auf seinem ureigensten Forschungswege zuerst gefunden habe! Aber Herr Rector Rößler kann Beides durchaus nicht für sich nachweisen. Er ist durch die ihn völlig überraschende Mittheilung eines durch einen Andern bereits entdeckten Fundes erst zu dem Entschlusse gekommen, diesen Fund auf's schnellste für einen letzten **Knalleffect** vor seinem Abgange von Striegau nach einem anderen Orte zu seinem eigensten Ruhme in der Oeffentlichkeit zu verwerthen. Dieser Andere, der wirklich erste Entdecker, ist aber zu diesem Behufe sicher nicht **sein** stiller Compagnon oder unsichtbarer und todtgeschwiegener Handlanger aus weiter Ferne gewesen. Zwar die ihm nächststehenden **Mitarbeiter** würdigt Rößler noch der Namensnennung, weil er sie am eigenen Orte wenigstens nicht gut umgehen kann. Er nennt wirklich „höchst uneigennützig" ihre Namen: — er weiß, sie überreichen und überlassen ihm ja getrost die längst von fernher bezeichneten Werkstücke zur eigenen freien Ausbeutung und Aufmauerung seines so selbstgefällig geplanten hohen Luftschlosses selbsteigenen Finderruhms. Aber er hat es leider auf

einen zu schnell und flüchtig planirten und zu seichten Grund gebaut. Nicht für einen solchen Grund und Boden waren die lange mühsam gesuchten und endlich aufgegrabenen wichtigen Werkstücke vom ursprünglichen Planmacher in der Ferne bestimmt. Dieselben haben sich jetzt vielmehr einer ganz anderen und höheren Bauordnung für eine **ganz neue Biographie und Charakteristik Günther's** zu fügen.

Die behauptete planmäßige **Absichtlichkeit** des Verfahrens des Herrn Rößler gegen den Verfasser dürfte, im Fall irgend noch ein Zweifel im Geiste des Lesers dieses Vorworts darüber haftete, noch durch folgendes Beweisstück vollends erhärtet werden. Erst nachdem volle vier Monate seit der ersten Veröffentlichung des Rößler'schen Artikels in der „Breslauer Zeitung" vom 10. December 1879 verstrichen waren und dann noch der „Stadt- und Kreisbote. Beilage der Striegauer Blätter" Nr. 16 und 17 vom 17. und 24. April 1880 den wortgetreuen Wiederabdruck desselben Artikels ohne irgend welche freiwillige Berichtigung von Seiten seines Verfassers ostentiös in **Striegau** selbst brachte, obgleich Rector Rößler nunmehr indirect durch Andere bestimmt wissen mußte, daß sein Artikel eine wesentliche **Lücke** in Darstellung des wahren Sachverhalts, wie er zu diesen wichtigen Kirchenbuchnotizen gekommen, enthalte, wandte sich Verfasser an Herrn Oberkaplan **Hirschberger** mit dem Ersuchen, doch nunmehr öffentlich constatiren zu wollen, ob Er wirklich der von Herrn Rector Rößler scheinbar vorgeschobene erste Entdecker und der unbefugte Mitveröffentlicher der ihm nicht angehörigen Günther-Notizen aus den katholischen Pfarr-Matrikeln sein wolle, oder nicht? Folgendes ist seine prompte Antwort an den Verfasser: —

„Geehrtester Herr!

„Entschuldigen Sie gefälligst, daß ich etwas spät dazu „komme, auf Ihren Wunsch einzugehen.

„Ich stehe nicht im Mindesten an zu erklären, daß ich „erst durch Ihre an Herrn Erzpriester Welz gerichtete Nach-

„frage nach Daten für die Günther-Forschung veranlaßt worden „bin, unsere alten Kirchenbücher eingehend zu diesem Zweck zu „revidiren. Herr Erzpriester Welz übergab mir die Bücher, „weil er augenblicklich selbst nicht viel Zeit hatte, zur genauen „Durchsicht.

„Bei Gelegenheit eines Concerts theilte ich Herrn „Dr. Rößler, dessen Interesse für Günther ich kannte, mit, „daß Sie an Herrn Erzpriester in der besprochenen Ange- „legenheit geschrieben und was ich bisher gefunden. Er war „in der That überrascht, bat mich um Abschrift meiner Notizen, „und als ihm diese nicht zu genügen schienen, um Einsicht in „die Bücher selbst. Daß daraus eine kleine literarische Plänkelei „zwischen Ihnen Beiden entstehen könne, habe ich nicht voraus- „gesehen.

„Dies der einfache Hergang der Sache. — Verwerthen „Sie, geehrtester Herr, diese meine Erklärung, wie es Ihnen „beliebt. Ich selbst werde sie den Zeitungen nicht übersenden, „weil ich meine Mittheilungen Herrn Dr. Rößler zwar aus „freundschaftlichem Interesse gemacht, ihn aber auf keine Weise „veranlaßt habe, damit an die Oeffentlichkeit zu treten.

„Mit dem Wunsche, Ihren Erwartungen entsprochen zu „haben, zeichne hochachtungsvoll

„Ew. Wohlgeboren

„Striegau, 14. Mai 1880." „ergebenster

„J. Hirschberger,

„Kaplan."

Vielleicht wird man es jetzt dem Verfasser dieses Werkes verzeihen, wenn er nach so lange geübter Geduld endlich diesen ihm am besten zugänglichen Weg einschlägt, sein **Urheberrecht** auf eine der wichtigsten literarischen Entdeckungen zur Günther-Forschung in jeder Hinsicht energisch öffentlich zu wahren. Hätte Rector Rößler überhaupt keine so bestimmten Namen seiner Mitforscher in seinen Artikel hineinbezogen, so würde auch der Verfasser den seinen nicht so sehr vermißt haben, wiewohl die

Thatsache einer literarischen Indiscretion immer noch dem Wesen nach bestehen geblieben wäre, auch wenn Rector Rößler ohne specielle Genehmigung des ihm bekannten ersten Finders dessen Entdeckung selbst **mit** dessen Namen zuerst veröffentlicht hätte! Aber sie wäre verzeihlicher, weil vielleicht aus einem wirklich freundschaftlichen Motive gegen ihn und Andere, wie aus einem selbstloseren Interesse an der Günther-Forschung entsprungen.

Es ist dem Verfasser im höchsten Grade unerwünscht und bedauerlich, wegen seines Lieblings-Dichters in diese literarische Fehde in seiner eigenen Heimath und Vaterstadt gerathen zu müssen. Denn er hält damit die Sache noch nicht für ganz abgeschlossen. Rector Rößler wird jedenfalls den Verfasser und die Welt über Günther eines Besseren zu belehren, nebenbei auch wohl den Grund seines Verschweigens des eigentlichen Urhebers dieser Entdeckungen irgendwie noch zu rechtfertigen suchen wollen. Wir sind auf dieses Kunststück gespannt. Aber schon Günther's Familien-Name verkündigt ja seit König Günther's Tagen im Nibelungen-Liede nur „Kampf und Streit," — und nichts als ein beständiger Kampf und Streit war auch unseres Dichters ganzes Leben. Seine Epigramme, Episteln und Satyren beweisen das auf jeder Seite. Und so sollte denn auch wohl die Forschung um Günther's **Mutter** und **böse Stiefmutter** selbst über anderthalb Jahrhunderte nach deren Tode nicht ganz friedlich ausklingen. Verfasser ist sich wohl bewußt, daß er nur bei sehr wenigen wirklichen Günther-Kennern auf ein sofortiges volles Verständniß seiner Arbeit und auf eine wohlwollende Kritik derselben zu rechnen vermag. Die Nichtkenner oder Nichtrechtkenner werden sich entweder durch ein ernstes Nachstudium überzeugen, oder bald genug von den verwirrenden Einwürfen böswilliger Gegner ins Schlepptau nehmen lassen. Der Verfasser hat sich jedoch auf die letzteren wohlweislich gerüstet. Er wird nicht verfehlen, berechtigten Einwürfen in seinem Buche der **„Urkunden und Belege zur Günther-**

forschung" dankbarst die ihnen gebührende Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen; unberechtigte wird er aber auf's schleunigste in die gehörigen Schranken zu verweisen wissen.

Ein ganz vollständiges Urtheil über die vorliegende Leistung des Verfassers dürfte aber für jeden wahren, möglichst Alles vergleichenden und berücksichtigenden **Kritiker** wohl erst dann ermöglicht sein, wenn er auch im Besitz der vom Verfasser wieder entdeckten und vielleicht schon binnen Jahr und Tag mit erklärenden Noten und weiteren Beweisen für deren Echtheit neu zu edirenden zwei echten Günther-Dichtungen: — „**Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung**" ꝛc., und „**Einiger Hoher Personen Verwunderns-würdige Liebes-Begebenheiten**" ꝛc., sowie des binnen spätestens zwei Jahren zu edirenden Buches der „**Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung**" mit über 100, die Hypothesen des Verfassers theils bestätigenden, theils modificirenden Original-Correspondenzen von Seiten **schlesischer** und **ausländischer Mitforscher**, denen er schon hier seinen aufrichtigsten und verbindlichsten Dank für ihre vielen treuen Mühwaltungen öffentlich abzustatten sich verpflichtet fühlt, gelangt und durch ihr Studium erst nach allen Richtungen hin orientirt sein wird. Denn es war für diese Mitforscher wahrlich keine leichte Arbeit, auf die vielfach verwickelt liegenden Probleme des Verfassers einzugehen und trotz aller Instructionen für einen gegebenen Fall, ohne völlige Kenntniß aller übrigen Beziehungen unseres Dichters zu jener erforschten Lokalität und Zeit, nach weiteren möglichen Anhaltspunkten in alten, recht unhandlichen und höchst trockenen Kirchenbüchern zu suchen. Namentlich verdankt er der Findigkeit, literarischen Vorkenntniß und humanen Bereitwilligkeit der schlesischen **protestantischen** wie **katholischen Geistlichkeit** und **Lehrerschaft**, sowie den **Obrigkeiten** aller mit Günther irgendwie in Beziehung gestandenen Orte die meisten seiner neuen sicheren Aufschlüsse. Nur sehr wenige Orte haben ihm bis jetzt theils aus Mangel

an Zeit, theils in Folge schwer handlichen oder zugänglichen Quellenmaterials die erwünschte Auskunft versagt. Aber auch diese hofft Verfasser durch vorliegendes Buch noch in ein engeres Interesse mit Günther zu verflechten. Denn es ist erst der dritte Theil der zu leistenden Arbeit gethan. Zwei Drittel harren noch der Erledigung. Hier vermag nur eine freiwillige Theilung in die betreffende Arbeit die erwünschte schnelle Abhülfe zu schaffen. Verfasser bittet deshalb jeden glücklichen **Finder** oder **Besitzer** irgend einer **Günther-Novität**, ihm dieselbe freundlichst und schleunigst zuwenden zu wollen, weil zur Zeit in seinen Händen viele bisher verlorene und abgerissene Fäden zusammenlaufen, welche durch ihn sofort eine glückliche Weiterverknüpfung finden könnten.[1])

Es giebt noch eine Menge sogen. **Günther-Probleme**, deren völlige Lösung aber erst durch das „Buch der Urkunden und Belege" ihren richtigen Anstoß und ihre genügende Vorbereitung und Anregung wird finden können. Dort beabsichtigt Verfasser, alle etwa noch unaufgeklärten Punkte für jeden Ort besonders hervorzuheben, so daß im Vereine mit eigener Findigkeit eines jeden dabei interessirten Mitforschers dem Günther-Studium wohl so leicht nichts Wesentliches mehr entgehen dürfte.

Um weitere Kreise für diese Forschungen zu interessiren, als dies von bisherigen Biographen Günther's erzielt werden konnte, war es absolut nothwendig, nichts als allgemein bekannt vorauszusetzen, sondern vorerst einen möglichst vollständigen Ueberblick vom **Gesammtleben** Günther's zu gewähren. Auch waren, um verschiedene neue Entdeckungen, Aufklärungen und Beziehungen ins rechte Licht zu setzen, manche Wiederholungen des bereits Gesagten unvermeidlich. Nicht die chronologische Zeitfolge, obgleich dieselbe überall genau berücksichtigt ist, sondern die sachliche Gruppirung des unmittelbar Zusammengehörigen und Hervorzuhebenden lag dem Verfasser bei seiner schließlichen Haupt-

[1]) Des Verfassers Adresse ist: Leipzig, Körnerstraße 2 b, II.

tendenz, die **Echtheit** einer bislang mit Unrecht bezweifelten, autobiographischen Günther-Dichtung so schlagend als möglich zu erweisen, vorzüglich am Herzen. Auch mußte er sich vorerst durch eine Fülle chronikalischen, antiquarischen und culturhistorischen Materials hindurcharbeiten, um seinen Lesern eine richtige Anschauung von dem Orte und der Zeit, denen Günther entsprungen, zu vermitteln. Dadurch ist vorliegendes Buch gleichsam eine beziehungsreiche, neu umgearbeitete und vielfach verbesserte **Chronik der Vaterstadt des Dichters** im vorigen Jahrhunderte geworden. Wer da weiß, wie wenig oder gar nichts in dieser Beziehung im Hinblick auf den in der Heimath fast ganz **vergessenen** oder **übel beleumundeten Dichter** geschehen ist, bis ein junger Arzt Dr. med. **Haberling**, (zur Zeit Kreisphysikus in Bromberg), welchen Verfasser am 23. Juni 1870 zwar persönlich, aber wegen einer an heftigstem Zahnweh bei ihm eindringenden und ihn anflehenden leidenden Schönen nur wenige flüchtige Minuten über Günther zu sprechen und in seinem Kampfe zwischen literarischem wie ärztlichem Wohlwollen auf's vortheilhafteste kennen zu lernen die Ehre hatte, im Verein mit einigen hervorragenden Bürgern Striegau's das **Andenken Günther's** durch einige allerdings fruchtlos verlaufene Nach-Forschungen und durch öffentliche Vorträge zuerst wieder neu auffrischte, wird vielleicht dem Verfasser für jede von ihm gebrachte kleinste sichere Notiz dankbar sein; welche Dankbarkeit sich jedoch am besten dadurch bekunden würde, wenn er sein etwaiges besseres Wissen dem Verfasser für sein folgendes „Buch der Urkunden und Beläge zur Güntherforschung" zur für ihn unverlorenen Benutzung und raschesten Verfügung und öffentlichen Verwerthung überhändigte. Verfasser ist der festen Ueberzeugung, daß **noch mancher verborgene Schatz in Striegau selbst** zu heben sein dürfte. Seine vorliegende Arbeit soll nur eine erste Anregung zu weiteren gründlichen Nachforschungen sein. Die vom Verfasser diesem seinem Werke beigegebenen **Illustrationen** sind zugehörigen Orts genau erläutert. Gleichwie Nürnberg,

hätte die Güntherstadt, nach des Verfassers allerdings unmaaßgeblicher Ansicht, leicht bei nur einigem Verständniß als ein versteinertes Schmuckkästlein des Mittelalters noch auf Jahrhunderte hinaus für das Studium der Alterthumsforschung in seinen wesentlichsten Theilen erhalten bleiben können.

Nun erst, nach Leistung dieser topographischen Vorarbeiten, (welche allerdings einer großen Zahl Leser als überflüssig erscheinen werden, weil ihnen nicht sogleich deren innerste Beziehung zu Günther in die Augen springen wird, während bei dergleichen Studien oft die unscheinbarste Notiz ein helles Schlaglicht auf sonst unverständliche poetische Stellen und Lebensereignisse zu werfen im Stande ist,) dürfte es möglich sein, Günther's Entwickelungs- und Lebensgang tiefer und besser als bisher, gleichsam in den innersten Wurzeln seiner poetischen Kraft und menschlichen Schwäche zu ergründen und zu verstehen. Das lange über ihn irreführende **Räthsel** (S. 184), weshalb er ein jahrelanges fahrendes Leben führen mußte, ist psychologisch gelöst durch Aufdeckung seiner eigentlichen heimischen Verhältnisse, besonders desjenigen zu seinem **Vaterhause** — und nicht minder zu seinen literarischen und poetischen **Hauptgegnern**. Letztere scheinen sogar viele wichtige Spuren über Günther aus ihnen zugänglichen Gebieten vollständig ausgetilgt zu haben, wie aus dem Buche der „Urkunden und Beläge" fast mit Evidenz hervorgehen wird. Ja, sein eigener **Vater** scheint noch nach des Dichters Tode durch Verschweigung wichtiger Thatsachen in seinem **Briefe** an den Breslauer Buchhändler und Verleger Johann Jacob Korn zu dem falschen Urtheil über seinen Sohn und dessen befremdliche Stellung zu der Stiefmutter mit beigetragen zu haben. Sein erster Biograph Dr. Steinbach hätte sonst über Vieles besser unterrichtet sein müssen: er hätte sicher nicht die Stiefmutter mit der rechten Mutter des Dichters verwechseln können, um so weniger, als ihn Günther's „Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung" längst seit

1732 für seine erst 1735—1737 geschriebene und 1738 edirte Biographie vorlag! Doch kennen wir leider den vollen Inhalt jenes überaus wichtigen Briefes noch nicht, sondern nur einzelne Bruchstücke. Könnte dieser **Brief** [1]) ganz aufgefunden werden, so dürften sich vielleicht weitere wichtige Schlußfolgerungen daraus ergeben!

Aber nicht dieser unaufgefundene **Brief** allein, sondern die Schwierigkeit, sich überhaupt Zugang zu den vielfach vorhandenen, aber versteckten **Quellen** zu verschaffen, in denen noch manches über Günther zu finden sein dürfte, weil der Verfasser doch unmöglich überall selbst zu sein vermag, sowie die damit verknüpften zeitraubenden Nachsuchungen auf der Zeit und den Orten nach oft weit auseinander liegenden Gebieten, welche vielleicht nicht das gerade Gesuchte, aber oft ebenso wichtige, dem fremden Forscher noch unbekannte Nebenzüge enthalten können, haben den Herausgeber dieser Schrift zu der unmaaßgeblichen Ueberzeugung geführt, daß es noch nicht an der Zeit sei, bevor nicht alles vermuthete und sicher noch an verschiedenen Orten zerstreut vorhandene Material ans Licht geschafft ist, sich an eine **umfassende Biographie des Dichters** zu wagen, wie man deren etwa über die Koryphäen unserer klassischen Dichtkunst, beispielsweise von Düntzer und Viehoff, bereits besitzt. Wie Vieles ist da vorerst noch zu bearbeiten und zu sichten; wie vieles Falsche und Irrthümliche steht noch zu berichtigen! Beispielsweise hat Verfasser in der sonst so trefflich knapp geschriebenen Biographie Günther's in Heinrich Kurz's „Geschichte der deutschen Literatur" II. Bd. 6. Aufl. (Leipzig, B. G. Teubner, 1880) S. 329 ff. wohl über 15 rein sachliche fehlerhafte Angaben entdeckt, welche consequenter Weise auch auf neuere Günther-Biographien und in Conversations-Lexika übergegangen sind.

Die vorliegende Schrift ist eine zusammenhängende Reihen-

[1]) Man vergleiche unsere Anmerkungen S. 62, 129 und 261 ff.

folge von lauter Berichtigungen über bisher irrthümlich aufgefaßte Lebensbezüge wie Dichtungen Günther's. Sie enthält sonach wesentlich und vorwiegend Biographisches, den **Charakter** des Dichters und die **Chronologie** vieler bisher falsch ausgedeuteter Lebenserfahrungen und Dichtungen desselben Richtigstellendes. Auf eine **Würdigung** der gesammten poetischen Leistungen und der eigentlichen Bedeutung und Stellung Günther's in der Literatur seiner Zeit am Ausgange der sogenannten zweiten schlesischen Dichterschule konnte vorläufig keine eingehendere Rücksicht genommen werden, trotzdem auch hier dem bisherigen landläufigen literarhistorischen Urtheil gar Vieles nachzubessern wäre. So hat z. B. Kuno **Fischer** in Heidelberg in seinem im Uebrigen so gediegenen Essay über G. E. Lessing (s. „Nord und Süd" Mai 1880) keinen Blick, kein Wort für Günther als dessen Hauptvorläufer. [1]) Der Durchbruch zur eigenen Originalität in der deutschen Dichtkunst beginnt aber nicht erst mit **Lessing**, sondern direct mit **Günther**. Er steht zeitlich wie wesentlich an der Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts als der **Einzige**, welcher die deutsche Lyrik wie mit einem Zauberschlage auf die Höhe des rechten Natur- und Kunstgefühls erhob und die deutsche Sprache zuerst zu Lauten zwang, welche uns in den klassischen Dichtern der Folgezeit nur modulirter, aber gewiß nicht in ihrem innersten Wesen vollendeter entgegentönen. In Lessing, Bürger, Schiller, Goethe und Anderen finden wir überall ganz bestimmte Parallelen, **Anklänge** und Anknüpfungspunkte an Günther. (Vgl. Seite 131, 208, 267, 286, 359.) Auch nicht der noch so gelehrte **Professor Gottsched** war der

---

[1]) Auch in Leipzig scheint man Günther's Verdienste um den deutschen Parnaß leider gar nicht mehr zu kennen, oder wenigstens öffentlich nicht mehr als etwas besonders Hervorragendes zu würdigen. In den „Literaturhistorischen Vorlesungen" des Directors Dr. Pfalz im December 1880 (s. „Leipziger Tagebl." Nr. 368 vom 8. Dezember) wird nur der 2. schlesischen Dichter-Schule als einer Pflanzstätte der crassesten Geschmacklosigkeit gedacht, aus welcher Richtung erst **Gottsched** die deutsche Poesie gerettet habe! — Günther ist somit ganz todt geschwiegen. Und das in **Leipzig**, von dem sein Dichterruhm ausging!

Mann, einen Günther zu überschauen, selbst wenn Letzterer (nach einem beliebten, ihn wohl bezeichnen sollenden Kunstausdruck Kuno Fischer's) mit seiner **schlesischen** Poesie wirklich nur auf der Schulbank sitzen geblieben wäre. Dann lieber solche Schulbankpoesie, als Gottschedische jämmerliche Poetasterei! Gottsched's Verdienste lagen auf einem ganz anderen, dem rein kritisch-grammatikalischen Sprachgebiete. In die reinen Aetherhöhen wirklicher Poesie hat er sich wohl niemals erhoben. Der schlagendste Beweis dafür ist, daß er Günther mit seinem kritischen Maaßstabe nicht im Entferntesten richtig zu würdigen verstanden, sondern ihn noch auf lange hinaus verunglimpfen und in der deutschen Literatur discreditiren zu helfen wesentlich beigetragen hat. [1]) Es gab aber unter den deutschen Dichtern **vor** Lessing wohl keinen Unterrichteteren und in allen freien Künsten und Wissenschaften der damaligen Zeit Bewanderteren als eben unseren Günther. Man studire nur seine Episteln und Satyren etwas genauer als bisher, und man wird vor der reichen Fülle seines Wissens geradezu in Erstaunen gerathen! Er war auch ein offen erklärter Anhänger der großen Philosophen **Leibniz** († 14. November 1714 zu Hannover) und **Wolf** († 9. April 1754 in Halle), deren Werke er (s. S. 211) studirt und deren erhabensten Ideen er (vgl. S. 290) mit Nutzen verwerthet hat. Somit stand er als **Dichter** auf der höchsten wissenschaftlichen wie philosophischen Höhe seiner Zeit, von der selbst die unsrige in vielen Punkten noch zu lernen beflissen ist.

Es ist in hohem Grade zu beklagen, daß **Lessing**, welcher doch selbst zwei Jahre als Student in Leipzig wie Günther zugebracht hat, mit seinem historisch-kritischen Spürsinne nicht auf eine Revision des Günther'schen Lebensganges verfallen ist. Auch als Bibliothekar zu Wolfenbüttel wäre er noch der geeignete Mann für Auffindung vieler seitdem verloren gegangener Reminiscenzen und Zeugnisse aus dem Munde und der Feder Mit-

[1]) Man sehe unser vierzehntes Kapitel Seite 246 ff.

lebender über Günther gewesen. Sein fünfjähriger Aufenthalt in Breslau (1760—1765) hätte ihm noch gar Manches an die Hand liefern können, was noch lebenden Zeitgenossen des Dichters geläufig war, aber mit ihnen ohne Aufzeichnung begraben worden ist. So z. B. war Günther (zufolge unserer Mittheilung auf Seite 31 vorliegenden Werkes) nahe daran gewesen, Anfang des Jahres 1720 Informator „bey Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excellenz Herrn Grafen von Schaffgotsch, Ober-Amts-Directorem und Rittern des goldnen Vließes" (s. Dr. Steinbach „Günther's Leben" 1738, S. 60) zu werden, „so einen geschickten Menschen, obgleich unsers [scil. evangelischen] Glaubens, verlangten, um die junge Herrschafft in humanioribus zu informiren." Unter dieser jungen Herrschaft befand sich kein Geringerer, als der spätere Domherr. **Philipp Gotthard Graf von Schaffgotsch**, geb. 1714, welchen **Friedrich der Große** am 16. März 1744 mit Gewalt dem damaligen kränklichen Fürstbischof, Cardinal Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, zum Coadjutor des „goldenen" Bisthums setzte, nach dessen Tode 1748 zum Fürstbischof ernannte, aber nach der Einnahme von Breslau 1758, weil er Oesterreich zu begünstigen schien, vertrieb und der auch 1795 (genau 100 Jahre nach Günther's Geburt) in der Verbannung starb. Welch' ein Glück, daß unser **Günther** ihn nicht erzogen hat! Denn als er zum Coadjutor des Bisthums ernannt werden sollte, „wurden" — nach C. Grünhagen's „Die Einrichtung der preuß. Herrschaft in Schlesien" (s. Preuß. Jahrb. Juli 1880) — „mannigfache Klagen über Mangel an kirchlichem Sinne „laut, den der Graf besonders auch durch seine eifrige Theil-„nahme an dem Freimaurerorden bekundet habe, wofür er durch „schriftlichen Widerruf und Auslieferung der maurerischen „Insignien des Schurzfelles an den Bischof Genugthuung zu „leisten hatte (den 25. August 1742. A. Theiner: „Zustände „der kathol. Kirche in Schlesien" 1740—1758 S. 42); schlimmer „noch waren Zweifel an seiner Moralität, Beschwerden über

„leichtfertige Religionsspöttereien, welche das Domkapitel bereit „hatte, und über welche der König den Bischof selbst tröstet „durch eine Hinweisung darauf, daß mehrere der geschätztesten „Heiligen der Kirche in der Lage gewesen seien, mit David zu „beten: ‚Herr, verzeihe mir die Sünden und Fehler meiner „Jugend!‘ und daß, wie er sich entsinne gehört zu haben, es „für einen Kirchenmann gut sei, in Betreff der Sünden einige „Erfahrung zu haben, weil er dieselben dann abschreckender „schildern und seine Heerde desto wirksamer zur Buße führen „könne. (Anführung bei Mommsen a. a. O. 148. Anm.).“ — Der arme Günther und sein reicher Zögling in spe haben sich demnach im Punkte ihres beiderseitigen Charakters und ihrer von einander unabhängigen Sitten keinen gegenseitigen Einfluß auf einander vorzuwerfen. Sollte, was ein Domherr und Bischof sich erlaubte, einem Dichter so zum besonderen Vorwurf gereichen? Aber es ist dieses ein gutes und charakteristisches Beispiel der allgemeinen Richtung und Bildung der Zeit, in welcher der für Alles so sensitive Dichter Günther mitten inne stand. — Anstatt nun solcherlei wichtige Reminiscenzen über Günther bei seiner, derartigen Nachforschungen überaus günstigen Stellung beim General und Commandanten von Tauenzien zu sammeln, verfiel Lessing später unglücklicherweise nur auf den im Verhältniß zu Günther ziemlich unbedeutenden, 1642 gestorbenen, älteren schlesischen Dichter Andreas **Scultetus** aus Bunzlau, den er (Braunschweig 1771) edirte. — Auch **Goethe** hat sich seine Aufgabe, über Günther zu berichten, nicht allzusehr erschwert. Daß er ihn aber sonst gründlich studirt und zum Theil ausgebeutet hat, insofern sein Genius die Fackel seines Faust und Mephistopheles an der Günther's entzündet hat, (s. S. 131), dafür zeugt sein rückhaltloses Lob über Günther's poetisches und vielseitiges Talent, obgleich auch Er dessen Charakter auf Grund der durch Gottsched irregeleiteten Ueberlieferung weiter verdächtigt (s. S. 268). Wir glauben im vierzehnten Kapitel dieser unserer Schrift schlagend nach-

gewiesen zu haben, daß unserem Günther sein Leben und sein Dichten nicht, wie Goethe meint, an seiner Unbezähmtheit und Maaßlosigkeit zerronnen ist, sondern lediglich an der Unzulänglichkeit seiner Hilfsmittel, welche ihn trotzdem noch in seinen Schwanengesängen das Höchste leisten ließ, was die deutsche Poesie und Literatur in ihren Annalen noch zum Theil als echt und vollgültig zu verzeichnen und zu würdigen hat.

Sonach ist es nicht genügend, mit Gustav **Kühn** und Adolf **Stahr** zu sagen, „auf Lessing zurückgehen, heißt fortschreiten"; sondern dieser literarische Fortschritt hat sich bis auf den wirklichen Ausgangspunkt der klassischen Dichtungsperiode in **Günther** zurückzuwenden. Er ist nicht die bloß flüchtig zerstiebende **Sternschnuppe** am Morgenhimmel unserer Literatur, sondern vielmehr der glänzende **Komet** vor dem Sonnenaufgange, dessen liederreicher Strahlenschweif in seinem Perihelium bereits auf sein und der ihm näher stehenden großen Planeten gemeinsames Centrum hindeutet. Vielleicht dürfen wir uns in nicht langer Zeit noch einmal auf eine ähnliche plötzliche Wiederkehr eines solchen phänomenalen Gestirns von noch weiterer paraboliſcher Bahn in unserer zum Theil sehr routinemäßig gewordenen Asteroidenliteratur zum Heile und Segen der deutschen Dichtkunst gefaßt machen.

Was Günther's **Charakter** betrifft, so ist er als der eines **Genius** nahezu incommensurabel. Seine Zeit legte offenbar einen allzu beschränkten und engherzigen Maaßstab an ihn. Sein äußerliches Wesen steht freilich scheinbar nur auf dem freien Fechtplatze eines **Studenten** seiner Zeit, welcher sein Quadriennium schon 1719 ordnungsmäßig hinter sich hatte und bei seinem Tode zu Jena im Jahre 1723 nahezu sein fünfzehntes Semester zählte.

Wenn Einer das Privilegium hat, lediglich um der Poesie willen „ein bemooſtes Haupt" genannt zu werden, so erhält allerdings Günther die moderne, mit goldenem Eichenlaub verzierte Ehren-Cerevis-Kappe.

Wir wissen noch ziemlich genau aus Dr. Richard **Keil's** und Dr. Robert **Keil's** „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1858), wie sich ein jenaer „Pursch" zu Günther's Zeit, also auch **Günther selbst** (s. S. 62 ff. vorliegenden Werkes) trug. „Die meisten Studenten tragen" — nach von Loen's „Kleinere Schriften" IV, 373, 1752 — (um das Jahr 1706) „große, lange, schwarze „Degen," in Form der Spiesen, welche ihnen im Gehen hinten „nach schleifen; wenn sie einen ansehen, so scheinen sie einen „gleichsam zu fragen, ob sie vom Leder ziehen sollen; Schuhe, „Strümpf und Kleider sind von übler Beschaffenheit, weil ihre „Philosophie sich nicht um solche Kleinigkeiten bekümmert." — Das war der Renommist. Ein jenaischer Student in vollem Wichs wird um 1730 mehr stutzerhaft geschildert: große gepuderte Allongenperrücke mit langem Zopf, dreieckiger Hut mit goldener oder doch vergoldeter Agraffe, gefältete Hemdkrause, feines Schnurrbärtchen auf der Oberlippe, breitschößiger, goldbesetzter Frack mit vergoldeten Knöpfen, gelbseidenes Wams, kurze rothe Beinkleider, Gamaschen und Schnallenschuhe, den Stoßdegen mit mächtigem Stichblatt an gesticktem Bandelier an der Seite, Stulphandschuhe; dazu der Stock [Ziegenhainer genannt — Der Verf.], ohne welchen der Jenenser ja nicht sein konnte. Während der „Bursch von echtem Schrot und Korn", der echte Renommist, allen Plunder verachtend und der Mode Trotz bietend, zufrieden war, wenn ihm außer seinem mächtigen dreieckigen Hut, dem unscheinbaren Rock, den bescheidenen Lederhosen, den hirschledernen Stulphandschuhen und den schweren bespornten Wickelstiefeln nur der klirrende „fürchterliche" Schläger blieb. (Keil a. a. O. S. 156 ff.) — Wir finden hiermit übereinstimmende Belegstellen in Günther's Ged. S. 581 ff. (s. S. 208.) Merkwürdig ist, daß auch die Gebrüder **Keil** unsern Günther zwar genial, aber „an Körper und Geist zerrüttet", nennen, als er zu Jena den frühen Tod fand. (s. Keil S. 163 a. a. O.) Günther war wohl körperlich krank, aber nicht physisch und

geistig zerrüttet; krank, nicht an den Folgen seines wüsten Lebens, sondern mehr seiner geistigen Aergernisse, Entbehrungen und Strapazen auf weiten Irr- und Wanderfahrten zu Fuß. Geistig wär er bis zu seinem Tode hell und klar. Seine frommen Beicht- und Bußzerknirschungen Angesichts des Todes sind ihm doch wahrlich nicht als wirkliche, nicht einmal als poetische Sünden anzurechnen. War er doch trotz Benjamin **Schmolcke's** heimlicher Verleumdung ebenfalls ein Kirchenlieder-Dichter der besten Art. (Vgl. S. 150 Anm. 1.) Man lese doch nur sein wohl letztes zu Herzen dringendes Abendlied: „Abermal ein Theil vom Jahre ꝛc." und die Strophen daraus: —

5.

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Creutze nackend hing!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfing!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schild-Wacht vor!
Satan möchte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.

6.

Schütze den, der meiner Liebe
An das Herz gebunden ist!
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärk ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speist,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wiedergeben!

7.

Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor sie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Hab und Guth,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundschaft an,
Und verzeih den Läster-Zungen,
Ueber die ich oft gesprungen.

8.

Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden her zu schaffen,
Den der Feind zu stehlen dräut!
Halt den Schatten rechter Hand
Ueber unser Vaterland,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völker schlagen. U. s. w.

(Ged. S. 76.)

Die ganze **theologische Verketzerungssucht** seiner Zeit hatte ihm seine bisherige Lebensführung, welche eine bisher noch nicht dagewesene, durchaus burschikos-poetische und über die meisten Vorurtheile seiner Zeit so freisinnig erhabene war, daß sie selbst

die damals höchsten philosophischen Probleme eines Leibniz und Wolf mit in den Kreis ihrer Betrachtungen zog, ohne deshalb kirchenungläubig zu werden, als solche durchaus sündenverderbte eingeredet: — er glaubte zuletzt vielleicht selbst an sie. (Vgl. S. 211 ff.) Wir aber haben lediglich die innere Nothwendigkeit und Consequenz seines ganzen Lebensganges im Auge zu behalten, um ihn vor uns und sich selbst möglichst zu rechtfertigen. Der Mensch ist ein Anderer im Leben, — ein Anderer im Sterben, — wie er schon unmittelbar vor und nach der Geburt als ein wesentlich Anderer erscheint. Dieß wolle doch ein jeder Sittenrichter über Günther reiflich mit in Erwägung ziehen!

Aber der **Dichter** war mit seinem kritischen Welt- und Seherblick und seinen vielgereiften Erfahrungen bereits weit über den bloßen **Studenten**, der mit den dürftigsten Hilfsmitteln nur noch sein Brotstudium verfolgte, hinausgewachsen. Er hat seinen Commilitonen der Mit- und Nachwelt die kostbarsten Erinnerungen seiner von Wein, Freiheit und Liebe erglühenden Seele in seinen unsterblichen **Burschenschaftsliedern** hinterlassen.

„Und ist die Freyheit nicht der Musen-Söhne Krafft?" —

war und blieb sein stolzer Wahlspruch, dessen Freyheit er jedoch niemals im Sinne der Zügellosigkeit und Wüstheit verstanden wissen wollte. (Vgl. S. 231.) Aus seinem Gedicht an König **August II.** von Polen, steht sogar fest, daß Günther ein Gegner alles Raufboldwesens und der unsinnigen Duellwuth seiner Zeit war. Sie, die Musen-Söhne vor Allen, sollten ihn darum ehren! An sie in ihren zahlreichen Verbindungen und an ihre alten Herren mit allen ihren vivat sequens! („Vivant, crescant, floreant!") auf allen Universitäten des heut wieder wie zu Günther's Tagen (S. 196, 200 ff.) mit **Oesterreich** vereinten und verbündeten **deutschen Reiches** sei unser Buch vorzüglich gerichtet.

Denn noch steht ihnen die Offenbarung des Köstlichsten bevor, was ihnen unser Dichter genau 50 Jahre vor Goethe's

weltberühmter, und doch nur in Prosa geschilderter Liebe zur Pfarrerstochter von Sessenheim, aus dem Schatze seiner reichen Erfahrungen mit ähnlichem, aber weit mehr moralischem und tragischem Ausgange poetisch zu künden hat. In dieser Beziehung ist Günther abermals nur das unserm Goethe voranleuchtende, sittliche wie dichterische Vorbild gewesen. Er hat nicht, wie Goethe seine Friederike, seine geliebte **Phyllis**, die reizende Pfarrerstochter von Bischdorf bei Kreuzburg, aus einer bloß phantastischen Laune geliebt und verlassen, sondern er ist durch die Gewalt der Verhältnisse zu einer unfreiwilligen Trennung von seiner verlobten Braut gezwungen worden. Ihr hat er sein schönstes Gedicht, seine selbsteigene „Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung" gewidmet, deren letztes und höchstes Ideal **sie** ist.

Diese Situation in Günther's letztem Liebesleben ganz klar zu legen, hat Verfasser in den dieser nachfolgen sollenden Schriften, deren Inhalt er bereits erwähnte, sich noch besonders nebst allen früheren höchst fesselnden und poetischen Liebesverhältnissen seines Dichters vorbehalten.

Das vorliegende Werk mit seinen zahlreichen Notizen und Beziehungen war Verfasser für jeden strengeren Günther-Forscher dadurch nutzenbringender zu machen bestrebt, daß er zwar kein alphabetisches, wohl aber ein genaues Specialregister aller hauptsächlichsten, wie speciell darin abgehandelten Gegenstände im Anhang beigeben wollte. Indeß stellte sich bald heraus, daß der Umfang desselben mehrere Druckbogen in Anspruch nehmen und das Erscheinen des Werkes noch um Monate hinaus verzögern und unnütz vertheuern würde. Auch wäre es dem Verfasser von Herzen erwünscht, wenn sein Werk nicht blos als gelegentliches Nachschlagebuch benutzt, sondern wirklich von Anfang bis zu Ende gelesen und durchstudirt würde. Um aber dem geschätzten Leser einen beinahe gleichwerthigen Ersatz für das doch nun einmal fehlende Spezial-Register zu liefern, hat Verfasser, wo es sich irgend thun ließ, schon selbst im Text,

besonders an allen späteren Stellen auf früher bezügliche durch Einrückung der betreffenden Seitenzahlen hingewiesen. Es wird nun für Jeden eine leichte Mühe sein, auch die ersten correspondirenden Stellen, welche selbstverständlich noch keine genaue Hinweisung auf die später gedruckten Seiten aufnehmen konnten, mit den folgenden durch Bleistiftnoten am Rande selbst zu verknüpfen.

Nun aber möchte Verfasser von diesem seine weiteren Günther-Studien einleitenden Werke nicht scheiden, ohne hiermit den noch **lebenden Günther-Biographen**, zuerst — außer dem bereits Eingangs gewürdigten Herrn Max **Kalbeck** — dem von ihm hochgeschätzten Dichter und Schriftsteller **Otto Roquette**, dessen „Waldmeister und Rebenblüthe" und „Tag von St. Jacob" mit ihren unvergänglichen, edlen Liedern voll studentischer Jugendfrische schon durch die letzten Jahre seiner Studienzeit den Verfasser auf allen seinen Wanderfahrten in Schlesiens Gebirgen und Thälern begleitet haben, lange bevor Roquette noch sein „Leben Günther's" schrieb: — denn noch erinnere ich mich, auf einer im strengen Winter 1852 nach hohem Schneefall Ende Januar angetretenen Schlittenreise von Groß-Glogau aus, durch die Polkwitzer und Lübener Haide über Liegnitz und Jauer nach **Striegau**, den Insaßen des Gefährts, einem kürzlich vermählten Brautpaar, vom hinteren Schlittenkufen aus, Angesichts der krystallenweiß funkelnden Striegauer Berge, die schönsten Lieder aus „Waldmeisters Brautfahrt" voll innerlich erwärmender Begeisterung trotz scharfschneidender Luft, das Schlittengeschell übertönend, laut deklamirt zu haben! — ferner dem redlich strebenden und tief forschenden Herrn **Julius Tittmann** in Leipzig mit seiner neu versuchten und in vielen Punkten wirklich verbesserten Biographie in „Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. 6. Band. Gedichte von Johann Christian Günther" — und dem viel erfahrenen, immer liebenswürdigen und begeisterten Arzt und Erzähler **Max Ring**, dem wir seiner Zeit die erneute Hinlenkung der Aufmerksamkeit des deutschen Publikums auf Günther's romantische Jugendliebe zu Leonoren von Schweidnitz

verdanken, — trotz der für Verfasser vielfach nothwendig gewordenen sachlichen und chronologischen Berichtigungen derselben, welche jedoch deren übrige Verdienste um die Günther-Forschung nicht aufheben, sondern vielmehr erst recht anerkennen, seinen aufrichtigsten Herzensdank auszusprechen. Sie haben doch die letzten Trümmerreste der Ueberlieferung weiter aufgegraben, pietätsvoll bewahrt und verschönert, wenn auch von dem Epheu ihrer eigenen Gedanken, Gefühle und Erinnerungen romantisch überwuchern lassen. Was wir Alle aber gemeinsam den neueren, bereits **hingeschiedenen** Güntherforschern, einem Breslauer Literarhistoriker Prof. **Kahlert**, einem mit seinen Liedern unstet umherwandernden **Hoffmann von Fallersleben**, einem **Holtei**, dem letzten fahrenden schlesischen Poeten nach Günther, und deren Gesinnungsgenossen an gründlichen Vorstudien und weiteren Anregungen empfangen haben, der **Kenner** derselben wird es hoffentlich zu seiner Freude heraus, weil beachtet finden. Von den noch lebend Genannten aber wünschte Verfasser vor Allen zuerst gelesen, und ebenso gerecht als milde unter vielen anderen gediegenen literarisch-kritischen Journalen auch in **Rudolph v. Gottschall's**, des geborenen Schlesiers, „Blättern für literarische Unterhaltung," wie in der kommenden neuen Auflage seiner trefflichen „Poetik" und „Deutschen Nationalliteratur" entsprechend berücksichtigt und beurtheilt zu werden.

Indem wir uns am Schlusse zu unseren gewählten Titelmotto's zurückwenden, glauben wir die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß Verfasser im Verein mit seinem für den Heimathdichter gleich begeisterten Vertreter seiner geehrten Striegauer **Verlags-Firma**, Herrn **Carl Klinner**, und mit der **Nachfolgerin** jener **Druckerei** Johann George Böhm's in Schweidnitz, dem wir die zwei eigensten und 150 Jahre lang für unecht gehaltenen biographischen Dichtungen Günther's verdanken, alles ihnen binnen Jahr und Tag Mögliche und Erreichbare gethan haben, um **Günther's** geistige Noth zu wenden, welche Aufgabe er uns, seinen Verehrern, als sein heiliges

Erbtheil und letztes Vermächtniß hinterlassen hat. Dem Herrn **Verleger** gebührt dabei der Ruhm, die ursprünglichen Exemplare der beiden aus dem Gedächtniß der Jetztwelt verloren gegangenen, weil als unecht verrufenen letzten Günther-Dichtungen: — „Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung" und „Einiger Hoher Personen Verwunderns-würdige Liebes-Begebenheiten" (1732) — mit aller Mühwaltung für den Verfasser wieder in ihren ersten, höchst seltenen Drucken entdeckt und aufgetrieben zu haben. Die Folge ist dieses bessere Jugendbild von unserem Günther „ohne Schand- und Laster-Narben"! Bisher galt, wie er selbst klagt, von ihm nur der Spruch:—

„Doch Günthern ist kein Wort zu seinem Schutz erlaubt!"

Nicht als ein starres, lebloses **Denkmal** von Erz oder Marmor sollte dieses **Günther-Bild** aufgerichtet werden, weder in seiner Vaterstadt, die ihn als ihr bestes Kind stiefmütterlich verstieß, noch an all den Orten und Stätten, wo er zu ruheloser Wanderung und immer neuer Flucht nur kurze Zeit rastete und die schönsten Blumen und Kränze aus dem reichen Füllhorn seiner Lieder bei jedem Schritt ausstreute, Allen dankend für die kärglichen, aber liebevoll gespendeten Unterstützungen seines höchst genügsamen Dichterlebens; sondern ebenso in den Annalen der Poesie und Literatur wie in der Erkenntniß und im tiefsten Mitgefühl seiner Nachwelt, in den Herzen seiner Landsleute sollte Günther's endlich berichtigte **Biographie** mit allen seinen besser als bisher verstandenen und gewürdigten Leistungen eingegraben werden zu seinem bleibenden Ehren-Gedächtniß. Die reale Ueberzeugung sollte im Geiste der Jetzt- und Nachwelt fest begründet werden, daß ein Mensch mit so hohen idealen Zügen und Strebungen, wie Günther sie fast stetig durch all sein Dichten und Trachten, in Leben und Streben, in Noth und Tod offenbarte, durchaus der **schlechte Charakter** nicht gewesen sein könne, als den ihn, den größten **Moral-Satyriker** seiner Zeit, welcher ihre wie seine eigenen Schwächen so offen

und schonungslos geißelte, seine übelwollenden, weil von ihm gestriegelten Zeitgenossen auf's Beste verleumdet haben. Von ihm, dem auf dem Johanniskirchhofe zu **Jena** Begrabenen und Vergessenen, gilt, was der berühmte italienische Dichter **Ugo Foscolo** nach Paul Heyse's neuester Uebersetzung (Magazin f. d. Lit. d. Ausl., Nr. 1, 1880) der 1807 zuerst veröffentlichten Dichtung: „Dei Sepolcri" („Von den Gräbern") über den 1729 im Mailänd'schen geborenen Dichter und Satyriker **Giuseppe Parini** († 13. August 1799) hochpoetisch sagt und singt: —

„Ohne Grabmal ruht dein Priester,
Thalia[1]), der im dürft'gem Haus mit Singen
Dir einen Lorbeer auferzog und Dir
In lebenslanger Liebe Kränze weihte" . . . .

„Umsonst, o Göttin! flehst Du Thau herab
Auf Deines Dichters Grab. Ach, keine Blume
Sprießt auf den Hügeln, die das Lob der Menschen
Nicht ehrt und nie bethau'n der Liebe Zähren!" . . . .

„Den Heimathgöttern zürnend, irrt' er stumm
Am ödesten Arno-Strand[2]), Gefild und Himmel
Mit Sehnsuchtsblick betrachtend; und da nichts
Lebend'ges seinen Kummer sänftigte,
Ruhte der Düstre hier, im Angesicht
Des Todes Bläße zeigend und die Hoffnung.
Nun wohnt er ewig dort bei jenen Großen,
Und sein Gebein durchschauert Heimathliebe."

„Des Todes Bläße zeigend und die Hoffnung!" — Wir sind des unerschütterlichen Glaubens, daß Günther's **unsterblicher Geist**, mit dem wir Jahrzehnte langen, vertraulichen, literarischen Umgang, wahrlich nicht auf dem der Welt noch so verhaßten Wege des indirecten spiritistischen Mediumismus: — wir glauben vielmehr noch an directe geistige Einflüsse! — gepflogen,

[1]) Thalia, die Fröhliche, die Muse für das Lustspiel, welches auch in Günther's „Theodosius" einen theilweisen Ausdruck nach Shakespeare's humoristischem Vorbilde gefunden hat trotz aller Tragik seines Ausganges.

[2]) Günther irrte buchstäblich an den Ufern der Czisla, Weistritz, Elbe, Pleiße, Elster, Oder, des Queis und Bober, der Mulde und Saale, wie viele seiner Lieder uns ausdrücklich bekunden.

nicht bloß im bildlichen, dichterischen, sondern im ganz realen Sinne, keine Ruhe der Erinnerung — nicht in seinem längst verfallenen Grabe, denn welcher Geist verweilte und vermoderte wohl in einem solchen?! — vielmehr in seiner neuen Geisterheimath mit ihren weiteren, ewigen und unendlichen Zielen für ihn — gewinnen konnte, so lange die Hoffnung auf poetische Gerechtigkeit wie im Himmel so auf Erden auch für ihn, den über anderthalb Jahrhunderte hienieden Verkannten und Verleumdeten, auf seine endliche Rehabilitation in der noch lebenden und fortgeschrittenen, dichterischen wie literarischen Geisterwelt dieser Erde seine Gedanken zum Theil noch rückwärts gewendet hielt auf die Stätten seiner geistigen Kindheits- und Jugend-Entwickelung. Richten wir Erdlebenden denn nicht selbst alle gern unsere Blicke, wie durch magischen Zauber gebannt, auf die seeligen Tage unserer Kindheit zurück? Möchten wir Alle sie nicht möglichst frei von absichtlicher und bösartiger Schuld und Fehle, besonders aber von unberechtigten Eingriffen in dieselbe, von ungerechten Auffassungen und Beschuldigungen derselben, welche ihre düsteren Schatten zuerst in das kindliche Gemüth und dann in das ganze spätere Leben des Menschen charakterbestimmend warfen, los und ledig wissen? Oder wäre es hier nicht richtiger, sie mit ihm S. 290 als vom erzieherischen Schicksale weise angeordnete, nothwendige Hindernisse, Etappen und Schrittsteine zur geistigen Selbst- und Höherentwickelung auch im Lebensgange eines **Poeten** aufzufassen und verstehen zu lernen? Wer von Günther's bisherigen Splitterrichtern möchte es nach voller Erwägung alles von uns zu seiner Vertheidigung Beigebrachten wohl noch mit dem früheren heuchlerischen Schein von Fug und Recht wagen, noch einen Stein auf sein hienieden durch ihn so muttergeheiligtes (S. 168) und gegen seinen harten Vater (S. 261) bis zum Tode stets so ehrerbietig gehorsames Andenken zu werfen!? Wären wir an seiner Stelle wirklich besser, als Er es war?

Leipzig, den 31. Oktober 1880.

Körnerstraße 2b.

Gr. K. Wittig.

Neue Entdeckungen

zur

Biographie Günthers.

Erstes Kapitel.

Des Verfassers Jugend-Erinnerungen aus Striegau mit speciellem Bezug auf Günther-Haus und -Garten.

Der Verfasser dieses Buches sieht sich trotz aller Bescheidenheit genöthigt, mit Mittheilung einiger eigenen Jugenderinnerungen zu beginnen, welche sowohl für die in Striegau selbst, als anderwärts, lebenden heutigen wie späteren Günther-Forscher hin und wieder vielleicht von einigem culturhistorischen Werth und Interesse sein und werden dürften. Rein Persönliches theile ich nur in so weit mit, als es zum gehörigen Verständniß, wie ich überhaupt auf meine Günther-Forschungen geleitet worden bin, und zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit scheinbar so frühzeitiger Erinnerungen dienen kann.

Schreiber Dieses wurde zu Bolkenhain in Schlesien am 31. October 1834 geboren, woselbst seine Eltern ein Haus vor dem Oberthore besaßen, und kam nach mehrfachen Umzügen derselben, der Fleischermeister Friedrich Traugott Wittig'schen Eheleute, welche dato (September 1879) noch in ihrem 73. und 75. Lebensjahre in Striegau seßhaft sind, genau an seinem 10. Geburtstage, also am 31. October 1844, als ältester mit noch drei jüngeren Brüdern nach Striegau angezogen. Nachdem er, durch den geistigen Einfluß einer über ihre Verhältnisse hinaus gebildeten katholischen Mutter, Maria Barbara geb. Goebel aus Jauer, frühzeitig erweckt, zuvor die katholische Stadtschule von Bolkenhain bereits im Alter von 4 bis 5 Jahren, in die er schon mit Kenntniß des Lesens eintrat, dann die Schule zu Bad Altwasser mit 5 Jahren, die Stadtschule zu Wohlau in Pflege eines Onkels (Mutterbruders) mit 6 Jahren, die Stadtschule von Dyhernfurt a/O. wieder bei seinen Eltern von 6 bis 7 Jahren, die von Dorf Wahren in der Nähe Dyhernfurt's von 7 bis 7½ Jahren, die von Dorf Jarischau bei Striegau (woselbst ein Vetter seiner Mutter, Herr Carl Goebel, im Jahre 1821 [bis 1831] das dem fürstlichen Benedictinerinnen-Stifte zu Striegau

bis 1811 gehörig gewesene und vom Fiscus weiter veräußerte Dominium für 41,700 Rthlr. käuflich erworben und durch zehn Jahre besessen hatte,) von 7½ bis 9 Jahren besucht hatte, ging er schließlich dauernd noch durch 3½ Jahre bis zu seinem 15. Lebensjahre in die Striegauer katholische Elementarschule unter Oberaufsicht des damaligen Kreis-Schulen-Inspectors und Stadtpfarrers Herrn Franz Laurentius Klimke (geb. zu Groß-Glogau den 10. August 1779, † zu Striegau den 28. Mai 1870) und unter spezieller Leitung des Rectors Bernhard Teichgraeber (geb. 23. April 1793, † 26. Mai 1868), des Kantors August Klippelt (kam 1837 als Kantor nach Striegau, † 1870 zu Schweidnitz) und des Hülfslehrers Franz Hoffmann (geb. 6. April 1811 zu Brieg, † 19. Februar 1874 zu Striegau), welchem letzteren vortrefflichen Pädagogen er ganz besonders seine erste geistige Hebung und Weiterbildung in Realien und schlesischer und preußischer Vaterlandsgeschichte zu verdanken hatte. Eine etwas höhere Ausbildung erhielt ich schon vom 11. Jahre an durch lateinische und andere Privatstunden von Seiten der damals stationirten Herren Kapläne Joseph Gießmann aus Leobschütz, Carl Heinzel und Carl Stutzer, derzeitigem Pfarrer zu St. Michaelis in Breslau, welcher Letztere mich für die Quarta des Gymnasiums vorbereitete, das ich nach meiner im Mai erfolgten Confirmation Anfang October 1848, nachdem ich zuvor noch die heimischen Revolutionsstürme mit durchlebt, in Groß-Glogau bezog, woselbst ich bei höchst beschränkten Mitteln nur mit Hülfe einiger wohlthätiger geistlicher und weltlicher Gönner meiner Heimath in Stadt und Kreis (ähnlich wie seiner Zeit Günther), durch Stipendien, Privatstunden und erhaltene Freitische meine Studien mühsam fortfristete. Ich hatte für ein halbes Jahr kaum die Summe von 30 Thalern und ein Gymnasial-Stipendium von halbjährlich 15 Thalern zur Verfügung. Einmal, im Jahre 1851, erhielt ich das im Jahre 1607 vom Fleischermeister Balthasar Jentsch zu Striegau gestiftete Stipendium für arme studirende Bürgersöhne beider Confessionen im Betrage von 8 Thalern, welches Stipendium höchstwahrscheinlich auch Günther bezog. Mein eigener Lebensgang läßt mich sonach den des Dichters Günther in verschiedenen Hinsichten entsprechender beurtheilen, als dieß vielleicht besser Situirten möglich ist, und ich kann Striegau sonach so gut wie er als meine geistige Geburts- und Vaterstadt betrachten.

Als 11jähriger Knabe war ich Kirchen-Ministrant und in Folge meiner Handschrift auch Privat- und Kirchenrechnungsschreiber des

Stadtpfarrers geworden, welche Ehre selbstverständlich nur wenigen Auserwählten nach einander zu Theil werden konnte. Meine Eltern waren Anfang December 1844 von der Wittiggasse nach der Kirchgasse, Ecke des Kirchplatzes vis-à-vis vom „goldenen Zepter," in das damals sog. Herrgott-Walter-Haus gezogen, von wo sie Anfang October 1845, nach der für die ganze damalige Schuljugend der Stadt gewiß unvergeßlichen hundertjährigen Feier[1]) der berühmten Parade-Schlacht des großen Friedrich bei Hohenfriedeberg und Striegau am 4. Juni 1745,[2]) auf die damalige **Neugasse** (jetzt Güntherstraße) Nr. 105 in das Haus des Schlossermeisters Sander übersiedelten, dessen hochangesehener Vater sich als Kämmerer der Stadt namentlich in den schweren Kriegsjahren (1809 bis 1835 †) hohe Verdienste gleich seinen Vorfahren um dieselbe erworben hatte, und zwar in ein kleines Hinterhäuschen, welches dicht an die Gartengrenze des Nachbarhauses Nr. 106 noch heut hingebaut steht. Dieses **Nachbarhaus** mit dem quer vor unser Hinterhäuschen sich herüberziehenden **Nachbargarten** hatte damals vor genau 100 Jahren noch dem über 85 Jahre „alten berühmten Medicinae Practicus Dr. Johann Günther" in Striegau, † 8. November 1745, dem Vater unseres Dichters, nach sicherer Ortsüberlieferung eigenthümlich gehört.

Das von meinen Eltern bezogene Hinterhäuschen war vom Schlossermeister Carl Sander vorher als Werkstelle und Wohnung

---

[1]) Fast sämmtliche Knaben marschirten sectionenweis in Turnanzügen soldatisch mit Fahnen, Trommeln, Säbeln und Lanzen vor der städtischen Bürgerschützengilde mit deren alten Dreistützern und wallenden Federbüschen durch die Stadt hinaus auf die Berge, und die Söhne des künftigen Wirthes meiner Eltern führten als allgemein von Jung und Alt angestauntes Tageswunder eine vollständig aufgeprotzte kleine Feldkanone hinterdrein, welche von 8 Knaben gezogen, von eigenen kleinen Kanonieren bedient und häufig in die Aehrenfelder hinein, zur Freude und Genugthuung aller vor- und nachmarschirenden jungen und alten Krieger, donnernd gelöst wurde.

[2]) Von dieser Schlacht existirt meines Wissens, außer ihrer unzulänglichen Beschreibung in Richter's „Stadt-Chronik," in Striegau nur noch eine Gelegenheitsschrift, betitelt: — „Darstellung der Drangsale, welche der Errichtung eines Denkmals auf dem Kreuzberge bei Striegau am 100jährigen Jahres-Tage der Schlacht bei Hohenfriedeberg am 4. Juni 1845 sich entgegengestellt haben. Den Wohlthätern desselben gewidmet von einem Freunde zum Besten für jenes Denkmal. (Schweidnitz, 1850. Druck von Emil Gröger.) 27 S. gr. 8° — dessen Verfasser Herr Kreisrichter Goldstein in Striegau sein soll. Er hat in höchst dankenswerther Weise Alles gesammelt, was ihm für seinen Zweck irgend zugänglich war. Aber es ist leider nicht Alles, was über diese Schlacht aus hin und wieder zerstreuten Berichten von Zeitgenossen derselben bekannt ist. Vielleicht bemeistert sich ein Lokal- und Schlachtenkenner noch einmal dieser dankbaren Aufgabe für die Geschichte der Stadt Striegau. Ein von dieser Schlacht noch erhaltenes Oelgemälde befindet sich in Verwahrung des Magistrats der Stadt. Wir sprechen von demselben noch gelegentlich in einer Note am Schlusse des vierten Kapitels.

für seine Gesellen benutzt und nun meinen Eltern zum Betriebe der Fleischerei eingeräumt worden. Es bildet nahezu ein Quadrat,[1]) liegt parallel der großen Stadtpfarrkirche,[2]) hat den Eingang rechts auf der Nordwestseite im Hofe des Vorderhauses Nr. 105,[3]) par terre links ein Zimmer (früher Werkstelle, nun Schlachtkammer) mit damals 3 Fenstern, je eins nach Nordwest, Nordost und Südost, und ein eben solches Zimmer im ersten Stock mit 3 gleich gerichteten Fenstern, welches uns als Wohnung diente. Darüber befand sich der Bodenraum mit mehreren Kammern. Das Dach war damals mit Schindeln eingedeckt.

Die beiden Nordwest-Fenster des Hinterhäuschens, das eine oben und das andere unten, gingen auf den 15 Fuß schmalen Hof des Vorderhauses Nr. 105; die beiden (jetzt wegen Einspruch der Nachbaren vermauerten) Nordost-Fenster hatten, wenigstens das obere damals ihre Aussicht auf den benachbarten, mit einer hohen Mau

---

[1]) Nach gefälliger Spezial-Mittheilung des gegenwärtigen Besitzers der Grundstücke Nr. 105 und Nr. 106 der Neugasse, des Buchbindermeisters Herr Paul Nixdorf in Striegau, hat das besagte Hinterhäuschen zu Nr. 105 — Vorderfront 15 Fuß, Hinterfront 15', Tiefe 18' — und ist seit 1870, bis wann es noch Schindeldach hatte, mit Flachwerk eingedeckt. Auch sind die früheren nordöstlichen Fenster desselben jetzt zugemauert.

[2]) Wenn wir sagen: „das Hinterhäuschen liegt parallel der großen Stadt-Pfarrkirche", so sollte man eine genau ostwestliche Richtung derselben vermuthen. Aber die große Kirche, deren Bau um 1250 begonnen wurde, ist noch nicht nach dem Kompaß gerichtet, welcher erst um 1302 als solcher benutzt wurde, obgleich die Magnetnadel schon 1180 in Europa bekannt gewesen sein soll. Ihr Bau wurde von den Johannitern geleitet, welche jedenfalls den Aufgang der Sonne am Tage ihres höchsten Festes St. Johannis des Täufers am 24. Juni oder am Tage der Schutzpatrone der Kirche Peter und Paul am 9. Juni als Ostpunkt annahmen und so der Kirche eine Lage von Nordost nach Südwest ertheilten. St. Johannes war auch der Schutzpatron Breslau's und ganz Schlesiens.

[3]) Herr Paul Nixdorf theilt hierüber mit: — „Das Haus Neugasse Nr. 105 (jetzt Güntherstraße Nr. 22) hat Vorderfront 19 Fuß, Hinterfront 19', eine Tiefe von 52', ist 4½ Stockwerk hoch. Der Hof ist lang 33', breit 15—17'. Die Hinterfront ist um ein paar Fuß in Nr. 106 eingebaut, weil gemeinschaftliche Mauer.

„Das Haus Neugasse Nr. 106 (das **Günther-Haus**, jetzt Güntherstraße Nr. 20) hat Vorderfront 23 Fuß, Hinterfront 27', eine Tiefe von 57' und ist 3 Stockwerke hoch. Der Hof ist lang 48', breit 21 Fuß 3 Zoll. — Die Höfe der beiden Nachbarhäuser sind noch jetzt durch eine 5 Fuß hohe Mauer getrennt. — Der **Günther-Garten** hat wie bisher eine Länge von 60 Fuß auf der Seite des Hauses Nr. 106 vom Gartenthürchen ab und von 52½ Fuß vom Hinterhäuschen Nr. 105 ab bis zur Kirchhofmauer, welche dort schräg hereintritt, und ist im Ganzen breit 42 Fuß (Länge der ganzen Kirchhofmauer)." — Er zieht sich also hinten am Kirchhofe querüber vor beide Grundstücke Nr. 105 und Nr. 106 der ehemaligen Neugasse; an ihn stößt links nordöstlich in fast gleich langer und breiter Lage der zum katholischen Glöcknerhause gehörige Garten. Ich gebe hier von Günther-Haus und -Garten einen von Herrn Paul Nixdorf entworfenen und von mir mit den vollständigen Details versehenen **Situationsplan** der beiden Häuser Nr. 105 und 106 der alten Neugasse und des Günther-Gartens bei.

umgebenen geräumigen Garten des schon in hohem Alter stehenden damaligen katholischen Oberglöckners Ignaz Böhm († über 82 Jahr alt im Januar 1851), welcher damals in einem uralten, aus Fach- und Bindwerk erbauten Glöcknerhause wohnte, dessen seltsames, fast verwunschenes Aussehen an die ältesten Zeiten der Stadt erinnerte. Doch mochte es ebenfalls erst seit dem großen Brande von 1718 auf solidem älteren Steinunterbau errichtet worden sein. Vielleicht war sein Fundament schon das der Bauhütte des Werkmeisters bei Errichtung der großen Kirche im 13. und 14. Jahrhundert gewesen. Es hatte par terre keine Wohnungen, sondern nur Kammern, im ersten Stock aber ganz verwinkelte kleine Stübchen mit eben so kleinen und schmalen Doppelfenstern, so daß sich drei Menschen in diesen Räumen kaum neben einander bewegen konnten. Erst 1866 wurde dasselbe wegen Baufälligkeit abgetragen und neu erbaut. Es wäre seiner barocken Alterthümlichkeit wegen vor seinem Abbruche einer allseitigen photographischen oder malerischen Verewigung werth gewesen.

Das obere Südost-Fenster unseres Hinterhäuschens hatte die Aussicht über den Günther-Garten und dessen ihn begrenzende Kirchhofsmauer hinweg direct auf die ganze Nordwestseite der großen katholischen Kirche mit ihren vielfach verjüngten Strebepfeilern und kühnen Strebebogen, hohen Kirchenfenstern und ihrem hohen Dache, auf deren mit Wendeltreppe versehenen Glockenthurmstieg und mehr links gelegenen nordwestlichen Seitenportaleingang, sowie auf das zu seiner Linken am Ende der alten Kirchhofmauer an der Ecke des sog. Böhm- oder kleinen Kirchgässels damals etwas weiter als jetzt zurückgebaute erwähnte Glöcknerhaus.

Eine ähnliche Aussicht wie die hier geschilderte, zu welcher noch der Blick über die in einer Front von Südwest nach Nordost zu liegenden hinteren Gärten und Gärtchen der Nachbarhäuser bis hinab zur Burggasse kam, hatte auch der alte Dr. Günther mit seiner Familie von den Hinterfenstern seines Neugasse Nr. 106 gelegenen Wohnhauses aus.

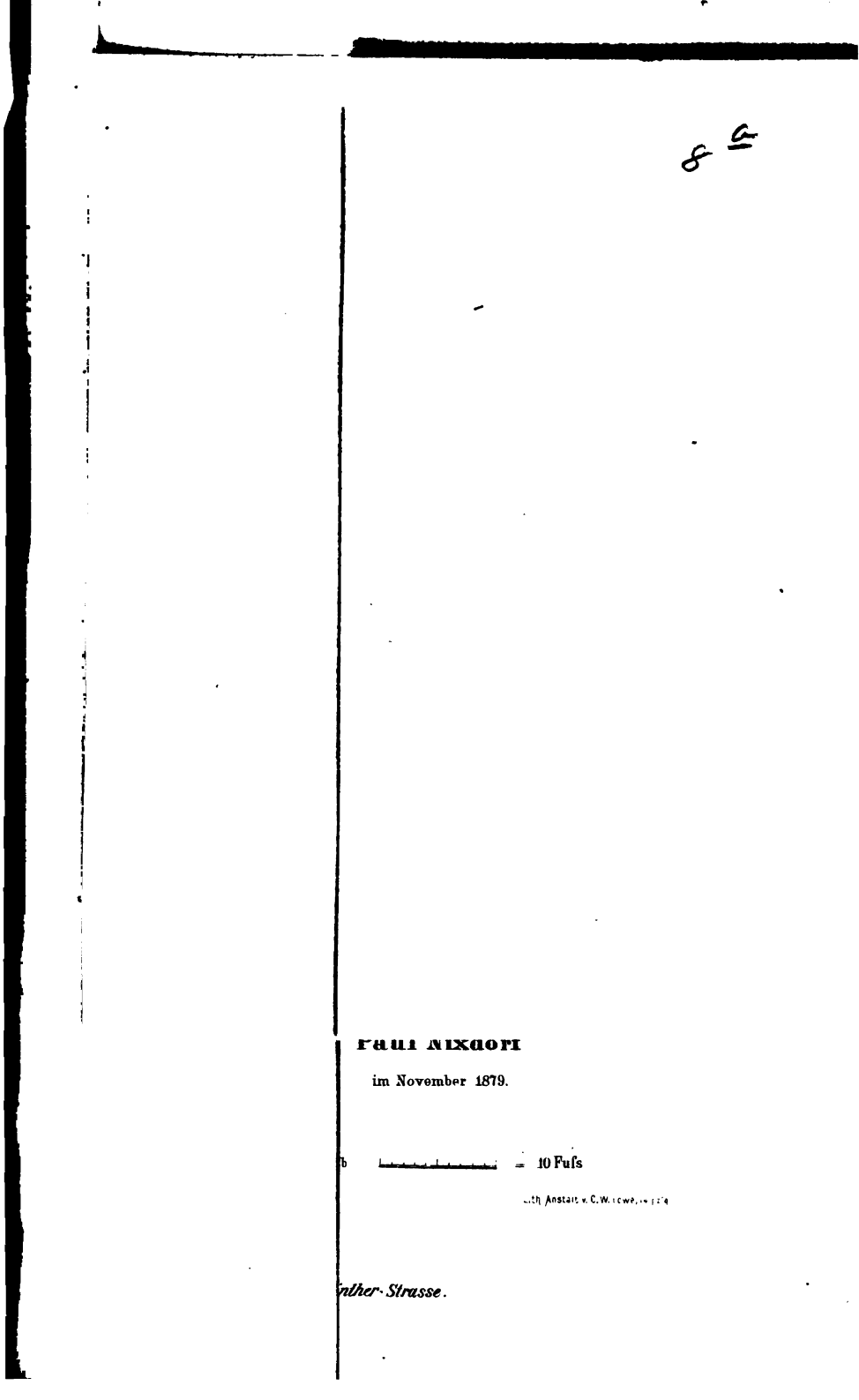
Da ich von 1845 bis 1848 Anwart auf die Ober-Ministrantenstelle war und Tags wie Nachts gewisse kirchendienstliche Functionen zu verrichten hatte, besonders bei plötzlich nothwendig werdenden Krankenbesuchen, so pflegte mir der von Person kleine, stets ein schwarzes Sammtkäppchen tragende und zuweilen gar putzig und seltsam sich gebehrdende, oft auch hitzig schimpfende, aber dabei von Herzen gute und ehrwürdige alte Ober-Glöckner, von uns stets „Vater Böhm“ genannt, (was die ihn bedienenden Knaben jedoch

nicht verhinderte, ihm hinter dem Rücken oft recht derbe Streiche in Sakristei, Kirche und Glöcknerhaus zu spielen, die er in der Sakristei stets mit weitausholenden Ohrfeigen, welche bei den sich schneller bückenden Knaben meist in die Luft gingen, so daß er sich dann halb im Kreise herumdrehte, zu ahnden beflissen war,) aus seinem in den Glöcknergarten nach meiner Eltern Hinterhäuschen hin sich öffnenden schmalen Fenster mit einer großen Altarglocke zu schellen, auf welches für uns leicht hörbare Signal ich ihm stets auf's schnellste zur Hand war. Selten ließ der kleine rührige Alte mit dem stereotypen, selbst in der Kirche nicht abgesetzten schwarzen Sammtkäppchen Jemand in seine enge Wohnung hinein. Die untere Hausthüre von schwerem Eichenholz war mit einem uralten eisernen Klopfer von Außen und außer einem starken Schlosse noch mit einem eichenen, in die Mauerwände einzuschiebenden Balken von Innen versehen. Sie konnte auf vernommenes Klopfen von Oben herab geöffnet werden. Wer unter lautem anhaltenden Schellen der Hausthürglocke hineingelangte, hatte den dunklen unteren Hausraum bis an die hintere Treppe zu durchschreiten, an deren oberem Ende sich eine verschlossene Gatterth[ür] mit einer Klingel befand. So oft ich dort stand und an derselben zog, ließ sich die gespenstige Stimme einer schwarzen Elster vernehmen, welche sich in Ausrufen wie: „Jakob, wo bist du?" — „Spitzb[ub]" — „Bist a Dieb!" — oder: „Hanne, deck a Tisch!" erging. Ein Hündchen bellte dabei ohrbetäubend, die Vögel in den Zimmern schmetterten, ein Papagei kreischte wild auf — und dann erst nahte überaus vorsichtig und langsam die überaus sauber gekleidete, schmächtige Gestalt der Frau des Oberglöckners mit den seltsam gescheitelten Haaren, welche eine Cousine des Stadtpfarrers war und wie eine Erscheinung aus dem vorigen Jahrhundert anmuthete, einen großen schwarzen Kater auf dem linken Arme, der jeden Fremden anpfauchte, um sich nach dem Begehr des Besuchers durch die Spalten des Gatters zu erkundigen. Sie ließ mich äußerst selten in ihre zierlich geputzte Wohnung, die mit lauter Fußdecken belegt und wie ein Blatt Papier weiß gescheuert war. Meistentheils reichte sie mir den großen Kirchenschlüsselbund zur Gatterthür heraus und hieß mich die inzwischen ertheilten Anordnungen ihres im Bette schwitzenden und sich stets leicht verkältenden Gatten befolgen.

Das Nordostfenster unserer Unterstube hatte wegen fast gleich hoch vor ihm aufragender Gartenmauern, zwischen denen ein Hauptabzugskanal nach Nordost zu führte, der uns dieses Fenster selten zu öffnen gestattete, gar keine Aussicht, als nur die des oben

hereinblauenden Himmels. Das mit Eisenstäben vergitterte Südostfenster der Unterstube aber, welche mir zugleich als Schlafstätte und im Sommer auch als Studirzimmer diente, warf sein von Weinreben gedämpftes Licht auf mein davorstehendes höchst primitives Schreibpult. Hier begann ich die Deklinationen und mit „amo“ (ich liebe) die vier lateinischen Conjugationen mir einzuüben, während hoch über mir oft alle Glocken sinnbetäubend ihre monotonen Begräbnißklänge niederschwirrten. Von hier ging ich in den furchtbar bedrängten Hungerjahren 1846 und 1847 aus, um nach der Lectüre eines alten Familien-Erbstücks meiner mütterlichen Vorfahren aus dem Kloster Leubus, betitelt: — „Lebens-Beschreibung unterschidlicher Heiligen Gottes“ ꝛc. vom Hochw. Pater Martinus aus Cochem, Capuziner-Ordensprediger der Rhein-Provinz, 1686 und 1692 zum Druck approbirt, von fast 2000 doppelspaltigen Seiten in 4° Dicke, — in „Deß Dritten History-Buchs Erstem Theil, begreiffend Dreyßig außerlesene Exemplarische Heiligen,“ und zwar der 12. Historie „Von dem seeligen Büßer Egidio,“ meinen damals durch ihre vielen Umzüge und Unglücksfälle verarmten Eltern und Geschwistern mit einem Schlage dadurch helfen zu wollen, daß ich mich nach dem Vorgange dieses (am 14. Mai 1265 im Dominikanerorden zu Scallabi in Spanien 81 Jahre alt gestorbenen) seeligen Büßers, der sich (wie später Don Juan und Faust) schon um das Jahr 1204 dem Teufel in einer unterirdischen Höhle Toledo's mit seinem Blute verschrieb, um durch siebenjährige Erlernung der Magia naturalis oder Schwarzkunst alle ärztliche Kunst, Wissenschaft, Schönheit und Reichthümer für sich zu gewinnen, zur Beschwörung des solche Schätze hütenden Lucifer an den südlichen Fuß des kieferbewaldeten und auf seinem Gipfel mit einer von Zaubersagen umsponnenen Eiche gekrönten Streitberges in der Richtung des heutigen Bahnhofes vor den Eingang einer damals noch vorhandenen unterirdischen Granitstein-Höhle begab, in welcher sich ein von der Natur gebildeter steinerner Tisch und ein vom herabtropfenden Wasser ausgehöhlter Granitsitz befanden, welche einst dem vom Zobtenberge herübergekommenen Teufel als Schusterschemel und -Tisch gedient haben sollten. Mit sagenkundigen Knaben meiner Heimath war ich schon oft in diese Höhle, die vielleicht dem letzten flüchtigen Templer zum Asyle gedient hatte, durch einen langen, schmalen und äußerst niedrigen Gang auf allen Vieren gekrochen. Aber meine furchtlose Beschwörung versagte: — es war ein heißer August-Abend; meine drei kleineren Brüder im Kinderwagen standen auf einem abgelesenen Aehrenfelde

meiner harrend; die Sonne war hinter den Berg hinabgesunken; nur das Echo meines Rufs: — „Lucifer, wo bist du?“ — hallte mir aus dem einsamen und traurig flüsternden Nadelgebüsch zurück, und geheime Schauer überrieselten mich, als es immer dunkler ward. Ich hatte mir heimlich vorgenommen, den Teufel wie St. Egidius hinterdrein doch überlisten zu wollen, und nun schien er mich durchschaut zu haben, weil er gar nicht erschien! Halb verzweifelnd fuhr ich mit meinen vor Furcht zitternden Brüdern endlich heim, um es demnächst mit dem „Striegauer Berggeist“ oder „letzten Templer“ im Breiten Berge zu versuchen, dessen Klosterschatz in dem sichtbaren Spalt eines Felsens, nicht weit rechts unterhalb der uralten Kiefer mit abgebrochenem Wipfel, welche wohl über zwei Jahrhunderte mit ihrem einzigen windgedrehten Ast wie eine flatternde Fahne das weithin sichtbare Wahrzeichen dieses Berges war und bei Aussprengung des Basaltbruches im Jahre 1873 pietätslos sammt jenem Schätze bergenden Felseneingange zur Templerhöhle beseitigt wurde, versunken sein sollte. Ich grub und grub mir dort wiederholt die Finger wund, rief und beschwor den Geist, und fand nur Sigillaterde, einige goldgelb schimmernde oder rauchgeschwärzte Topase und ganz kleine Granaten, ohne dabei, wie ich sehnsüchtig gehofft, des alten Templers ansichtig zu werden. Meine glühende Einbildungskraft begann nach dreimaligen vergeblichen Versuchen vor der rauhen Wirklichkeit heilsam abzukühlen und trug die dort gefundenen werthlosen Natur-Schätze nur noch mit dem schwachen Hoffnungsschimmer heim, sie möchten sich noch über Nacht vielleicht in Gold und Edelsteine verwandeln. Sie haben das hinterher, nur in anderer, geistiger Weise gethan! Aber ich glaubte damals buchstäblich mit ehrlichem Knabengemüth; aus der Leihbibliothek eines Geistlichen erhielt ich durch Zufall des alten Kinderfreundes und Jugenderzählers Nieritz „Elementar-Geister“; und die Sagen vom „Rübezahl“, dem wohlthätigen und koboldartig neckenden Geiste des Riesengebirges, bestärkten mich in meinem stillen Glauben auch an den Geist meiner Berge. Ich glaubte nur die rechte Beschwörungsformel noch nicht zu kennen und hoffte auf den baldigen Besitz eines „Zauber- und Beschwörungs-Buches“, das mir in der großen Bibliothek des Pfarrers auffindbar schien. Ein Freimaurer-Buch mit gespenstischen Abbildungen und Figuren fiel mir nicht lange darauf in die Hände, das mein Gemüth hier in noch viel tiefere Geheimnisse blicken ließ. Stundenlang saß ich einsam in meinem Hinterhäuschen und brütete über diesen Räthseln des Menschenlebens, während meine Blicke durch das zitternde Wein-



8 a

Paul Nixdorf

im November 1879.

b = 10 Fuſs

Lith. Anstalt v. C. W. Löwe, Leipzig

nther-Strasse.

laub in den Günthergarten hinein suchend irrten und die letzten Sonnenstrahlen das alte Kirchengemäuer vergolden sahen. Hier las ich auch heimlich vor dem strengen Auge der mich seither sorgfältiger als je überwachenden Mutter den ersten, meine unerfahrene Knabenseele tief erschütternden Roman: „Die Räuber im Schwarzwalde“ aus den in Schweidnitz und Hirschberg erschienenen „Gebirgs-Blüthen“; hier begann ich mein erstes Tagebuch voll der wundersamsten Gedanken und Erlebnisse; hier schloß ich meine erste Jugendfreundschaft zuerst mit einem jüdischen und dann mit einem christlichen Knaben gleichen Alters, dessen ältere Schwester mich mit ihrer ersten Sympathie beglückte und an den (statt an sie) ich die ersten Briefe mit rother Tinte schrieb und die ersten stammelnden und stolpernden Herzensergüsse ewiger Freundschaft und Liebe dichtete; hier preßte ich die ersten auf meinen Heimathbergen botanisirten Blumen in mein Herbarium, ordnete ich meine erste Krystall- und Steinsammlung aus den Basaltgruben des St. Georgen- und Breitenberges, unter denen sich auch die arzneiberühmte Striegauer Terra sigillata in verschiedenen Farben befand, und steckte ich Käfer und Schmetterlinge in meine Sammelkästen; hier saß ich oft einsam bis spät in die Nacht hinein in meinem nicht weit von diesem Fenster abstehenden und vor den alten Kupferschmiede-Heerd gerückten Bette, und die hell schimmernden himmlischen Sterne erblickend, deklamirte ich laut wie ein Gebet das bekannte herrliche Lied von Claudius: —

„Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an“ u. s. w —

Hier war es, wo ich oft den Vollmond majestätisch über das hohe Kirchendach emporschweben und zu mir wie mit freundlich vertraulichem und zugleich neckischem Liebes-Antlitz hereinlugen sah. Seine Strahlen huschten zwischen den Baumkronen, Sträuchern und Blumen des hier unten wie oben stets vor meinen Augen liegenden Gartens und an den hohen Strebepfeilern der Kirche gespenstisch hin und her und verlockten mich mit Nachbars-Söhnen und -Töchtern gleichen Alters nur gar zu oft zu nächtlichen Versteckenspielen, deren wilde Jagd meist um den großen Kirchhof toste und zwischen dessen Sträuchern und Denkmälern willkommene Anhaltspunkte fand. Von diesem Fenster bis zur altersgrauen Kirchhofmauer hin waren nur etwa 50 Schritt. In diesem Garten trieb ich mich auch oft im

hellen Sonnenlichte mit den Nachbarskindern zwischen den Salatbeeten spielend herum, kletterte seilkünstlerisch mit ihnen auf den ziemlich schmalen, mit Moos und Mauerwurzeln bewachsenen Gartenmauern umher und suchte mit meinen Brüdern zur Herbstzeit Obst und Wein aus demselben zu erhaschen. Rings um ihn her wurden die in der Schule erst memorirten Schlachten der Deutschordensritter oder der drei schlesischen Kriege von mir und meinen Brüdern mitunter blutig mit den Nachbarskindern nochmals ausgefochten und wir nicht selten in Abwesenheit der Eltern in unserem Hinterhäuschen förmlich belagert, wobei wir eine alte Hand-Feuerspritze auf unsere unermüdlichen Bedränger spielen ließen und in kühnen Ausfällen mit hölzernen Schilden, Schwertern und Lanzen siegreich gegen sie vordrangen. Dieser in meiner Arbeitszeit beständig vor meinen Blicken daliegende Garten war und ist nun derselbe, von dem Günther der Dichter in der „Deprecations-Schrift an seinen Vater" 1721 erwähnt: —

„Wenn der Morgenröthe Glanz an dem blauen Himmel blickte
Und der frühe Gartenbau dir so Herz als Aug' entzückte,
Machte mir dein muntres Scherzen Federn und Papier bequem
Und dein rüstiges Exempel Kiel und Bücher angenehm.
O wie mancher Abendstern sah mich unter deinen Lehren!" . . .

(Ged. S. 856, Ausg. 1746.)

Der junge Günther arbeitete hiernach augenscheinlich in einem sogenannten Sommerhäuschen dieses Gartens, welches vielleicht noch bis heut seit 170 bis 179 Jahren stets an derselben Stelle erneuert wurde. Das wenigstens von mir 1845 gekannte steht noch 1879 an demselben Orte.

„Friede, Demuth, Nüchternheit sind dir angebohr'ne Gaben;
Wenn der Magen und der Stoff manchen in die Federn graben,
Stehst du schon bei deinen Bäumen mit gesund- und starker Lust,
Bis du dann die Patienten auch noch früh besuchen mußt." . . .

(Ged. S. 867.)

Ferner schreibt unser Dichter noch an seinen Freund und Gönner, den Kaufmann Herrn Hans Christoph von Beuchel in Landeshut, im Jahre 1722: —

„Der Vater zog mich ab, verwarf mein Spiel als Grillen
Und sprach (ich hör' es noch): „Sohn! wirf den Bettel hin,
Und häng' den Brod-Korb an; kein Reimen bringt Gewinn;

Und wenn die Kranken uns den fetten Zins entrichten,
So müßt ihr, faules Volk! von magern Kühen dichten.“ [1])
So pfif, so schwatzt' er mir, doch stets vergebens vor;
Natur ging über Zwang; ich nahm dein Lautenchor, [2])
Kroch hinter Holz und Heerd, in Winckel, in den Garten,
Und ließ dabei umsonst Schlaf, Tisch und Kegel warten.
Diß sahst, diß merckteſt du; und weil, wo nicht mein Kiel,
Dir doch zum wenigsten die Luſt darzu, gefiel,
So gabst du dich mir gern und willig zu erkennen;
Da wurden wir vertraut, mein Hertz fing an zu brennen,
Und lernte nach und nach, zuerſt von ohngefehr,
Daß zweyerlei Geſchlecht und Lieben Leben wär'.“ . . .

(Ged. S. 473.)

Und weiter in dem herrlichen Gedichte der „Nachleſe“: „Als er ſich ſeiner ehemaligen Jugendjahre mit Schmerzen erinnerte,“ die hierher bezüglichen Strophen: —

4. „Von Fabeln bei der Rockenzunft
Empfand ich mehr Vergnügen,
Als jetzt von Schlüſſen der Vernunft,
In welchen Knoten liegen;
Ja, wenn mir auf der Ofenbank
Ein Lied vom deutſchen Kriege klang,
So ſchien die alte Grete
Mein künſtlichſter Poete.

---

[1]) Man vergleiche hiermit die genau entſprechende Stelle in Günther's „Curieuser und merckwürdiger Lebens- und Reiſe-Beſchreibung“ (Schweidnitz und Leipzig, Verlegts Johann George Böhm, Buchhändler, 1732) S. 19, oder im Franckfurther Nachdrucke von 1738, S. 21: —

„Konnt ich ein Stündchen Zeit von anderm Fleiße miſſen,
So ward es angewandt, Kalliopen zu küſſen;
Ihr Umgang zoge mich zu ſtiller Einſamkeit,
Und ſolches hat mich auch bis hieher nicht gereut.
Wie öfters bin ich ihr in Winckel nachgeſchlichen
Und hab auf meiner Ley'r ein Stückchen aufgeſtrichen;
Sie ſchiene mir auch hold und billigte den Trieb,
Weil ich ihr ſo getreu und ſtets ergeben blieb.
Des Vaters hartes Wort: Sohn, nimm die Bettelſchelle
Zu deiner Leyer mit, geh über meine Schwelle
Und ſuche dir das Brod; doch merke dieſen Schluß,
Daß der, ſo ſonſt nichts kann, zuletzt verhungern muß:
Vermochte doch kein mahl den Vorſatz zu verrücken,
Noch meine Dichter-Luſt im Keimen zu erſticken.
Ich ſang und ſpielte fort, hing meiner Liebe nach,
Obſchon des Vaters Mund noch eins ſo harte ſprach.“ U. ſ. w.

[2]) Der Dichter redet hier Kalliope, die ſchönredende Muſe der Poeſie an.

5. „Ein Garten, den des Vaters Schweiß
Stets vor der Thauzeit netzte,
Versüßte mir den Bücherfleiß,
Womit er mich ergetzte.
Oft war ein Nest voll Vogel da,
Da klang ein froher εὕρεκα [1]),
Als dessen kaum geklungen,
Der aus dem Bad entsprungen.

6. „Die Nachbarskinder ließen mir
Die Ehre, sie zu lenken;
Da spielt- und lacht- und sprungen wir
Auf Rasen, Berg- und Bänken.
Was dieser hört und jener sah,
Das in der großen Welt geschah,
Das sucht auch ich mit vielen
Im kleinen nachzuspielen.

7. „Der Schweden Beispiel weckt einmal
In uns viel Andachtsflammen,
Wir knieten in gehäufter Zahl
Auch öffentlich zusammen;
Der Eifer war mehr Ernst als Schein,
Und unser täglich Himmelschreyn
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verschlagen." U. s. w.

(Nachlese zu G.'s Gedichten. Breßlau 1742. Verlegts Johann Jacob Korn. S. 20.)

Dieser Garten, „den des Vaters Schweiß stets vor der Thauzeit netzte," muß schon damals, wie noch heut unter seinem derzeitigen Besitzer, dem ehemaligen Grünzeug- und Victualien-Händler Herrn Nixdorf, die Bestimmung gehabt haben, die Günther-Familie mit ernähren zu helfen. Im Jahre 1845 wurden alle unsere und unserer Nachbaren Bedürfnisse an Salat und Grünzeug daraus entnommen; zu des alten Dr. Günther's Zeit diente derselbe noch als Baumschule, aus welchem die Gartenbesitzer der Stadt ihre jungen okulirten und copulirten Bäumchen bezogen; ferner als Kräutergarten für offizinelle Pflanzen, aus denen der alte Dr. Günther nach dem

[1]) Heureka: „Ich hab's gefunden!" — ein bekannter Ausspruch des Archimedes, als er im Bade das Gesetz des spezifischen Gewichtes der Körper entdeckte.

Zeugnisse seines Sohnes selbst Arzeneien destillirte, [: s. Ged. S. 867 über die berühmten „schwarzen Tropfen“ seines Vaters, wobei er auch eines Vorgängers desselben erwähnt: —

„Wie ich weiß, daß Calidor noch bis heut zu laufen hätte,
Wenn er nicht mit trunknen Händen vor den Puls das Kinn berührt,
Noch des Apothekers Unschuld mit berauschter Schrift verführt.“ [1]) —:],

welche Tropfen Dr. Günther mit den auf und an den Striegauer Bergen selbst gesammelten Thee- und Pflanzensorten seinen ärmeren Patienten billiger verabreichte, als es der Apotheker zu thun im Stande war; hauptsächlich aber als Blumen- und Grünzeug-Garten für die umwohnenden Striegauer Hausfrauen. Dieses beweist folgende Stelle aus des Dichters Klagebrief, „der jüngst in Austen's Hand und Mencken's Hände lief,“ (Nachl. S. 146) und der an Ihro Magnificenz Herrn Johann Burkhard Mencken in Leipzig aus Lauban den 14. April 1720 gerichtet war: —

„Kurz Alles ist nun hin. Was die noch übrig haben,
Die kaum mehr Eltern sind, ist, ohne was sie preßt,
Ein Leben voller Müh, zwo Kinder und ein Rest
Von Asch und Dürftigkeit, die das noch täglich mindert,
Was Brodkunst, Gartenbau und kranke Glieder hindert.“

(Nachlese S. 207.)

Die letztere Stelle bezieht sich, wie wir noch im Verlauf unseres Buches ersehen werden, auf Günther's kranke Stiefmutter. Aber wir besitzen noch ein Jugendgedicht desselben an seine rechte Mutter (Anna geborene Eichbander [2]) aus Breslau), betitelt: „Namens-Wunsch eines Sohnes an seine Mutter“ (Ged. S. 1058), dessen Inhalt uns auf den Namens-Tag Anna den 26. Juli eines

---

[1]) Wir glauben diesen über die Gebühr zechlustigen Striegauer Arzt in Richter's „Stadt-Chronik von Striegau“ (1829) unter den Bürgerschützen-Königen im Jahre 1710 entdeckt zu haben. Dort wird er „Doktor Grotkau„ genannt. Da ein altes Bürgerschützen-Statut Fremde zur Königswürde beim Pfingstschießen nicht zuließ, so muß Doktor Grotkau Arzt in Striegau selbst gewesen sein.

[2]) Verfasser hat noch vor Beginn des Druckes das Glück gehabt, mit Hülfe des Hochwürdigen Pfarr-Amtes zu St. Maria Magdalena in Breslau unter anderen nachgesuchten Fällen die Geburt der rechten Mutter unseres Dichters zu ermitteln. Sie war den 27. December 1659 getauft, also genau gleichalterig mit ihrem Gatten; ihr Vater war der Bürger und Rechnungshalter Christoph Eichbendner (sic!), ihre Mutter wird einfach Rosina genannt. Alles Nähere wird unser besonders zu edirendes Buch der „**Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung**“ bringen, weil letztere dem Verfasser unter den Händen einen Umfang angenommen haben, der sich mit vorliegender Schrift nicht mehr verbinden ließ.

beliebigen Knabenjahres Günther's führt, und worin er sich selbst „den kleinen Sohn“ nennt, „der dir die Hände küßt“, was jedoch die Kleinheit desselben auf ein Jahr beschränken muß, in welchem er schon so gediegen dichtete, wie dieser Glückwunsch es wenigstens verräth. Setzen wir das zwölfte oder dreizehnte Jahr an, welches auch dem Verfasser in dieser Beziehung aus eigener Erfahrung geläufig ist, so stehen wir im Jahre 1706 oder 1707, in welchem Günther seine rechte Mutter noch besessen haben mußte, im Fall dieses Gedicht nicht doch schon an seine Stiefmutter gerichtet wäre, was wir aber wohl bezweifeln dürfen.[1]) Günther überreicht seiner „hochwerthesten Mama“ dieses Gedicht am Abend, an welchem wir uns die Feier ihres Namenstages als im Günther-Garten und dessen Laube bei versammelten Festfreunden veranstaltet vorstellen dürfen. Und hier ruft er aus: —

„Was aber sollt ich dir zum Angebinde kaufen,
Da ich ein Petrus bin, dem Gold und Silber fehlt?
Wer von Salat und Obst die Finger müde zählt,
Der kann vor den Gewinn gar leicht zum Koche laufen;
Die Kräuter bringen mir nicht einen Heller ein.
Und könnt' ich einen Marckt von Kirschen-Guth bestellen,
So würden sicherlich mir anderthalb Forellen
So wenig als ein Quarck an's Herz gebunden sein. . . .

„Dein Garten baue dir ein Paradies auf Erden,
In welchem jeder Baum Vergnügungs-Früchte trägt,
Die keines Unfalls Wind von ihren Zweigen schlägt,
Bis sie von Glücke reich, von Wollust mürbe werden.“ U. s. w.

(Ged. S. 1058 ff.)

Wir ersehen aus diesen angeführten Stellen deutlich, daß unsere oben ausgesprochene Vermuthung von der vielseitigen Ausbeutung dieses Gartens richtig ist; daß die Mutter Obst und Salat daraus verkaufte; daß die Kirschen zum großen, von vielen Tausenden von Wallfahrern besuchten Kirschen- oder Kirchweihfest von Peter und Paul, welches noch heut in Striegau am Sonntag nach dem 29. Juni, auf welchen der Beginn desselben fällt und das früher eine ganze Fest-Octave hindurch dauerte, mit einem offenen Krambuden-

[1]) Am 19. December 1707 steht Günther's rechte Mutter Anna geb. Eichbandern aus Breslau zum letzten Male im katholischen Taufbuche zu Striegau als Pathin des Sohnes des Reichskrämers Peter Emanuel Mentler eingetragen, wie wir inzwischen ermittelt haben.

Markt gefeiert wird, derselben schon ihren Hauptertrag eingebracht hatten; ferner daß der junge Günther Kräuter zog, während sein Vater die Baumschule und offizinelle Arzneipflanzen hegte.

In der „Nachlese zu Günther's Gedichten" (1742) befindet sich noch eine Strophe in dem unvollendeten Liede: „Er erinnert sich der vorigen Zeiten", welche hier einschlägt: —

Gedenk ich an das Gartenfeld,
Das euer Schweiß so oft genetzet,
So schwör' ich, daß mich auf der Welt
Nichts, als die Abendluft ergötzet,
Wenn mir dieß Paar zur Seiten ging,
An dem mein Herz und Wohlsein hing.
(Nachl. S. 185.)

Auch die erste Strophe in dem Gedicht: „Die gepriesene Demuth": —

Wer die Erde recht beschaut,
Findet einen weiten Garten:
Hier wächst manch gesundes Kraut,
Hier sind Blumen vieler Arten;
Doch der Demuth edle Zier
Geht fast allen andern für.
(Ged. S. 98.)

läßt auf eine Schilderung des elterlichen Gartens als Zier- und Gemüse-Garten aus selbsteigener Anschauung des Dichters schließen.

Wenn nun auch die alte Striegauer Ueberlieferung mit dem Hause Nr. 106 der Neugasse fehlgegriffen hätte, obgleich der Brand desselben am 13. März 1718 ein wesentliches mitbestimmendes Moment für seine Identität bildet, so hätte sie es doch nicht mit dem gleichzeitig mit in Betracht zu ziehenden Garten thun können. Von allen Gärten der Stadt wird kaum einer so wie dieser geeignet sein, die obigen Stellen des Dichters auf's schlagendste erklären zu helfen, weil sich an keinen von ihnen auch nur eine Spur einer Günther-Tradition neben diesem knüpft, was doch nur allein auch ihn mit einigem Recht in Zweifel stellen könnte.

Da ich nun dicht an der Grenze dieses Gartens meine ersten Instructionen über unseren Dichter aus eigener Autopsie entnommen habe und aus eigener Erfahrung zu einer Zeit schöpfe, wo Striegau noch wenig anders aussah, als wie zu Günther's Tagen, auch das

Leben in demselben sich noch in dem ziemlich althergebrachten Gleise fortbewegte: so möchte ich dieses Alles fast als eine Vorbestimmung betrachten, welche mich dereinst gleichsam wider Willen dazu führen sollte, Zeugniß über eine versunkene Zeit aus Erinnerungsmomenten zu geben, welche mich gewissermaaßen physisch und geistig mit dem vergessenen Dichter in Contact brachte.

Muß man hierbei nicht unwillkürlich an bestimmte örtliche Einflüsse oder an ihnen haftende geistige Nachwirkungen glauben oder wenigstens denken? In meinem unteren Zimmer begann ich ganz in der Nähe des Günther'schen Sommerhäuschens, das ich beständig vor Augen hatte, ohne damals noch etwas Näheres von Günther, außer seinem bloßen Namen und daß er ein berühmter schlesischer Dichter gewesen, zu wissen, schon in meinem 12. Jahre meine ersten Knabenlieder ganz von freien Stücken und aus einem innersten Antriebe hervor zu stümpern, und es war mir seither immer, als ich auf dieser verlockenden Bahn durch Jahrzehnte meines Lebens ganz unwillkürlich fortschritt und Günther dabei allmählich immer genauer kennen lernte, als sollte sich mehr an mir, als an ihm, der prophetische Klage- und Warnungsruf seiner eigenen Grabschrift erfüllen: —

„Hier ruht ein Schlesier, weil Glück und Zeit nicht wolte,
Daß seine Dichter-Kunst zur Reife kommen solte;
Mein Pilger, ließ geschwind und wandre deine Bahn,
Sonst steckt dich noch mein Staub mit Lieb und Unglück an!"

(Ged. S. 771.)

Weiteres hierüber, sowie über meine und meiner Eltern seltsamen und traurigen Erlebnisse in jenem Hinterhäuschen, sehe man in des Verfassers Vorwort zu seiner deutschen Uebersetzung von des amerikanischen Sehers Andrew Jackson Davis' Werk: „Der Arzt." (Leipzig, Oswald Mutze, 1873.) gr. 8°. CXCIII, 457 S. Text und 68 S. Anhang. Vgl. Seite LXXVII und S. LXI ff, worin auch bereits unseres Günther's gedacht ist.

An oder vielmehr in diesem Günther'schen Garten des Hauses Neugasse Nr. 106 soll nach Ermittelung des derzeitigen katholischen Erzpriesters und Stadtpfarrers Herrn Lic. Hermann Welz aus den Acten des Pfarr-Archivs [1]) ehedem bis 1817, (in

[1]) Diese Mittheilung wurde mir an Ort und Stelle dieses Gartens bei einer Nachforschung im Jahre 1870 von dem jetzt verstorbenen Nachbar, Schneidermeister Herrn Plaß gemacht. Erst in allerneuester Zeit habe ich unterm 21. November 1879 an Herrn Erzpriester H. Welz in Striegau eine

welchem Jahre die Beerdigung auf dem großen Kirchhofe um die Hauptpfarrkirche im Innern der Stadt von der Königl. Preuß. Regierung, damals zu Reichenbach i/Schl., aus Sanitätsrücksichten untersagt wurde, so daß die Katholiken von da ab zuerst auf den neu eröffneten simultanen St. Hedwigs-Kirchhof und zugleich auch auf den simultanen St. Nicolai-Kirchhof mit begraben mußten,) von dem jetzt noch in der Mitte der Garten- und Kirchhofmauer einspringenden Winkel an bis zur südwestlichen Ecke rechts im Winkel der Kirchhofmauer, ein altes **Todtengräberhaus** gestanden haben, in welchem die Begräbnißutensilien und alte ausgegrabene Todtenschädel und Knochen aufbewahrt wurden. Noch jetzt sieht man im Innern der aus Basaltsteinen hergestellten Garten- resp. Kirchhofmauer deutlich die drei mit Ziegeln und Steinen ausgesetzten oder vermauerten Fenster desselben und eine neben dem ersten linken Fenster nach rechts hin noch vorhandene gangbare Eingangspforte dazu, neben welcher rechts sich das zweite und dritte Fenster, offenbar mit ihrer Aussicht auf den großen Kirchhof, befunden haben. Höchstwahrscheinlich hat dieses Todtengräberhaus schon zu Günther's Zeiten dagestanden. Diesem Umstande haben wir jedenfalls die so frühe Vertrautheit des jungen Günther mit Kirchhöfen und seine gänzliche Furchtlosigkeit zuzuschreiben, mit der er sogar seine vielberühmte, aber auch viel mißverstandene erste große Liebes- und Wiedersehens-Scene mit der anderen Leonore (seiner dritten erklärten Jugendgeliebten) in der Frühlingsnacht des Jahres 1719 (ehe er an den Hof nach Dresden reiste) in Leipzig (s. Ged. S. 633 und Nachl. S. 111) auf einen solchen (den dortigen Johanniskirchhof) verlegen konnte. Lernte ich mich doch selbst am gleichen Orte in Striegau fast jeder Furcht baar fühlen, auch wenn ich in sonst stets unheimlicher Mitternacht aus festem Schlaf und warmem Bett zu nothwendigen Krankenbesuchen über diesen Kirchhof mit Laterne ganz allein vom Glöcknerhause in die große Kirche und dann durch deren von den schauerlich mit meinem rasselnden Kirchenschlüsselbunde und meinen Tritten erweckten Echos doppelt wiederhallende und beim Scheine meiner Laterne gespenstische Pfeilerschatten um mich her

---

dießbezügliche Anfrage gerichtet, welche mir derselbe mit noch anderen wichtigen Punkten in einem Schreiben vom 24. November 1879, welches ich unter den speziell zu edirenden „Urkunden und Belägen zur Günther-Forschung" mittheile, mit freundlichster Bereitwilligkeit dahin beantwortet hat, daß er im katholischen Pfarr-Archive nichts darüber aufgefunden habe. Also ist obiges Mitgetheilte nur eine alte Ueberlieferung der Nachbaren und Grundstücksbesitzer, welche an den dort vermauerten Fenstern der Kirchhofmauer sich fortgesponnen hat.

werfende Räume hinüber auf die Pfarr-Commende mußte, um dort den die Nacht und Wacht habenden G[illegible]

Dieser **Günther-Garten** von ca. [illegible] welcher wohl noch heute genau so begrenzt [illegible] Lebzeiten, gehörte mit dem Günther-Hause Neugasse Nr. 106 (jetzt Güntherstraße Nr. 20) im Jahre 1845, als ich beide zuerst kennen lernte, dem Böttchermeister Höhlmann, dem es am 18. September 1851 der schon zu meiner Knabenzeit und noch jetzt (1879) darin wohnende Grünzeug- und Victualienhändler Herr Nixdorf abkaufte. Höhlmann hatte beide seit 1822 (?) dem Zinngießer Klein abgekauft, von dem oder dessen Nachbar, dem Kupferschmidtmeister Carl Gottlieb Renner, der an dem oberen linken, mit uralten Beschlägen versehenen, eben so uralten Hausthürflügel noch heut (1879) vorhandene kupferne **Löwenkopf** mit einem durch sein Maul gezogenen beweglichen und als Klopfer dienenden Ringe herrühren könnte, wenn derselbe nicht schon dem alten Günther-Hause als **Nachtklopfer** für die Patienten des Arztes angehört hat. Wer das Haus vor dem Zinngießer Klein besessen, war durch eigenes mündliches Umherfragen nicht mehr genau festzustellen. Man nannte mir u. A. einen Handschuhmacher Ludwig. Durch eine später noch besonders mitzutheilende Recherche bei einem der Vorbesitzer des Nachbarhauses Nr. 105 erfuhr ich nur noch eine nähere Angabe. 1856 kaufte obengenannter Nixdorf auch das Nachbarhaus Nr. 105 in der Subhastation der Schlossermeister Sander'schen Erben. Sonach befinden sich jetzt beide Grundstücke in der Hand eines und desselben Besitzers, resp. dessen Erben, des Kaufmanns und Buchbind[illegible] Herrn Paul Nixdorf in Striegau. Nachforschungen [illegible] den alten Hypothekenbüchern der Stadt sollen ergeben haben, daß [illegible] für die Zeit des alten Dr. Günther, also von 1687 bis 1745, wo das Haus Nr. 106 in seinem Besitz war, und von da bis weit in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein in den verschiedenen Kriegszeiten untergegangen sind. Es läßt sich also für Dr. Günther ein directer Besitztitelnachweis durch Dokumente nicht mehr führen. Ebenso wenig dafür, wer die Erben und Nachkäufer dieses Hauses waren. Doch erinnere ich mich, schon in meiner Knabenzeit von sehr alten geborenen Striegauern das Haus Neugasse Nr. 106 stets bestimmt als das dem alten Kreisphysikus Dr. Günther laut uralter Ueberlieferung gehörig gewesene bezeichnet gehört zu haben. Da, wo die Urkunden schweigen, muß bekanntlich die Ueberlieferung an deren Stelle treten; denn die letztere ist meist älter als die Ur-

kunden, wie auch Lessing in seinem Streite gegen Pastor Goetze in Hamburg der katholischen Kirche gegenüber anerkannt hat. Auch der damals fast achtzigjährige Oberglöckner Ignaz Böhm, welcher mir noch in seinen letzten drei Lebensjahren alte lateinische Denkmäler-Inschriften mit entziffern half, (er hatte früher studirt, war Schullehrer gewesen und seit 1820 als Oberglöckner nach Striegau gekommen, † am 8. Januar 1851 im 83. Lebensjahre,) hat mir auf wiederholtes Befragen noch im Jahre 1850 bestimmt versichert, sein Glöcknergarten stoße mit seiner südwestlichen Grenzmauer an den des alten Physikus Günther. Derselben Ansicht war und blieb auch der Stadtpfarrer Herr Klimke, dem ich die Correspondenz und Kirchenrechnungen noch bis in die Ferien meiner Gymnasialzeit (bis ca. 1851) führte und der durch fleißige Umfrage bei den damals ältesten Leuten der Stadt und den ihm befreundeten protestantischen Geistlichen und Magistratspersonen keinerlei abweichende Ueberlieferung über Günther-Haus und -Garten ermittelt hat. Die alten Kirchenbücher ruhten damals in den Händen des Oberglöckners Böhm, für den ich oft Eintragungen machte, und wurden leider niemals methodisch durchforscht.

Diese uralte Ueberlieferung ist auch bereits im Jahre 1829 in die Striegauer Stadt-Chronik von C. F. W. Richter als etwas Feststehendes übergegangen. Derselbe erwähnt unseres Dichters Günther in dem Abschnitt: „Gelehrte Männer“ leider nur zu kurz. Daselbst heißt es: —

„Günther, aus Striegau gebürtig, lebte im Anfange des 17. (soll heißen: 18.) Jahrhunderts und war nächst Martin Opitz der 2. schlesische Dichter. Derselbe wohnte in dem Hause des Zinngießer Klein, Nr. 106, auf der Neugasse. Als Andenken wurden an allen Häusern, worin derselbe früher gewohnt, diejenigen Köpfe angebracht, die wir heut (d. h. zu Richter's Zeit 1829) noch als Zeichen finden.“ —

Diese durch Richter im Grunde genommen chronikalisch geringfügige Beachtung Günther's entstammt wohl dem früher, wie zum Theil noch heut, über unseren Dichter in Striegau selbst herrschenden Vorurtheile, daß er ein ganz verkommenes Genie gewesen, den sein eigener Vater wegen Lüderlichkeit habe verstoßen müssen. Als im Jahre 1873 auf Anregung des derzeitigen Consistorial-Assessors und Provinzial-Landtags-Abgeordneten zu Breslau Herrn Dr. jur. Paul Ritter aus Striegau (damals noch Stud. jur.) der „Wissenschaftliche Verein“ [1])

[1]) Wenn der „Wissenschaftliche Verein“ zu Striegau gestiftet worden, ist mir nicht ersichtlich, da die mir erst kürzlich zugegangenen Statuten desselben mit

bei Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung den Antrag stellte, zur Erinnerung an den Dichter die Neugasse in Güntherstraße umzutaufen, so erhob sich nach einem Privat-Berichte des Rectors Dr. Rößler [1]) einer der Herren Stadtverordneten dagegen und erklärte: „Günther wäre ja doch weiter nichts gewesen, als ein lüderlicher Student!“ Trotzdem ging zur Ehre der Vaterstadt des Dichters der gestellte Antrag durch. Unser Striegauer Günther-Gegner hätte mit diesem seinem Vorwurf schon recht, wenn nur nicht hinter unserem Günther noch etwas mehr als bloße Lüderlichkeit, sondern die wahre Liederlichkeit im besseren Sinne des Wortes gesteckt hätte. Dieses Vorurtheil über unseren sogar noch 150 Jahre nach seinem Tode best verleumdeten und verkannten Poeten nicht bloß in seiner Geburtsstadt, sondern auch aus literarischen Kreisen, in denen dieselbe schauerliche, höchst einseitige Moralansicht noch über ihn grassirt, auf's beste verbannen zu helfen, wollen auch wir unser Scherflein durch diese unsere Schrift beizutragen suchen, nach welcher sich, wie wir finden werden, Günther selbst auf's schlagendste vertheidigt hat. Wir glauben sogar, daß auch Herr Max Kalbeck auf Grund der in seinen zu Breslau aufgefundenen Ineditis enthaltenen lateinischen und deutschen Briefe unseres Dichters an seine Freunde in und um Landeshut in seinem Schlußkapitel noch zu einer zum Theil falschen Charakterisirung desselben verleitet worden ist. Er legt anscheinend zu viel Gewicht auf dieselben. Man versetze sich einfach genau an Günther's Stelle, in seinen Charakter, seine Zeit und seine unzulänglichen Verhältnisse, und der fahrende Poet wird uns selbst von unserem heut moralisch strengeren Gesichtspunkte aus bei seinen trotz alledem enormen Leistungen nicht bloß wegen einzelner studentischer und menschlicher Schwächen, deren sich fast ein Jeder zu zeihen hat, entschuldbar, sondern sogar in einem ganz anderen und weit besseren Lichte als bis jetzt erscheinen. Ein notorischer Wüstling und Trunkenbold arbeitet und dichtet nicht bis in seine letzten Lebensstunden mit solcher geistigen Kraft und Energie, wie Günther dieß gethan, der seinen dichterischen Sinn und Flug fortwährend auf die höchsten Probleme und auf sein Lebensziel gerichtet hielt. Ein solcher zieht sich nicht so energisch und bestimmt aus der Gesellschaft zweifelhafter

11 Paragraphen, von den Herren Dr. Rößler, Mantell, Goldstein, Lincke, Schliebitz und Dr. Ritter unterzeichnet, ohne jedes Datum sind. Jedenfalls nicht lange vor 1873 Ich habe leider erst 1879 von seinem Bestehen erfahren. Der zuerst mitunterzeichnete Rector Dr. Rößler kam erst 1871 nach Striegau.

[1]) Siehe dessen Brief in des Verfassers „Urkunden und Belägen zur Günther-Forschung,“ d. d. Striegau, den 30. September 1879.

und ihn bei einem Gelage wüst umtobender und verspottender Festgenossen zurück, wie Günther namentlich im Hause von Beuchel's in Landeshut gethan! Seine Gegner hätten sicher, wenn an den in seinen Schmiedeberger und Landeshuter lateinischen und deutschen Briefen besprochenen Verleumdungen seiner Ehrenhaftigkeit etwas Triftiges gewesen wäre, sich deren Beweismittel nicht entgehen lassen, um ihn öffentlich damit zu brandmarken und zu vernichten. Seine wiederholten Entschuldigungen an seine damaligen Freunde wurzeln zum größten Theil in bereits krankhaften Stimmungen und in augenblicklichen gegenseitigen Mißverständnissen, welche bald genug, und zwar noch vor seiner Abreise von dort nach Jena Ende September 1722, vollständig behoben waren. Günther hatte während seines ganzen Aufenthaltes im Riesengebirge nur das eine Ziel im Auge, sich durch angestrengten Fleiß so viel zu erwerben, um mit gehörigem Rückhalt wieder die Universität besuchen und als Doctor medicinae promoviren und endlich seine geliebte Phyllis aus ureigenstem Verdienst heimführen zu können. Diesen Zweck hat er bis zu seinem Tode beharrlich verfolgt. Es wäre übrigens höchst wünschenswerth gewesen, wenn Herr Max Kalbeck die von ihm neu aufgefundenen Günther'schen lateinischen Briefe an seine Freunde durch einen tüchtigen Lateiner hätte revidiren lassen und ihnen gegenüber eine deutsche Uebersetzung beizugeben versucht hätte.

Die in Richter's Stadt-Chronik erwähnten **Günther-Köpfe** habe ich in meiner Knabenzeit selbst noch an verschiedenen Häusern gesehen. Aber ich erinnere mich, außer unserem Nachbarhause Nr. 104, leider nicht mehr genau, an welchen. Bei meiner erneuten Nachforschung nach denselben i. J. 1870 waren dieselben bis auf einen verschwunden und nicht mehr zu ermitteln. Ein an der nordwestlichen (oberen) Ringseite am Fleischermeister Carl Goldbach'schen Hause Nr. 23 noch 1870 vorhandener angeblicher Güntherkopf erschien mir nach langer sorgfältiger Betrachtung weit eher als das abgeschlagene Haupt St. Johannis des Täufers auf der Schüssel. Dieses Goldbach'sche Haus soll zudem ehemals zur alten Johanniter-Commende oder zum Burglehn gehört haben, deren Wahrzeichen der Johannes der Täufer-Kopf für ihre Häuser in der Stadt gewesen zu sein scheint. Der erwähnte Kopf befindet sich etwas seitwärts rechts oberhalb der Hausthür und trägt langes lockiges Haar nebst deutlichem Vollbart, ruht auf einer angedeuteten Schüssel, ist also ein Wahrzeichen der Johanniter und kann daher kein Güntherkopf sein; denn Günther der Dichter trug nach seinem uns noch erhal-

tenen **Bildniß** (s. Heinrich Kurtz „Geschichte der deutschen Literatur", Leipzig, B. G. Teubner, 1873, 6. Aufl., 2. Band, Seite 329) eine blonde Allongenperrücke, wie auch sein Vater an Dr. Steinbach in Breslau berichtet, unter der er schwarzbraunes Haar (bei gleichen Augen) verbarg, aber keinerlei Schnurr-, Backen- und Kinnbart. Es wäre nur erwünscht zu erfahren, wo Heinrich Kurtz, der leider seither verstorben ist, dieses Portrait Günther's herbekommen und in welchem glaubwürdigen Originale er es ermittelt hat?! Keine der bisher erschienenen Günther-Biographien erwähnt eines solchen Originalbildes. [1])

Aus mündlichen Mittheilungen des am 18. Mai 1876 auf einer Reise im 64. Lebensjahre zu Breslau plötzlich verstorbenen Buchhändlers und Buchbindermeisters Herrn Johann Carl August Hoffmann in Striegau, eines jovialen Striegauer Bürgers von noch altem Schrot und Korn, welcher mit noch älteren Personen der Stadt und selbst mit dem Chronik-Verfasser C. F. W. Richter [2])

---

[1]) Eine Nachforschung nach dem Originale bei dem Herrn Herausgeber der Kurtz'schen „Literatur-Geschichte" hat leider noch zu keinem bestimmten Ergebnisse geführt. Siehe unter „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" das Antwortschreiben des Herrn B. G. Teubner in Leipzig, d. d. 5. November 1879. Vergl. den Schluß des 2. Capitels über Günther's Originalbild.

[2]) C. F. W. Richter, Verfasser von: „Historisch-Topographische Beschreibung des Striegauer Kreises mit zwei Steinzeichnungen. Aus Urkunden, Acten, Chroniken und Handschriften gesammelt." (Striegau, gedruckt bei Carl Sigismund Weber's Erben. 1829) war nach Herrn Buchhändler Hoffmann's Mittheilungen zuerst Oekonom, kam dann als Privat-Sekretair zu dem Landrath des Striegauer Kreises Herrn Ferd. Freiherr von Richthofen (1818—1834) auf Barzdorf, welchem Herr von Ruprecht auf Eisendorf (von 1835 bis 1849) als Landrath folgte, und hatte bei diesen Herren Einsicht in alle Actenstücke der Stadt und des Kreises. Einige Jahre nach Herausgabe der Striegauer Chronik ging er unter Ruprecht von hier nach Nimkau (Herr Partikulier Welzel in Striegau, früherer Besitzer des „Schwarzen Adlers" am Oberringe, erklärte mir dagegen auf Befragen: „Richter war, ehe er nach Striegau kam, Rentmeister in Nimkau und dann erst in Striegau Privat-Sekretair des Landraths Herrn von Richthofen"), wo er noch lange segensreich wirkte, und starb zuletzt als Kreis-Sekretair in Schweidnitz. So erzählte mir Herr Buchhändler Hoffmann am 23. Juni 1870 im Erkerstübchen des ehemals Graeber'schen Gasthofes, vis-à-vis vom Deutschen Hause. Dort zeigte er mir auch die in seinem Besitz befindliche pergamentene Urkunde Kaiser Karls VI. für den Buchdrucker Weber in Striegau, worin demselben ein Verlagsrecht auf zehn Jahre ertheilt wird, d. d. Wien 1715, „Unseres Reichs des Römischen im Vierten, des Hispanischen im zwölften, des Hungarischen und Böheymbschen aber im Fünften." — Also eine Striegauer Urkunde zu der Zeit, als der 20jährige Günther von der Schule zu Schweidnitz durch Striegau auf die Universität Frankfurt a/O. und von da nach Wittenberg ging! — Den 11. Februar 1717 schreibt Günther zu seines Schweidnitzer Freundes Herrn Johann Siegmund Hahns Magister-Promotion: —

„Besinn dich, was ein Blick von Weberischen Schriften
Für großes Unheil kann in Damons Hause stiften" u. s. w.
(Ged. S. 403.)

eine

persönlich bekannt gewesen, erfuhr ich, daß man seit der Zeit seines Gedenkens von 1829 ab vorzüglich drei Häuser als muthmaßlich solche bezeichnet habe, in denen der Dichter Günther gelegentlich gewohnt, resp. sich aufgehalten habe: — 1) das bereits erwähnte Goldbach'sche (früher Hapel'sche) Haus am Oberringe Nr. 23 auf's Jauerthor zu, (dessen angeblichen Güntherkopf wir als ein Wahrzeichen der Johanniter und als einen Kopf St. Johannis des Täufers bereits erkannt und nachgewiesen haben); 2) das Haus Neugasse Nr. 104 (jetzt dem Kaufmann Pollack gehörig und als Güntherstraße Nr. 24 bezeichnet), an dessen ehemaligen Güntherkopf aber weder er, noch ich, sich mehr genau erinnern konnten; er selbst war Vorbesitzer dieses dem Günther-Hause zweitbenachbarten Grundstücks gewesen und wußte mir von dessen Bezug auf Günther nichts Näheres zu berichten; 3) das Kürschner Böhm'sche Haus auf der Schweidnitzerstraße, schrägüber von seiner Buchhandlung. An diesen drei Häusern sollen sich früher sog. Güntherköpfe befunden haben. Zur Begründung dieser Ansicht konnte ich leider bei keinem irgend welche näheren Anhaltspunkte mehr ermitteln, obgleich es immerhin möglich ist, daß wenigstens einige dieser Köpfe sich wirklich auf Günther bezogen haben, weil er dort zeitweilig sich aufgehalten haben mochte. Ferner soll nach meinem vorgenannten Gewährsmann der Dichter Günther auch einmal im Erker des Lamprecht'schen Hauses am unteren Ringe Nr. 196 (später dem Zimmermeister Sander, jetzt Weinkaufmann Malcherek gehörig und mit Nr. 35 bezeichnet) gewohnt haben. Meine sorgfältigen Nachforschungen dortselbst leiteten mich aber nur auf die Spur eines vor mehreren Jahrzehnten verschollenen **Schauspielers** Namens Günther, welcher sich seiner Zeit viele fruchtlose Liebesmühe gegeben, seine directe Abstammung von der Dichter Günther'schen Familie zu ermitteln. Dieser Schauspieler hat in, wie neben, dem Lamprecht'schen Hause etwa um das Jahr 1831 gewohnt und die ihrer Zeit als Striegauer Schönheit gefeierte achtzehnjährige Pauseback-Tochter Henriette geheirathet, deren Eltern Besitzer der „Blauen Marie" oder „goldenen Krone" mit der heut (1879) noch in der Ring- und Schwalbengassen-Ecke vorhandenen goldgekrönten nnd blaugewandeten Muttergottesstatue auf der Mondsichel und der Sockelinschrift: „**Regina 1511 Celi Letare**" [1])

eine Andeutung, daß Günther seine Hochzeits- und Leichen-Carmina, die seines Vaters und seiner bösen Stiefmutter Greuel waren, dort größten Theils mag haben drucken lassen. Letztere ist wohl die daselbst genannte Flavia.

[1]) Königin 1511 des Himmels, freue dich!

gewesen sind. Diese Frau sei ihm in Swinemünde jung in den Wochen gestorben. Ihre Eltern waren inzwischen verarmt und starben schon vor ihr. Dieser Schauspieler Günther soll oft nach Striegau mit seiner Truppe zurückgekehrt sein, da hier sogar ein eigenes Liebhaber-Theater seit 1826 bestand,[1]) und auch in dem alten Schubert'schen Hause am Ringe gewohnt haben. Auf ihn den Schauspieler (und nicht auf unseren Dichter) Günther dürften sich wohl die meisten der in Striegau im Volksmunde noch heut dunkel umlaufenden Gerüchte von einem gelegentlichen Zufluchtsorte Günther's in noch gewissen anderen Häusern der Stadt zurückführen lassen.

---

[1]) Man sehe hierüber das in der Richter'schen „Stadt-Chronik von Striegau" enthaltene besondere Kapitel: „Das Liebhaber-Theater", welches erst in unserem Jahrhundert spät genug Wurzeln in den dortigen bürgerlichen Kreisen faßte und sich Anfangs nur mit Mühe fortfristete: — ein sicheres Merkmal des allgemeinen Bildungsstandpunktes einer Stadt, deren damalige wie nachfolgende Vertreter ihre Bewohner seit dieser Kundgebung immer mehr auf die nationale Höhe der Literaturentwicklung der Zeit zu heben bestrebt waren.

Zweites Kapitel.

Des Dichters Verstoßung aus dem Vaterhause und sein fahrendes Leben bis zu seinem Tode.

Suchen wir einmal so kurz als möglich genauer festzustellen, um was es sich bei Günther's angeblichen **Zufluchtsorten vor seinem Vater** eigentlich handelt. In seiner Deprecations-Schrift von 1721/22 an ihn sagt unser Dichter: —

„Und wie lange soll ich noch, dich, mein Vater! selbst zu sprechen,
Mit vergeblichem Bemüh'n Hoffnung, Glück und Kräfte schwächen?
Macht mein Schmertz dein Blut nicht rege, o so rühre dich diß Blatt,
Das nunmehr die letzte Stärke kindlicher Empfindung hat!

Fünfmal hab ich schon versucht, nur dein Antlitz zu gewinnen
Fünfmal hast du mich verschmäht: O was sind denn das vor Sinnen!
Dencke nach, wie scharf es beiße? Dencke doch, wie nah es geh,
Daß ein Sohn durch seinen Vater zwischen Furcht und Unruh steh?"

(Ged. S. 855.)

„Was ich in das sechste Jahr[1]) überstanden und gelitten,
Wie ich oft mit Wind und Schnee, Hunger, Hitz und Frost gestritten,
Das wird der am am besten wissen, dessen reiche Vater-Hand
Mir noch immer einen Segen unvermuthet zugewandt."

(Ged. S. 864.)

„Sucht' ich mich auch noch so wohl unter Leuten aufzuführen,
Muß ich dennoch überall Glauben, Müh und Freund verlieren,
Wenn man hört, daß selbst der Vater, den ein gut Gerüchte schmückt,
Mich sein Kind nicht hören wolle. Sieh, mein Vater! was mich drückt.

[1]) Seit 1715, da er von der Schule zu Schweidnitz auf Universitäten ging, von wo er erst Anfang September 1719 das erste Mal wieder in die Heimath zurückkehrte.

Dadurch fällt mein zeitlich Wohl und das Heyl des gantzen Lebens;
Alles, was ich denck und thu, wird durch deinen Zorn vergebens.
Sage mir, wem soll mein Hertze auf der Welt wohl weiter traun?
Bin ich meiner Eltern Greuel, muß auch Fremden vor mir graun."
(Ged. S. 863.)

Damit haben wir ganz in Kürze seine Lage und sein Verhältniß übersichtlich zu seinem Vater skizzirt. Von Januar 1710 bis Mich. 1715 studirt er in Schweidnitz. 1715 im Spätherbst geht er zuerst nach Frankfurt a/O., von da nach Wittenberg. Hier bringen ihn Gelegenheit und ungenügende Hilfsmittel in Bedrängniß und Schulden, welche ihn um Ostern 1717 bis in die Einsamkeit des Carcers führen. Dieß wird seinem gestrengen Herrn Vater von böswilligen Gegnern in übertriebenster Weise hinterbracht und von dessen eigenem Argwohn und von einer unserem Dichter nicht recht holden Stiefmutter bis ins Unverzeihliche gesteigert. Günther darf nicht heimkommen, erhält keine Unterstützung mehr von seinem Vater und muß mit Hülfe guter Freunde allein von Wittenberg nach Leipzig zu kommen suchen, woselbst er Juni 1717 bei Freund T. Speer eintrifft, 1718 im Frühjahr schwer erkrankt, nach seiner Wiedergenesung unter Dr. Gorn's Behandlung sein berühmtes Gedicht auf den Passarowitzer Frieden unter Prof. Mencke's Protection entwirft, 1719 im Juli und August sich am Hofe des Königs August II. von Polen um die Stelle des Hofpoeten in Dresden bewirbt, aber mit einem Fiasko, weil er nur Dichter und kein Improvisator ist, am 2. September 1719 von dort das erste Mal seit vier Jahren über Hirschberg und Jauer gegen den 8. September wieder in Striegau eintrifft. Am 13. März 1718 war daselbst sein Geburts- und Vaterhaus bis auf den Grund niedergebrannt. Sein Vater wohnte demnach bis zum Wiederaufbau des Hauses an einem anderen Orte. Wir werden später noch nachzuweisen suchen, wo? — Günther suchte ihn an diesem interimistischen Wohnorte vergebens das **erste Mal** zu sprechen. Er geht zu seiner Schwester, welche nach einer Ueberlieferung in den alten Fleischbänken am Rathsthurme wohnt und ihm dort ein Dachstübchen zur Verfügung stellt, wie wir in einem folgenden Kapitel aus der durch Frau Kammmacher Rösler überlieferten Mittheilung der verw. Frau Bürgermeister Höhlmann von Striegau über Günther höchst wahrscheinlich zu machen versucht haben. Hier verweilt er nach seiner eigenen, poetisch von ihm entworfenen „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-

Beschreibung" von circa dem 8. bis 24. September 1719 in seiner Vaterstadt Striegau, ohne jedoch seinen gestrengen und zürnenden Vater nach noch **zweimaligen,** also für dieses Mal im Ganzen **dreimaligen** [1]) vergeblichen Versuchen, bei ihm vorzudringen, mit sich versöhnen zu können. Er hat uns diese seine Striegauer Erlebnisse und seinen traurigen Abschied von dort ziemlich eingehend in seiner poetischen Lebensbeschreibung geschildert und seinen Striegauer Freunden und Gönnern drei an Inhalt und Form gleich vorzügliche Lieder darin als Andenken hinterlassen. Als er über die ältere steinerne Czisla-Brücke am Nikolaikirchhofe, die wir nach Richter's Chronik schon als Wahrzeichen der Stadt im ältesten Wappen derselben erblicken sollen, auf die alte Landstraße gen Schweidnitz zu schritt, mag er, hinüber auf das Grab seiner geliebten Mutter, auf die Denkmäler der Vorfahren aus der Reformationszeit und auf die Thürme und Berge der Vaterstadt zurückblickend, im Geiste die letzten beiden Strophen seines zweiten Liedes „Zu der Erde Lob" mit bebender Lippe und trostlosem Herzen wiederholt haben: —

5.

„Ach, der Schlaf hat süße Züge,
Und man schlummert sicher ein,
Will der Mutter Schooß die Wiege
Und ihr Arm das Bette sein:
Also freu' ich mich auf's Sterben,
Weil du mir das Lager schenkst
Und, ob Leib und Fleisch verderben,
Doch den Rest in dich versenkst.

6.

Du verschluckest schon die Zähren,
So die Wehmuth mir entführt;
Ist's ein Zeichen, zu begehren,
Daß dir bald mein Leib gebührt?

---

[1]) Dem Verfasser ist es kurz vor dem Druck des Obigen noch höchst wahrscheinlich geworden, daß Günther bei dieser ersten Heimkehr von Universitäten nur zwei vergebliche Versuche machte, den allerersten Versuch, seinen Vater zu sprechen, schon im September des Jahres 1715 bei seinem Abgange von Schweidnitz nach der Universität in Folge der dortigen „Liebes-Begebenheiten" (wegen dieser neu aufgefundenen Dichtung Günther's siehe spätere Anmerkungen) in Striegau vergebens anstellte, wie er uns S. 148 der „Curieusen Lebens-Beschreibung" wiederholt ausdrücklich berichtet: „Der Lentz war (1721) sieben mahl vorbey und weg gestrichen: . . . So lange hatt' ich auch den Vater nicht gesehn." Das wären aber hier ebenfalls drei vergebliche Versuche zusammengenommen.

Wohl! ich sterbe mit Vergnügen;
Wiege mich in deinem Schooß:
Laß mich unverstöret liegen,
So bin ich des Kummers los."

(„Curieuse Lebens-Beschrbg.", Ausg. 1738, S. 64.)

Günther wandert in den späten Abend des 24. September 1719 voll schwerer und kummervoller Gedanken hinein und verirrt sich hinter Stanowitz und Zedlitz rechts seitab vom Wege im damaligen noch recht ansehnlichen, und ursprünglich fast bis auf $1^1/_2$ Meile vor Freiburg und Schweidnitz hin sich erstreckenden, durch Friedrich den Großen 25 und mehr Jahre später historisch gewordenen wilden Nonnenbusche, [1]) in dem ihn die Nacht überrascht, welche er nun auf einem Baume mit den widerstreitendsten Gefühlen und Gedanken zubringt. Dr. Steinbach, sein Biograph, hat diese Verirrung für unmöglich und unglaublich gefunden und das vom Dichter geschilderte Abenteuer, daß er am andern Morgen an dem Baume, auf den er geklettert war, einen Mörder „gehenckt" gefunden, für einen „eitel erdichteten Wind" erklärt. (G.'s Leben, S. 55.) Wir sind und bleiben hierin anderer Meinung und glauben einfach der schlichten Erzählung des Berichterstatters mit nur geringen Modifikationen, welche seine in einem Punkte etwas zu weit gehende poetische Licenz uns leicht selbst machen läßt. Am Morgen des 25. September gelangt er auf die Zurechtweisung eines zu jener Zeit erst für ehrlich erklärten Schäfers [2]) in einem Schäferhause endlich nach Schweidnitz, woselbst er sich ebenfalls einige Zeit — sagen wir acht Tage — bei Freunden [3]) aufhält, welche ihn aber bald genug verlassen und im halben Bunde mit seinen alten Hauptgegnern, besonders dem Advokaten und Polyhistor Krause und Genossen, zu denen außer Pastor prim. und Schulen-Inspektor Benjamin Schmolke auch wohl sein früherer vermeinter Nebenbuhler, der eitle und geckenhafte Dr. Täuber, der

[1]) Näheres über ihn werden unsere erläuternden Anmerkungen zur „Curieusen Leben's und Reise-Beschreibung von Günther" an der betreffenden Stelle über ihn bringen. Er gehörte dem Striegauer fürstlichen Nonnen-Stifte.

[2]) Was „Unehrliche Leute" damals bedeuteten, das lehrt auf's anschaulichste eine in „Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften" vom Februar 1880 enthaltene treffliche Novelle von Ludwig Laistner. 1477 mußte ein aufzunehmender Handwerker-Lehrling „ehelich geboren, von deutscher guter Art, und durfte nicht von Schäfern, Spielleuten oder wendischem Geschlechte sein." (Richter's Chronik p. 394.)

[3]) Ueber alle diese Schweidnitzer Freunde Günther's können wir Näheres nur in einem besonderen Kapitel in unserem Buche der „Urkunden und Beläge" beibringen, weil deren Ermittelung zum Theil noch schwebt.

ihm stets verhaßt gebliebene Gatte der durch diese Ehe höchst unglücklich gewordenen Schwester (Maria Euphrosina) seiner geliebten, aus Schweidnitz fortgezogenen Magdalis Leonore gehörte, aus dieser Stadt gleichsam mit Gewalt und Schimpf vertreiben. Gedicht S. 185 seiner Sammlung faßt alle seine Gedanken und Empfindungen über Schweidnitz und seine früheren Erlebnisse mit Magdalis Leonoren von 1714 bis 1715 übersichtlich zusammen. Er pilgert nun von dort, jedenfalls über Reichenbach und Nimptsch, zuerst nach seinem geliebten Roschkowitz, welches er Ged. S. 328 so beziehungsvoll mit seinem letzten Borauer Abschiede von Magdalis Leonoren verknüpft; das er uns Ged. S. 473 so reizend besungen und von dem er noch 1722 ausruft: —

„Ach kleines Roschkowitz! wie wohl gefällst du mir!
Mein Ruhplatz ist noch fern; ach, wär' er doch in dir!"
(Ged. S. 474.)

und von dort weiter „die krümmste Bahn" über Auras, wo er sich nach seiner „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung" vier Wochen bei einem Freunde aufhält, nach Breslau. Sein erster Biograph Dr. Steinbach hat auch diesen Aufenthalt in Auras aus zwei ganz nichtigen Gründen angefochten, nämlich: 1) „weil man doch sonst von Schweidnitz über Breslau nach Auras zu gehen pflege, und nicht umgekehrt", was Günther selbst durch die im folgenden, an Herrn von Reibnitz gerichteten, Gedichte mitgetheilten Worte: —

„Mit Sorgen, ohne Geld und durch die krümmste Bahn
Gelangt ich wunderlich im großen Breslau an" —

einfach widerlegt; 2) „weil die Bürger von Auras jetzo (1737) daselbst kein Stadtthor wissen", von dem doch Günther sagt: —

„Ich ging am Strande fort der weitberühmten Oder,
Verfolgte meinen Weg durch Pfützen und durch Moder,
Bis ich nach Auras kam, wo mich ein Freund empfing,
Der mir gantz unverhofft ans Thor entgegenging."

Als ob das durchaus nur ein gemauertes oder gewölbtes Stadtthor gewesen sein müßte![1])

[1]) In Auras selbst neuerdings angestellte Recherchen haben uns hierüber die den Dr. Steinbach widerlegende briefliche Nachricht des derzeitigen Bürgermeisters Herrn Rey, d. d. Auras den 30. November 1879, gebracht, welche wir in dem Kapitel der „Urkunden und Beläge" mit abdrucken werden.

In Breslau, wohin er von hier aufbricht, erwirbt sich Günther neue Freunde und Aussichten, verbleibt dort etwa bis Groß-Neujahr 1720, macht aber kurz vor Weihnachten 1719 (s. Ged. S. 1099, 695 und Nachlese S. 164) seiner Magdalis Leonore den ersten Wiedersehens-Besuch seit Herbst 1715 und seit seiner Rückkehr von Leipzig und Dresden nach Schlesien. Leonore hält sich höchst wahrscheinlich zur Zeit bei einem Vetter im Dorfe Zedlitz, rechts seitwärts von der alten Landstraße von Breslau nach Trebnitz zu gelegen, zum Besuche auf. Nach Gedicht Seite 1099: „Schreiben der artigen Celinde, worinnen sie nach ihrem Selimor verlanget," wird Günther durch diesen Vetter mit Pferd und Wagen (vielleicht vom nahen Schön-Ellguth) abgeholt (Ged. S. 1102). Auf diesen Ort mag sich die Stelle in der Nachlese S. 165 beziehen: —

„Was muß dein liebstes Herze nicht
Um meinet Willen tragen?
— — — — — —
— — — — — Plagen.
Was hab ich dir nicht vor Gefahr
In Zedlitz aufgeladen?
Allwo dein (einzig) Labsal war
Mein Unrecht auszubaden!"

Wir können uns leicht aus Gedicht Seite 695 dieses Unrecht erklären: —

„Ach Kind! ach liebstes Kind! was war das vor Vergnügen?
Der Himmel geb uns doch dergleichen Nächte viel,
Und laß uns so vertraut bis an das letzte Ziel
Mit Brust und Geist vermählt in Eintrachts-Banden liegen!
— — — — — — — — — — —
„Gesegnet sey der Tag, gesegnet sey die Kammer,
Der unsern Bund gesehn, die unsern Kuß gehört!
Wer jenen durch Verdruß, und die mit Fluch entehrt,
Dem mach' ein böses Weib den Ehstand voller Jammer.
Gesegnet sey auch gar der Kummer und der Neid,
Der wegen deiner Gunst mir manchen Stoß verleiht!"

Dieses Gedicht ist von Breslau den 22. December 1719 datirt. Sowohl Günther wie Leonore müssen in Folge dieser Scenen aus Zedlitz fort: Günther eilt nach Breslau zurück, Leonore weicht ihrem eifersüchtigen Vetter aus und geht, wie bereits Herr

Max Kalbeck scharfsinnig vermuthet hat, als Wirthschafterin in das nahe Bohrau (bei dem heutigen Schloß Sybillenort), von dessen Garten, Erlengängen und Teichen die späteren Gedichte S. 328, 312 und 308 genugsam Andeutungen geben, jedenfalls auf das dortige herrschaftliche Dominium, wo Leonore eine verhältnißmäßige mitternächtliche Freiheit genossen zu haben scheint, wie uns das bald ausführlicher mitzutheilende nachfolgende Gedicht an Herrn von R(eibnitz) verräth. Günther hatte inzwischen auch in Breslau (wie früher in Dresden) Fiasko gemacht, zum Theil mit, zum Theil ohne Schuld. Seine eigene Verschuldung beichtet er uns ausführlich in seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung". Es ist der allen Schlesiern wohlbekannte „Schöps" im Schweidnitzer Keller zu Breslau, der ihn bei seiner Ankunft in, wie vor seinem Weggange aus dieser Stadt seiner mütterlichen Großeltern in seinen mephistopheliſchen Bann und Zauber zieht. Günther kennt das lateinische breslauer Lokal-Sprichwort: —

„Scheps caput ascendit, nec scalis indiget ullis,
Sessitat in Stirnis, mirabilis intus in hirnis" —

was er uns folgendermaaßen poetisch verdeutscht: —

„Ich ließ das Hunde-Feld zur linken Seite liegen,
Begab mich in die Stadt, da ich mit viel Vergnügen
Durch eine Kanne Schöps den heißen Durst vertrieb,
Doch so, daß der Verstand mir unverändert blieb.
Das Sprichwort ist bekannt: Der Schöps steigt in's Gehirne
Und klettert ohne Fahrt recht wunderbar zur Stirne;
Allein ich schonte mich, ließ Glas und Kanne stehn,
Denn mir geziemte mehr, nach meinem Heyl zu gehn."
(„Curieuse Leb.-Beschr." S. 81.)

Der Vorwurf seines Biographen, daß er wegen Betrunkenheit an der Tafel „bey Ihro Hoch Reichs-Gräfl. Excellenz Hrn. Grafen von Schaffgotsch, Ober-Amts-Directorem und Rittern des goldenen Vließes, (so einen geschickten Menschen, obgleich unsers [evangelischen] Glaubens, verlangten), um die junge Herrschaft in humanioribus zu informiren," nicht in Dienst genommen worden sei, scheint auf Stadtklatsch zu beruhen; der wahre Grund lag doch wohl nur in Günther's lutherischer Glaubensrichtung. Einen solchen Hofmeister hätte die damals noch allmächtige katholische Domgeistlichkeit in einem so hohen adligen Hause ohnehin nicht geduldet. Daß Günther

„auch im von Breßler'schen Hause gar zu frey geworden wäre", davon verrathen weder seine durchweg ehrerbietigen Gedichte an Frau von Breßler, noch ihres Ehegatten weiteres freigebiges Verhalten gegen Günther auch nur eine zuverlässige Spur. Selbst das Gedicht Seite 161 ist eher ein Beweis für, als gegen Günther's durchaus correctes Verhalten. Nicht dieses, sondern die Médisance von Breßler's Bekannten und Verwandten waren die Ursache, daß Günther diesem Hause schließlich fern bleiben mußte. Auch allen übrigen Breslauer Freunden und Gönnern hat er daselbst seinen beredten Dank ausgesprochen: —

„Ich ruff euch Allen zu: Ihr habt mich wohl gepflegt!
Ein Mutterherz wird kaum die Kinder so versorgen,
Als wie ihr Fremde pflegt: kein Abendschein noch Morgen
Verging und brach herein, da ihr mich nicht bedacht
Und meinem Wohlergehn den Grundstein vorgebracht.
So lebt' ich hier vergnügt und hegte keinen Zweifel
An fernerweitem Glück: allein der Zwietrachts-Teufel
Streut' auch sein Unkraut aus, das dämpfte Saat und Frucht,
Die Mißgunst hatte mich hier gleichfalls aufgesucht.
Sie webte neues Garn zu meinem Fange-Netze.
Diß war ein alter Brauch und hergebracht Gesetze:
Wer in dem Keller hier ein schlechtes Glaß zerbrach,
Dem ruffte man zum Spott ein Lümmel Linckel nach.
So widerfuhr auch mir, darüber ich mich kränckte, [1])
Zumahl weil dieser Fall die Gönner von mir lenckte,
Den die Verläumdung gleich noch größer vorgestellt,
Und durch ihr falsches Gifft mein gantzes Heyl vergällt.
Ich mußte wiederum den Pilgrimsstab ergreiffen,
Nach neuen Ebentheurn in andre Länder schweiffen,
Damit ich nur dem Neid aus dem Gesichte käm
Und noch ein Fünckgen Gunst mit auf die Reise nähm.

---

[1]) Nach der Stelle Vers 80 bis 84 in dem an Herrn von Reibnitz gerichteten Reiseberichte Günther's: „Eh' Waffen, Feind und Schuld den kurzen Paß vertreten," steht zu vermuthen, daß Günther im Schweidnitzer Keller gehänselt ward und wegen einer Unvorsichtigkeit beim Trinken die sog. Lümmelglocke zum Gaudium aller täglich dort versammelten Zechbrüder geläutet erhielt. Als Strafe mußte er die ganze Zeche bezahlen und gerieth vielleicht mit Etlichen noch dabei in unerquickliche Händel und Streitigkeiten bis zur Herausforderung auf Mensur. Ob der „kurze Paß" hier irgend eine reelle oder blos sinnbildliche Bedeutung habe, ist wohl nicht mehr zu ermitteln. Günther als Student hatte doch wohl überall seinen Freipaß und durfte mit dem Schläger bewehrt durch alle deutschen Reichs-Städte und Länder ziehen.

Viel Freunden, so mir erst besonder Wohl erwiesen,
War meine Lebens-Art so schändlich vorgepriesen,
Als ob ich Zeit und Geld im Keller angewendt
Und um ein Gläßgen Schöps mein gantzes Heil verpfändt.
Ihr Auge kunte mir kaum einen Anblick gönnen,
Es fing vor Eyfer an zu funckeln und zu brennen,
Als ich den Urlaub nahm und ihre Gunst ausbat;
Sie hielten diß Versehn vor gröste Missethat.
Doch andre, deren Sinn die Menschlichkeit erwegte,
Beklagten, daß mein Glück so öfftern Wechsel hegte,
Verdeckten diesen Fall mit ihrer Christen-Pflicht
Und waren anderwerts auch auf mein Heyl erpicht.
Ihr Trieb der Redlichkeit bewegte Kiel und Hände,
Damit ich durch ein Blat erwünschten Vorschub fände,
Wenn ich aus Breslau zög und wo ein Fremdling wär,
Ihr Hertze ward zugleich von Schmertz und Beyleid schwer.
Sie reichten mir noch Geld, die Reise zu bestreiten,
Und ließen ihren Wunsch mein künfftig Wohl begleiten:
Ihr Auge salbte mich mit Liebes-Thränen ein,
Der Mund bath, ihrer Huld stets eingedenck zu sein.
Ich lenckte meinen Weg in's Oelßnische Gebiethe,
Weil mir der Gönner Huld hier eine Freystadt riethe,
Und Freund und Wege wieß, dahin ich mich begab,
Hier danckt ich meinen Gram noch auf den Grentzen ab."

(„Curieuse Leb.-Beschr." 1732, S. 63—64.)

Wir dürfen in den Gönnern, die ihm Empfehlungsschreiben und Geld, wie liebevolle Weisungen und Rathschläge mit auf den Weg gaben, getrost den gelehrten Dr. jur. Baro, den jungen Advokaten Vogt, seinen Jugendfreund Dr. med. Hahn, vorzüglich das von Breßler'sche und von Löwenstädt'sche Haus vermuthen. Ob sein Weg im Januar 1720 direct nach Borau führte, wo seine Jugendgeliebte Leonore von Schweidnitz sich befand, ist aus seiner poetischen Lebens- und Reise-Beschreibung nicht ersichtlich. Doch scheint dieß nach dem folgenden Gedichte an Herrn v. R. der Fall gewesen zu sein; denn er spricht in der ersteren nur von einem Orte, an dem er seine Empfehlungsschreiben überreichte, wo er aber leider gar bald wieder von dannen mußte. Hier nahm er von Leonoren zum dritten und letzten Mal Abschied in seinem Leben (s. Ged. S. 328, 326). Sie wurde ihm nach Ged. S. 242, 314 später direct untreu.

„Verläumdung jagte mich auch bald von diesem Orte;
Ich trat den Rückweg an, gab wenig Abschiedsworte,
Weil man mich mehr verstellt als freundlich angesehn,
Hier war es um mein Heil und ferner Glück geschehn.
Ich kam nun unterwegs zu reisenden Studenten,
Die mir in ihrer Zunfft gleich eine Stelle gönnten,
Wir wurden bald bekannt, vertrieben uns die Zeit
Durch lustiges Gespräch von mancher Seltenheit.
Ein Bursch und Bettelmann pflegt nirgends umzureisen,
Diß Sprichwort wollte sich auch unter uns erweisen,
Wir streifften durch das Land nach Ebentheuern rum,
War Straß und Weg schon gleich, so zogen wir doch krumm,
Auf diß und jenes Dorff, wo sich ein Kirchthurm zeigte,
Der unsern Appetit zu dem Schmarotzen neigte.
Dem einen war bekannt, wie hier ein Priester säß,
Der allen Reisenden aus dem Planeten läs';
Den suchten wir bald heim . . . .
Der eine hatte sonst des Priesters Sohn gekannt,
Der andre war zugleich aus dessen Vaterland,
Dem brachten wir den Gruß und stellten uns verdrossen;
Bald ward der Küchen-Schranck und Keller aufgeschlossen
Und unser Herz erquickt. Drauf zog man weiter fort,
Statt der Bezahlung blieb ein römsches Abschiedswort."

(Das. S. 65 u. 66.)

So kam unser Günther abermals nach Breslau zurück und erhielt hier von einem seiner alten Freunde, vielleicht dem Dr. med. Hahn aus Schweidnitz, oder besser noch von dem Dr. jur. Baro (s. Max Kalbeck „Neue Beiträge" S. 54—55), Tisch und Lagerstatt, Geld und Empfehlungsschreiben nach Lauban an einen dortigen, jedenfalls geistlichen Freund [1]), zu dem Günther in Begleitung

[1]) In diesem geistlichen Freunde vermuthen wir den Pastor prim. Mag. T. E. Fritsche, aus Goldberg gebürtig, welcher unseren Dichter in Lauban so hartherzig abspeiste, wie uns Günther in seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung," ohne seinen Namen zu nennen, mittheilt, und später so arg anfeindete (s. Max Kalbeck „Neue Beiträge" ꝛc. S. 82—90). Jedenfalls nahm Günther Rücksicht auf seinen Breslauer Freund und schwieg über diesen Zug Jahre lang. Fritsche stand sicher mit Pastor Schmolcke in Verbindung, der ja in Lauban einige Zeit die Schule besucht hatte. Schmolcke's Vater Martin war in Goldberg 1666 kurze Zeit von Schmiedeberg exulirter Lehrer gewesen. Ueber Pastor Fritsche sowie über unseres Dichters nähere Verhältnisse in Lauban hoffen wir in unserer neuen Ausgabe der „Curieusen und merckwürdigen Lebens-Beschreibung Günther's" sowie in unserem Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" bald Genaueres mittheilen zu können.

eines studentischen Reisegefährten Schubart abermals auf den verschlungensten Wegen nach der Oberlausitz hin Anfang Februar 1720 über Mertschütz und Jauer aufbrach.

„Ich zog die Oerter durch wie ein beruffner Ritter,
Der keinen Haußrath führt als halbe Lantzen-Splitter,
Denn jenes Weisen Spruch stund an mir um und um:
Ich trage meinen Schatz und Hauß-Rath mit mir 'rum.[1])
Der war ein geistlich Buch und jener meine Leyer,
Denn sie hielt bei mir aus, ich blieb auch ihr Getreuer
Und schätzte sie so werth, als silbernen Servis,
Weil mich ihr heller Klang nicht leicht in Kummer ließ."

(„Cur. Leb.-Beschr." 1732, S. 67.)

Wir besitzen von dieser fahrenden Wanderschaft Günther's das köstliche und von Jugendgefühl und Reiselust überquellende Lied: „Bruder! komm und laß uns wandern!" (Ged. S. 186) auf dem Wege von Mertschütz nach Jauer. Auf diesem Dorfe saßen die sog. Schweinichen von Mertschütz und Magister Christian Marbach, von Schweidnitz gebürtig, von 1719 bis 2. Novbr. 1737 Pastor allda, mit Günther in einem Jahre geboren, aber schon 1713 in Wittemberg studirend. Er schrieb u. A. eine „Heilige Beth-Schule" (Striegau 1721, 8°), eine „Evangelische Singeschule" (Breslau 1726, 8°) und „Der Mißbrauch des Gebeths der Scheinheiligen", (das. 1729, 8°). Günther denkt jedoch beim Abschiede von dort bereits auf den nächsten Freudenschmauß, den er mit seinem lustigen Bruder Schubart beim Dr. med. Christ. Adam Gorn in Jauer zu feiern gedenkt, welcher Günther (Ged. S. 751) in Leipzig vom Fiebertode Frühjahr 1718 gerettet hatte und welcher Zeit eben jene „Letzten Gedanken" (S. 837) entstammen, die bisher stets irrthümlich ins Jahr 1723 gesetzt worden sind. Das oben angezogene Gedicht an Gorn enthält S. 751 selbst die genaue Bestimmung der Entstehung dieser seiner angeblich letzten Gedanken. Die wirklich „letzten Gedanken" zu Jena 1723 enthält nur die „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung" Günther's.

Doch lassen wir ihn in seiner „an Herrn M. von R(eibnitz) I. V. C. Anno 1720" gerichteten Epistel (der „Nachlese" s. S. 50, cfr. Tittmann S. 151 ff.), welche mit den Worten beginnt: „Gesundheit, Glück und Trost und Alles ist nun hin", seine bisherigen

[1]) Siehe die entsprechende Stelle in einem später folgenden Gedichte (Vgl. Nachl. S. 41): „Ich steh, wie Bias, bei den Flammen und geh', wohin die Schickung ruft" ꝛc. Diesem griechischen Weisen schreibt man obigen Ausspruch zu.

Erfahrungen kurz und übersichtlich mit eigenen Worten poetisch recapituliren: —

„Du willst nunmehr Bericht. Sobald ich Dresden ließ,
Beweint ich brünstiglich der Sachsen Paradies;
Bis Hirschberg hielt der Fuß,[1]) d'rauf hinkt er, doch mit Freuden,
In Meinung, sich davor in Striegau Guts zu thun;
Hier dacht ich mir, einmal mit Frieden auszuruhn
Und in der Aeltern Schooß der Lästrer Pfeil zu meiden.

„Ich ging, ich kam, ich sah, ach leider, nichts als Leid,
Kein Vater ließ mich vor. So viel vermag der Neid
Und List und Eigensinn und Haß und Aberglauben.
Die treue Mutter lag, die Schwester weint' und schwieg.
Ich zog mit Wehmuth aus; lieg, armes Striegau, lieg,
Ich mag schon keinen Scherf aus deiner Asche klauben.[2])

„Zwo Meilen führten mich nach Schweidnitz bei der Nacht,
Die Ankunft ward sogleich der Misgunst zugebracht,
Der Misgunst, der ich dort viel Hecheln angehangen;
Die Feinde drohten Lärm und schritten schon zur That.
Bleib, Schweidnitz, was du bist! Ich kenne deinen Rath
Und habe schon in dir mein Gutes längst empfangen.

„Mit Sorgen, ohne Geld und durch die krümmste Bahn
Gelangt ich wunderlich im großen Breslau an.
Ich zecht' auf Kreide los; was hilft's? Die Noth lehrt beten.

---

[1]) Nach der „Curieusen Lebensbeschreibung" fuhr Günther von Dresden am 2. September 1719 mit der Post ab, was jedoch nicht ausschließt, daß er große Strecken auch mit anderen Fuhrgelegenheiten und zu Fuße gewandert sei: vielleicht von Görlitz über Lauban bis Hirschberg, von da über Lähn bis Jauer und Striegau. Was uns in seiner poetischen Reisebeschreibung auffällt, ist die mit obiger Zeit fast unvereinbare Bemerkung: —

„Begab mich auf die Post
Und reiste meinen Weg bey Kälte, Schnee und Frost."

Sollte es in jenem 1719. Jahre schon so zeitig kalt geworden sein? Oder spielt Günther nur auf seine Wanderung in der rauheren Gebirgsgegend an? Wenn das Alles nicht zutreffen sollte, so hätte Günther vielleicht nur um des schnellen Reimes willen auf „Post—Frost" gesetzt. Hierin läge aber auch der einzige Einwurf gegen die Echtheit der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung." Die Reise kann von Dresden aus nur 3 Tage, mit Abstechern und Ausruhpunkten vielleicht die doppelte Zahl der Tage in Anspruch genommen haben.

[2]) Hier nun liegt durchaus kein Nothzwang vor, wie bisher geschehen, Günther's sofortige Abreise von Striegau nach Schweidnitz anzunehmen und anders zu deuten, als wir es in Uebereinstimmung mit Günther's poetischer „Curieuser und merckwürdiger Lebens- und Reise-Beschreibung" vorhergehend zu deuten versucht haben. Dem Freunde erzählt er hier eben nur in aller Kürze und nicht Alles.

Man sperrte mir das Maul mit viel Beförd'rung auf,
Der Wind kam hinten nach und trieb mich hintern Lauf,
Eh' Waffen, Feind und Schuld den kurzen Paß vertreten." [1])

„Zwei Stücke rühm' ich noch. Des klugen Breßler's Haus
Gewann mein Dichten lieb. Hier wurden Schlaf und Schmaus
Mit Luftgesprächen, Wein und Versen aufgezogen;
Voraus entzückte mich der schönen Wirthin Geist,
Die Salz und Feuer führt und in der Feder weist,
Es hab' ihr die Natur viel Pfunde zugewogen.

„Mit was vor Luft und Schmerz gedenk' ich noch an dich,
Du ruhiges Camin; [2]) bei dir ergetzten mich
Ein Baro in der That, und einer nach dem Namen.
Der letzte scherzt galant, der erste spricht gelehrt,
Kennt Wirthschaft, Hof und Vers; was ward da nicht gehört,
Wenn Thor und böse Zeit uns auf die Zunge kamen?

„Noch jenseit blickt ein Schloß auf unsern Oderstrand,
(Die Spötter suchen hier das Besenbinderland):
Auf diesem lernt' ich auch, daß alte Gunst nicht roste.
Was thut nicht, denke nach, Trunk, Freiheit, Liebe, Nacht?
So bald der zwölfte Schlag das Volk zur Ruh gebracht,
Vergaßen wir der Noth bei selbstgewürztem Moste.

„Ein traurig Lebewohl beschloß die keusche Luft;
O Himmel, daß du stets so grausam wechseln mußt!
Ich riß mich brünstig los, sie sah betrübt zurücke;
Verstehst du, wie man liebt, so bild es dir nur ein,
Was Thränen solcher Angst vor Scheidewasser sein.
Ich fühl' es, wenn ich nur das Abschiedslied [3]) erblicke.

„Es geht auf Lauban zu: Ich messe Thal und Höh
Durch Graben, Regen, Wind, Frost, Unruh, Angst und Schnee.

---

[1]) Siehe die vorhergehende Anmerkung Seite 32.

[2]) Herr Julius Tittmann scheint den Camin oder winterlichen Feuerheerd für den Ort Camin bei Herrnstadt angesehen zu haben; denn er sagt in „Gedichte von Joh. Christ. Günther" (Leipzig, Brockhaus, 1874) Seite XLII: — „Auf einem Edelhofe bei Kamin fand Günther alte Bekannte, auf einem Schlosse an (?) der Oder wurde sogar eine alte Liebschaft flüchtig erneuert (Nachl. 53)." Es war ein Schloß jenseits des Oderstrandes.

[3]) Wir haben hier die Wahl zwischen: „Ich nehm in Brust und Armen den schweren Abschiedskuß" (Ged. S. 318) und „Du daurest mich, du allerliebstes Kind!" (Ged. S. 326.)

Wie manches Nachtquartier beschwert mir Kopf und Lenden!
In Jauer stärkt mich Gorn, ein alt- und treuer Freund,
Mit Bette, Tisch und Rath und dem, was trostreich scheint,
Von Leuten meiner Qual Verzweiflung abzuwenden.

„Mit Noth erreich' ich noch die Grenzstadt um den Queis,
Um den sich jetzt das Volk wohl kaum zu nähren weiß:
Die Armuth henkt sich auf, der Reiche will verzagen,
Der Hunger speist mit Lust von Eicheln, Wind und Stroh,
Kein Gleichniß gleicht der Noth! in Kabul war es so
Und dort, wo Mosis Stab den dürren Fels geschlagen.

„So komm' ich überall dem Elend eben recht;
Hier lieg' ich nun gestreckt, die Kräfte sind geschwächt,
Den Schenkel will der Fluß, der Gram das Herze fressen.
Der Nordwind deckt mich oft mit Flocken durch das Dach,
Kein Freund, kein Mensch, kein Hund erfährt mein Ungemach,
Dieß kann ich auch sogar im Schlafe nicht vergessen." . . .

Hier in Lauban befindet sich Günther seit Ende Februar, nachdem er vom dortigen Pastor primarius, an den er durch einen Breslauer Freund empfohlen worden, in Folge der Verbindung desselben mit Pastor Schmolcke in Schweidnitz höchst lieblos abgewiesen worden war (s. „Curieuse Lebensbeschr." 1732, S. 67), zuerst im Hause der Eltern seines Freundes Schubart bis in den Frühherbst 1720 hinein (Ged. S. 208 v. 21. Juli 1720) schwer krank. An diesem 21. Juli 1720 klagt er: —

„Hier wo mich Niemand weiß
Als Gott und meine Noth,
Vergieß ich Blut vor Schweiß
Und esse Kraut vor Brod,
Und dencke bei den Schmerzen
Mit höchst betrübtem Hertzen
An meine Vater-Stadt,
Die unter Asch und Kohlen
Mir alles Guth gestohlen
Und mich ihr Kind dazu noch gar verworfen hat."
(Ged. S. 208.)

Von hier aus bittet er alle Freunde ringsum, die sich seiner annehmen wollen, in rührenden Episteln und Liedern, sogar seine

Leonore (Ged. S. 1048), um materielle Hilfe in seiner grenzenlosen Noth (Ged. S. 479). Hier schreibt er auch Leonoren seinen Scheidebrief: „Mein Kummer weint allein um dich, mit mir ist's so verloren" (Ged. S. 321). Leonoren's Antwort darauf steht Nachlese S. 166. Die zu dieser Zeit vollzogene, bisher immer mit einem Anderen (Ged. S. 275) geglaubte Verheirathung dieser Schweidnitzer Leonore bezieht sich vielmehr auf die Leipziger Leonore. Letztere war schon 1719 mit ihrem Manne vielleicht nach **Anklam** gezogen. (s. Ged. S. 363: „Sey immerhin der Hand entrissen! Im Herzen bleibst du dennoch mein.") Leonore von Schweidnitz dagegen hat unseres Erachtens während Günther's Aufenthalt in Lauban zu Borau ihm „falsche Streiche" gespielt (Ged. S. 314, 293 und 688). So erkaltete seine Liebe gegen sie (Curieuse Lebensbeschreibung 1732, S. 79). Vielleicht lebte sie später doch wieder bei jenem eifersüchtigen Vetter in Zedlitz, der möglicherweise eine Amtmannsstelle beim dortigen herrschaftlichen Dominium und Schlosse bekleidete, und mit dem Günther (Ged. S. 688) ihr „Falschheit und Betrug" vorwirft. Auch existirt noch ein Gedicht (S. 314) wahrscheinlich noch aus Lauban oder aus Breslau im August 1720: „Philimen an Selinden, als sie ihm untreu wurde," worin er sie direct „falsches Kind," ein „Hertz wie Rohr am Winde" nennt und ihr vorwirft: „Du hängst dich, wie ich seh, an alle", ja sie des „Hochmuths" bezichtigt. Jedenfalls ist sie „Amtmannsfrau oder etwas Aehnliches" in Zedlitz geworden. Die Stelle in dem Gedicht: „Als sie nachgehends übel geheyrathet" Seite 284: —

„Hast du doch dein Theil erwehlet;
Küße, was mich dich nicht küssen ließ,"

läßt uns fast sicher auf jenen eifersüchtigen Vetter schließen, dessen Ged. S. 1102 und 696 an den früher (S. 30) citirten Stellen erwähnt ist. Auch an diesen Orten sind von uns Nachforschungen eingeleitet worden, welche in unserem Buche der „Urkunden und Beläge" mit ihren Resultaten erscheinen werden.

Magdalene Leonore war den 13. August 1689 geboren, wie aus der durch Herrn Oberglöckner Klein in Schweidnitz mitgetheilten Geburts-Eintragung ersichtlich ist, welche unter den besonders erscheinenden „Urkunden und Belägen" zu finden sein wird, also fast 6 Jahre älter als Günther, hatte sonach wohl nicht mehr länger Zeit, auf Günther's weitere Versprechungen zu warten. Das scheint er auch selbst gefühlt zu haben, weshalb er ihr seinen Scheide-

brief (Ged. S. 381): „Mein Kummer weint allein um dich, mit mir ist's so verloren," aus Lauban zusandte. Noch scheint sie anfangs an ihm weiter festhalten gewollt zu haben, wie aus ihrer Antwort in der „Nachlese" S. 166: „Ach liebster Schatz, verdient mein Hertz so hart versucht zu werden?" hervorgeht. Aber die sie umgebenden Umstände waren eben doch mächtiger als Beider Wille. Günther antwortet ihr mit Gedicht S. 327: „Hier hast du nun den dritten Schwur." Er spricht darin bestimmt: —

„Und kommt dir Roschkwitz in den Sinn,
So denk auch dort nach Borau hin,
Wo mich dein Abschied wund geschlagen."

Folglich ist Leonore zur Zeit nicht mehr in Borau, sondern entweder abermals in dem von uns vermutheten Zedlitz, oder wieder in Schweidnitz bei ihren Eltern, oder aber bei ihrem Bruder, dessen Günther in demselben Gedichte erwähnt: —

„So bald des Bruders Hochzeit-Fest
Dich bey der Tafel lachen läßt,
So trink mein Wohlsein in Gedancken,
Und wenn dir der Verlobten Kuß
Zu stiller Reitzung dienen muß,
So wisse, Günther kann nicht wancken!"
(Ged. S. 328.)

Wir haben nach diesem Bruder weitere Forschungen angestellt, welcher derselbe ist, an den Günther S. 953 ein Abschieds-Carmen bei seinem April 1715 erfolgten Abgange von der Schule zu Schweidnitz nach Wittenberg richtet, wo sein Freund und Schwager in spe Jachmann sich den Doctor-Hut erwerben will. Wir haben in Schweidnitz mit Hilfe des Herrn Oberglöckners Klein die Todes-Eintragung eines 4jährigen Söhnleins desselben Namens Georg Benjamin ermittelt, welches 1730 den 10. November zu Schweidnitz bei seinem Großvater starb und als dessen Vater der Weyl. Herr **Georg Caspar Jachmann,** Dr. med. in Namslau, bezeichnet wird. (Siehe „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung," Schreiben des Oberglöckners A. Klein, d. d. Schweidnitz, den 20. November 1879.) Dieses Söhnlein war demnach 1726 geboren, sein Vater war ihm also nach seiner Geburt jedenfalls in Namslau allzufrüh gestorben. Die Hochzeit desselben muß im Hochsommer 1720 stattgefunden haben. Unsere Recherchen in Namslau über ihn schweben

zur Zeit noch. Namslau selbst hatte um 1721 bis 1741 keine eigene evangelische Parochie und war nach Pankau im Oelsnischen eingepfarrt. Dorthin mußten unsere Nachforschungen geleitet werden. Nun ist es freilich noch fraglich, wo die Hochzeit stattfand, ob sie in Namslau selbst gefeiert wurde? Auf dieser Hochzeit haben wir Günther's „Leonore" zu suchen und vielleicht auch noch weitere Spuren ihres Verbleibens und ihres Todes zu finden in Aussicht, im Fall sie nicht in Zedlitz bei Trebnitz ihr Leben als Amtmannsfrau beschlossen haben sollte. Im Allgemeinen hätte sonach der erste Biograph Günther's, Dr. Steinbach in Breslau, S. 46 Recht, daß „diese Eleonora würcklich ein Mädchen von Schweidnitz gewesen," — daß „sie sonst einen Vers liebte," — „aber nicht mehr die jüngste gewesen sein müsse" unter Hinweis auf Ged. S. 307. Aber in seinen weiteren Voraussetzungen über sie, daß sie Dr. Täuber geheirathet u. s. w., irrt er vollständig, wie bereits Herr Max Kalbeck in seinen „Neuen Beiträgen" recht gut nachgewiesen hat. Beide kennen indeß ihren wirklichen Namen doch noch nicht mit voller Beweiskraft. Sie heißt Magdalena Eleonora Jachmann, und der schlagende Beweis dafür soll in einem ganz besonderen Kapitel, im „Buche der Urkunden und Beläge," zum ersten Male seit unseres Dichters Tode von uns beigebracht werden. Auch die ihr vom Dichter beigelegten verschiedenen Namen werden dort ihre vollständige Aufklärung finden. Wir geben uns sogar der Hoffnung hin, daß noch dereinst, wenn nicht schon jetzt, durch diese unsere Schrift angeregt, von ihr aufbewahrte Briefe, Gedichte und Bildnisse Günther's aufgefunden und an's Licht der Oeffentlichkeit gebracht werden könnten; denn Leonore von Schweidnitz kannte offenbar den Werth ihres Dichters viel zu genau und war selbst schon zu lebenserfahren, um so ganz spurlos zu verschwinden und ihres Dichters Gedächtniß in seiner einzigen Hinterlassenschaft an sie, in seinen Briefen und Liedern, vor ihrem Tode nicht Irgendwem weiter vererbt zu haben.

Günther rafft sich in Lauban mit Hilfe eines dortigen reichen Bürgers und Gönners wieder auf, und geht Ende Juli 1720 zum zweiten Male nach Striegau, um seinen Vater zum **vierten Male** für einen neu entworfenen Lebensplan zu gewinnen, ohne indeß bei ihm etwas durchsetzen zu können. Dießmal scheint er jedoch seinen Vater wenigstens gesprochen und ihm energische Vorstellungen, wiewohl vergeblich, gemacht zu haben. (Günther's „Curieuse Lebensbeschreibung" 1732, S. 71.)

Nach Steinbach's abgekürztem „Leben des Autoris“ in den Gedicht-Ausgaben von 1742 und 1746 wird er nur „von seinen Blutsfreunden (wohl Schwager und Schwester) beschieden, wie er sich bei seinem Vater nicht eher in Gunst zu setzen vermögend sey, als bis er von seinem freyen Leben abliesse, und sich dargegen an einen Ort machte, wo er seine Kunst im Curiren darthun könnte.“ Er eilt deßhalb wieder nach Breslau, (woselbst er sich nach Max Kalbeck's „Neue Beitr.“ S. 55: 5 Wochen bei Freund Baro aufhält, wo er vielleicht auch von Leonoren's Untreue nähere Details erfuhr,) „um sich zu erkundigen, wo er als ein junger Practicus wohl am besten unterzukommen vermöchte. Es wurden ihm verschiedene Oerter vorgeschlagen, unter denen er die Pohlnische Grentze zu seinem Zweck erwehlte, und sich bald darauf (Anfang September) über **Brieg**, (wo er acht Wochen bei seinem Gönner Herrn Reichel zubrachte, s. „Curieuse Lebensbeschreibung“) nach **Wilmsdorf** zu dem Herrn Schlippalig,[1]) Pfarrern daselbst, (Anfang November) begab, wo er (16 Wochen lang verweilend, s. „Curieuse Lebensbeschreibung“ S. 73) Gelegenheit fand, sich bey einem gewissen Herrn von Nimptsch durch seine Verse beliebt zu machen; welcher ihm nicht allein viel Gutes erzeigte, sondern es auch dahin brachte, daß er sich entschloß, in Creutzberg die Praxin Medicam zu treiben: zu welchem Ende er sich (Anfang März 1721) eine Wohnung miethete und beständig an dem Orte zu bleiben vornahme. Doch es war ihm nicht möglich, das Seinige gehöriger massen abzuwarten, sondern er reisete nach Pohlnischer Art auf dem Lande herum, und hielt sich am meisten bey dem Herrn von Nimptsch [Günther schreibt ihn Nimtsch, nicht Nimptsch, wie Steinbach's Biographie und die der Ausgaben richtiger hat][2]) in Bischdorf (bei Pitschen) auf. Die Liebe machte ihm besonders

---

[1]) Kaspar Wenzel **Schlipalius**, von Bernstadt, wurde in Wilmsdorf, Pitschener Kreises, Pastor vom 21. Juli 1717 bis 1737 und ging hierauf nach Proschlitz, desselben Kreises, woselbst er vom 2. December 1736 bis zu seinem Tode am 2. Juli 1761 fungirte. Er hatte einen am 12. Juli 1719 geborenen Sohn Johann Christoph, dessen Mutter jene Anna Barbara geb. Reichelin aus Brieg war, bei deren Bruder in Brieg sich Günther im September und October 1720 aufhielt und mit dem er Anfang November d. J. nach Wilmsdorf auf einen sechzehnwöchentlichen Besuch kam. Der von Günther in der Wiege begrüßte Joh. Christ. Schlipalius wurde später Pastor in Wüstebriese vom Jahre 1752 ab. Von ihm erfahren wir, daß er selbst (wie sein Vater) in Leipzig Collegia gehört habe. Daher fand Günther bei dessen Vater jene liebevolle und herzliche Aufnahme, die er in seiner „Curieusen Lebensbeschreibung“ nicht genug zu rühmen weiß. Näheres über ihn im Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung.“

[2]) Ueber diesen Herrn von Nimptsch bringen wir weitere Aufklärungen in unserem besonderen Buche „Urkunden und Beläge“ in dem Schreiben des Herrn

diesen Ort sehr angenehm: denn ohnerachtet er schon mit einigen Mägdgen ein Liebesverständniß angefangen, so schien es doch nunmehro sein rechter Ernst zu seyn, sich mit einer gar wohl erzogenen

---

Pastors Frey, d. d. Wilmsdorf bei Pitschen, den 20. December 1879. Wir können hier sogleich hinzufügen, daß diese Adelsfamilie wohl eine der ältesten Schlesiens ist, weil die Stadt Nimptsch, von der dieser Name sich doch wohl herschreibt, schon im 10. Jahrhundert (999) eine Kirche des heil. Adalbert besaß und 1017 durch Kaiser Heinrich II. vergebens belagert wurde. Sie ist demnach so alt, wenn nicht älter, als Breslau. Günther hielt sich in ihrem gesegneten und romantischen Berggefilde im nahen Roschkowitz am liebsten auf, während er in Schweidnitz von 1710 bis 1715 studirte. Aber es gab noch andere Beziehungen dieser Familie zu Günther und seiner Geburtsstadt Striegau, welche uns die „Richter'sche Stadt-Chronik" enthüllt. Nach ihr war die Gräfliche Familie von Nimptsch um Striegau begütert. Richter sagt in seiner „Chronik von Striegau" (1830) S. 478: „Die Herrn von Nimptsch sind seit undenklichen Zeiten Besitzer von Dorf Oelse bei Striegau gewesen. 1430 führte der tapfere Ritter Conrad von Nimptsch ein großes Heer wider die Kreuzherrn in Polen, wobei derselbe sich so hervorgethan hat, daß er mit verschiedenen Gütern in Schlesien beschenkt, und da die Herren von Nimptsch stets in hohen Aemtern und treue Anhänger des östr. Hauses waren, später vom Kaiser Leopold ihr altes Wappen in ein Freiherrliches verwandelt wurde." 1665 den 3. November hatte Freiherr von Nimptsch (sic!) auf Oelse bei Striegau das Malzbrau- und Kretscham-Verlags-Recht für 500 Thaler, jeden zu 45 Gute Groschen, gekauft. 1677 ertheilte der Landeshauptmann von Nimptsch den Fürstenthümern Schweidnitz nnd Jauer eine Mühlenordnung. 1719 nach dem Brande des Striegauer Nonnenklosters war die Gräfin von Nimptsch die erste Wohlthäterin, welche den armen Nonnen Leinewand schickte. 1729 thaten Graf Christoph Ferdinand von Nimptsch, Freiherr und Standesherr (dinasta) in Oelse und seine Ehefrau Magdalena Gräfin von Nimptsch ein Gelübde und errichteten (nachdem der Graf in Ungarn durch dreimalige Stürzung vom Pferde dem Tode nahe gewesen, sich des Striegauer Gnadenbildes erinnert und gesund heimgekehrt war, worauf er dem Nonnenkloster eine silberne Tafel geschenkt, laut welcher das von Nimptsche Haus stets ein besonderes Vertrauen in allen Nöthen auf dieses Bild gesetzt,) noch vor Verkauf der Güther Oelse, Ullersdorf und Teichau bei Striegau von Wien aus eine in der Kaiserstadt kunstvoll ausgemeißelte Ehrensäule der heiligen Dreifaltigkeit, welche vor dem Dorfe Oelse nach Ullersdorf zu gestanden haben soll, da wo noch zwei gewölbte Bogen (1830 nach Richter's Chronik) sich befanden, und bei dessen Verkaufe auf den Striegauer Peter-Paul-Kirchhof geschenkt wurde, wo sie noch heut vor dem Pfarrhofe und der katholischen Elementarschule steht und am 1. October 1746 unter dem Reichsgrafen und Striegauer Malteser-Commendator Johannes Josephus von Goetze mit Trompeten- und Paukenschall und einer Rede des damaligen Carmeliter-Priors und Administrators der Kirche Romedio feierlichst eingeweiht wurde. Dies geschah ein Jahr nach der Schlacht von Hohenfriedeberg. Deßhalb die Flucht der gut katholisch und kaiserlich gesinnten Familie von Nimptsch nach Wien. Am 2. August 1746 kaufte Friedrich der Große aus besonderen Gründen dem Grafen Ferdinand von Nimptsch die Güter Oelse, Teichau und Ullersdorf ab und bezahlte dafür weit über 100,000 Thaler in lauter Ducaten. Es haben dieß Cron-Amt-Fidei-Commiß besessen von 1746—1802 Se. Königliche Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen, 1802—13 Prinz Ferdinand, 1813 und jetzt (1830) Prinz August u. s. w. — Günther's Freund und Beschützer in Wilmsdorf war jedenfalls ein Bruder oder naher Verwandter dieses Striegauer Zweiges und hieß Johann Friedrich von Nimptsch. Auch er war sicher katholisch, und hatte sonach seine Fürsprache bei dem strenggläubigen, orthodox-lutherischen Vater Günther's für seinen Sohn wohl nicht das volle Gewicht der Bürgschaft eines Glaubensgenossen.

Tochter des Herrn Domoratius, Pastoris in Bischdorf, in eine eheliche Verbindung einzulassen. Der Herr von Nimptsch billigte seine Absicht, und glaubte, wenn er mit einem ehrlichen Mägdgen versorget würde, daß er desto eher durch ihren freundlichen und vernünftigen Zuspruch zu einem eingezogenerm Leben gebracht werden könte. (Zu dieser Zeit war die Schweidnitzer Magdalis Leonore wohl noch nicht verheirathet! s. „Curieuse Lebensbeschr." 1732, S. 79.) Es bezeigete aber anfänglich weder der Herr Pastor, noch das Mägdgen einige Lust zu dieser Heyrath, bis Günther es mit seiner Poesie dahin brachte, daß sie sich mit ihm (am 8. April 1721, Günther's 26. Geburtstage, s. „Curieuse Lebensbeschr." S. 132) versprach, und der Vater sich durch die Vorstellungen des Herrn von Nimptsch bewegen ließ, seinen Willen drein zu geben: worauf ein öffentliches Verlöbniß (wohl an Ostern 13. April 1721) im Beysein guter Freunde angestellet wurde, wobey ihr Günther einen Ring mit einem Todten-Kopffe,[1]) und die Verse Bl. 281 (der Gedichte) überreichte. Damit er künfftig aber seine Praxin Medicam mit desto mehrerer Ehre treiben könte, that er seinem Herrn Schwieger-Vater den Vorschlag, auf einer hohen Schule den Gradum Doctoralem zu suchen; und da sich derselbe seinen Vorsatz gefallen ließ, reisete unser Günther in weniger Zeit von dar weg." — Wir sind seinem Biographen Dr. Steinbach gegenüber hier der Meinung, daß der zukünftige Herr Schwiegervater, der laut Ged. S. 628 nicht so leicht in diese Verbindung einwilligte, vielmehr Günthern diese Bedingung von vornherein als eine conditio sine qua non und noch die andere dazu gestellt haben wird, Günther solle auch die Einwilligung seines Vaters zu allen diesen Schritten vorerst beibringen.

Die Acten über diese Braut Günther's (**Phyllis** genannt) sind trotz Herrn Berthold Litzmann's dankenswerther Mittheilung („Im Neuen Reich" Nr. 41, 1879 S. 525 Anm.), daß sie die Tochter des evangelischen Pfarrers zu Bischdorf im Creuzburger Kreise war und Eva Christina Littmann hieß (vgl. Kölling, „Presbyterologie des Kreises Creuzburg," S. 103 ff.), durchaus noch nicht endgültig geschlossen. Günther selbst sagt über sie Seite 79 der „Curieusen Lebensbeschreibung" von 1732: —

„Ein Zweig von Lütkemanns, in Bischdorff, Priester-Stamme
Erweckte meinen Trieb zu reiner Glut und Flamme:

[1]) Man sehe die nachfolgende Erklärung dieser seltsamen Gewohnheit Günther's, welche in einem „Herzogl. Oelsnischen Ritter-Orden des Todten-Kopfs" wurzelt.

Ich kam, ich sah und fand hier die Gelegenheit,
Und vor mein künfftig Wohl die Ruhstatt zubereit't." U. s. w.

Aber er nennt sie darin nirgends Eva Christina, sondern in der „Curieusen Lebensbeschreibung" Hanngen (vgl. Nachlese S. 180), und in anderen Gedichten eine Mariane, Louise (s. Ged. S. 265, 270), oder überhaupt Phyllis. Wir haben also in Eva Christina schwerlich den rechten „Zweig von Lütkemann's in Bischdorf Priesterstamme," der Günther's verlobte Braut ward, vor uns. Ihr Vater aber hieß danach sicher Daniel Littmann jun., war von Creuzburg gebürtig, und nur von ca. 1700 bis 1724 Pastor in Bischdorf im Pitschener Kreise bei Creuzburg. Außer Eva Christina wurde keine andere Tochter desselben, welche vielleicht Günther's Verlobte ward, in Bischdorf geboren. Wo Daniel Littmann früher lebte und fungirte, ist noch zu ermitteln.

Es steht nach Kölling's „Presbyterologie" S. 103 und 104 fest, daß Pastor Daniel Littmann jun. am 12. October 1724 zu Bischdorf starb und (merkwürdiger Weise) erst am 22. October, 66 Jahr alt, beerdigt wurde. Sonach war er 1658 geboren und nahezu gleichaltrig mit Günther's Vater. Seine Frau Anna Maria, geb. Reimannin, starb schon 1706 den 10. September in Bischdorf. Nur Eva Christina wurde den 24. Juni 1700 in Bischdorf geboren, und außer dieser einen Tochter daselbst nur noch ein Sohn Friedrich Wilhelm, geb. den 27. Mai 1704, starb den 21. November 1707, also ein Jahr nach dem Tode der Mutter. Nun habe ich aus derselben Kölling'schen „Presbyterologie" S. 118 noch eine ältere Tochter desselben Pfarrers Daniel Littmann Namens Anna Maria Littmann ermittelt, auf welche an gehöriger Stelle nicht Bezug genommen worden ist. Sie war verheirathet mit dem von 1707 bis 1713 die Parochie Proschlitz-Omechau im Creuzburgischen verwaltenden Pfarrer Johannes Zombligius, der als ganz junger Mann (ca. 31 Jahr alt) 1713 starb und sie mit einem Sohne Johann Gottlieb, geb. den 10. Mai 1708, als Wittwe hinterließ (also wohl ca. 1690 geboren), während sie nach dem Tode ihres Mannes noch eine Tochter Johanna Blandina (postuma) am 11. Juli 1713 gebar. Die Wittwe lebte in Pitschen und heirathete 1716 den Kaufmann Johann Januschi in Creuzburg. Hier bei dieser älteren Schwester würden vielleicht auch unserer ebenfalls verschollenen Phyllis Spuren weiter zu verfolgen sein.

Hiernach ist anzunehmen, daß vor 1700 an demjenigen Orte, wo Daniel Littmann vor seinem Amtsantritt in Bischdorf Pastor gewesen sein muß, auch unsere Phyllis geboren worden sein könnte. Wir haben darüber an den verschiedenen Orten Recherchen angestellt, deren etwaige Resultate wir in unser nachträgliches Buch der „Urkunden und Beläge" aufnehmen werden. Daselbst wollen wir auch die ganze, uns inzwischen bekannt gewordene, genealogische Tabelle der Littmann-Familie mittheilen.

Nur über unseren ehrwürdigen Pastor von Bischdorf wollen wir noch die wieder an einer anderen Stelle (in Kölling S. 91) aufgefundene Notiz mittheilen, daß derselbe das Glück und die Freude hatte, nach Abschließung der Alt-Ranstädt'schen Convention und demnächstiger Rückgabe der Pitschener Stadt-Pfarrkirche und der Kirche von Polanowitz an die Evangelischen beim ersten lutherischen Gottesdienste unter großem Jubel der Bevölkerung am heiligen Christfeste 1707 in letzterer wiederum die erste evangelische Predigt, jedenfalls in polnischer Sprache, welche auch seine Tochter Phyllis nach Günther's Zeugniß neben der deutschen fertig sprach, in der Christnacht zu halten.

Ferner finden wir über ihn Seite 104 in Kölling's „Presbyterologie" noch erwähnt, „daß Pastor L. mit seinen Patronen, den Herren von Pritzelwitz auf Bischdorf und von Sebottendorf auf Kochelsdorf sehr befreundet war." Der genannte Herr von Pritzelwitz kann mit dem von unserem Günther in seiner „Curieusen Lebensbeschreibung" erwähnten Herrn von Nimptsch wohl nicht identisch sein.[1])

An dieses Bischdorf, welches durch unseres Günther Liebes- und Verlobungs-Feier mit seiner herrlichen Pfarrerstochter für uns ein Gegenstand erhöhten Interesses geworden ist, das die genau 50 Jahre später spielende Idylle eines Göthe mit Friederike Brion von Sesenheim im Elsaß an Schönheit wie Tragik des Ausganges vorbildet und bei weitem übertrifft, knüpfen sich speziell für die Stadt Breslau unter dem Amtsnachfolger Littmann's, dem Pastor Christoph Hülzebecher (1724—1767) wichtige neue Liebesbande zwischen einer Tochter desselben und einem Königl. Accise- und Zoll-Einnehmer Christian Scholz in Pitschen, deren Sohn Carl Gottfried Benjamin sich in Breslau als Kaufmann

[1]) Das richtige Sachverhältniß wird sich erst aus den Briefen des Herrn Pastors Frey von Wilmsdorf und Bischdorf, d. d. 20. December 1879 und 7. Januar 1880, an den Verfasser im Buche der „Urkunden und Beläge" ergeben.

mit einer geborenen Erxleben verlobte, welches Paar zufolge eines bei der Elisabeth-Kirche von Breslau erlangten Dimissoriales oder Erlaubnißscheines Anno 1784 zu Bischdorf getraut wurde. Von diesem Ehepaar stammte eine Tochter, die reiche Fräulein Scholz von der alten Taschenstraße zu Breslau, welche in den Sechziger Jahren dieses Jahrhunderts als alte Jungfrau starb und über welche zu ihrer Lebenszeit wegen ihrer Seltsamkeiten die dunkelsten Gerüchte umgingen. Dieselben reduziren sich im Wesentlichen darauf, daß in Folge des Mangels eines Trauscheines ihrer Eltern, weil sich von 1784 bis 1790 eine große Lücke im Bischdorfer Kirchenbuche befindet, ihre eheliche Abstammung nicht klar nachzuweisen war, was ihr ganzes Lebensglück trotz ihres großen Reichthums zerstörte und ihren Geist theilweise umnachtete. Da sich nach ihrem Tode keine gesetzlichen Erben zu legitimiren vermochten, fiel das große Vermögen von 120,000 Thalern nebst Haus und Garten auf der alten Taschenstraße an den Magistrat in Breslau.

Unser Daniel Littmann jun. zu Bischdorf hatte einen älteren Bruder gleichen Namens Daniel Littmann sen., geboren zu Creuzburg ca. 1657 und nach den Presbyterologien von Ehrhardt II, S. 520 und von Kölling Seite 130 Pastor von Golkowitz im Pitschener Kreise von 1682 bis 1693.[1])

Beide Brüder hatten eine Tante, jedenfalls ihres Vaters älteste Schwester oder Cousine, Barbara geborene Littmann, circa 1631 in Creuzburg geboren, welche als Tochter des Creuzburger Bürgers und Bäckers Johann Littmann am 28. Januar 1648 die Ehefrau des Diaconus Johannes Conradi zu Creuzburg von 1646 bis 1658 wurde. Ihm gebar sie 3 Töchter und 1 Sohn Ludwig am 25. März 1653, getauft den 27. Es ist der nachherige Diakon und Pastor von Creuzburg zwischen 1682 bis 12. Mai 1700, wo er durch einen vom Fürstlichen Stift zu St. Matthias in Breslau

---

[1]) Die neuesten Forschungen haben es uns höchst wahrscheinlich gemacht, daß dieser Daniel Littmann junior und senior nicht Brüder, sondern identisch sind. Sonach wäre Phyllis in Golkowitz bei Pitschen geboren. Leider sind nach einem Schreiben des Herrn Pastors Brand, d. d. Golkowitz, 14. Mai 1880, die evangelischen Kirchenbücher von Golkowitz und Kostau aus der Zeit von 1688, wo die betreffenden Kirchen wieder in den Besitz der Katholiken kamen, nicht mehr vorhanden, wenn solche überhaupt geführt worden sind. Wir müssen bis zu deren Auffindung Günther's „Phyllis" auf anderem Wege zu ermitteln suchen. Das Weitere wird ein besonderes Kapitel über sie im Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" bringen. Dort werden auch die Ermittelungen des Herrn Pastor prim. Kindler in Creuzburg über die Geburtsverhältnisse dieser dort seßhaften Littmann-Familie, sowie über alle sonstigen Creuzburger Beziehungen Günther's, zum ersten Male erwünschtes Licht verbreiten.

wegen des Patronat-Rechtes dieser Pfarrey am Wiener Hofe gewonnenen Rechtsstreit von Creuzburg vertrieben wurde. Er war der Cousin der beiden Littmann sen. und jun. Er wendete sich in seiner Bedrängniß nach Brieg, und wurde 1700 Substitut zu Mangschütz und 1704 Pastor zu Postelwitz und Milatschütz. Von hier ging er 1708 als Pastor nach Banckau ins Creuzburgische an Thaler's Stelle, wo er erst 1728 aus der Welt gegangen ist. (s. Kölling S. 12 und Ehrhardt II, S. 473.)

Beide Gebrüder Littmann sen. und jun. hatten aber noch einen jüngeren Cousin, jedenfalls ihres Vaters jüngeren Bruders-Sohn Benjamin Littmann von Creuzburg, dessen Vater der Krämer Samuel Littmann daselbst war. Benj. L. wurde am 8. Januar 1679 geboren. Er war nach Ehrh. II, S. 188 zuerst Adjunct in Creuzburg von 1703 bis 1707, dann Pastor in Kauern, Karlsmarkt und Stoberau bei Wiedereröffnung dieser drei Kirchen zufolge der Alt-Ranstädter Convention von 1707, indem ihm Kaiser Joseph I. unterm 23. März die förmliche Vocation dazu ertheilte. „Hier fehlte es ihm an Haß und Religions-Verfolgung vom damaligen Carlsmarkter Katholischen Curato nicht, sonderlich wegen derjenigen Kinder, die aus Ehen verschiedener Religion gezeugt waren. Gott half ihm aus dem allen durch die glückselige Regierungs-Veränderung in Schlesien 1741." Alle seine Klagen und Leiden hörten 1752 in seinem Tode auf. Aus 3 Ehen wurde er ein Vater von 9 lebenden Kindern. Der älteste Sohn Carl, ca. 1718 geboren, wurde Adjunct in Mangschütz von 1741 bis 1742, dann Adjunct in Laskowitz von 1742 bis 1748 und zuletzt Pastor daselbst von 1748 bis 1765, wo er im 23. Jahre seines geistlichen Amtes stirbt. Der jüngere Sohn Johann Samuel, 1726 zu Kauern geboren, wird 1762 Pfarrer zu Leubusch und stirbt unverehelicht am Schlage 1768, 42 Jahre alt.

Damit schließt die Geschichte der Littmann'schen Pastoren-Familie für den ganzen Brieger Inspections-Kreis nach Ehrhardt und Kölling ab. Dieses schließt jedoch nicht aus, daß dieselbe sich in anderen Archi-Presbyteriaten in gewissen Abzweigungen noch fortspinnt. Wir haben bis jetzt noch nicht Alles ermittelt, kennen den Vater dieses Littmann'schen Brüderpaares und das erste Pastorat des Bischdorfer Daniel L. jun. noch nicht, wo unsere Phyllis geboren sein kann. Die Recherchen darüber schweben noch an den betreffenden Orten. Unser Buch der „Urkunden und Beläge" wird hoffentlich auch hier weiteren Aufschluß bringen.

Kehren wir zu unserem Günther und seiner Phyllis zurück. Seine „Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung“ gipfelt sich in der Schilderung der ihn überwältigenden Liebe zu ihr. Die Flammen für seine ungetreue und falsche Magdalis oder Leonore von Schweidnitz sind allmählich ganz erloschen. Er geht ehrlich zu Werke — er erstrebt und erreicht die offizielle Verlobung und will die schleunigste Heirath mit Phyllis vollziehen. Aber hier erheben sich wider ihn die rigorösen Ansichten seiner Zeit, welche durchaus die väterliche Einwilligung zum Ehebunde erheischen. In jener Gegend, wo Günther seine Phyllis findet, herrschen noch die strengsten patriarchalischen Sitten. So berichtet Kölling's „Presbyterologie“ S. 6, daß Pastor Adam Thaler zu Creuzburg von 1707 bis 1739, den unser Dichter bei seiner Ansiedelung daselbst als zukünftiger Arzt der Stadt gewiß besuchen und persönlich sich geneigt zu machen beflissen sein mußte, strenge Kirchenzucht hielt und aus der Zeit seiner Amtsführung viele Fälle von Kirchenbuße verzeichnet seien, ja daß er selbst ausdrücklich im Kirchenbuch vermerkt habe, wie einzelne Brautpaare in angulo peccatorum (im Armensünder-Winkel) getraut worden seien.

Günther hat an Phyllis treu und bis zu seinem Tode festgehalten; um ihretwillen ging er das letzte Mal zu seinem hartherzigen Vater, ja selbst zuletzt nach Jena (vgl. Nachl. S. 142, Ged. S. 119, 1721 gedichtet, Ged. S. 306).

Warum aber Dr. Steinbach, Günther's erster Biograph, diese Phyllis gerade eine Tochter des Pastors Domaratius nennt, wäre ebenfalls einer näheren Untersuchung werth, und wäre es auch nur, um ihn zu widerlegen. Es gäb zur Zeit von Günther's Anwesenheit in Bischdorf 1720—21 nur 2 Pastoren dieses Namens: 1) Christian Gottfried Domaratius in Pogarell, Brieger Landkreises, geb. zu Frauenhain im Ohlau'schen Kreis, sein Vater war Pastor Samuel D., seine Mutter war eine Eva geb. Schlipalius, kam 1709 zum Pastorat und † 1743, 58 Jahre alt. 2) Johann Adam Domaratius, des Vorhergehenden jüngerer Bruder, daselbst geboren, wurde 1710 Pastor in Heydau und Hünnern, Ohlauer Kreises im Herzogthum Brieg, hatte dort viele Versuchungen und Anfechtungen von Seiten seines katholischen Kirchen-Patrons von Plencken zu erdulden, kam mit ihm in einen weitläufigen Prozeß, der damit endete, daß er nach Brieg in Arrest gebracht und 1723 seiner Station entsetzt wurde. Er wendete sich nach Jena und ist allda gestorben. Diese beiden Brüder müßten Phyllis' ältere

Brüder gewesen sein, wenn Dr. Steinbach's Angabe irgendwie begründet wäre. Wir glauben, durch die mit ihm verwandte Schlipalius'sche Familie in Wilmsdorf wurde Günther vielleicht auch mit diesem unglücklichen Pastor bekannt, und daher die zum Theil richtige, zum Theil irrthümliche Beziehung desselben auf Günther. Ob ein Domaratius mit Pastor Littmann in Bischdorf irgendwie verwandt oder bekannt war, habe ich bis jetzt noch nicht ermitteln können; doch schweben auch hierüber noch Forschungen. „Einige sagen: er (Johann Adam Domaratius) habe ein sehr böses Weib gehabt, nach deren Befehl er seine jedesmaligen Predigten habe einrichten müssen u. s. w." (s. Ehrhardt's „Presbyterologie des Evangel. Schlesiens" 1782.) Phyllis, unseres Dichters Braut, könnte allen Zeitangaben ihrer pastoralen Amtirung zufolge, wie schon gesagt, nur die Schwester dieser beiden Domaratius gewesen sein. Dann könnte aber ihr Vater nur Samuel Domaratius, Pastor zu Frauenhayn bei Ohlau sein, welcher von 1673 bis 1718 daselbst amtirte und im 46. Jahre seines Pastorats 1718 daselbst starb. (s. Ehrhardt II, S. 237.) Dieser hatte 2 Ehefrauen, von denen die zweite eine Eva geb. Schlipalius war, um 1677 geehelicht, von der er 2 Söhne und 3 Töchter hatte. Von allen ist nur die jüngste Tochter unbekannt — und sie müßte Günther's Braut sein, wenn dieselbe nach des Dr. Steinbach's Aussage wirklich eine Domoratius-Tochter wäre. Auch hierüber schweben noch die betreffenden Forschungen, deren Resultate wir gleichfalls in unser besonderes Buch der „Urkunden und Beläge" verweisen, im Fall sie uns noch rechtzeitig zugehen.[1]) Diese jüngste Tochter könnte nach dem Tode ihres Vaters 1718 zu ihrem Verwandten Kaspar Wenzel Schlipalius, Pfarrer von Wilmsdorf, gekommen und von diesem an seinen seit 1706 verwittweten älteren Amtsbruder Daniel Littmann jun. im benachbarten Bischdorf als Wirthschafterin empfohlen worden sein. Kaspar Wenzel Schlipalius war aber auch unseres Günther's Freund und vertrat dann vielleicht zugleich Vormundschafts- und Vaterstelle an Phyllis. Doch ist diese Combination immerhin weit verwickelter, als der einfache Wortlaut von Günther's „Curieuser Lebensbeschreibung," worin keine Spur dergleichen anzudeuten scheint. Vorläufig neigen wir uns zu der Ansicht, ja wir sind durch des

[1]) Dieses ist umgehend geschehen, mittelst Schreibens des Herrn Superintendenten a. D. Herrn Koehler zu Frauenhain, d. d. 20. December 1879. Durch dieses Schreiben wird Dr. Steinbach's „Domoratius-Hypothese" indirect bis in alle einzelnen Punkte und Consequenzen widerlegt.

Dichters eigene Worte geradezu gezwungen, dabei zu bleiben, daß sie direct von „Lütkemann's, in Bischdorff, Priesterstamme," entsprossen sei.

Die von Günther's Biographen vorher erwähnte Ueberreichung eines Ringes mit einem Todtenkopfe von Seiten Günther's an seine Braut Phyllis wurzelt mit ihren auch schon bei der Schweidnitzer Leonore (s. Ged. S. 312) von ihm ausgesprochenen und damit verknüpften Verpflichtungen: „Gelegenheiten zu vermeiden, wo viel Gesellschaft spielt und küßt," „Bildniß, Ring und Liebeskette vor dem Schlafengehen zu betrachten," „täglich in des Herren Tempel zu gehen" u. s. w. in einer dichterischen Reminiscenz Günther's an den damals und schon seit 1652 bestehenden „Oelßnischen Ritter-Orden des Todten-Kopfs," „dessen Grand-Prior der Durchlauchte, Hochgebohrne Fürst und Herr Sylvius, Hertzog zu Würtemberg und Teck, auch in Schlesien zur Oelssen, Graff zu Mumpelgard, Herr zu Heidenheim, Sterenberg und Medzibohr ꝛc., Grand-Priorin aber die Durchlauchte, Hochgebohrne Fürstin und Frau Sophia Magdalena, verwittibte Hertzogin zu Münsterberg und Oelß, gebohrne Hertzogin in Schlesien, zu Liegnitz und Brieg, Gräfin zu Glatz, Frau zu Sternberg und Medzibohr ꝛc., zu stetem Andencken der allgemeinen Sterbens-Nothwendigkeit, und Erweckung aller Adelicher und Rittermäßiger Tugenden erfunden und aufgerichtet in der Fürstl. Residentz-Stadt Oelssen Anno 1652." Zweck desselben nach § I ist: „allezeit einen Ring mit einem Todten-Kopff, an einem schwartzen Band zu tragen, und zwar an der lincken Hand, weil solche dem Hertzen am nechsten; gestalt diese Gesellschaft auch von aller Falschheit entfernt seyn soll. § II gewährt nur Personen aus hohen, vornehmen, untadelhafften Geschlechten entsprossen und sonst eines wohlberuffenen Nahmens freyen Zutritt. § IV gestattet Damen und Cavalieren den Zutritt. § VII „ist die sämtliche Societät verbunden, wegen des Bandes der Christlichen Liebe und Einigkeit, einem Unglücklichen dieses Ordens nach Möglichkeit mit Hülffe beyzuspringen, und selbtes in der Noth nicht zu verlassen. § IX: „Sollen alle und jede Glieder dieser löblichen Societät sich aller ungeziemenden Lust und Ueppigkeit, es sey in Panquetiren, Spielen, Tantzen oder anderer dergleichen Kurtzweil, wie die Nahmen haben mag, gäntzlich entäusern, und alle Fröhlichkeit dergestalt mäßigen, womit selbte nicht über die Gebühriß und gegenwärtige Gesetze ausschreiten möge; in Anmerckung, daß diese Societät nicht zur Lust und Freude, sondern zu steter Betrachtung des Todes und

allgemeiner Sterblichkeit ist aufgerichtet worden." — Unter den ersten hohen Mitgliedern dieses seltsamen Ordens nebst Gemahlinnen befindet sich auch Johann Wilhelm Agricola, M. D. und Fürstl. Leib-Medicus, so Anno 1652 noch am Leben. — Dieser Orden war nach und nach eingegangen und wurde von des Hertzogs Sylvius Enkelin, des weyland Durchlauchtigsten Hertzog Philipps zu Sachsen-Merseburg, Hochfürstl. Frau Wittibe 1709, „aus einem sonderbahren Triebe" erneuert „mit etwas veränderten Regeln und dem Unterscheid, daß von nun an lauter Frauenzimmer recipirt werden solte." Wer von den Ordens-Damen nach dem neuen § IV das Ordens-Zeichen nicht an sich tragen wird, soll eine Straffe von 6 Thalern zur Armen-Cassa erlegen. § V: „Sollen alle und jede Ordens-Damen sich aller ungeziemenden Lust und Ueppigkeit im Spielen (darunter sowohl die Glücks- als auch die sog. kleinen Spiele zu verstehen), wie auch des Tantzens, derer Comödien, Opern, Masqueraden, oder anderer dergleichen weltlicher Ergötzlichkeiten, ingleichen auch aller eitler und affectirter Galanterien gäntzlich zu enthalten." § VIII: „Das (neue) Ordens-Zeichen ist ein weisses seidenes Band, darinnen ein silberner Todten-Kopf an einer schwartzen emaillirten Schleiffe hanget, auf welcher folgende Worte mit weissen emaillirten Buchstaben zu befinden sind: **Memento mori.**" — Schon 1737 weiß der Verfasser von „Schlesisches Historisches Labyrinth" (Breßlau & Leipzig, bey Michael Hubert, 1737) S. 519 nicht mehr, ob dieser neue Orden nach 27 Jahren noch bestehe und das Großpriorat von einer Fürstin weiter verwaltet werde.

Wir können uns leicht vorstellen, wie Günther's Dichterphantasie die ihm passenden Symbole und Statuten dieses Ordens bei seinen Liebes-Affairen sowohl mit beiden Leonoren wie mit Phyllis zu verwerthen suchte, wie es scheint, überall mit nicht allzu lange anhaltendem Erfolge. Phyllis scherzt sogleich über seine Insinuationen: —

„Zwar du heißest mich zum Schertze
Nur des Todes Ebenbild!"

(Ged. S. 265.)

aber er selbst sucht sich ihr gegenüber zu rechtfertigen und erklärt sich an gleiche Gesetze gebunden: —

„Gesellschaft, Trunck und Spiel gebiert mir jetzt nur Groll."

(Ged. S. 685.)

Das ganze Gedicht S. 281: „Als er Phyllis einen Ring mit dem Todten-Kopfe überreichte," ist ein „Memento mori" ganz im Sinne jener Gesellschaft: —

„Wer weiß, wie bald wir wandern müssen!"

Und unser Günther wandert wirklich nach einer in seiner poetischen „Lebensbeschreibung" köstlich geschilderten Liebes- und Verlobungszeit von seiner Phyllis fort, um den Segen und die Unterstützung seines Vaters zu diesem Bunde zu erflehen, leider auf Nimmerwiedersehen.

„Günther machte sich anfänglich (Ende April 1721) nach Striegau," — fährt sein erster Biograph fort, — „um seinen Eltern zu bezeigen, daß es nunmehro sein ernster Wille wäre, einen andern Stand und stilles Leben anzufangen, dazu er die väterliche Einwilligung und Segen verlangte. Allein an statt, daß er nur wenigstens einen freundlichen Zuspruch bey seinem Herrn Vater vermuthete, wenn er ja keine Beyhülffe, die Kosten auf den Doctor-Gradum zu bestreiten erlanget hätte, wurde ihm sogar (wir setzen hier hinzu: **das fünfte Mal**) untersaget, auch die väterliche Schwelle nicht zu betreten. Wie sehr dieses harte Bezeigen unsern Günther niedergeschlagen und wie viel Kummer- und Seelen-Angst er oftmals über die Unversöhnlichkeit seines Vaters gefühlet, hat er in seinen Gedichten [1]) zur Genüge vorgestellet; doch sich auch jederzeit durch das Vertrauen auf göttliche Vorsorge wieder aufgerichtet."

Die Zeit, wann dieses geschah, ist durch Günther auch anderweitig als in seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung" beglaubigt. Schon gegen Weihnachten 1720 wird er mit Herrn von Nimptsch nach Bischdorf gekommen sein und seine Phyllis dort kennen gelernt haben. An die Frau von Breßlerin in Breslau schreibt er (Ged. S. 769) im April 1721 unter Anderem: —

„Daß mancher unsrer Zeit so groß als alt-klug scheint,
Und, weil ihm Alles geht, aus tollem Wahne meynt:
Es könn' ein jeder Mensch sein eigen Glücke machen,
Darüber muß ich so als wie die Wahrheit lachen.
Die Pohlsche Barbarey hat mich gantz fremden Gast
Mit äußerlicher Gunst ein Viertheil Jahr umfaßt,
Und will mich durch das Joch verliebter Possen zwingen,
Den Unruh- vollen Stand bald an das Ziel zu bringen:

[1]) Auch hier scheint Dr. Steinbach direct nur aus Günther's „Curieuser Lebensbeschr." 1732 S. 100 ff, 1738 S. 136 ff. seine obigen Notizen geschöpft zu haben.

25. Gott weiß, wie lang es währt; löscht meiner Eltern Hauß,
Wohin ich jetzo geh, des Feuers Ursprung aus,
So hoff ich hier noch Trost, wo nicht, so soll mein Leben
In weit entfernter Luft nach beff'rem Glücke streben."

Ende April 1721 ist er also zum dritten und letzten Mal auf dem Wege nach Striegau. Daß sein Vater fortdauernd streng und verschlossen gegen seinen Sohn bleibt, entspringt wohl theils aus seiner Ueberzeugung, daß, wenn sein Sohn das Dichten nicht lasse, auch kein rechter seßhafter praktischer Arzt aus ihm werden könne, und daß er das, was er durch die Dichtkunst gewinne, durch sein fahrendes Leben immer wieder zerrinnen sehe; theils aus dem bitteren Gefühle der eigenen Armuth und Hilflosigkeit seit dem Brande seines Hauses und der Vernichtung seiner Bibliothek und seines Eigenthums, das er auf die mühevollste Weise wieder aufzusparen beginnt und an einen in seinen Augen so unzuverlässigen Sohn nicht, wie er meint, fruchtlos vergeuden will. Der Sohn soll sich selbst zu helfen suchen, ganz seines eigenen Glückes Schmied werden, da er den Ermahnungen und Warnungen seines Vaters bisher nicht nachgefolgt sei. Der weit triftigere Grund liegt jedoch in der Feindseligkeit der dritten Ehefrau des alten Dr. Günther, der Stiefmutter unseres Dichters. Doch von ihr später. In seiner catonisch-strengen Ansicht vom Leben[1]) trägt er dem angeborenen Naturell seines Sohnes zu wenig Rechnung und bedenkt nicht, daß derselbe ohne regelmäßige Mit-Unterstützung von Hause ein steter Spielball des Zufalls bleiben mußte, welcher ihm nur eine immer unzureichende Summe in den Schooß zu werfen pflegte. Die lange Krankheit in Lauban muß ihm doch vorerst zu tilgende Schuldverpflichtungen auferlegt haben; seine weiten Fußreisen zehrten ebenfalls an seinen etwaigen Ersparnissen: und so nur können wir uns seine über anderthalbjährigen nothwendigen Vorbereitungen und Wanderungen vom Frühjahr 1721 bis Herbst 1722 erklären, um nur wieder mit einigermaaßen genügenden Mitteln auf eine Universität zu gelangen. Das rückt unseres Dichters fahrendes Leben sofort in eine andere Beleuchtung, nicht in die der bloßen Willkür und Luft am Herumstreichen, sondern in die der bitteren Nothwendigkeit. Seine Freunde besaßen überall selbst nicht viel, was sie für ihn erübrigen konnten, und selbst besser situirte Gönner waren nicht

[1]) Weiteres darüber siehe im folgenden VIII. Kapitel.

gerade allzu freigebig. Sein angeblicher Pathe Herr von Richthofen auf Kohlhöhe bei Striegau übersandte ihm z. B. auf ein Lateinisches Schreiben von Lauban aus ein Geschenk von 12 harten Thalern, die größte Summe, die er wohl außer Herrn v. Breßler's Honoraren von 3 bis 4 Dukaten für ein Gedicht auf einmal in Händen gehabt haben wird. (s. Dr. Steinbach „G.'s Leben" S. 57, 59, 72.) Günther selbst spricht in seinem lateinischen Briefe an Haas in Leipzig (Max Kalbeck's „Neue Beiträge" S. 54) von „Maecenatum inopia", seiner Gönner Geldmangel! Der nachfolgend erzählte Fall mit dem Grafen v. Sporck zeigt dieß auch auf's Eklatanteste. —

„Stieß mir oft ein Glücke vor, konnt' ich solches doch nicht fassen,
Weil die Noth kaum einen Tag mein Gemüthe frey gelassen,
Und der äusserliche Mangel, den ein schlechtes Kleid bewieß,
Bey der Mode, Wind zu machen, mich beschämt entweichen hieß."
(Ged. S. 864.)

An einer anderen Stelle sagt er, dieses erläuternd: —

„Was fehlt mir denn? die Mode.
Es heißt: ich läg' im Sode
Und wäre nicht gewandt;
O! reißt mich aus dem Kittel,
Und gebt Erhöhungs-Mittel,
Und seht mich wieder an, was gilt's? ich bin galant!"
(Ged. S. 210.)

An Prof. Joh. Burkhard Mencke schreibt Günther aus Laubán den 14. April 1720 eine höchst instructive poetische Epistel über seine ganzen bisherigen Lebensverhältnisse. Er sagt darin: —

„Ich schmeichle mir in nichts: mein etwas freyes Leben
Hat auch wohl dann und wann dem Feuer Oel gegeben;
Allein, du lieber Gott, wie leichtlich ist's geschehn,
Die Jugend weiß sich ja nicht allzeit vorzusehn.
Verführe Gott so scharff, und wollt' er ein Verbrechen
Der Uebereilung stracks mit Blitz und Donner rächen,
Wie wenig würden alt. Vergebens Hülfe schreyn,
Führt gleichfalls . . . gar wenig Ordnung ein;
Wem nichts zurücke bleibt, der wird wohl wenig sparen,
Und wer fünf Tag umsonst nach Hoffnung ausgefahren,

Der muß, wenn endlich auch der sechste Rath verschafft,
Nothwendig mehr verthun, als der, so Blut und Kraft
Bey ordentlicher Kost in gleicher Wage nähret;
Ja wenn noch überdieß der Lästrer Maul beschwehret,
Und mehr zur Sache fügt, und Niemand uns verhört,
So wird dadurch gewiß die Ungeduld vermehrt,
Und manchen, welchem man ein Laster angelogen,
Hat Vorwurf . . . hernach zur That gezogen!
Ja wär' auch alles wahr, womit man mich verschwärzt,
So dächt' ich, wen darauf ein solches Unglück schmerzt,
Der sey gestraft genug; ich will es keinem gönnen,
So gar auch denen nicht, die wider mich entbrennen.
Wer gar zu Boden liegt und keinen Arm mehr regt,
Dem winket man umsonst; was nützt es, daß man schlägt,
Man spring ihm lieber bey und heb ihn auf die Sohlen,
So läuft er glücklich fort, das Säumniß einzuholen." U. s. w.

(s. „Nachlese" S 209 und 210.)

Ueber sein Verhältniß zur bereits besprochenen Bischdorfer Pastorstochter Louise Marianne (so nennen sie die Gedichte S. 264 und 271) Domoratius (nennt sie Dr. Steinbach), welche Günther poetisch bis an seinen Tod als „Phyllis" und „Hanngen Lütkemann" besingt, äußert Günther sich gegenüber seinem Vater in seiner „Deprecations-Schrift" an ihn: —

170. „Wenn ein unverhoffter Freund [1]) nach viel seltnen Gnadenzeichen
Unser Glück im Lieben gründet, und gleichwohl des Vaters Geist
Uns aus Eyfer dahin bringet, daß man untreu scheint und heißt:
Da verliehrt sich die Geduld, da vergißt man sich und alles,
Läßt es durch einander gehn, strauchelt oft aus Furcht des Falles.
175. Man getraut sich nichts zu wagen; man verfällt von Zeit zu Zeit,
Und gewöhnt sich ganz gelassen zu der Niederträchtigkeit.

(Ged. S. 861/62)

Doch hören wir Günther's Biographen noch weiter über ihn berichten: — „Vorjetzo, da er nicht wuste, wie er sich in seinen Umständen rathen solte, weil er die Gedanken auf Universitäten zu gehen muste fahren lassen, und sich schämte, ohne Erfüllung seines Versprechens nach Kreutzberg zurücke zu kehren; begab er sich (Anfang

[1]) Günther versteht unter ihm den Herrn von Nimptsch auf Wilmsdorf nahe Bischdorf bei Pitschen, Creuzburger Kreises in Oberschlesien.

Mai 1721 von Striegau aus) nach Jauer, allwo er eine Zeitlang (Günther's „Curieuse Lebens-Beschreibung" sagt S. 111, daß er zehn Wochen dort verweilt habe,) blieb, und nochmalen viel Gutes in dem Warmbrunischen Hause, und bey dem Herrn Fiscal Schindler nunmehro Herrn von Printzendorff [1]) genoß. Darauf machte er sich 1721 im Augusto nach Liegnitz, um sich mit seinem alten Freunde von Academien, dem Herrn Aßmann, Juris Practicus [2]) zu vergnügen; er besuchte auch auf dem Lande einige von Adel, [3]) von denen er, besonders in Ober-Logenau [4]) bey dem

---

[1]) In „Schlesisches Historisches Labyrinth" (Breslau u. Leipzig, bey Michael Hubert, 1737) befindet sich ein Kapitel XCVI: „Von dem zu Jauer Ao. 1726 entdeckten Goldschatze alter Müntzen," welches ihn, „den ungemein curieusen Herrn Königl. Fiscal im Fürstenthum Schweidnitz und Jauer Tit. plen. Herrn Christian Ernst von Schindler und Printzencron (statt „dorf"), zum Urheber hat, der sich auch mit einer historischen Erklärung sothaner Müntzen bemühet" u. s. w. (Daselbst S. 734 bis 747.)

[2]) Dieser Juris Practicus Herr E. G. Aßmann in Liegnitz kann nur sehr kurze Zeit ein alter Freund Günther's von Akademien, nämlich von Frankfurt a/O. her, gewesen sein, woselbst Günther kaum ein Vierteljahr von October 1715 bis Januar 1716 verweilte, worauf er nach Wittenberg ging. Aber Herr von Reibnitz auf Ober-Leippe bei Volkenhain, dessen Rechtsbeistand Aßmann war, hat mit diesem in Frankfurt a/O. weiter studirt. Aßmann in Liegnitz war jedenfalls ein jüngerer Bruder (ein Sohn könnte es schwerlich sein) von Günther's Prorector Joh. George Aßmann in Schweidnitz, den unser Dichter bis zu seinem eigenen Lebensende hoch geschätzt und geachtet hat. Letzterem verdankt er „die Wissenschaft der Sterne"; ihn nennt er „treuer Candor in der Ferne" (Ged. S. 119). Dieser Schweidnitzer Aßmann war zuvor Conrector in Liegnitz gewesen und wurde am 22. October 1709 nach Schweidnitz berufen. Er succedirte Leubscher 1721 als Rector, resignirte Ende April 1738 und starb 1744, 69 Jahre alt. Günther scheint nach Allem mit seines Prorectors Bruder in Liegnitz recht innig vertraut gewesen zu sein (s. „Curieuse Lebensbeschr. G.'s" nahe am Schluß). An ihn existiren außerdem noch 2 poetische Episteln als Anhang zur „Cur. Lebensbeschr.", außerdem Ged. S. 150, 348, 424, 782. Das Hochzeitsgedicht auf die doppelt Aßmannische Verbindung S. 424 vom 7. October 1721 beschäftigt sich viel mit Günther's Braut Phyllis und ist darum von hohem Werth.

[3]) Auf Freund Aßmann's Rath begab sich Günther

„nur vier Meilen
„Von Liegnitz hinterwärts, d'rum durft ich nicht so eilen" . . .

und auf dieser Reise ist jedenfalls das prächtige Gedicht der „Nachlese" S. 37: „Auf der Reise hinter Lemberg diesseits nach Schlesien" entstanden. Die bisherigen Biographen Günther's haben sich diese Reise nicht zu erklären vermocht, weil sie die alte schlesische Bezeichnung Lemberg (Lamrich) für Löwenberg nicht kannten, obgleich Günther in der Schlußstrophe deutlich die beiden Zielpunkte seiner Reise: Pilgersdorf und Armenruh (zwischen Goldberg und Löwenberg) nennt. Möglicherweise gehörten diese Dorfgüter damals dem Herrn von Stosch, den er ja aufsuchen wollte. Das Gedicht ist fast noch prächtiger und feiner als das bereits erwähnte Reiselied von Mertschütz nach Jauer: „Bruder, komm und laß uns wandern!" Er sagt darin: — „Mir aber wallt ein Trieb im Herzen, der Freiheit liebt!" — und fragt seine Gegner: „Was schnitzt ihr, unbesonne Richter, den Umstand meines Theils nach euch? So mancher Mensch, so viel Gesichter, und doch ist keins dem andern gleich." — „Inmittelst laß ich mich nichts irren und lebe, wo und wie ich kann: die Hoffnung darf mich

Herrn von Stosch, und bey dem Herrn von Reibnitz in Ober-Leippe (bei Bolkenhain), viele Gnade und Wohlthaten genoß, bis er darauf ins Gebürge ging, und sich bald in Hirschberg, Schmiedeberg oder Landshutte aufhielt, wo er allenthalben Gönner und Freunde fand, die zu seinem Unterhalte was beytrugen.[1]) Einer von diesen seinen Gönnern, der junge Herr von Beuchel, veranlassete ihn 1722, daß er ein Gedichte auf Ihro Excellenz Herrn Grafen von Sporck verfertigte, da sich eben die Gelegenheit traf, daß ein gewißer Studiosus vom Breßlauischen Gymnasio, Herr Alde, nach Landshutte kam, welcher die Kunst im Schreiben so hoch gebracht, daß es von den meisten vor den saubersten Druck gehalten wurde. Dieses Gedichte schrieb Herr Alde alsdenn sauber ab, und beyde zusammen

---

nicht verwirren, was Gott bescheert, das steht mir an. Ich bin ein sehr verfolgt' Geschöpfe, doch klag' ich nicht, wenn gleich der Wahn verkehrter Köpfe das Aergste von der Unschuld spricht."

[4]) Günther nennt in seiner „Curieusen Leb.- und Reise-Beschr." S. 112 den Ort Klein-Logenau, welches nur Langenau bei Lähn sein kann. Es liegt nicht gar fern von Ober-Leippe bei Bolkenhain, wohin Günther durch Herrn von Stosch einem Herrn von Reibnitz empfohlen wurde. Die drei Gebrüder Reibnitz, mit denen Günther in Schweidnitz studirte und denen er das lateinische Abschiedsgedicht (Ged. S. 882) widmet, können demnach nicht wohl von Logenau herstammen, sonst wäre Günther sicher dort schon empfohlen und eingeführt gewesen.

[1]) Seiner Landeshuter Freunde sind viele. Zuerst ist es sein Studiengenosse zu Leipzig Dr. jur. Theodor Speer, der unsern Günther auf dessen Reise von Ober-Leippe bei Bolkenhain, von wo er wieder auf eine Universität gehen will, um sich den Doctorhut zu holen, Ende September 1721 in Hirschberg trifft, nach Landeshut in seine Heimath mitnimmt und ihn hier bei seinen Freunden und besonders im Hause des Kaufmanns Herrn von Beuchel einführt. Hier richtet er drei Gedichte an eine Frau (Clara) D. in L. (s. „Nachlese" S. 86, 87 u. 89), welche Herrn Bernhard Litzmann („Im neuen Reich" Nr. 41, 1879) veranlaßten, von einer leidenschaftlichen Liebe Günther's zu einer verheiratheten Frau kurz nach der Verlobung Günther's mit seiner Bischdorfer Braut Phyllis zu sprechen, was ihn leicht als charakterlos erscheinen lassen könnte. Das ist Günther nicht! Unsere Recherchen in Landeshut haben uns durch Herrn Polizei-Inspector Zimmermann eine ganz unerwartete Aufklärung dieses Falls verschafft, welche wir erst in unserem Buche der „Urkunden u. Beläge" des Weiteren mittheilen können. Das leidenschaftliche Verhältniß löst sich in pure Galanterie gegen eine hübsche und durch ihren Bruder ihm eng befreundete Dame auf, welche unserem armen Günther Geld geliehen hatte, das er ihr nicht sogleich wieder zu erstatten vermochte. Das anscheinend leidenschaftlichste erwähnt sogar des Gatten der Dame; — aber wenn wir Günther darin recht verstehen, so vertheidigt er durch dieses Lied blos sein poetisches Recht: „Dir, was ich fühle, frey zu sagen." Er erinnert sie und sich an ihr anderweitiges Gebundensein und nimmt Abschied von ihr, die ihm doch nicht beschieden sein kann. Das ist kein ehebrecherisches Verhältniß, sondern nur eins, das in einer poetischen Uebereinstimmung zweier Seelen entsprang. Lange dauerte dieselbe nicht: — Günther begab sich in Folge dieses Zerwürfnisses von Landeshut nach Schmiedeberg. Weiteres, wie gesagt, im Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung", wie in den Noten zu Günther's „Curieuser und merckwürdiger Lebens- und Reise-Beschreibung."

übergaben es hernachmals dem Herrn Grafen in dem Guckus-Bade (bei Gradlitz in Böhmen). Wiewohl die guten Absichten des Herrn von Beuchel, Günthern dadurch eine billige Belohnung zu wege zu bringen, schlugen fehl: denn als sich der Herr Graf bey einigen Breßlauischen Bade-Gästen um den Herrn Verfaßer erkundigen ließ, sagten diese, es wäre ein armer Studente, der es, um ein Viaticum zu erlangen, überreichet hätte; worauf ihm 30 fl. zu einem Gratial ausgesetzet wurde, welches gewiß kaum die Schreibe- und Reise-Kosten austrug, und also unsrem Günther sehr wehe that. (s. Ged. S. 1094: An Herrn Hans Christoph von Beuchel aus dem Kuckus-Bad den 25. August 1722: „Betrogne Poesie! komm, pack den Plunder ein, Und laß in Schlesien die Stümper glücklich sein!" U. s. w.) Er verweilete darum nicht lange im Guckus-Bade, sondern kehrete nach Hirschberg zurücke, und da er schon fest beschlossen hatte, nicht mehr in Schlesien zu bleiben, so veranstaltete er nunmehro alles zu seiner Reise nach Sachsen, woselbst Jena der Ort seines Aufenthaltes seyn sollte."

Hier nun geben uns Max Kalbeck's „Neue Beiträge" und die handschriftlichen „Inedita" Günther's aus der Breslauer Stadtbibliothek, besonders in seinen mitgetheilten lateinischen und deutschen Briefen an seine Freunde, einige nähere Daten und Aufschlüsse über seinen Landeshutter und Schmiedeberger Aufenthalt. Aus ihm entnehmen wir, daß Herr Elias von Beuchel sen. und Hanns Gottfried von Beuchel jun. sich auf Dr. Th. Speer's Empfehlung hin Günther's annahmen und ihn zu einer druckfähigen Sammlung seiner Gedichte veranlaßten, wozu der jüngere Herr v. Beuchel ihm einen eigens bezahlten Schreiber, Herrn Boehmer in Schmiedeberg, zur Verfügung stellte, weil Günther selbst fortwährend kränkelte. Schon am 28. Februar 1722 schreibt er Herrn Hanns Gottfr. von Beuchel in Landshut aus Schmiedeberg, daß „die Kürtze der Zeit und allerhand Bemühung, meinen Zustand bey meinen Eltern auf beßere Wege zu bringen," ihm jetzo nicht mehr zu berichten erlauben. Den letzten Geburtstag in seinem Leben, den 8. April 1722, feiert er in Landeshut, versendet an diesem Tage an einen offenbar pseudonymen Freund Gütler seine Abschrift der „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung" mit einer besonderen dichterischen Epistel an diesen, und schreibt von hier aus an seinen Freund Seidel in Schmiedeberg eine lateinische Epistel, daß er zur Besänftigung des Zornes seines Vaters ein längeres Gedicht verfaßt habe, welches

allgemeiner Sterblichkeit ist aufgerichtet worden." — Unter den ersten hohen Mitgliedern dieses seltsamen Ordens nebst Gemahlinnen befindet sich auch Johann Wilhelm Agricola, M. D. und Fürstl. Leib-Medicus, so Anno 1652 noch am Leben. — Dieser Orden war nach und nach eingegangen und wurde von des Hertzogs Sylvius Enkelin, des weyland Durchlauchtigsten Hertzog Philipps zu Sachsen-Merseburg, Hochfürstl. Frau Wittibe 1709, „aus einem sonderbahren Triebe" erneuert „mit etwas veränderten Regeln und dem Unterscheid, daß von nun an lauter Frauenzimmer recipirt werden solte." Wer von den Ordens-Damen nach dem neuen § IV das Ordens-Zeichen nicht an sich tragen wird, soll eine Straffe von 6 Thalern zur Armen-Cassa erlegen. § V: „Sollen alle und jede Ordens-Damen sich aller ungeziemenden Lust und Ueppigkeit im Spielen (darunter sowohl die Glücks- als auch die sog. kleinen Spiele zu verstehen), wie auch des Tantzens, derer Comödien, Opern, Masqueraden, oder anderer dergleichen weltlicher Ergötzlichkeiten, ingleichen auch aller eitler und affectirter Galanterien gäntzlich zu enthalten." § VIII: „Das (neue) Ordens-Zeichen ist ein weisses seidenes Band, darinnen ein silberner Todten-Kopf an einer schwartzen emaillirten Schleiffe hanget, auf welcher folgende Worte mit weissen emaillirten Buchstaben zu befinden sind: Memento mori." — Schon 1737 weiß der Verfasser von „Schlesisches Historisches Labyrinth" (Breßlau & Leipzig, bey Michael Hubert, 1737) S. 519 nicht mehr, ob dieser neue Orden nach 27 Jahren noch bestehe und das Großpriorat von einer Fürstin weiter verwaltet werde.

Wir können uns leicht vorstellen, wie Günther's Dichterphantasie die ihm passenden Symbole und Statuten dieses Ordens bei seinen Liebes-Affairen sowohl mit beiden Leonoren wie mit Phyllis zu verwerthen suchte, wie es scheint, überall mit nicht allzu lange anhaltendem Erfolge. Phyllis scherzt sogleich über seine Insinuationen: —

„Zwar du heißest mich zum Schertze
Nur des Todes Ebenbild!"

(Ged. S. 265.)

aber er selbst sucht sich ihr gegenüber zu rechtfertigen und erklärt sich an gleiche Gesetze gebunden: —

„Gesellschaft, Trunck und Spiel gebiert mir jetzt nur Groll."

(Ged. S. 685.)

Das ganze Gedicht S. 281: „Als er Phyllis einen Ring mit dem Todten-Kopfe überreichte," ist ein „Memento mori" ganz im Sinne jener Gesellschaft: —

„Wer weiß, wie bald wir wandern müssen!"

Und unser Günther wandert wirklich nach einer in seiner poetischen „Lebensbeschreibung" köstlich geschilderten Liebes- und Verlobungszeit von seiner Phyllis fort, um den Segen und die Unterstützung seines Vaters zu diesem Bunde zu erflehen, leider auf Nimmerwiedersehen.

„Günther machte sich anfänglich (Ende April 1721) nach Striegau," — fährt sein erster Biograph fort, — „um seinen Eltern zu bezeigen, daß es nunmehro sein ernster Wille wäre, einen andern Stand und stilles Leben anzufangen, dazu er die väterliche Einwilligung und Segen verlangte. Allein an statt, daß er nur wenigstens einen freundlichen Zuspruch bey seinem Herrn Vater vermuthete, wenn er ja keine Beyhülffe, die Kosten auf den Doctor-Gradum zu bestreiten erlanget hätte, wurde ihm sogar (wir setzen hier hinzu: **das fünfte Mal**) untersaget, auch die väterliche Schwelle nicht zu betreten. Wie sehr dieses harte Bezeigen unsern Günther niedergeschlagen und wie viel Kummer- und Seelen-Angst er oftmals über die Unversöhnlichkeit seines Vaters gefühlet, hat er in seinen Gedichten [1]) zur Genüge vorgestellet; doch sich auch jederzeit durch das Vertrauen auf göttliche Vorsorge wieder aufgerichtet."

Die Zeit, wann dieses geschah, ist durch Günther auch anderweitig als in seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung" beglaubigt. Schon gegen Weihnachten 1720 wird er mit Herrn von Nimptsch nach Bischdorf gekommen sein und seine Phyllis dort kennen gelernt haben. An die Frau von Breßlerin in Breslau schreibt er (Ged. S. 769) im April 1721 unter Anderem: —

„Daß mancher unsrer Zeit so groß als alt-klug scheint,
Und, weil ihm Alles geht, aus tollem Wahne meynt:
Es könn' ein jeder Mensch sein eigen Glücke machen,
Darüber muß ich so als wie die Wahrheit lachen.
Die Pohlsche Barbarey hat mich gantz fremden Gast
Mit äußerlicher Gunst ein Viertheil Jahr umfaßt,
Und will mich durch das Joch verliebter Possen zwingen,
Den Unruh- vollen Stand bald an das Ziel zu bringen:

[1]) Auch hier scheint Dr. Steinbach direct nur aus Günther's „Curieuser Lebensbeschr." 1732 S. 100 ff, 1738 S. 136 ff. seine obigen Notizen geschöpft zu haben.

25. Gott weiß, wie lang es währt; löscht meiner Eltern Hauß,
Wohin ich jetzo geh, des Feuers Ursprung aus,
So hoff ich hier noch Trost, wo nicht, so soll mein Leben
In weit entfernter Luft nach beff'rem Glücke streben."

Ende April 1721 ist er also zum dritten und letzten Mal auf dem Wege nach Striegau. Daß sein Vater fortdauernd streng und verschlossen gegen seinen Sohn bleibt, entspringt wohl theils aus seiner Ueberzeugung, daß, wenn sein Sohn das Dichten nicht lasse, auch kein rechter seßhafter praktischer Arzt aus ihm werden könne, und daß er das, was er durch die Dichtkunst gewinne, durch sein fahrendes Leben immer wieder zerrinnen sehe; theils aus dem bitteren Gefühle der eigenen Armuth und Hilflosigkeit seit dem Brande seines Hauses und der Vernichtung seiner Bibliothek und seines Eigenthums, das er auf die mühevollste Weise wieder aufzusparen beginnt und an einen in seinen Augen so unzuverlässigen Sohn nicht, wie er meint, fruchtlos vergeuden will. Der Sohn soll sich selbst zu helfen suchen, ganz seines eigenen Glückes Schmied werden, da er den Ermahnungen und Warnungen seines Vaters bisher nicht nachgefolgt sei. Der weit triftigere Grund liegt jedoch in der Feindseligkeit der dritten Ehefrau des alten Dr. Günther, der Stiefmutter unseres Dichters. Doch von ihr später. In seiner catonisch-strengen Ansicht vom Leben[1]) trägt er dem angeborenen Naturell seines Sohnes zu wenig Rechnung und bedenkt nicht, daß derselbe ohne regelmäßige Mit-Unterstützung von Hause ein steter Spielball des Zufalls bleiben mußte, welcher ihm nur eine immer unzureichende Summe in den Schooß zu werfen pflegte. Die lange Krankheit in Lauban muß ihm doch vorerst zu tilgende Schuldverpflichtungen auferlegt haben; seine weiten Fußreisen zehrten ebenfalls an seinen etwaigen Ersparnissen: und so nur können wir uns seine über anderthalbjährigen nothwendigen Vorbereitungen und Wanderungen vom Frühjahr 1721 bis Herbst 1722 erklären, um nur wieder mit einigermaaßen genügenden Mitteln auf eine Universität zu gelangen. Das rückt unseres Dichters fahrendes Leben sofort in eine andere Beleuchtung, nicht in die der bloßen Willkür und Luft am Herumstreichen, sondern in die der bitteren Nothwendigkeit. Seine Freunde besaßen überall selbst nicht viel, was sie für ihn erübrigen konnten, und selbst besser situirte Gönner waren nicht

[1]) Weiteres darüber siehe im folgenden VIII. Kapitel.

gerade allzu freigebig. Sein angeblicher Pathe Herr von Richthofen auf Kohlhöhe bei Striegau übersandte ihm z. B. auf ein Lateinisches Schreiben von Lauban aus ein Geschenk von 12 harten Thalern, die größte Summe, die er wohl außer Herrn v. Breßler's Honoraren von 3 bis 4 Dukaten für ein Gedicht auf einmal in Händen gehabt haben wird. (s. Dr. Steinbach „G.'s Leben" S. 57, 59, 72.) Günther selbst spricht in seinem lateinischen Briefe an Haas in Leipzig (Max Kalbeck's „Neue Beiträge" S. 54) von „Maecenatum inopia", seiner Gönner Geldmangel! Der nachfolgend erzählte Fall mit dem Grafen v. Sporck zeigt dieß auch auf's Eklatanteste. —

„Stieß mir oft ein Glücke vor, konnt' ich solches doch nicht fassen,
Weil die Noth kaum einen Tag mein Gemüthe frey gelassen,
Und der äusserliche Mangel, den ein schlechtes Kleid bewieß,
Bey der Mode, Wind zu machen, mich beschämt entweichen hieß."
(Ged. S. 864.)

An einer anderen Stelle sagt er, dieses erläuternd: —

„Was fehlt mir denn? die Mode.
Es heißt: ich läg' im Sode
Und wäre nicht gewandt;
O! reißt mich aus dem Kittel,
Und gebt Erhöhungs-Mittel,
Und seht mich wieder an, was gilt's? ich bin galant!"
(Ged. S. 210.)

An Prof. Joh. Burkhard Mencke schreibt Günther aus Laubán den 14. April 1720 eine höchst instructive poetische Epistel über seine ganzen bisherigen Lebensverhältnisse. Er sagt darin: —

„Ich schmeichle mir in nichts: mein etwas freyes Leben
Hat auch wohl dann und wann dem Feuer Oel gegeben;
Allein, du lieber Gott, wie leichtlich ist's geschehn,
Die Jugend weiß sich ja nicht allzeit vorzusehn.
Verführe Gott so scharff, und wollt' er ein Verbrechen
Der Uebereilung stracks mit Blitz und Donner rächen,
Wie wenig würden alt. Vergebens Hülfe schreyn,
Führt gleichfalls . . . gar wenig Ordnung ein;
Wem nichts zurücke bleibt, der wird wohl wenig sparen,
Und wer fünf Tag umsonst nach Hoffnung ausgefahren,

Der muß, wenn endlich auch der sechste Rath verschafft,
Nothwendig mehr verthun, als der, so Blut und Kraft
Bey ordentlicher Kost in gleicher Wage nähret;
Ja wenn noch überdieß der Lästrer Maul beschwehret,
Und mehr zur Sache fügt, und Niemand uns verhört,
So wird dadurch gewiß die Ungeduld vermehrt,
Und manchen, welchem man ein Laster angelogen,
Hat Vorwurf . . . hernach zur That gezogen!
Ja wär' auch alles wahr, womit man mich verschwärzt,
So dächt' ich, wen darauf ein solches Unglück schmerzt,
Der sey gestraft genug; ich will es keinem gönnen,
So gar auch denen nicht, die wider mich entbrennen.
Wer gar zu Boden liegt und keinen Arm mehr regt,
Dem winket man umsonst; was nützt es, daß man schlägt,
Man spring ihm lieber bey und heb ihn auf die Sohlen,
So läuft er glücklich fort, das Säumniß einzuholen." U. s. w.

(s. „Nachlese" S 209 und 210.)

Ueber sein Verhältniß zur bereits besprochenen Bischdorfer Pastorstochter Louise Marianne (so nennen sie die Gedichte S. 264 und 271) Domoratius (nennt sie Dr. Steinbach), welche Günther poetisch bis an seinen Tod als „Phyllis" und „Hanngen Lütkemann" besingt, äußert Günther sich gegenüber seinem Vater in seiner „Deprecations-Schrift" an ihn: —

„Wenn ein unverhoffter Freund [1]) nach viel seltnen Gnadenzeichen
Unser Glück im Lieben gründet, und gleichwohl des Vaters Geist
Uns aus Eyfer dahin bringet, daß man untreu scheint und heißt:
Da verliehrt sich die Geduld, da vergißt man sich und alles,
Läßt es durch einander gehn, strauchelt oft aus Furcht des Falles.
Man getraut sich nichts zu wagen; man verfällt von Zeit zu Zeit,
Und gewöhnt sich ganz gelassen zu der Niederträchtigkeit.

(Ged. S. 861/62)

Doch hören wir Günther's Biographen noch weiter über ihn berichten: — „Vorjetzo, da er nicht wuste, wie er sich in seinen Umständen rathen solte, weil er die Gedanken auf Universitäten zu gehen muste fahren lassen, und sich schämte, ohne Erfüllung seines Versprechens nach Kreutzberg zurücke zu kehren; begab er sich (Anfang

[1]) Günther versteht unter ihm den Herrn von Nimptsch auf Wilmsdorf nahe Bischdorf bei Pitschen, Creuzburger Kreises in Oberschlesien.

Mai 1721 von Striegau aus) nach Jauer, allwo er eine Zeitlang (Günther's „Curieuse Lebens-Beschreibung" sagt S. 111, daß er zehn Wochen dort verweilt habe,) blieb, und nochmalen viel Gutes in dem Warmbrunischen Hause, und bey dem Herrn Fiscal Schindler nunmehro Herrn von Printzendorff [1]) genoß. Darauf machte er sich 1721 im Augusto nach Liegnitz, um sich mit seinem alten Freunde von Academien, dem Herrn Aßmann, Juris Practicus [2]) zu vergnügen; er besuchte auch auf dem Lande einige von Adel, [3]) von denen er, besonders in Ober-Logenau [4]) bey dem

---

[1]) In „Schlesisches Historisches Labyrinth" (Breslau u. Leipzig, bey Michael Hubert, 1737) befindet sich ein Kapitel XCVI: „Von dem zu Jauer Ao. 1726 entdeckten Goldschatze alter Müntzen," welches ihn, „den ungemein curieusen Herrn Königl. Fiscal im Fürstenthum Schweidnitz und Jauer Tit. plen. Herrn Christian Ernst von Schindler und Printzencron (statt „dorf"), zum Urheber hat, der sich auch mit einer historischen Erklärung sothaner Müntzen bemühet" u. s. w. (Daselbst S. 734 bis 747.)

[2]) Dieser Juris Practicus Herr E. G. Aßmann in Liegnitz kann nur sehr kurze Zeit ein alter Freund Günther's von Akademien, nämlich von Frankfurt a/O. her, gewesen sein, woselbst Günther kaum ein Vierteljahr von October 1715 bis Januar 1716 verweilte, worauf er nach Wittenberg ging. Aber Herr von Reibnitz auf Ober-Leippe bei Volkenhain, dessen Rechtsbeistand Aßmann war, hat mit diesem in Frankfurt a/O. weiter studirt. Aßmann in Liegnitz war jedenfalls ein jüngerer Bruder (ein Sohn könnte es schwerlich sein) von Günther's Prorector Joh. George Aßmann in Schweidnitz, den unser Dichter bis zu seinem eigenen Lebensende hoch geschätzt und geachtet hat. Letzterem verdankt er „die Wissenschaft der Sterne"; ihn nennt er „treuer Candor in der Ferne" (Ged. S. 119). Dieser Schweidnitzer Aßmann war zuvor Conrector in Liegnitz gewesen und wurde am 22. October 1709 nach Schweidnitz berufen. Er succedirte Leubscher 1721 als Rector, resignirte Ende April 1738 und starb 1744, 69 Jahre alt. Günther scheint nach Allem mit seines Prorectors Bruder in Liegnitz recht innig vertraut gewesen zu sein (s. „Curieuse Lebensbeschr. G.'s" nahe am Schluß). An ihn existiren außerdem noch 2 poetische Episteln als Anhang zur „Cur. Lebensbeschr.", außerdem Ged. S. 150, 348, 424, 782. Das Hochzeitsgedicht auf die doppelt Aßmannische Verbindung S. 424 vom 7. October 1721 beschäftigt sich viel mit Günther's Braut Phyllis und ist darum von hohem Werth.

[3]) Auf Freund Aßmann's Rath begab sich Günther

„nur vier Meilen
„Von Liegnitz hinterwärts, d'rum durft ich nicht so eilen" . . .

und auf dieser Reise ist jedenfalls das prächtige Gedicht der „Nachlese" S. 37: „Auf der Reise hinter Lemberg diesseits nach Schlesien" entstanden. Die bisherigen Biographen Günther's haben sich diese Reise nicht zu erklären vermocht, weil sie die alte schlesische Bezeichnung Lemberg (Lamrich) für Löwenberg nicht kannten, obgleich Günther in der Schlußstrophe deutlich die beiden Zielpunkte seiner Reise: Pilgersdorf und Armenruh (zwischen Goldberg und Löwenberg) nennt. Möglicherweise gehörten diese Dorfgüter damals dem Herrn von Stosch, den er ja aufsuchen wollte. Das Gedicht ist fast noch prächtiger und feiner als das bereits erwähnte Reiselied von Mertschütz nach Jauer: „Bruder, komm und laß uns wandern!" Er sagt darin: — „Mir aber wallt ein Trieb im Herzen, der Freiheit liebt!" — und fragt seine Gegner: „Was schnitzt ihr, unbesonne Richter, den Umstand meines Theils nach euch? So mancher Mensch, so viel Gesichter, und doch ist keins dem andern gleich." — „Inmittelst laß ich mich nichts irren und lebe, wo und wie ich kann: die Hoffnung darf mich

Herrn von Stosch, und bey dem Herrn von Reibnitz in Ober-Leippe (bei Bolkenhain), viele Gnade und Wohlthaten genoß, bis er darauf ins Gebürge ging, und sich bald in Hirschberg, Schmiedeberg oder Landshutte aufhielt, wo er allenthalben Gönner und Freunde fand, die zu seinem Unterhalte was beytrugen.[1]) Einer von diesen seinen Gönnern, der junge Herr von Beuchel, veranlassete ihn 1722, daß er ein Gedichte auf Ihro Excellenz Herrn Grafen von Sporck verfertigte, da sich eben die Gelegenheit traf, daß ein gewißer Studiosus vom Breßlauischen Gymnasio, Herr Alde, nach Landshutte kam, welcher die Kunst im Schreiben so hoch gebracht, daß es von den meisten vor den saubersten Druck gehalten wurde. Dieses Gedichte schrieb Herr Alde alsdenn sauber ab, und beyde zusammen

---

nicht verwirren, was Gott bescheert, das steht mir an. Ich bin ein sehr verfolgt' Geschöpfe, doch klag' ich nicht, wenn gleich der Wahn verkehrter Köpfe das Aergste von der Unschuld spricht."

[4]) Günther nennt in seiner „Curieusen Leb.- und Reise-Beschr." S. 112 den Ort Klein-Logenau, welches nur Langenau bei Lähn sein kann. Es liegt nicht gar fern von Ober-Leippe bei Bolkenhain, wohin Günther durch Herrn von Stosch einem Herrn von Reibnitz empfohlen wurde. Die drei Gebrüder Reibnitz, mit denen Günther in Schweidnitz studirte und denen er das lateinische Abschiedsgedicht (Geb. S. 882) widmet, können demnach nicht wohl von Logenau herstammen, sonst wäre Günther sicher dort schon empfohlen und eingeführt gewesen.

[1]) Seiner Landeshuter Freunde sind viele. Zuerst ist es sein Studiengenosse zu Leipzig Dr. jur. Theodor Speer, der unsern Günther auf dessen Reise von Ober-Leippe bei Bolkenhain, von wo er wieder auf eine Universität gehen will, um sich den Doctorhut zu holen, Ende September 1721 in Hirschberg trifft, nach Landeshut in seine Heimath mitnimmt und ihn hier bei seinen Freunden und besonders im Hause des Kaufmanns Herrn von Beuchel einführt. Hier richtet er drei Gedichte an eine Frau (Clara) D. in L. (s. „Nachlese" S. 86, 87 u. 89), welche Herrn Bernhard Litzmann („Im neuen Reich" Nr. 41, 1879) veranlaßten, von einer leidenschaftlichen Liebe Günther's zu einer verheiratheten Frau kurz nach der Verlobung Günther's mit seiner Bischdorfer Braut Phyllis zu sprechen, was ihn leicht als charakterlos erscheinen lassen könnte. Das ist Günther nicht! Unsere Recherchen in Landeshut haben uns durch Herrn Polizei-Inspector Zimmermann eine ganz unerwartete Aufklärung dieses Falls verschafft, welche wir erst in unserem Buche der „Urkunden u. Beläge" des Weiteren mittheilen können. Das leidenschaftliche Verhältniß löst sich in pure Galanterie gegen eine hübsche und durch ihren Bruder ihm eng befreundete Dame auf, welche unserem armen Günther Geld geliehen hatte, das er ihr nicht sogleich wieder zu erstatten vermochte. Das anscheinend leidenschaftlichste erwähnt sogar des Gatten der Dame; — aber wenn wir Günther darin recht verstehen, so vertheidigt er durch dieses Lied blos sein poetisches Recht: „Dir, was ich fühle, frey zu sagen." Er erinnert sie und sich an ihr anderweitiges Gebundensein und nimmt Abschied von ihr, die ihm doch nicht beschieden sein kann. Das ist kein ehebrecherisches Verhältniß, sondern nur eins, das in einer poetischen Uebereinstimmung zweier Seelen entsprang. Lange dauerte dieselbe nicht: — Günther begab sich in Folge dieses Zerwürfnisses von Landeshut nach Schmiedeberg. Weiteres, wie gesagt, im Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung", wie in den Noten zu Günther's „Curieuser und merckwürdiger Lebens- und Reise-Beschreibung."

übergaben es hernachmals dem Herrn Grafen in dem Guckus-Bade (bei Gradlitz in Böhmen). Wiewohl die guten Absichten des Herrn von Beuchel, Günthern dadurch eine billige Belohnung zu wege zu bringen, schlugen fehl: denn als sich der Herr Graf bey einigen Breßlauischen Bade-Gästen um den Herrn Verfaßer erkundigen ließ, sagten diese, es wäre ein armer Studente, der es, um ein Viaticum zu erlangen, überreichet hätte; worauf ihm 30 fl. zu einem Gratial ausgesetzet wurde, welches gewiß kaum die Schreibe- und Reise-Kosten austrug, und also unsrem Günther sehr wehe that. (s. Ged. S. 1094: An Herrn Hans Christoph von Beuchel aus dem Kuckus-Bad den 25. August 1722: „Betrogne Poesie! komm, pack den Plunder ein, Und laß in Schlesien die Stümper glücklich sein!" U. s. w.) Er verweilete darum nicht lange im Guckus-Bade, sondern kehrete nach Hirschberg zurücke, und da er schon fest beschlossen hatte, nicht mehr in Schlesien zu bleiben, so veranstaltete er nunmehro alles zu seiner Reise nach Sachsen, woselbst Jena der Ort seines Aufenthaltes seyn sollte."

Hier nun geben uns Max Kalbeck's „Neue Beiträge" und die handschriftlichen „Inedita" Günther's aus der Breslauer Stadtbibliothek, besonders in seinen mitgetheilten lateinischen und deutschen Briefen an seine Freunde, einige nähere Daten und Aufschlüsse über seinen Landeshutter und Schmiedeberger Aufenthalt. Aus ihm entnehmen wir, daß Herr Elias von Beuchel sen. und Hanns Gottfried von Beuchel jun. sich auf Dr. Th. Speer's Empfehlung hin Günther's annahmen und ihn zu einer druckfähigen Sammlung seiner Gedichte veranlaßten, wozu der jüngere Herr v. Beuchel ihm einen eigens bezahlten Schreiber, Herrn Boehmer in Schmiedeberg, zur Verfügung stellte, weil Günther selbst fortwährend kränkelte. Schon am 28. Februar 1722 schreibt er Herrn Hanns Gottfr. von Beuchel in Landshut aus Schmiedeberg, daß „die Kürtze der Zeit und allerhand Bemühung, meinen Zustand bey meinen Eltern auf beßere Wege zu bringen," ihm jetzo nicht mehr zu berichten erlauben. Den letzten Geburtstag in seinem Leben, den 8. April 1722, feiert er in Landeshut, versendet an diesem Tage an einen offenbar pseudonymen Freund Gütler seine Abschrift der „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung" mit einer besonderen dichterischen Epistel an diesen, und schreibt von hier aus an seinen Freund Seidel in Schmiedeberg eine lateinische Epistel, daß er zur Besänftigung des Zornes seines Vaters ein längeres Gedicht verfaßt habe, welches

er demnächst drucken lassen wolle. Wenn er seinen Zweck damit erreiche, so sei es gut; wenn nicht, so werde er nichtsdestoweniger freudig sein Vaterland verlassen, weil er dann Alles gethan haben werde, was ihm als Sohn seinem Vater gegenüber gezieme.[1]) Schon Mitte April 1722 schreibt er demselben Freunde, daß dieses Gedicht an seinen Vater auf fünf großen Folio-Blättern [oder Bogen?[2]) dann wäre es doch vielleicht seine zur Ersparung der mühsamen Abschrift als Manuscript gedruckte und vielleicht nur in wenig Exemplaren für seinen Vater und seine speziellsten Freunde abgezogene „Curieuse Lebensbeschreibung!“[3])] in Hirschberg gedruckt wurde. Er klagt über beständigen heftigen Kopfschmerz und wiederholte Krankheitsanfälle auch in seinem letzten Briefe an seinen späteren Reisegefährten und Freund, den juris candidatus Christian Jacobi an seinem 27. Geburtstage 1722. Günther begiebt sich hierauf behufs Beseitigung dieser Anfälle ins Bad Warmbrunn, wo er im näheren Umgange mit diesem neuen Freunde denselben für das Studium der Medicin gewinnt. Mit Jacobi hat er von hier sowohl seine Reise ins Kuckus-Bad bei Gradlitz in Böhmen, als auch seine schließliche und längst vorbereitete Reise nach Jena unternommen. Jacobi ist nach Dr. Steinbach's Bericht (S. 109) von Leipzig nach Altdorff gezogen, wo er gleich Günther sein junges Leben beschlossen. Die letzten Lieder Günther's vor seinem nicht lange darauf am 15. März 1723 erfolgenden Tode in Jena verrathen uns, daß ihm auch der letzte Versuch einer Versöhnung mit seinem Vater vollständig gescheitert ist.

---

[1]) Wir können unter diesem längeren Gedicht wohl nur seine „Deprecationsschrift an seinen Vater,“ aber nicht seine „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung“ verstehen, welche er doch wohl nur für den Fall des letzten Mißlingens einer Versöhnung gleichsam als Testament zu seiner Rechtfertigung vor der Welt hinterlassen wollte.

[2]) Carmen patris mei iracundiam leniturum et quinque fere plagis (quod vocant in folio) exceptum ibidem Hirschbergae impressum accipies. (Kalbeck „Neue Beiträge“ ꝛc. S. 79.)

[3]) Hängt vielleicht die von dem Herausgeber der zweiten Auflage der „Nachlese zu Günther's Gedichten“ (die erste wie die zweite Auflage gab der Rector des Elisabeth-Gymnasiums in Breslau Johann Caspar Arletius [geb. 1. October 1707, † 24. Januar 1787] bei Johann Jacob Korn 1742 und später heraus) im Vorwort erwähnte „halbvermoderte Handschrift,“ welche noch 1879 von Herrn Max Kalbeck in der Breslauer Stadt-Bibliothek vorgefunden wurde (s. Kalbeck's „Neue Beiträge“ ꝛc. S. 63), mit dem von Günther viel herumgetragenen und zerlesenen Manuscript der „Curieusen Lebens-Beschreibung“ zusammen? Niemand hat uns bis jetzt einen näheren Aufschluß über den vielleicht doch noch an einigen Stellen leserlichen Inhalt derselben ertheilt, welcher vielleicht auf das Ganze schließen ließe.

Mit seinem Biographen wollen wir ihn noch schnell von Hirschberg nach Jena begleiten. „Er trat endlich seine Reise dahin mit vieler Gemüths-Bewegung und schlechten Mitteln an, und würde sich haben kümmerlich behelfen müssen, wenn ihn nicht ein sehr gelehrter Cavallier, der Herr von Eben und Brunnen,[1]) mit freyer Wohnung und Kost versorget hätte. Aber er konte dieser Wohlthat nicht lange genüssen, weil das Ende seiner Mühseligkeit herzu nahete, und er schon im Febr. 1723 mit mancherley Beschwerlichkeiten befallen wurde, die ihm seinen Tod ankündigten; wie er solches in vielen Gedichten an seine Freunde aus Jena bezeuget hat. Er wollte auch, da es endlich zu einer würcklichen Kranckheit und Niederlage kam, und sich immer mehr Vorbothen eines annahenden Todes meldeten, noch ein Andencken von seiner Dichtkunst nach seinem Tode hinterlassen, und setzte verschiedenes von seinen Sterbens-Gedancken auf; fing auch an, nachdem es sich je mehr und mehr mit seiner Kranckheit verschlimmerte, sein manchmal ziemlich frey-geführtes Leben (wobey er wegen der Unversöhnlichkeit mit seinem Vater, wie er vorwandte, lange ausgesetzet hatte seine Andacht zu halten,) nicht allein wehmüthigst zu bereuen, sondern auch seine Sünden GOTT hertzlich abzubitten. Als er von seinen Landes-Leuten gefraget wurde, ob er nicht begehrete, noch einen Geistlichen bey sich zu sehen und das H. Abendmahl zu genüssen, verlangte er den Herrn Superintend. Weißenborn, und wünschte seine Seele mit der himmlischen Speise zu sättigen. Weil aber der Herr Superintend. bey dem Examine in der Stadt-Schule aufgehalten wurde, und sich nicht eines so schnellen Falles bey dem Kraucken vermuthete, entschlieff unser Günther gantz sanffte, (Montag) den 15. Mart. 1723, nachdem er sein junges Leben nicht höher gebracht als 28 Jahr weniger 3 Wochen. Den Leichnam haben die Landes-Leute nach Jenaischem Gebrauch auf den GOTTes-Acker vor dem Johannis-Thore beysetzen lassen, und die Kosten vor das Begräbniß ihres beliebten und berühmten Lands-Mannes zusammen geschossen, daß er auch bei seiner Dürfftigkeit nach seinem Tode, dennoch ein ehrliches Begräbniß erhalten.[2])

---

[1]) Ueber diesen Herrn von Eben und Brunnen bringen wir noch einige nähere Notizen im 14. Kapitel bei Besprechung der Inschrift eines Denkmals auf dem Kirchhofe der Burg Schweinhaus bei Volkenhain in Schlesien.

[2]) Die „Nachlese zu Günther's Gedichten" (Breslau 1742 bei Johann Jacob Korn) hat uns zwei Ehrengedichte auf Günther's Tod aufbewahrt, ein lateinisches von einem Ungarn Daniel Hockh aus Solyma, worin er als Weltgereifter Striegau nur als ein mittelmäßiges Städtchen (modicum oppidulum) schildert, das einen Giganten geboren, der den Olymp und Parnaß zu erstürmen

„Nach dieser Nachricht von seinem Leben und Tode nun ist nichts übrig, als noch etwas von seiner Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit zu gedencken, welches in dem Vorhergehenden nicht füglich genug hat können angeführet werden. Hiervon saget selbst sein Herr Vater in einem Schreiben an einen guten Freund[1]): „Mein Sohn war von mittelmäßiger Statur und wohl propor-„tionirten gesunden Gliedern, eines gleichfals mit den andern Gliedern „wohl harmonirenden länglichten Gesichtes, von schwartzbraunen „Augen und Haupt-Haaren, wiewohl er eine blonde Peruque zu „tragen pflegte, sein Angesicht hatte was annehmliches und reitzendes „an sich, daß er auch bald von Kindheit an und sonderlich bei seinen „Studiren und erwachsenen Jahren jedermann gefiel. Dem Tem-„peramente nach war er ein Sanguineo-Melancholicus." — Er hatte übrigens alle Eigenschaften eines grossen Dichters, welche ihm auch ohnfehlbar einen immerwährenden Ruhm bey der Nachwelt zuwege bringen werden. Es ist freylich wahr, daß er just nicht allemal in seinem Leben auf der gleichen Bahn der Tugend fortgegangen, sondern bisweilen auf einer und der andern Seite auf Abwege gerathen. Allein man erwege seine und seiner Eltern Dürfftigkeit, den unauslöschlichen Haß seines Vaters, die Verfolgung seiner Neider, und so

---

gesucht habe, — und das, wie folgt, betitelte: — „Der durch den Tod zertheilte zweyfache Lorberkranz, welcher das Haupt des weyl. Wohledlen und Wohlgelahrten Herrn, Hrn. Johann Christian Günther's, Med. et Phil. Cand. wie auch Poët Laur. Caes. bishero rühmlichst gezieret, durch sein frühzeitiges Absterben aber von dem Tode in seinem academischen Stufenjahre zu bald getrennet worden, betrachtet von Dessen sämmtlich mitleidenden Landsleuten," verfaßt von seinem Leipziger Dichterfreunde Triller. Hiernach muß Günther doch wohl zum Poëta Laureatus von einer und der anderen Universität gekrönt worden sein. Er scheint dieß selbst in seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung" mit den Worten von Wittenberg zu behaupten: —

„Sie (die Poesie) war mir höchst geneigt, und trieb und ließ nicht ab,
Bis mir noch Elb-Athen die Lorbeer-Crone gab.
Wie herrlich mich der Schmuck durch seine Würde zierte,
So heftig war der Neid, der gleich die Trummel rührte
Und mich zum Zwey-Kampff zog; da hieß es: Günther's Sinn
Ist voller Uebermuth und raubt das Kleinod hin!
Allein ich ward dadurch nur stärker angetrieben,
Die edle Poesie forthin noch mehr zu lieben;
Die Unschuld gab mir auch ihr Zeugniß willig dar,
Weil mir der Ehren-Preiß recht aufgedrungen war."

[1]) Nach Dr. Steinbach's „Leben Günther's" S. 123 ist dieser gute Freund „der Herr Verleger dieses Werkes." Dieser ist zwar nicht genannt; doch kann es nur Joh. Jacob Korn in Breslau verlegt haben. Das Datum dieses wichtigen Briefes ist leider nicht angegeben, und dieser Nachlässigkeit Steinbach's entsprangen, wie wir später im Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" in einem besonderen Kapitel ersehen werden, viele chronologische Verirrungen späterer Biographen.

ferner, so wird sich auch vieles, wo nicht gänzlich rechtfertigen, doch einigermassen entschuldigen lassen, was ihm sonst vorgerücket werden zu können scheinet." —

(„Samml. v. J. Chr. Günther's Gedichten," 3. u. 4. Aufl., Breßlau u. Leipzig, 1742 u. 1746.)

Wir sind nun der Ansicht, daß der vorhergehend nicht genannte, aber von uns vermuthete Verleger des Dr. Steinbach'schen „Leben Günther's" 1738 diesem Buche vielleicht ein Bildniß des Dichters habe beigeben wollen und sich deßhalb werde an den Vater desselben in Striegau gewendet haben. Da dieser keins besessen zu haben scheint, weil keiner der bisherigen Günther-Ausgaben ein solches meines Wissens beigefügt ward, so wird ihm der Vater obige Schilderung seines Sohnes dafür eingeschickt haben. Daß aber Bildnisse oder Portraits sowohl von Günther als auch von Leonoren, ja selbst von Phyllis vorhanden waren, geht aus verschiedenen Gedichten desselben hervor. (Ged. S. 323: „So brich nur Bild und Ring entzwei und laß die Briefe lodern!" Vgl. S. 312: „Doch sieh vorher mein Bildniß an, und nimm den Ring, die Liebeskette!") In neuerer Zeit hat der Verleger von Heinrich Kurtz's „Geschichte der deutschen Literatur" im 2. Bande der 6. Auflage 1873, Herr B. G. Teubner in Leipzig (s. unsere darauf bezügliche Stelle und Note S. 21 und 22 des 1. Kapitels) S. 329 einen Holzschnitt Günther's der Biographie desselben beigefügt, aber leider nirgends erwähnt, wo er und Kurtz denselben hergenommen. Letzterer sagt nur in seinem Vorwort, daß den Illustrationen überall „nur gute und ächte Porträte" zu Grunde gelegt worden seien. „Es war freilich nicht immer leicht, solche ausfindig zu machen, da bekanntlich in den Kupferstichsammlungen die Bildnisse nicht nach den Namen der dargestellten Personen, sondern, wie es auch dem Zwecke einer solchen Sammlung allein entspricht, nach den Künstlern, von denen sie herrühren, geordnet sind. . . . Trotz den hieraus erwachsenen Schwierigkeiten ist es jedoch gelungen, eine gute Auswahl von Bildnissen zu veranstalten, für deren Treue um so mehr gebürgt werden darf, als der Herr Verleger keine Opfer gescheut hat, um sie in würdiger und echt künstlerischer Weise nachbilden zu lassen." — Wir haben uns nun im Verein mit unserem rastlos dafür thätigen Herrn Verleger bemüht, das sicher irgendwo vorhandene **Originalbild** Günther's, von dem vorerwähnter Holzschnitt stammt, ausfindig zu machen. Herr B. G. Teubner vermochte uns die Quelle nicht zu bezeichnen, und Heinrich Kurtz ist inzwischen gestorben. Wir sind mit dem Letzteren

der Seite VI seines Vorwortes 1873 ausgesprochenen gleichen Ansicht: — „Ist es aber richtig, daß die nähere Bekanntschaft mit den Lebensverhältnissen eines Schriftstellers wesentlich zum Verständniß seiner Werke beitrage, so liegt der Wunsch nahe, ihn auch in seiner persönlichen Erscheinung kennen zu lernen, weil auch diese folgenreiche Blicke in das Seelen- und Geistesleben des Menschen gestattet: das geistige Bild, welches wir uns aus den Werken eines Schriftstellers zusammentragen müssen, erscheint uns in den Zügen seines Gesichts in lebensvoller Wahrheit, und es wird uns aus ihnen manche seiner Eigenthümlichkeiten erst recht verständlich." — Dieses sind auch unsere Motive für die Beifügung eines **guten Portraits unseres Dichters** vor dem Titel unserer Schrift. Denn nach Göthe „ist die Gestalt des Menschen der Text zu Allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt." Nun ist aber in der „Illustrirten Literatur-Geschichte in volksthümlicher Darstellung," herausgegeben von Otto von Leixner (Leipzig, Verlag von Otto Spamer, 1880) 13. Lieferung Seite 443 neben einem zwar knapp und vortrefflich geschriebenen, aber, wie die Kurtz'sche Literatur-Geschichte, mit überlieferten Sachfehlern erfüllten Lebens-Abrisse auch ein guter Holzschnitt von Günther enthalten, welcher nach demselben Originalbilde, dem das Kurtz'sche Günther-Portrait entstammt, angefertigt sein muß. Während aber Günther in letzterem einen etwas faunischen Zug um Mund, Nase und Stirn verräth, ist das von Leixner'sche Portrait von einer gewissen Hoheit und fast pastoralen Milde durchseelt. Auch ist hier die Nasenbiegung vom Künstler entschieden besser getroffen. Unserem Gefühle nach und den Schilderungen, die wir über Günther's Persönlichkeit besitzen, entsprechend, kommt das von Leixner'sche Günther-Portrait gewiß dem uns noch unbekannten Originale und wohl auch der Wirklichkeit am nächsten. Wir haben über dieselbe die zuvor mitgetheilte Beschreibung des eigenen Vaters und ein paar eigene Aeußerungen des Dichters über sich selbst, welche wir hier noch mittheilen wollen: —

2. Strophe.

„Ich habe zeitig ausgedient,
Mein Frühling ist in Angst vergrünt
Und als ein Strom dahingefahren,[1])

[1]) Auf „dahin gefahren" fehlt eine entsprechend gereimte Verszeile in dieser Strophe.

Mein Auge, dessen feurig Spiel
Den Schönen in das Auge fiel,
Hat manchen Siegeskranz gefangen.
Diß Auge sieht jetzt läßig zu
Und winkt mit thränendem Verlangen
Der in der Welt versagten Ruh.
(Ged. S. 237: „An die Liebe." 1722.)

Ferner in der jüngst von mir wieder entdeckten echten Günther-Dichtung: — „Einiger Hoher Personen Verwunderns-würdige Liebes-Begebenheiten, In gebundener Rede, Nach Juristischer Art vorgetragen und abgehandelt." [Schweidnitz und Leipzig, Verlegts Johann George Böhm, Buhhändler (sic!), 1732] [1]) — heißt es Seite 21: —

„Ismenodoren's [2]) Hertz ward von den Lieblichkeiten
Des Bacchons [3]) so gerührt, daß Widerstand und Streiten
Zu unvermögend war; denn seiner Augen Blitz
Drang durch die zarte Brust bis in den Seelen-Sitz.
Sein wohlgestalter Leib, die Ordnung seiner Glieder
Trieb ihrer Sinnen Boot unruhig hin und wieder,
Es sank ihr Ruhe-Schiff in einen Sorgen-Grund,
Dieweil ein Liebes-Sturm in dem Gemüth entstund." U. s. w.

Und Ismenodore schreibt als junge Wittwe an ihren Bacchon: —

„So schreibt Die, der dein Brief Verdruß erreget hat,
Denn Wittwen lassen nicht, wie Kinder, mit sich scherzen.
So schreibet auch mein Kiel; doch nein, er schreibt vielmehr,
Daß ich auch im Spital der Liebe presthafft liege,
Mein frey gelaßnes Herz empfand das Sorgen-Heer,
Ich ward in Stock gepreßt durch deine Liebes-Siege.
Denn, Bacchon, dein Ersehn riß meine Ruhe hin;
Dein ungezwungner Gang trat meine Freyheit nieder;

---

[1]) Die „Liebes-Begebenheiten Günther's" werden wir sammt der „Curieusen Lebensbeschreibung" desselben mit erklärenden Noten diesem unseren dieselben einleitenden Werke folgen lassen.

[2]) Ismenodore ist Magdalena Eleonora Jachmann von Schweidnitz, die unsern Günther 1714 als junge Wittwe mit uns noch unbekanntem Gatten-Namen kennen lernte.

[3]) Bacchon ist hier Günther selbst, der sich damit als den Liebling und Sohn des Bacchus kennzeichnen will.

Dein schöner Augenstrahl verblendete den Sinn;
Ja, es bestrickte mich das Band der schönen Glieder.
Wann dich mein Auge sah, so ward ich ganz entzückt,
Doch wenn das Sehn vorbey, umgab mich Schmerz und Quälen,
Denn ich ward jederzeit nur furchtsam angeblickt
Und konnte dir die Glut nicht deutlicher erzählen.
Verzeihe, daß mein Kiel den Wohlstand nicht bedenkt
Und meine Schwachheit selbst gestehet und entdecket;
Dein Brief und deine Pein hat mich dahin gelenkt,
Daß kein verstelltes Nein den stillen Brand versiecket." U. s. w.

(„Liebes-Begebenheiten" S. 28 u. 29.)

Ferner schreibt Ismenodore in einer späteren poetischen Epistel an ihren Bachon zur Aufklärung ihres Sichzurückziehens in Folge von Verläumdungen, welche uns Günther's schwer angefochtenes Liebesleben in Schweidnitz mit einem Schlage enthüllen: —

„Die Funken hatten kaum die erste Glut gewonnen,
So spritzte Schlangen-Gift die reinen Flammen aus;
Betrug, den nur die List der Pfleger [1]) angesponnen,
Beschrieb Cloacken gleich dein reines Seelen-Hauß.
Dein ganzer Wandel ward mir so verhaßt entschildert,
Daß auch kein reiner Fleck zum Nadel-Stiche blieb;
Dadurch ward meine Huld erdrücket und gemildert,
Daß ich die Liebe gleich aus meiner Brust vertrieb.
Der Geilheit trüber Pfuhl erquicke deine Seele
Mehr, als ein Silberquell geweyhter Liebes-Fluth;
Dein schöner Leibes-Bau sey eine Drachen-Höhle,
In welcher Schlangen-Zucht auf allen Winkeln ruht.
Zehn Mägde hätten sich längst in dein Herz vertheilet,
Dem die gestillte Brunst nun Ueberdruß erregt,
Daß der erhitzte Trieb nach frischer Kost geeilet
Und seinen Sünden-Rost an meine Brust gelegt.
Dein Gang, der dich so oft bey mir vorbey getragen,
Sey mir zu Liebe nicht, als biß letzthin, geschehn;

---

[1]) Unter diesen Pflegern sind entweder der Kirchen- und Schulvorsteher Dr. Thiem, bei dem Günther 1710 Aufnahme fand, und Schulinspector Pastor prim. Benjamin Schmolcke, der Kirchenliederdichter, oder Letzteren im Bunde mit Rector Leybscher in Schweidnitz zu verstehen, welcher ja Leonoren's um 2 Jahre jüngere Schwester Eva Maria Jachmann seit 26. November 1710 zur Ehefrau hatte. Siehe „Urkunden und Beläge" das Schreiben des Oberglöckners A. Klein, d. d. Schweidnitz, den 20. November 1879.

Du hätteſt nur dein Heil bei jenen wollen wagen
Und nach der Küchen-Gluth dich ſchmerzlich umgeſehn.
Dergleichen häßlicher Entwurf von deinem Leben
Ward mir durch eine Schrift wahrſcheinlich vorgemahlt;
Die Reue quälte mich, daß ich dir Hoffnung geben
Und mein geneigter Blick dein Liebes-Glück beſtrahlt.
Doch das verdammte Blatt erdachter Läſterungen,
Das ſeinen Schmähungs-Gift auf meine Liljen ſpritzt
Und meinem Hermelin viel Flecken aufgedrungen,
Da doch der Himmel ſelbſt mein reines Weſen ſchützt,
Entflöhret meinen Sinn von der Verläumdungs-Decke,
Die deinen Jugend-Glanz mit Sünden-Schwärz umzog,
Und macht, daß ich den Trieb zu neuer Glut erwecke,
Den meine Huld für dich aus deinen Blättern ſog,
Darinnen mir dein Kiel der Alten Tücke zeiget
Und deinen Wohlfahrts-Bau auf meine Hülfe ſetzt;
Dein Unſchuld hat mich auch dir wieder zugeneiget,
Daß dich mein treues Herz der Liebe würdig ſchätzt.“ U. ſ. w.

(„Liebes-Begebenheiten“ S. 49 u. 50.)

In dieſen intereſſanten Stellen iſt aber auch Günther's ganze Perſönlichkeit in ihrer 19 und 20jährigen Kraftfülle dargeſtellt. Wir wiſſen aus demſelben Gedichte noch, daß er den Schweidnitzer Schul-Fechtboden fleißig beſuchte und ſich auch ſonſt in allen körperlichen Künſten und Fertigkeiten übte. Er ſpricht von „Tanz, Schauplatz, Gärten, Spiel und Wein“ (Ged. S. 196) und von „Luſtfahrt auf dem Eiſe“ (Ged. S. 196). Er verſchweigt uns aber auch nicht, daß er körperlich kein Rieſe war: —

„Es ſind ſchon ohne mich, die Pflug und Schwert regieren,
Und könnt ich auch der Welt in dieſem nützlich ſeyn,
So ſollte mich gewiß noch Scham und Furcht verführen;
So aber ſpricht mein Leib und deſſen Schwachheit: nein!“

(Nachleſe: „An Milich“ S. 198.)

Drittes Kapitel.

Des Dichters gewisse Zufluchtsorte und der Ankauf seines Geburtshauses in Striegau.

Wir wissen jetzt, was es für eine Bewandtniß mit den Zufluchtsorten Günther's vor seinem Vater außerhalb seines Geburtshauses Neugasse Nr. 106 hat. Dasselbe war am 13. März 1718 niedergebrannt und lag bei seiner ersten und zweiten Heimkehr noch in Schutt und Trümmern; wenigstens war es noch nicht wieder aufgebaut. Bei seiner dritten und letzten Heimkehr Anfang Mai 1721, die er in seinem citirten Gedichte (S. 769) an Frau von Breßler im Sinne trägt, lassen die Worte: — „Lösch't meiner Eltern Haus, wohin ich jetzo geh, des Feuers Ursprung aus, so hoff' ich hier noch Trost" u. s. w. — wenigstens die Vermuthung zu, dasselbe sei inzwischen wieder aufgebaut worden und er habe es wenigstens von Außen oder heimlich gesehen. Bei jeder Heimkehr hatte er also außerhalb der Wohnung seiner Eltern eine kurze Raststätte zu suchen. Diese höchst wahrscheinlich bei seiner Schwester in den alten Fleischbänken dicht unterm Rathsthurme, der in seinem massiven Fundamente seit 1533 heut (1879) noch steht und nur in seinem doppelt durchbrochenen Aufsatz seither mehrfache Reparaturen erlebt hat, dessen ca. 1600 angeschaffte halbe Uhr aber mit Viertelstunden- und Stundenschlag und ihrem Mondlauf[1]) schon unseres jugendlichen Dichters

[1]) Wir entnehmen die Zeit ihrer Anschaffung aus mehreren Denkmal-Inschriften des großen Pfarrkirchhofes zu Striegau. 1595 wird die Todesstunde eines der daselbst Begrabenen noch nach der „ganzen Uhr," 1605 schon nach der „halben Uhr" mitgetheilt. Also erhielt Striegau seine halbe Uhr zwischen 1595 und 1605. Schon 1580 schaffte der Rath zu Breslau den sogenannten „welschen Zeiger" (der ganzen Uhr, welche von Sonnenuntergang ab von 1 bis 24 zählte,) ab und ließ die dort noch vorhandenen halben Uhrtafeln fertigen, deren jede 13 Centner wiegen soll. 1598 schaffte man in der Striegau benachbarten Stadt Jauer den „welschen Zeiger" ab, führte die halbe Uhr ein und ließ deßhalb an der Rathsthurmuhr ein Viertelwerk nebst dazu gehörender Glocke verfertigen.

erste Lebenstage bezirkte, in dem von der verstorbenen Frau Bürgermeister Höhlmann S. 26 erwähnten Dachstübchen gefunden zu haben, dürfte sich durch unsere erneuert angeregte Auffindung der Verehelichungs- und Todeseintragung dieser einzigen Schwester Günther's vielleicht noch irgendwie näher erschließen und begründen lassen.

Hier nun will ich sogleich die Gründe meiner so eben ausgesprochenen Vermuthung, daß unseres Dichters Günther einzige ihn überlebende Schwester von zwei rechten Schwestern, deren andere nach seinem eigenen Zeugnisse starb, möge sie nun Johanna Eleonora geb. 1698, oder anders, wie die noch nicht aufgefundene, geheißen haben, vielleicht an einen Striegauer Fleischermeister in den alten Fleischbänken verheirathet gewesen, näher entwickeln. Am 25. Juni 1870, in welchem Jahre ich bei den noch lebenden ältesten Leuten der Stadt Striegau das letzte Mal persönliche Umfrage wegen etwa noch irgendwie verbürgter alter Ortsüberlieferungen über den Dichter Günther hielt, erzählte mir die höchst glaubwürdige, circa 2 Jahre darauf (1872) als hohe Sechzigerin verstorbene Frau Kammmacher Rösler, damals auf der Kirchgasse wohnhaft, des Abends auf der Bank vor ihrer Hausthür sitzend, unter Anderem vertrauensvoll, weil sie mich seit meinem 12. Jahre gut kannte, auf meine gelegentliche Bemerkung, wie viele Leute ich in diesen Tagen schon vergebens nach dem Dichter Günther in der Stadt ausgeforscht habe, ungefähr Folgendes: — „daß ihr im Jahre 1834 (etwa 3 Jahre nach ihrer Verheirathung) die in den späten Vierziger Jahren erst als langjährige Wittwe verstorbene Frau Bürgermeister Höhlmann, welche auf der Schweidnitzer Straße ein Haus besessen habe und deren Gatte Karl Friedrich Höhlmann in den schweren Kriegsjahren von 1809 bis 1814, wo sie (die Erzählerin) noch in

---

Diese Uhr wurde schon 1617 von einer neuen, durch Paul Siebenhaar gefertigten ersetzt. — Die „Bolkenhainer Chronik" erwähnt, daß 1696 (also ein Jahr nach Günther's Geburt!) Uhrmacher Steiner in Striegau die Rathsthurmuhr in Bolkenhain für 57 Thaler reparirt habe. Derselbe Steiner wird wohl auch die Striegauer Rathsthurmuhr in seiner Cur und Pflege gehabt haben. Die Richter'sche Chronik erwähnt nichts Näheres von derselben, sondern nur, daß der Thurm im 30jährigen Kriege 1640 so beschädigt ward, daß er 1672 endlich gründlich reparirt werden mußte. In Günther's Jugendtagen und zur Zeit seiner Heimkehr war der Thurm daher noch in ziemlich gutem Stande. Erst 1733 trat eine neue Reparatur des doppelt durchsichtigen Thurmaufsatzes ein. 1781, 1812 und 1828 wiederholten sich ähnliche Ausbesserungen. 1812 wurde gleichzeitig das Zifferblatt mit aufgefrischt. Ueber die neuere Zeit fehlen uns die Daten. Der Thurm war in seinem doppelt durchbrochenen Aufsatze früher (also wohl auch zu Günther's Zeit) steingrau, dann roth, jetzt aber ist er grün angestrichen. (S. Richter's „Stadt-Chronik" S. 295). In der Mondkugel wie im Thurmknopfe ruhen alte Inschriften und Münzen für spätere Zeiten aufbewahrt.

der Wiege gelegen, Bürgermeister der Stadt Striegau gewesen sei, jedoch in Folge eines, von einem wegen Verweigerung einer Fuhre wüthenden russischen Offizier erhaltenen unglücklichen Fußtrittes am 6. October 1814 sterben mußte, aus intimer Freundschaft ein **dickes Gedichtbuch, von Günther herstammend,** zum Andenken überlassen und geschenkt habe, in welchem am Schlusse eines Gedichtes, wie sie sich noch deutlich erinnern könne, die Verse gestanden hätten: —

„Und setzte dann zum Zeitvertreib
Die Hufeln wieder an den Leib." —

„Dieses Gedichtbuch sei leider von den Kindern im Laufe der Jahre vollständig zerrissen und zerschlissen worden, so daß kein Blatt mehr davon übrig geblieben sei. Sie selbst habe damals den Werth desselben doch nicht so recht gekannt und geschätzt, weil sie Vieles darin nicht verstanden habe. Ihr Schwiegersohn, ein Gymnasial-Oberlehrer, habe diesen Verlust schon unendlich beklagt. Bei und nach Uebergabe dieses Buches habe die verw. Frau Bürgermeister Höhlmann ihr oft und ganz bestimmt erzählt, weil sie das als Striegauer Kind, um 1780 herum geboren, von ihren seeligen Eltern und Großeltern noch her wisse, deren Voreltern schon das „Gasthaus mit den drei Thürmchen" auf der Schweidnitzer Gasse zu Günther's Zeit besessen hätten, daß der unglückliche Dichter Günther jedesmal, wenn er in den letzten Jahren seines Lebens nach Striegau auf Besuch gekommen sei, bei seiner in den alten Fleischbänken unterm Rathsthurm verheiratheten Schwester habe einkehren und sich verborgen halten müssen, da ihm sein über ihn wüthender Vater förmlich nach dem Leben getrachtet und ihn nicht mehr in sein Haus aufgenommen und als Sohn anerkannt habe. Günther, der Dichter, habe damals am Ringe über den alten Fleischbänken, wo der jetzige Fleischermeister Goldbach wohne, neben dem alten Mäntler-Hause, das mittelste Haus zwischen dem alten Götz- und Mäntler-Hause, in einem Stübchen im zweiten Stock mit zwei kleinen Fenstern gewohnt. Frau Höhlmann habe ihr noch Vieles über Günther erzählt, was sie aber leider wieder vergessen habe. Das Haus der alten Fleischbänke habe sie noch selbst gesehen; es habe, ehe es lange nach 1834 abgebrochen und neugebaut wurde, ein ganz altes Schindeldach [1])

[1]) Im Jahre 1779 hatte das alte Schmetterhaus links von den Fleischbänken an der anderen Rathhaus-Ecke sogar noch ein Dach von Strohschauben und wurde da erst mit dem Rathhause (das wohl nur Schindeldach hatte) massiv eingedeckt (s. Richter's „Stadt-Chronik" S. 294).

gehabt und sei sehr baufällig, unten mit Löben (Lauben) versehen gewesen, wo die Fleischer früher feilgehalten hätten." —

Nun enthalten meine flüchtigen Bleistiftnotizen, die ich mir über diese Aussage an Ort und Stelle gemacht, leider keine nähere Auskunft über die Art dieses Gedichtbuches. Ich glaube mich jedoch genau zu erinnern, daß es ein geschriebenes, großes und dickes, eingebundenes Buch war. Vielleicht war es gar das in Max Kalbeck's „Neue Beiträge zur Biographie Günther's" S. 52 von Triller erwähnte „dicke Buch in Quart" mit Oden des Anakreon und anderen Gedichten angefüllt, das 1717 oder 1718 in Leipzig verfaßt wurde und verloren ging. Man vergleiche damit auch Günther's Epistel auf Herrn Johann George Löbin's Abzug von Akademien 1721 (Ged. S. 758), Vers 29 bis 60. Es wäre nun der Fall denkbar, daß Günther dieses Manuscript aus Noth dem Gastwirth zu den drei Thürmchen versetzt hätte und, es wieder einzulösen, nicht mehr genügend Mittel und Zeit fand. Die beiden mir überlieferten Verse lassen auf irgend ein mythologisches Gedicht schließen, welches vielleicht in anticipirter Bürger'scher Manier den Raub der Jungfrau Europa durch den in einen Stier sich verwandelnden Zeus behandelte.

Was nun diese angeblich verheirathete Schwester Günther's betrifft, so haben wir in den Striegauer evangelischen wie katholischen Kirchenbüchern Nachforschungen nach derselben angeregt, deren Resultat in unserem folgenden Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" aufgenommen werden wird.

Unser Dichter hatte aber auch in Striegau sonst noch seine besonderen Freunde und Gönner. Sein in Leipzig verfertigtes Gedicht (S. 450) auf die Mäntler- und Mentzel'sche Hochzeit zu Striegau am 15. September 1718, also ein halbes Jahr nach dem Brande, beweist dieses, außer seinen übrigen Andeutungen in seiner poetisch abgefaßten „Curieusen Lebens- und Reisebeschreibung." Noch heut blühen Nachkommen dieser genannten Familien in Striegau weiter. Die Kaufmann Mäntler'sche Familie, deren damaliger Stammhalter Kaufmann Peter Immanuel Mäntler[1]) der spezielle Freund des

[1]) Es gab auch noch einen Peter Immanuel Mäntler sen., vielleicht einen nahen Verwandten oder Onkel, wenn nicht Vater des obigen Kaufmanns Mäntler, welcher Kirchenvorsteher, Accis-Einnehmer und Stadthauptmann von Striegau war und am 1. Mai 1749 starb. (Siehe Pastor Lummert's „Evang. Kirchen-Chronik von Striegau" 1877, S. 67.) Unter ihm wurde eine in Richter's „Stadt-Chronik" S. 35 ff. mitgetheilte feierliche Galgen-Reparatur am 14. Mai 1737 auf dem Galgenberge vorgenommen, wobei die Handwerker wieder ehrlich zu machen waren. Vgl. Anm. 2, S. 28. Der Galgen selbst ward erst 1819 abgebrochen, und die Steine desselben wurden zur Pflasterung der Webergasse verwendet.

Dichters Günther gewesen sein mag, und dessen eine Tochter an Pastor Rittmeister in Hohenfriedeberg, die andere aber an Pastor Sommer in Metschkau sich verheirathete, während der 1747 als Kirchenvorsteher wieder ausgeschiedene Sohn desselben, Kaufmann George Friedrich Mäntler, der Erstling der von Günther besungenen Ehe gewesen sein muß, welcher i. J. 1785 nach 27jähriger Amtsverwaltung den Posten als Stadt-Hauptmann in Striegau niederlegte, besaß schon zu Günther's Tagen durch Kauf von der Stadt das sog. alte Gewandkammerhaus nordöstlich vom Rathsthurme, (während die alten Fleischbänke südöstlich davon lagen,) welches mit dem von Johann Schreiber aus Marienberg 1582 errichteten Hause in eins verschmolzen und 1770 von J. C. Mäntler renovirt wurde laut noch vorhandenem, schön gemeißeltem und eingemauertem Gedenkstein. Auch in diesem Hause,[1]) welches dicht an die alten Fleischbänke grenzte, könnte unser Dichter seine Zuflucht gefunden haben. Für andere Häuser fehlt uns, wie bereits erwähnt, jeder auch noch so geringe triftige und namentliche Anhaltspunkt.[2])

Wenden wir uns nun zu des Dichters Vater und seiner wahrscheinlichen **ärztlichen Interims-Wohnung** nach dem Brande des Hauses Neugasse Nr. 106. Es wäre leicht möglich, daß er dieselbe mehrfach gewechselt hätte, so daß die angeblichen Güntherköpfe an den erwähnten Häusern sich auf ihn als den Vater des Dichters, und somit indirect auf seinen Sohn mit bezögen oder wenigstens beziehen sollten. Durch fleißige Umfrage bei den ältesten Leuten der Stadt gelangte ich nur noch zu folgender Auskunft. Die verw. Frau Tuchmacher Lamprecht, 87 Jahr alt, 1783 geboren, noch bei gutem Gedächtniß und hellem Verstande, erzählte mir im Juni 1870 auf protokollarisches Befragen: „Der alte Physikus Dr. Günther soll meines Wissens, nach alter Ueberlieferung von meinen Eltern her, unter den Lauben gewohnt haben am Niederringe auf der Seite des deutschen Hauses, das Haus

---

[1]) Seit 1873 ist dieses ehemals Mäntler'sche Haus von seinem derzeitigen Besitzer abermals von Grund aus umgebaut worden.

[2]) Unter der großen Anzahl anderer Familien und Zeitgenossen Günther's, welche wir sowohl aus alten Denkmälern als aus der Richter'schen Stadt-Chronik ermittelt haben und die wir seiner Zeit noch zu veröffentlichen gedenken, befindet sich auch die noch heut florirende Familie des Lederfabrikanten Bartsch, deren Stammherr zu Günther's Zeit der Rothgerber Adam Bartsch war, welcher 1724 (ein Jahr nach dem Tode des Dichters) das verfallene Brau- und Malzhaus am Ringe Nr. 5 von der Stadt für 203 Thaler (damals vom fünffachen Werthe des heutigen Geldes!) erkaufte. In der Richter'schen „Stadt-Chronik" ist diese Familie an 16 verschiedenen Stellen, die Kaufmann Mäntler'sche an 15 Stellen bis 1829 in ihren öffentlichen Beziehungen zur Geschichte der Stadt erwähnt.

vor den letzten 2 Häusern auf die Webergasse zu: zuerst kam unser (Lamprecht'sches) Haus Nr. 196 (alte Nr. 166, neueste Nr. 35), dann das der alten Wittfrau Paschen Nr. 197 (alte Nr. 167, neueste Nr. 36), dann kam es!" — Somit wäre es das Haus Nr. 198 (jetzt untere, südöstliche Ringseite Nr. 37, dem Partikulier Herrn Kühndel gehörig), welches nach dieser ältesten mir noch zugänglichen Ueberlieferung Dr. Günther's interimistischer Wohnsitz nach dem Brande seines Hauses 1718 gewesen wäre. Damals führte dieses Haus die alte Nr. 168.[1])

Doch ist hierbei noch Folgendes zu erwägen. Wenn auch diese letzte Auskunft über Dr. Günther's Wohnung sich auf die interimistische Zeit nach dem Brande bis zum Wiederaufbau des Hauses Neugasse Nr. 106 beschränken dürfte, so könnten doch die übrigen, durch angebliche Güntherköpfe bezeichnet gewesenen Wohnungen desselben sich immerhin auf die Zeit beziehen, wo Dr. Günther vielleicht das Haus Neugasse Nr. 106 noch gar nicht angekauft hatte. Oder hätten vielleicht schon seine Eltern dasselbe bis zu ihrem Tode besessen? Aus folgenden auf dieses Besitzverhältniß allein bezüglichen Stellen unseres Dichters läßt sich der eigentliche Sachverhalt nicht mehr genau ermitteln, und wir müssen es dem eigenen Urtheil unserer Leser anheimstellen, ob sie hier ihren Scharfsinn mit uns weiter üben wollen.

---

[1]) Kurz vor dem Druck dieses Werkes fällt uns in Verbindung mit den inzwischen auf unsere Anregung aufgefundenen Kirchenbuch-Notizen der Günther-Familie in Striegau vor 1741 die Notiz in Richter's „Stadt-Chronik" in die Augen, daß die Apotheke früher in dem Hause Nr. 198 (zu Günther's Zeit Nr. 168) am Niederringe war und erst später in das Haus Nr. 57 (wo sie jetzt noch ist) verlegt wurde. Sonach wären „Bürger und Apodecker Hr. Christian Rehn allhier Undt seine Ehel(iebste) Anna Rosina", bei deren Zwillingen Carolus Christoff und Anna Sybilla am 23. Juli 1694 „Frau Anna Güntterin, gebohrne Eichbänderin," die Mutter unseres Dichters, zu Pathen stand, Besitzer dieses als des Dr. Günther Zufluchtsstätte nach dem Brande von Frau Lamprecht bezeichneten Hauses gewesen. Damit bestätigt sich die Aussage der verw. Frau Lamprecht als eine durchaus zuverlässige. Es liegt nahe, daß der Apotheker und Gevatter dem mit ihm so innig verbündeten Stadtphysikus sofort ein schützendes Asyl anbot, bis der Wiederaufbau des niedergebrannten Hauses bewerkstelligt war. Dieses Haus Nr. 168 (198 jetzt 37) am Niederringe, welches die älteste Apotheke der Stadt enthielt, ist noch wegen der Nachbarschaft der alten Münze von Striegau merkwürdig, welche sich in Nr. 196 (später Nr. 166, jetzt 35) nebst der Niederlage des gemünzten Geldes, jedenfalls in Nr. 197 (später Nr. 167, jetzt 36) der älteren Tradition nach befunden haben, woraus sich der noch im Jahre 1870 von mir ein Stück weit beschrittene unterirdische Gang des Hauses Nr. 197 erklärt, welcher sicher bis in das Rathhaus führte. Die Sage läßt ihn bis in die „Templerhöhle" des Breiten Berges mit ihren Schätzen sich erstrecken. Ueber diese „Templerhöhle" hoffen wir in einer späteren Note und Schrift noch Näheres beibringen zu können. Siehe gegen den Schluß des sechsten Kapitels.

In der Deprecations-Schrift an seinen Vater, welche von 1721 zu 1722 verfaßt ist, sagt Günther: —

„Sonder Hochmuth sag' ich noch: Was ich ja noch auf der Erde
An Verdienst, Gefährlichkeit und an Glück erhalten werde,
Das verdanck ich deinem Segen und der Sorgfalt im Erzieh'n,
Die mir zu dergleichen Früchten vollen Saamen dargeliehn.
Deiner Eltern Dürftigkeit lehrte dich beyzeiten darben:
Was sie ehrlich, obgleich schwer und mit Sparsamkeit erwarben,
Warf dir bey so viel Geschwistern wenig zum Studiren ab,
Dem gleichwol dein Wohlverhalten nicht geringes Wachsthum gab.
Was vor Kummer hatte nicht deinen Vater stets gebunden, [1])
Bis er unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden,
Die dich nun bey dreyßig Jahren in der Stille mäßig nehrt,
Und dir bey so schweren Zeiten, was du nöthig brauchst, beschehrt.
(Ged. S. 866.)

Wie wir von Günther's Biographen Dr. Steinbach wissen, stammte Günther's Vater, und somit auch sein Großvater väterlicherseits, aus Aschersleben, dem uralten Hauptsitze des askanischen Grafengeschlechtes, welches 1315 erlosch, im Regierungsbezirk Magdeburg, 7 Meilen südlich von Magdeburg gelegen, mithin aus einem gut protestantischen Orte. Nach dem genauen Wortlaute der oben mitgetheilten Verse muß man vermuthen, daß Günther's väterliche Großeltern mit ihrem Sohne (seinem Vater) nach Striegau gezogen sind und hier ebenfalls auf dem Nikolaikirchhofe begraben liegen. Dr. Steinbach, Günther's Biograph, bestreitet dies zwar, aber er irrt sich zu oft. Nur die noch nicht aufgefundenen Striegauer Evangelischen Todten-Register von 1680 bis 1741 könnten auch hierüber näheren Aufschluß ertheilen. Feststehend ist, daß Dr. Johann Günther **1687** in Striegau als praktischer Arzt auftrat. Aus dem oben angedeuteten „unverhofften Finden des Striegauer Sitzes" läßt sich schließen, daß Günther's Großeltern selbst nicht lange vor 1687 nach Striegau gekommen sein mögen. Etwas „schwer und mit großer Sparsamkeit Erworbenes" mußten sie doch wohl besitzen und mitgebracht haben, so daß der Hauskauf auf der Neugasse Nr. 106 schon von ihnen herrühren könnte. Dann hätte sich Dr. Günther beim Tode der Eltern schon vor 1687 mit seinen

[1]) Man sehe unsere folgende (irrige) Widerlegung Dr. Steinbach's, des ersten Biographen unseres Dichters, nach dem Wortlaute seiner oben citirten Deprecations-Schrift.

„vielen Geschwistern“ wegen des im Hause steckenden Erbtheils abzufinden gehabt, im Falle er dasselbe übernahm! Aber es ist auch denkbar, daß sie ein anderes Haus besaßen und Dr. Günther sich das auf der Neugasse theils von seinem väterlichen Erbtheil, theils von den Erträgen seiner Praxis und den Morgengaben seiner ersten und zweiten Ehefrau erst angekauft habe.

„Vor so viel getreuen Fleiß, den du allzeit angewendet,
Da du oft den besten Schlaf auf so Vieler Ruh verschwendet,
Ist dein Vortheil ziemlich mager, und der Arbeit selten gleich.
Unterdessen schien der Schickung diß dein Armuth noch zu reich;
Den durch ein und dreyßig Jahr schlecht[1]) genug erworbnen Segen
Muste kaum ein halber Tag plötzlich in die Asche legen;
Da doch wohl kein Scherf mit Unrecht Kalck und Stein zusammen hielt,
Welche die geschwinde Flamme fast bis auf den Grund durchwühlt.“
(Ged. S. 868.)

Man kann hiernach fast sicher annehmen, der Vater des Dichters habe sein Haus beim Brande von 1718 schon volle 31 Jahre hindurch besessen und die darauf haftenden Kaufschulden nach und nach mühsam abgetragen. Es ist vielleicht auch das ziemlich verschuldete Erbe und Besitzthum seiner ersten Ehefrau gewesen, welche er 1690 nach einem Wochenbette durch den Tod verlor.

Wir dürfen hier nicht vom Jahre der Entstehung des Gedichtes 1721, wie es oben bei Vers 303 vielleicht angezeigt gewesen wäre, 30 oder 31 Jahre zurückrechnen, sondern nach Vers 353 und 354 vom Jahre des Brandes 1718 rückwärts, was uns bestimmt ins Jahr 1687 zurückführt, in dem Dr. Günther seine Praxis in Striegau begann. Sonach hat er das Haus Neugasse Nr. 106 gleich von Anbeginn seiner ärztlichen Wirksamkeit in Striegau besessen und ist dieses bestimmt das Geburtshaus des Dichters.

Günther's Biograph Dr. Steinbach erklärt zwar S. 106 seines „Leben Günther's,“ er finde bei dem Gedicht Blatt 857 lin. 6 in der neuen Ausgabe (von 1735) nach dem Verse: „Was ich dann“ ꝛc. erstens zu erinnern, daß der dort fehlende Vers hineingehöre: —

„Denn wo wird wohl einer alt, der nicht oft den Fall erfahre?“

„vor das andere, daß in allen Auflagen (von 1723, 1730, 1731, 1735) Blatt 866 lin. 21 und 22 falsch stehet: —

„Was vor Kummer hatte nicht deinen Vater stets gebunden,
Bis er unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden.“

[1]) schlecht — hier so viel wie schwer.

„So vom Groß-Vater müßte verstanden werden, der aber nicht in Schlesien, geschweige in Striegau gewesen, sondern ist vom Vater selbst und soll heißen: —

„Was vor Kummer hatte nicht dich, mein Vater! stets gebunden,
Bis du unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden." —

Auf diese beiden Erinnerungen Steinbach's ist einfach zu erwidern, daß zwar seine erste in der Ausgabe von 1742 Berücksichtigung gefunden hat, aber nicht seine zweite, weil der oder die Breslauer Herausgeber sicher Günther's Original-Manuscript oder Original-Druck dieses Gedichtes vor sich hatten und sich keine willkürliche Aenderung erlaubten. Dr. Steinbach sagt uns nicht, woher er wisse, daß Günther's Großvater niemals in Striegau gewesen. Er wird sich wohl hier, wie in so manchen anderen Punkten, einfach geirrt haben. Sollten die Striegauer Ev. Todten-Register vor 1741 noch aufgefunden werden, so werden unsere Nachforschungen sich auch darauf und bis vor das Jahr 1687 zurückerstrecken müssen.[1]) In Gränowitz haben wir bereits mit Hülfe des dortigen Herrn Cantors Peterwitz, der sich um Aufklärung dieser und vieler anderen Punkte die dankenswertheste Mühe gegeben, wie aus seinen in unserem besonderen Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" mitgetheilten Briefen erhellen wird, festgestellt, daß Eintragungen über diese Großeltern unseres Dichters dort nicht vorhanden sind.

---

[1]) Inzwischen hat sich nach unserer Auffindung derselben und nach Auszug und Mittheilung ihres Inhalts in Betreff der Günther-Familie durch Rector Rößler in Striegau in seinem in unseren „Urkunden und Belägen" besprochenen Artikel der „Breslauer Zeitung" vom 10. December 1879 die Vermuthung, daß die Eltern des Dr. Johann Günther aus Aschersleben mit nach Striegau gezogen und hier gestorben seien, bis jetzt nicht bestätigt. Wir haben vielmehr diese väterlichen Großeltern des Dichters inzwischen auch in Aschersleben selbst ermittelt durch die freundliche Güte und mühevolle Mitwirkung des Ober- und Garnisonpfarrers Herrn M. Steinbach, welcher uns mittelst Schreibens vom 6. April 1880 sämmtliche Daten über die dortige Günterfamilie aus seinen Kirchenbüchern bereitwilligst geliefert hat. Nach ihnen hat der Vater des Dichters Dr. Johann Günther in Striegau seine Mutter Dorothea geb. Reinerts (nach 26jähriger Ehe mit ihrem Gatten) am 1. October 1678, alt 48 Jahr 5 Wochen und 1 Tag, in Aschersleben durch den Tod verloren und seinen Vater Christian Günther, den Müller „vorm Wasser," daselbst am 5. Januar 1716, alt 88 Jahr 1 Woche. Er ist „gratis in der Stille" begraben worden „concessione D. Pastoris (d. h. des Oberpfarrers), weil er das Armenbrodt bekommen." Alle näheren Verhältnisse werden in unserem „Buche der Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" ausführlich mitgetheilt werden. Die nach des Dichters Aussage „vielen Geschwister" des Dr. Johann Günther stimmen: es sind deren zehn durch die Bemühungen des Herrn Oberpfarres Steinbach ermittelt worden, von denen nur 4 als im Kindheitsalter gestorben aufgefunden worden sind.

Viertes Kapitel.

Das Aeußere und Innere von des Dichters Geburtshaus vor und nach dem Brande vom 13. März 1718.

Nachdem wir somit die Häuser mit Günther-Köpfen, die Zufluchtsstätten Günther's und die interimistischen Wohnungen des Dr. Günther unserer näheren Betrachtung unterzogen haben, wenden wir uns noch einmal zum eigentlichen **Günther-Hause** und **Günther-Garten** Neugasse Nr. 106 zurück, um womöglich noch einige cultur-historische Details über dieselben aus der Vergleichung mit dem Nachbargrundstücke Nr. 105 zu ermitteln und festzustellen.

Als ich im Jahre 1845 das Schlossermeister Sander'sche Haus Neugasse Nr. 105 das erste Mal vor Augen bekam und im October desselben Jahres mit meinen Eltern und Brüdern in dessen Hinterhäuschen einzog, war dasselbe noch mit einer jener alten **Bogenlauben** oder **Löben** versehen, welche ehedem alle vier Seiten des Ringes umzogen und von da aus durch alle Gassen der Stadt sich fortgesetzt hatten.[1]) Auf der anderen Seite der Neugasse waren sämmtliche Lauben bereits gefallen, auf dieser Seite standen nur noch deren zwei, und zwar die Seifensieder Weichert'sche Laube an der Ecke der Neu- und Kirchgasse und unsere Sander'sche Laube. Die Häuser dazwischen, und unter ihnen auch das dicht an Sander's angrenzende Günther'sche Haus, hatten ihre Löben längst abgebrochen. Aber an der Art, wie die Sander'sche Laube der Front des Günther-hauses vorragte, an dem Fehlen von Seitenfenstern über der Wölbung der Sanderlaube und dem stark und dick auf das Güntherhaus zu

[1]) Man sehe noch beispielsweise die Abbildung der „Schweidnitzergasse mit dem evangelischen Bethause und das Quergäßchen mit den evangelischen Pfarrhäusern in Striegau um 1750" in Hermann Lummert's „Chronik der ev. Parochie Striegau" S. 103, auf welcher links und rechts vom Bethause die mit abgebildeten Bürgerhäuser theils (links) vom Straßenplanum erhöhte Bogenlauben, theils (rechts) mit dem Straßenplanum gleichliegende Bogenlauben aufweisen.

vortretenden einen Eckpfeiler ließ sich erkennen, daß das Güntherhaus ehedem auch eine sich an diesen Eckpfeiler anlehnende Laube besessen haben mußte. Nach der Alterthümlichkeit und Festigkeit ihres Baues, welcher durchaus dem der noch heut am Ende der Kirchgasse Nr. 123 und 124 in den sogenannten Fleischermeister Hacke'schen Löben befindlichen starken Bogenlauben ähnlich war, konnten die Sander'sche und die Weichert'sche Laube der Neugasse ganz gut bis in die ersten Striegauer Lebensjahre unseres Dichters (1695—1710) zurückgereicht haben.

Der Brand von 1718 dürfte diese festgemauerten, mit den stärksten Pfeilern und Wölbungen versehenen Lauben schwerlich mit zerstört haben. Sie allein waren mit den Parterre-Wölbungen vom Brande von 1718 stehen geblieben als letzte standhafte Zeugen aus Trümmern, Schutt und Asche jenes Unglückstages. Die ehemalige ganze Laubenfront muß die Straße hüben und drüben bedeutend zu einer so schmalen Gasse verengert haben, daß sich nur mit genauer Noth zwei breitspurige Wagen einander ausweichen konnten. Ueber der Wölbung dieser Lauben lagen die Vorderwohnungen des ersten und zweiten Stocks, von denen die des Sander-Hauses nur je drei kleine Vorderfenster hatten und die im ersten Stock befindliche vom Schlossermeister Sander selbst bewohnt wurde, woselbst ich ihn oft besuchte und sogar einem seiner Söhne Schreibunterricht ertheilte. Da ich später selbst bei meinen Eltern noch in den Jahren 1868 bis 1870 auf der Kirchgasse Nr. 124 im ersten Stock einer solchen Laubenwohnung sowohl zur Sommers- als Winterszeit stets längere Wochen auf Besuch zugebracht habe, so kann ich dieselben aus eigener Erfahrung, trotz ihres basaltsteinernen Bau's, als im Sommer kühl und angenehm und im Winter behaglich warm bezeichnen. Freilich war das Innere solcher Häuser und Wohnungen meist sehr dunkel, eckig und verwinkelt.

Meine Eltern hielten unter dieser Sanderlaube, welche also fast bestimmt ein noch wohlerhaltenes Ueberbleibsel aus der ganzen Günther-Zeit war, vom Anfang October 1845 bis Ostern 1846 ihre Fleischwaaren feil, und ich trieb mich als Knabe mit meinen Brüdern und Wirths- wie Nachbarskindern spielend unter denselben umher. Das Sanderhaus hatte über dem zweiten Stockwerk einen spitzen Holzgiebel mit altem Schindeldach, das **Güntherhaus** Nr. 106 hatte ebenfalls einen ähnlichen Brettergiebel, welcher erst im Jahre 1855 von Nixdorf sen. weggerissen und massiv erbaut wurde, wobei er auch das Dach zum ersten Male mit Ziegeln eindeckte.

Um Ostern 1846 entschloß sich Schlossermeister Carl Sander mit einer Bauunterstützung von 500 Thalern Seitens des Magistrats, welcher die alten Lauben der Straße wegen ungehemmteren Verkehrs gern vollständig zu beseitigen und die Straße zu verbreitern wünschte, zur Wegreißung dieser Laube und einem vollständigen Umbau seines Hauses, was auch gleichzeitig sein oberer Nachbar Seifensieder Weichert mit seinem Laubengrundstück that. Noch erinnere ich mich, wie ich im rauhen April dieses Jahres eine geraume Zeit lang von unserem Hinterhäuschen aus alle Morgen über hohe Schutt-, Staub- und Steinhaufen hinweg zur Frühkirche und Schule mußte. Da Schlossermeister Sander (geb. 9. October 1796, † 15. Mai 1856) als Handwerksbursch Italien und selbst Rom durchwandert hatte, ja sogar Italienisch verstand und sprach, so schwärmte er in meiner und älterer Leute Gegenwart oft für ein flaches italienisches Dach, das er dann auch wirklich ausführte und mit Zinkblech eindeckte, und auf dem ich mich später mit seiner speziellen Erlaubniß stundenlang einsam sonnte und die Stadt mit ihrer weiten herrlichen Umgebung betrachtete.

Das Güntherhaus Nr. 106 hatte, wie bereits erwähnt, seine Bogenlaube mit den weiter hinauf liegenden Nachbarhäusern längst seit Menschengedenken verloren. Der gegenwärtige Inhaber desselben, Herr Paul Nixdorf, hat trotz stundenlanger Durchsicht der noch vorhandenen polizeilichen Bauacten keine Spur einer Erwähnung derselben auffinden können. Auch im Kauf-Instrument seines Vaters steht von einer solchen nichts darin. Er hat verschiedene alte Leute befragt, aber Niemand von ihnen weiß, daß seit Anfang dieses Jahrhunderts eine sog. Löbe bei Nr. 106 war. Die alte Wirthin des Vorbesitzers Höhlmann, welche von Anfang an (seit 1822) bei diesem war[1]) und 1879: 80 Jahr alt ist, konnte sich weder einer Löbe erinnern, noch über eine solche vor ihrer Zeit (als Wirthin) etwas aussagen. Es läßt dies nach dem Vorhergehenden nur schließen, daß diese Laube mit den Nachbarlauben nicht lange nach 1800 gefallen sein wird. Vielleicht läßt sich aus der Vorgeschichte der Nachbarhäuser noch einmal irgend ein fester Anhaltspunkt auch für die Geschichte der Entfernung der Günther-Laube finden. Der jüngere Bruder des Schlossermeisters, Herr Barbier Heinrich Sander, geb. 30. October 1809, 1879: 70 Jahr alt, bezeichnet das Jahr 1810

[1]) Böttcher Höhlmann besaß 1821 laut Richter's „Chronik" noch das alte Brauhaus der Stadt Nr. 132 der Neugasse, das er bald darauf verkauft haben muß, um sich das Günther-Haus mit Garten zu kaufen.

als das der Niederreißung der besprochenen Zwischenlauben. Ebenso ein älterer Rathmann der Stadt, Herr Schuhmachermeister Arlt. Es giebt aber auch noch einen fast sicheren Anhaltspunkt dafür, daß das Günther-Haus vor dem Brande wie nach dem Brande von 1718 dieselbe Laube und die gleiche Construction wie das Nachbarhaus Nr. 105 gehabt haben muß, und dieser ist die noch heut ebenso, wie früher bei Nr. 105, vorhandene feste Einwölbung der vorderen Parterre-Räumlichkeiten, welche ihre festen Stützpunkte an den Pfeilern und Wölbungen der Lauben nach vornheraus fand. Dieser Theil des Güntherhauses ist wenigstens mit seinen stehen gebliebenen Grundmauern bis zur Höhe des ersten Stockwerks uralt und wohl noch genau so wie zu Günther's Geburtszeit. Nur die hinteren Parterre-Räumlichkeiten sind seit einem Umbau des Hauses i. J. 1855 verändert worden.[1]) Früher führte der viel tiefer gelegene hintere Hausgang links ab hinter der linken Vorderwohnung an der rechten Scheidemauer von Nr. 105 in den Hof; jetzt ist derselbe mitten zwischen zwei Hinterwohnungen als gerade Fortsetzung des Vorderflures verlegt; auch war der alte viel niedriger als der gegenwärtige. Früher gab es also nur eine einzige große Parterre-Hinterwohnung mit Aussicht in Hof, Garten und auf die große Kirche. Ueber dem alten niedrigen Hofgange lag früher ein kleines schmales einfenstriges Kämmerlein mit Balkendecke, welches durch vorgenannten Bau mit zur großen Hinter-Stube des ersten Stockwerks fiel. Ferner hatte das Günther-Haus früher nach vornheraus einen alten Brettergiebel, welcher ebenfalls im Frühjahr 1855 vom Vater des Herrn Nixdorf weggerissen und massiv erbaut wurde. Auch gab es bis zum Jahre 1864 keinen Brunnen im Hofe des Güntherhauses. Dasselbe hatte von Alters her Brunnengemeinschaft und Wassergerechtigkeit mit dem Nachbarhause und Hofe Nr. 107, zu welchem eine gangbare Brunnenthüre führte. Zum Gartenbau wurde und wird bekanntlich viel Wasser verbraucht. Die Trink-Qualität desselben ist wegen der Nähe des großen Kirchhofes keine besonders gute.

Ob das Günther-Haus „brauberechtigt" war, habe ich noch nicht ermitteln können. Aus seiner Brauberechtigung würde man zum Theil mit auf sein Alter und auf sein früheres Einkommen und seinen relativen Werth schließen können, weil uns hierüber von anderen Häusern Ueberlieferungen erhalten sind, da die Bürger damaliger

---

[1]) Man sehe den zu Seite 4 dieses Werkes beigefügten Situationsplan des Günther-Hauses ein.

Zeit meist von ihren Bieren lebten. Manches Haus hatte die Berechtigung von zwei bis drei jährlichen Bier-Gebräuen, und galt hiernach eine Biereinlage 2000 Thaler um 1618, mithin ein Haus mit einem Biere circa 3000 Thaler. 22 Dörfer befanden sich unter dem Bierzwange und Meilenrechte der Stadt, suchten sich aber während des 30jährigen Krieges und später demselben mit mehr oder weniger zeitweisem Glück zu entziehen. Daher fielen die Gebräue von 1621 ab immer mehr im Werthe und in ihrer jährlichen Zahl, so daß von 1647 ab alle 6 Jahre erst eine Biereinlage ausgebraut wurde. Das niedrigste Gebräu fand statt von 1675 bis 1695 und 1702, also gerade zur Zeit des Ankaufs des Dr. Johann Günther, weshalb der Kaufpreis des Hauses für ihn vielleicht ein sehr niedriger war, und der Geburt und Knabenzeit unseres Dichters.[1]) Es waren eben schlechte Zeiten, und das früher sonst so berühmte städtische Striegauer Weißbier („Bitterbier" genannt) verlor an Abnahme und dadurch an Ruf. Auch konkurrirten mit ihm in der Stadt selbst die Brauereien des Burglehns, der Commende und der beiden Klöster. 1744 wurde gar nur die Hälfte gebraut, und war erst in 12 Jahren die Reihe, einmal ein ganzes Bier zu brauen, für alle brauberechtigten Häuser um.

Daß die beiden Nachbarhäuser Neugasse Nr. 105 und 106 wirklich seit 1718 bis jetzt in den niedergebrannten Theilen neuerbaut mit einander gestanden haben, ergiebt sich aus der Richter'schen „Chronik der Stadt Striegau," welche über die Brände derselben berichtet: — „1718 den 13. März früh um 5 Uhr brach im Malzhause der Commende Feuer aus, welches bald sehr schrecklich zu wüthen begann. Die Pfarrkirche brannte rein aus,[2]) und 64 Häuser (die Kirchgasse und die Seite vom Neuthore herunter), nebst zwei Brauhäusern, wurden ein Raub der Flammen." — Unter diesen Häusern befand sich nun auch Günther's Vaterhaus, seine Geburtsstätte, welches mit sämmtlichen Nachbarhäusern niederbrannte und dessen Verlust unser Dichter (s. Ged. S. 868, 744, 570, 450, 208 u. a. O.) so herzbewegend beklagt: —

---

[1]) Durch nachträgliche mühsame Ausforschung habe ich doch noch in Erfahrung gebracht, daß das Güntherhaus die Gerechtigkeit auf ein Bier und sonach um 1687, wo es Dr. Johann Günther ankaufte, bei dem schlechten Stande des Bierconsums damaliger Zeit mit Garten vielleicht nur den Gesammtwerth von 1000 Thalern hatte, welche allerdings einem heutigen fünffachen Werthe von 5000 Thalern oder 15000 Reichsmark entsprechen würden.

[2]) Man sehe die später noch folgende Detailbeschreibung dieses Brandes und dessen Folgen im siebenten Capitel.

„Geſchlagne Vater-Stadt! erlaubt dein heiſſ'rer Schmertz,
Und hat die wilde Glut dein altes Mutter-Hertz,
Woran ich vierzehn Jahr den Liebes-Schlag bekommen,
Nicht, wie der Wind den Rauch, mir mit davon genommen:
So höre deinen Sohn, und laß es gern geſchehn,
Daß, ob wir gleich dein Leid an jedem Steine ſehn,
Mein angeſprochnes Rohr, ſo ſcharf befiehlt die Liebe,
Ein ſüßes Feld-Geſchrey in deinen Mauern übe,
Die Schutt und Elend füllt." . . . .
. . . „Indeſſen traue mir
Ein kindlich Mitleyd zu, und glaube, daß ich hier,
Wo Pleiß' und Elſter rauſcht, dem ſeufzenden Gepüſche
Des duncklen Roſenthals manch naſſes Ach vermiſche,
Und zwiſchen Wald und Gram, und unter Gras und Leid
Ein Thränen-Opfer weih, woraus die graue Zeit
Mein Striegau kennen ſoll, wofern mir Glück und Leben
Der Muſen letzten Wunſch, ein ruhig Alter geben." [1])

(Auf die Mäntler- und Mentzeliſche Hochzeit in Striegau. Gedichtet zu Leipzig für den 15. September 1718. Ged. S. 450.)

Seit dem jedenfalls, wie ſchon vorher angedeutet, noch bei Lebzeiten des Dichters erfolgten Wiederaufbau ſeines Geburtshauſes durch ſeinen Vater um 1720 hat daſſelbe nachweislich kein Brand mehr mit ſeinen Nachbarhäuſern betroffen. Diejenigen wüſten Stellen,[2]) von denen die Chronik berichtet und die von den 1785 gewährten 35,000 Thalern Unterſtützung Friedrich's des Großen auf der Neugaſſe erbaut wurden, waren noch zu meiner Knabenzeit an ihrem durchweg gleichmäßigen und, gegenüber den älteren ſpitzgiebeligen und ſchindelbedachten Häuſern, moderneren, gleichſam kaſernenartigen Bauſtil kenntlich und umfaßten nur die Brandſtätten Nr. 99, 100, 101 und 102, welche erſt im ſiebenjährigen Kriege zu ſolchen geworden waren. Das Brandunglück war ſomit unſeren beiden Nachbarhäuſern Nr. 105 und 106 von 1718 bis 1879 abermals wenigſtens ſehr nahe geweſen.

---

[1]) Dieſe obige Verheißung, ſeine Geburts- und Vaterſtadt im Liede dauernd verherrlichen zu wollen, hat Günther in ſeiner „Curieusen Lebens- und Reiſe-Beſchreibung" erfüllt, ohne zur Zeit noch zu ahnen, in welcher Weiſe und Form dies geſchehen würde, da ihm ein ruhig Alter leider nicht beſchieden ſein ſollte.

[2]) Im Jahre 1740, alſo noch zu des alten Dr. Günther Lebzeiten, gab es in Striegau 218 bewohnte Häuſer in der Stadt und 120 in den Vorſtädten; außerdem 75 wüſte Stellen, wohl noch vom dreißigjährigen Kriege her. Siehe Näheres im folgenden ſiebenten Kapitel.

Die Neugasse, auf der Günther's Geburtshaus stand und steht, war in seinen Knabenjahren und noch bis in unser Jahrhundert herein eine sogenannte Sackgasse, weil von ihr aus direct kein Weg durch das sogenannte Neuthor außerhalb der Stadt führte, sondern nur auf einem bedeutenden Umwege über Commende und Burglehn. Denn der am Ende der Neugasse stehende Neuthorthurm führte mit seiner Thorpforte und Zugbrücke über den tiefen Wallgraben an der bis 1790 einen durchbrochenen Thurm tragenden Antoniuskirche mit ihren die Brücke bestreichenden und deckenden Schießscharten nicht in das Innere der durch ihn selbst und die an ihm fortlaufende Stadtmauer abgesperrten Stadt, sondern nur auf die alte lateinische oder Burggasse zum alten herzoglichen **Burglehn** und zur **Johanniter-Commende,** welche beide zusammenhingen und schon in der Confirmations-Bulle des Papstes Hadrian IV. vom 23. April 1154 (vgl. Heyne, „Dokumentirte Gesch. d. Bisth. Breslau" I. Bd. p. 104 ff.) unter den damaligen Kreisburgen Schlesiens als „Ztrigoni"[1]) bezeichnet wird. Somit galt das Neuthor zuerst nur als eine sog. Ausfalls- oder Ein- und Abzugs-Pforte lediglich für die Maltheserritter und späteren Lehnsherren des herzoglichen Burglehns. Sicher waren die ersten herzoglichen Lehnsträger der Burg die Commendatoren der Malteser-Commende, weshalb Herzog Bolko I. dem Commendator Heinrich schon um 1290 die Erbauung der festen und hohen Stadtmauer als solchem Lehnsträger und Vertheidiger der Burg auftrug. Später änderte sich dies Verhältniß und wurde das Burglehn weltlichen Rittern zu Lehen übertragen, unter denen wir die Familie derer von Seidlicz, von Etzettris, von Czirn u. A. finden, während die Commende in den Händen der Johanniter blieb, was bis zur Säkularisation von 1810 der Fall war. Das Neuthor führte also auf die Straße nach und durch Alt-Striegau, welche an der heutigen Hedwigskapelle links ab bis zum uralten, der mit deutschem Rechte ausgestatteten Stadt gleichaltrigen Fleischerhofe und der ehemals städtischen Zollmühle, in deren Nähe vielleicht ein uralter Wegezoll erhoben wurde, ging und von dort zwischen dem Järischauer Bergrücken und Muhrau auf Rauske zu die älteste Straße über Kostenblut nach Breslau bildete. An der westlichen Seite von Alt-Striegau hinaus führte nicht die Straße wie heut über den abge-

[1]) Bedeutet auf slavisch wörtlich: „Drei Hügel," also hier so viel wie: „Dreihügel-Burg," Dreihügelstadt." 1242 wird sie urkundlich „Stregom" genannt, später „Stregun," „Stregon," „czur Stregenn."

tragenen Kloseberg hinweg, sondern den damals weiter herein gelegenen, parallelen sog. „Schlag“ hinaus bis zum heutigen Bahnhof und dann wie jetzt weiter zwischen dem links gelegenen Streitberg und rechts sich hinziehenden langen Järiſchauer Bergrücken hinauf über Barzdorf, Lüſſen u. ſ. w. bis Neumarkt. Zu Günther's Zeit war dies noch nicht die heutige „Maltſcher Kohlenſtraße,“ denn erſt gegen das letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts begann man mit Steinkohlen zu heizen. Erſt 1780 richtete man in Striegau zwei Brauöfen zu Steinkohlenheizung ein.[1]) Dieſe Straße führte aber nicht bloß durch das Wittigthor ins Innere der Stadt, ſondern ging durch die Zigangaſſe der Jauer-Vorſtadt bis zum Schießkretſcham, von wo die damalige dritte Hauptſtraße zwar wie heut über das damals weit größere Fehebeutel und Roſen nach Jauer führte, eine andere, bei weitem ältere, vierte „Pilgerſtraße“ aber über Pilgramshain und Kalthaus in mehr gerader, wenn auch durch Berge unwegſamerer Linie nach derſelben Fürſtenthumsſtadt verlief. Eine fünfte Straße führte wie noch heut nach Schweidnitz, eine ſechſte durch das lange Dorf Gräben, über Günthersdorf, Rohnſtock, Kauder und Wolmsdorf hinauf nach Bolkenhain und den übrigen Gebirgsſtädten. Man nannte letztere die „Gebirgsſtraße.“ Andere Nebenzweige dieſer Straßen übergehen wir. Nach ihnen benannten ſich die Thore der Stadt Striegau das Jauerthor, das Gräbenthor, das Schweidnitzerthor. Das Wittigsthor erhielt ſeinen Namen vom Dr. jur. und Geheimen Rath des Kaiſers Maximilian I. (1463—1519) Johannes Wittig von Wittigsheim, deſſen Vater Martin Wittig ein Schuhmacher von Striegau war. Das Neuthor mag urſprünglich auch deutſch anders geheißen haben; in Urkunden iſt es Porta latina, „das lateiniſche Thor“ genannt. Den Namen Neuthor und Neugaſſe mag das jetzige Günther-Thor und die Günther-Straße erſt dann erhalten haben, als dieſe Gaſſe ſich wenigſtens durch ein kleines Pförtchen in den Thurm nach Außen hin für Perſonen zu öffnen begann und dieſe im 30jährigen Kriege durch Brand und Verfall am meiſten verwüſtete Gaſſe allmählich wieder neu aufgebaut wurde.[2])

[1]) Der Seite 80 erwähnte Umbau des Günther-Hauſes hat auch deſſen uralte Schornſteinkamine mit oberer Mantelbedeckung hinweggenommen, welche nur zu offener Holzfeuerung eingerichtet waren. Die par terre gelegene Hinterwohnung der Günther-Familie wurde durch den eingebauten Backofen oft wohl mehr als behaglich erwärmt. (Siehe den Situationsplan.)

[2]) Günther ſelbſt ſagt in ſeinem in lateiniſchen Diſtichen abgefaßten Lebenslaufe an den Dekan der Univerſität Wittenberg 1716 von der Beſchaffenheit ſeiner Vaterſtadt: —

Der Neuthor-Thurm stand nach des wohl 70jährigen Herrn Kaufmann Kamitz am Ringe, Besitzers des alten, aber von ihm 1826 umgebauten Schmetterhauses, im Juli 1870 mir gemachten mündlichen Mittheilungen quer zwischen der vom Stockhause (der früheren Scharfrichterei) herkommenden und der von ihm aus bis zum Burglehn weiter verlaufenden inneren Stadtmauer, sonach mehr nach Innen herein auf's Burglehn zu mit seiner Front gewendet, während die St. Antoniuskirche mit ihrem hohen durchbrochenen Thurme, der erst 1790 abgetragen wurde, mit ihren Befestigungen und Schießscharten ein mehr nach Außen und links hin vorgeschobenes Werk bildete und die Zugbrücke des Neuthorthurmes über den doppelt ummauerten Wallgraben zu decken hatte. Ein anderer Augenzeuge, der den Neuthor-Thurm noch gesehen, Herr Messerschmied Betzolt, sagte mir, er sei viereckig und mit vier schräg und spitz zulaufenden Dachdreiecken eingedeckt gewesen. Die Hauptfenster desselben gingen nach Alt-Striegau und dem Burglehn zu; blos ein Fenster ging nach der Neugasse. Unten links vom Thurme befand sich ein kleines Haus mit einem kleinen Thor und einer kleinen Thür, durch welche man von der Neugasse aus auf den Thurm gelangen konnte. Ein anderes Thorwächter-Haus stand rechts vom Thurme, die Stadtmauer entlang, und hatte vor sich ein Gärtchen mit einem Birnbaum.

Als Verfasser im Sommer des Jahres 1844 als neun und dreivierteljähriger Knabe zum ersten Male von der Höhe des Järischauer Berges am lindenumrauschten Kreuze herab seine Blicke in die Ebene von Striegau, auf die Thürme der alterthümlichen Stadt mit ihrem stolzen Dome und auf den lichtblauen Bergkranz hinter ihr in fast paradiesischer Gegend am Fuße der sagen- und aussichtsberühmten drei Berge wie trunken schweifen ließ, da ahnte ihm noch nicht, welche Bedeutung diese vielthürmige Stadt da unten für ihn bald

---

Inferior qua se mediam fere vallibus infert
Elysia et virides Polsnia voluit aquas,
Finitimis patitur triplices urbs montibus umbras,
Sarmatico inde, reor, nomine Strega venit.
Magna foret nisi magna suis foret ipsa ruinis;
Pars nil, pars tumulus, parsque superstes adest.
(Nachlese S. 151.)

d. h. „Striegau in Niederschlesien, vor dem Zusammenflusse seines grünlich schimmernden Wassers mit der Polsnitz gelegen, mit dreifach umgebener Mauer am Fuße dreier, aus beinahe der Mitte von Schlesiens Niederungen hervorragender Berge, von denen sie ihren sarmatischen (slavischen) Namen Stregon (lateinisirt Strega) vermuthlich trägt, würde als Stadt an und für sich groß sein, wenn sie nicht groß wäre in ihren Ruinen. Ein Theil derselben ist gar nicht mehr vorhanden, ein anderer ist ein Schutt- und Trümmerhaufen, nur ein dritter steht noch."

und dereinst noch gewinnen würde. Nur des unauslöschlichen Eindrucks ist er sich noch bewußt, den die altersgrauen Häuser, Thürme und Laubenwölbungen der Straßen und des Ringes zum ersten Male auf ihn im Gegensatze zu ihrer idyllischen Fernsicht machten. Dieselben schienen ihn mit ihrem beständigen Einsturz zu bedrohen. Aber bald fand er sich an den Orten, wo er die elterlichen Aufträge zu verrichten hatte, zurecht und bewunderte dann vorzüglich Kirchen und Thürme, hauptsächlich den Rathsthurm mit seinem noch nirgends gesehenen Mondlauf. Der alte Neuthorthurm war eben erst vor Kurzem abgetragen; die Stadtmauer zeigte dort noch eine klaffende, unfertige Lücke mit hohen Schuttresten. Nur die Antoniuskirche mit ihrem Glocken-Thürmchen und ihren Schießscharten stand noch wie in Günther's Tagen, mit alleiniger Ausnahme des seit 1790 abgetragenen durchbrochenen Thurmhelmes, welcher nunmehr ganz niedrig und einfach spitz zuläuft. Der ehemals achteckige Wittigthor-Thurm war seinem viereckigen Genossen am Neuthore schon in den Jahren 1842 bis 43 vorangegangen. Ein Vierteljahr nach diesem ersten Besuche der Neu- und Wittiggasse, welche letztere damals für ihn noch ganz räthselhafter Weise seinen Namen führte, worauf er schon etwas sich einbilden zu können vermeinte, sollte Verfasser mit seinen Eltern durch das niedergelegte Wittigthor für ein Lustrum seines Lebens in diese Stadt einziehen. Der Schweidnitzer Thorthurm war bereits gefallen, „als der alte Herr Lederfabrikant Bartsch 1825/26 baute," und „einen Jauerthor-Thurm, den Günther noch mit allen übrigen sah, gab es schon vor meiner Jugendzeit (also Anfang dieses Jahrhunderts) längst nicht mehr," wie mir Herr Kaufmann Kamitz 1870 versicherte. Schreiber dieses sah aber als Knabe doch noch einen Thorthurm, den Günther gesehen und gewiß oft durchschritten hat, den etwas länglich viereckigen Gräbenthor-Thurm, vom Volke kurzweg „Weberthurm" geheißen, durch dessen Breitseiten das große hohe Durchgangsthor führte, dessen Schmalseiten sich aber mit der hohen Stadtmauer verbanden. Ueber seinem Thorweg erhoben sich zwei hohe Thurmstockwerke mit einer ganz baufälligen Wohnung von roher Balken- und Deckendielung im ersten Stock, in der mehrere ganz arme Familien gratis beisammen wohnten. In diesem Stockwerk mit nur 2 einander gegenüberliegenden, verhältnißmäßig kleinen Fenstern, von denen jede der dort wohnenden Familien eins einnahm und zu dem man nur auf einem hohen Trittbrette gelangte, besuchte ich von 1845 bis 46 mehrere Male einen armen, aber fleißigen Schul-

kameraden. Er zeigte mir seine Herrlichkeiten — und wahrlich, er war hier reicher an Aussichten, als mancher Reiche der Stadt. Wir stiegen dabei auf halsbrecherischer Treppe noch in das zweite Stockwerk hinauf, welches einen ganz leeren Stockwerkraum bis unter das Thurmdach darbot, unter dem unzählige Dohlen und Schwalben nisteten und beständig krächzend und zwitschernd aus- und einflogen. Hier befanden sich statt der unteren zwei Fenster vier einander ebenso gegenüberliegende, aber runde Ausgucklöcher, welche vier der reizendsten Fernsichten über die Stadt, deren nächste Wallgräben und Mauern, Vorstädte und die weite Umgegend erblicken ließen. Ich erinnere mich, oft stundenlang an diesen Ausgucklöchern zugebracht und mich niemals satt gesehen zu haben. Dieser Thurm wurde wegen seiner starken Baufälligkeit ganz so wie die übrigen noch während meiner Schulzeit 1846—47 zu meinem größten Leidwesen abgetragen. Aehnliches vermochten mir nur noch die obersten Dachlucken der hohen Peter-Paul-Kirche an großartigen Fernsichten ringsum darzubieten, welche aber nur mit Gefahr zu erreichen waren.

Zu jener Zeit sah ich wenigstens noch rings um die ganze Stadt die noch wohlerhaltenen Wallgräben mit dreifachen Mauern, welche meist in Zwinger oder Gärten, oder sonstige Betriebsanlagen verwandelt waren. Abgesehen vom Rathsthurme, dem Benedictinerinnen-Klosterthurme, der schon ziemlich abgetragenen, aber im unteren Theile noch erhaltenen südwestlichen Mehlbastei, dem sicher bis in die Hussitenzeiten zurückreichenden, heut noch als Wahrzeichen des mittelalterlichen Striegau dastehenden Schnabelthurme, ehedem „der durre snabel" genannt, welche ich noch, wie Günther seiner Zeit, in ihren von damals her noch bestehenden ursprünglichen Mauerverbindungen sah, waren noch das ehemalige Jungfrauen-Kloster, das immer mehr verfallende Burglehn und die Gebäude der alten Maltheser-Commende nebst der unerschütterlich stehenden Stadtpfarrkirche zu Peter und Paul die übrig gebliebenen, mehr oder weniger glaubwürdigen steinernen Zeugen aus jener interessanten Jugendvergangenheit unseres Dichters. Hatte an diesen der Zahn der Zeit beständig weiter genagt, so war alles Andere bis etwa auf die Lauben des Ringes, die basaltsteinernen ältesten Häuser mit ihren jeweiligen Schindel- und Spitzgiebel-Dächern, die noch durch dieselben eingeengten Gassen, doch schon ziemlichem Wandel durch Umbau und Veränderung unterworfen gewesen. Aber im Großen und Ganzen trug Striegau in den Jahren 1844 bis 1850 immer noch ein ganz mittelalterliches Gepräge, das

sich selbst noch auf althergebrachte Sitten, wie altgewohnten Handel und Wandel erstreckte.

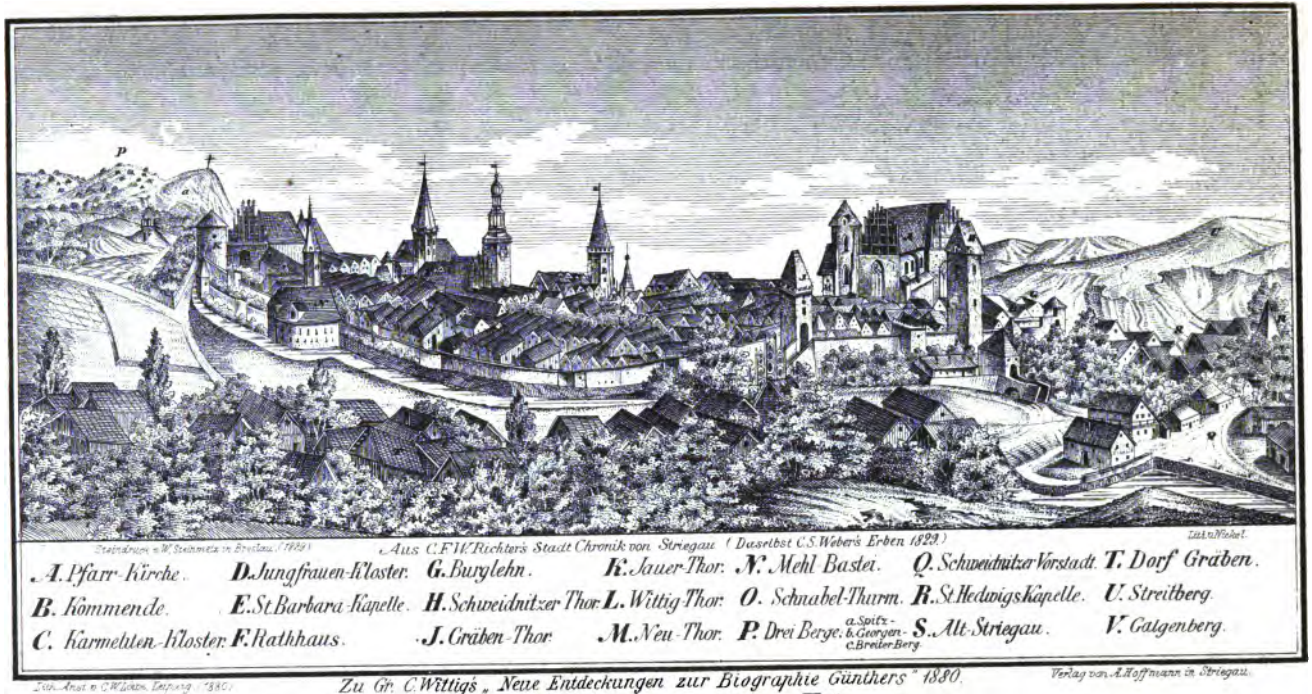
Es ist für die Kenntniß und Culturgeschichte des Mittelalters meiner Vaterstadt tief zu bedauern, daß sich kein sach- und fachkundiger Alterthums-Verein[1]) schon zu Anfang dieses Jahrhunderts, ja noch zu des Stadt-Chronisten Richter's Tagen gebildet hat und wir in Folge dessen weder eine genaue Beschreibung, noch die erforderlichen Abbildungen aller Stadtseiten, alten Mauern, Bastionen, Wallgräben, Thore und Thürme, besonders aber nichts Näheres[2]) vom alten Burglehn und dem früheren Aussehen der Commende besitzen. Ein einziges, an sich höchst werthvolles, aber in der Perspective etwas verschobenes und verkürztes Bild: **„Ansicht von Striegau in alten Zeiten,"** von der Südostseite der Stadt aus aufgenommen, so daß sie uns ihre ganze Südfront vom Schweidnitzer Thorthurm aus bis hin zum Jauerthurm entwickelt, ist uns durch die Richter'sche „Stadt-Chronik" zum Glück zwar erhalten, jedoch ohne die Quelle und das Jahr ihrer Aufnahme anzugeben, und ersetzt uns bei weitem nicht die Hälfte des hierbei wirklich Verlorengegangenen. So fehlen z. B. der hohen Stadtmauer die früher und besonders in Günther's Tagen noch größtentheils vorhandenen Brustwehren, abgesehen davon, daß die frühere und zum Theil noch heute erkennbare Beschaffenheit der beiden Vormauern mit ihren aus- und einspringenden Ecken und Bastionen sammt der Breite und Tiefe des südlichen Stadtwallgrabens gar nicht zur richtigen Anschauung kommt. Man vergleiche ferner auf diesem Bilde den gemalten mit dem wirklichen, noch heute stehenden Schnabelthurm! So war auch der alte Weberthurm weit höher und an der Thorseite viel breiter, als ihn uns das Bild andeutet. Er sah an Höhe eher dem alten Schweidnitzer Thorthurm ähnlich, wie er auf dieser Ansicht gezeichnet ist. Und doch hat dieses Bild für die Günther-Forschung einen ganz besonderen Werth, denn es zeigt uns doch im Allgemeinen das ungefähre frühere Aussehen der Stadt mit ihren spitzgiebeligen Schindeldächern. Das alte Rathhaus mit seiner, an den schon damals doppelt durchbrochenen Rathsthurm,[3])

---

[1]) Siehe Seite 19, Anmerkung 1, in Verbindung mit dem Inhalt des folgenden 6. Kapitels.

[2]) Hierunter verstehen wir alte Grundrisse, Zeichnungen und genaue Beschreibungen, sowie Pläne und Karten der Stadt und Umgegend in deren verschiedenen Zeitperioden mit Monographien einzelner denkwürdiger Stätten.

[3]) Siehe Anmerkung 1, Seite 68 bis 69.



Ansicht von Striegau in alten Zeiten.

(Nach den Bränden von 1718 und 1719.)

von der Schweidnitzerstraße aus links sich anlehnenden, in quadratisch durchbrochenem Maßwerk nach oben zu verjüngten Façade ist auf unserem Bilde ebenfalls noch sichtbar. Erst im Herbst 1827 wurde es mit ihr weggerissen. Ja, nach der Ansicht der großen Kirche ohne hohen spitzen Thurm, den sie doch verbürgtermaaßen noch bestimmt vom Jahre 1704 bis zum Brande von 1718 hatte [1]) und der auf diesem Bilde von 1722 fast genau so, wie zur Zeit der Schlacht von Hohenfriedeberg und noch heut, mit einem niederen Walmdache eingedeckt steht, kann dieses Bild nur der Zeit *nach* der Restauration der Kirche auf den Brand von 1718 entstammen. Dieses läßt uns auch die um 1720 bis 1730 mit neuerbauter Façade hergestellte *Karmeliterkirche* am Jauerthor und auch die bei ihrem Thurm nach dem Brande von 1719 schon wie noch heut stehende *Jungfrauenklosterkirche* vermuthen. *Wir haben also offenbar ein Bild aus des Dichters letzter Lebenszeit vor uns.* [2])

---

[1]) Wir werden im folgenden siebenten Kapitel den Beweis für diese unsere Behauptung führen.

[2]) Dieses bestätigt uns auch ein im Besitz der Stadt Striegau befindliches und 1879 wieder hervorgesuchtes und durch Herrn Maler *Stelzer* daselbst renovirtes altes Oelgemälde der **Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau**, dessen Photographie uns durch die freundliche Vermittelung unseres Verlegers Herrn *Carl Kliuner*, kurz vor Beginn des Drucks dieses Werkes, im Februar 1880 zur Vergleichung vorliegt. Das Bild stammt sicher aus dem ersten Jahrzehnt nach der Schlacht. Es soll von Herrn Kämmerer *Carl Friedr. Sander* (1835—39), der es jedenfalls von seinen Eltern und Großeltern geerbt hatte, der Schützengilde geschenkt worden sein. (Richter's Chronik S. 241.) Auf ihm sieht man im unteren Vordergrunde links und rechts vom Beschauer die Städte Schweidnitz und Striegau mit den beiden preußischen Heerlagern vor der Schlacht. Letztere Stadt entspricht in ihrer Totalansicht fast genau unserer beigegebenen Abbildung von Striegau um 1722, nur in etwas anderer perspectivischer Auffassung. Denn die große Kirche ist 1745 noch ebenso ohne spitzen Thurm wie unmittelbar nach dem Brande von 1718. Auch die Façade der Carmeliterkirche und der Jauerthorthurm, Burglehn, Schweidnitzerthor- und Gräbenthorthurm sind übereinstimmend mit denen auf unserem beigegebenen Bilde. Nur der uralte Schnabelthurm scheint sein Dach auf der Photographie verloren zu haben. Rathsthurm und Klosterthurm sind sichtbar, Wittigthurm und Neuthorthurm mit der Antoniuskirche und deren damals noch durchbrochenem hohen Thurme sind durch die große Kirche verdeckt Der Galgenberg mit dem dreizackigen Galgen ist links von den drei Striegauer Bergen deutlich erkennbar. Scheinbar direct unter ihm in der Ebene, in Wirklichkeit aber wohl in der Schlucht rechts von den Fuchsbergen, die nach Günthersdorf hinabführt, hält *Friedrich der Große* zu Pferde inmitten ihm zu- und von ihm wegsprengender Adjutanten. Vor ihm stehen die Infanteriekolonnen und Reiterschwadronen in vollem Feuer gegen den von Pilgramshain bis Günthersdorf und Halbendorf und das Striegauer Wasser sich erstreckenden, verbündeten sächsischen und österreichischen Feind. Der breite Berg von Striegau ist ebenso wie die Fuchsberge mit feuernden Stücken bepflanzt. Im oberen Hintergrunde liegen von rechts nach links hinter und unter einander Rohnstock und Bolkenhain, Thomaswaldau und Hausdorf, Halbendorf und Hohenfriedeberg, weiter links Freiburg und Burg Fürstenstein unter dem Hochwalde, von dem aus sich das Riesengebirge rechts im Hintergrunde des Himmels zu verlieren scheint. Zwei posaunenblasende Engel tragen rechts vom Beschauer zwei

Jetzt (1879) ist fast der größte Theil all dieser noch sichtbaren Befestigungsmauern abgetragen, die alte Stadtmauer ist vielseitig durchbrochen und niedergelegt, die tiefen Wallgräben der Südseite und Nordostseite sind meist verschüttet und dem Erdboden gleich gemacht, und fast Niemand scheint vorher an die inzwischen verhältnißmäßig so leicht und billig gewordene photographische Aufnahme der noch bis 1870 so höchst romantisch aussehenden Südseite der Stadt mit ihren mittelalterlichen Doppel-Befestigungen, Bastionen und Thürmen von der Promenade her, wie aus der wiesengrünen Tiefe des Wallgrabens, in der ich als Knabe noch mit umgehängter grüner Botanisirtrommel Pflanzen und Mauerwurzeln holte und mit Fangnetz den über vielen tausend Wiesenblumen gaukelnden Schmetterlingen nachjagte, gedacht zu haben. Möchte doch noch bei Zeiten die sorgfältigste Aufnahme aller etwa noch vorhandenen alterthümlichen Punkte ringsum stattfinden! Noch ist die Ost- und Westseite stückweis erhalten. So ist auch das alte **Burglehn** mit seiner noch wappengekrönten Eingangspforte und über dem Thorbogen stehenden Jahreszahl 1547 schon seit 1873 im Stadium des letzten Verfalls.

Keine Feder vermag den zauberhaft-romantischen Eindruck zu schildern, den ich empfing, als ich bei einer Heimkehr im Mai 1858 in früher Morgenstunde, als die strahlende Sonne sich über dem damals noch stattlichen Ruinenbau erhob, denselben mitten unter den ihn weiß umblühenden Kirschbäumen der Nachbargärten vergoldet vor mir liegen sah und mir seine am linken Vorbau angebrachte sandsteinerne Gedächtnißtafel ihre historischen Geheimnisse vom Jahre 1584 enthüllte. Hier sah ich im Geiste die Edlen und Ritter mit ihren Knappen in glänzenden Waffenrüstungen zum Fürstentage von 1458 einreiten, welcher wegen der Annahme des Königs Georg

---

aufgerollte Inschriften über die „Vorstellung der Gloriösen und siegreichen Bataille unserer Königl. Majestät Friederich II. am 4. Juni 1745 u. s. w.“, und der gekrönte preuß. Adler links mit ausgespreiztem Fittich und dem Schwert in der linken Kralle hält ein aufgerolltes Verzeichniß von 26 Ortschaften und Schlacht-Dispositionen im Schnabel. Dieses Schlachtgemälde wäre einer möglichst scharfen photographischen Vervielfältigung für Alterthumskenner werth. In unserem Buche „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung“ wird in dem Schreiben des Herrn Polizei-Inspectors Zimmermann aus Landeshut vom 24 Januar 1880 die indirecte Beziehung Günther's zu dieser Schlacht durch seinen Leipziger Freund Dr. jur. Theodor Speer, späteren Bürgermeister von Landeshut, auf interessante Weise beleuchtet werden. Direct tritt sie dadurch hervor, daß sein hochbetagter 86jähriger Vater, der alte Dr. Johann Günther, die Donner dieser glorreichen Schlacht noch an sein vor Alter gewiß schon halb taubes Gehör rollen hörte. Er überlebte sie nur bis zum November desselben Jahres.

von Böhmen in Striegau's Burg feierlichst abgehalten wurde. „Die Breslauer zogen" — nach Richter's „Stadt-Chronik" — „hundert Reiter stark unter dem Herzoge Johann II. hier ein, wo sie die Bundesgenossen außer dem Herzoge Wlodko von Glogau antrafen. Die Herzöge von Freistadt, Liegnitz und Sagan nebst den Breslauern drangen hier ernstlich auf eine Verbindung mit Sachsen; dagegen verlangte der gleichfalls anwesende Bischof Jodokus nebst dem Kapitel, der Herzog Konrad von Wohlau und die Stände von Schweidnitz und Jauer, man sollte sich dem Könige unterwerfen. Allein so wie die bereits früher dieserhalb abgehaltenen Bundes- und Fürstentage, fiel auch dieser aus, und man trennte sich unentschieden."

Die letzten Trümmerreste jener trotzigsten Zeit Schlesiens, welche selbst Königen zu widerstehen wagte, sind nun im spurlosen Verschwinden begriffen. Ebenso die ganze, noch zum Theil vorhandene, alte Ost-, West- und Nordseite der Stadt mit ihren prächtigen Garten-Zwingern. Als ich das erste Mal im Sommer 1846 einen solchen an der alten Stadtmauer des Jauerthores hinter der evangelischen Kirche, von einem Schulkameraden, dem Senators- und Conditorssohne Richard Großpietsch eingeführt, mit dem mir gleich befreundeten und schon damals Clavier- wie kunstverständigen Sohne Hugo des vormaligen Gold- und Silberschmiedes Herrn Fiedler betrat und die lauschigen Verstecke desselben und das in einem alten Rundthurm angebrachte Sommerhaus bewunderte, da trug ich einen Eindruck davon, den mir später nur Göthe's zaubervolles Knabenmärchen: „Der neue Paris" im 2. Buch des 1. Theils „Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung" mit aller lebhaften Frische wieder erweckte. Einst werden die Alterthumsforscher der Günther-Stadt über all diese unersetzlichen bildlichen Verluste, welche sich bald genug auch auf die noch vorhandenen ältesten Häuser der Stadt und Lauben des Ringes erstrecken dürften, ihr vergebliches Ach und Wehe rufen.

So auch verbrachte ich in dem seiner Alterthümlichkeit nach noch ziemlich wohl erhaltenen ehemaligen Bartsch-Zwinger links am Schweidnitzer Thore den größten Theil meiner Gymnasial-Ferien bei dem damaligen Pächter desselben, Gärtnermeister Runge. Hier ziehen sich noch alle drei Befestigungs-Vormauern vom Schweidnitzerthor bis zum Burglehn an der uralten fast 600jährigen Stadtmauer hin, an welcher meine Eltern später hart am Schweidnitzer Thore, vis-à-vis der Bartsch-Besitzung, durch ein Jahrzehnt von

1851—59 wohnten, während die Außenseite der Stadtmauer einer offenen Straßenschmiede als unerschütterliche Feuerwand diente. Sie war wohl an 30 Fuß hoch und so dick oder breit aus Basaltsteinen, jedenfalls den ehemaligen Steinbrüchen (der sog. Sigillatgrube) des Georgenberges wie die der großen Kirche entnommen, gemauert, daß ich als 11 bis 14jähriger Knabe und noch später Jahre lang als zu den Ferien heimkehrender Gymnasiast beispielsweise im Garten des ebenso geistreichen wie gutmüthigen katholischen Stadtpfarrers Herrn Klimke, dessen herrliche Erdbeeren- und Himbeeren-Pflanzungen sowie prächtigen Tafelbirnen und Pflaumen, die er mir oft genug selbst auf meine Schreibstube in seinen damit vollgespickten Taschen brachte, mich anlockten, auf einer inneren baufälligen Mauertreppe bequem ihren oberen Theil erreichen und auf ihr bis zur Ruine des seit 1663 schon verfallenden und seit 1719 vollends niedergebrannten Burglehns hingelangen konnte, wenn ich die, die Grundstücke der benachbarten Einzelbesitzer gegenseitig abtheilenden Stacketenzäune quer über die obere Mauer hinweg in einzelnen Latten entweder lockerte und so durchschlüpfte, oder sie halsbrecherisch umkletterte.

Ja, ich sonnte mich oft stundenlang dort oben auf dem durch über 5 Jahrhunderte von allen Winden hinaufgetragenen und mit einem dicken Gras- und Moospolster überdeckten weichen Humuspfühle, quer über liegend, ohne dabei den Rand der früher ganz mit Brustwehren umzogenen Mauer, von denen nur noch ein Stück stand, mit Kopf und Füßen zu erreichen; wobei ich die Blicke entweder nördlich zu den beiden Spitzgiebeln des schon 1180 begründeten Johanniter-Commende-Schlosses, dem jetzigen **Pfarrhause**, welches drei Mal **Friedrich den Großen** in seinen Mauern beherbergte [1]) und aus dem fast sicher die ewig denkwürdige Disposition

[1]) Es steht historisch fest, daß der König nach der Schlacht bei Leuthen den 5. December und nach der Einnahme von Breslau am 20. December 1757 vom 25. bis 30. December sein Hauptquartier mit seiner Garde und Artillerie in Striegau aufschlug und persönlich in der alten Maltheser-Commende (dem jetzigen katholischen Pfarrhofe) wohnte. (Richter's Chronik S. 244.) Auch am 18. März 1763 reiste er durch Striegau und schenkte den Verarmten 30,000 Thaler (in Berenburg'schen 1/6-Sgr.) zur Schuldentilgung. (Richter S. 248.) Nun steht aber nach der folgenden Note ebenfalls fest, daß Striegau schon am 2. Juni 1745 in den Besitz des Königs kam, und man darf folgern, daß dieser sicher sein Hauptquartier in der Stadt selbst aufgeschlagen haben wird, welches er den ganzen 3. Juni 1745 innegehabt haben muß. Nach der höchst kritischen Schlacht von Leuthen kehrte er nach Striegau zurück und bezog wohl mit alter Vorliebe sein schon von der glänzenden Hohenfriedeberger Schlacht her ihm bekanntes und liebgewordenes Quartier. Vielleicht finden sich noch einmal in den Striegauer Magistrats-Acten bestimmte Anhaltspunkte dafür in alten Rechnungen und Berichten aus jener Zeit.

zur **Hohenfriedeberger Schlacht** hervorging,[1]) ferner weiter links zur Hinterseite der Elementarschulgebäude mit ihren köstlichen Schulerinnerungen und zu den alten Hinterfronten der ehedem zum Burglehn gehört habenden Grundstücke richtete, über welche sämmtlichen Gebäude hinaus der als Meisterwerk der gothischen Baukunst des 13. Jahrhunderts dastehende Dom von St. Peter und Paul mit seinen starken Strebepfeilern und seinem hohen, das höchste Kirchengewölbe Schlesiens beschützenden Dache reckenhaft emporstürmt,[2]) das nur noch von den Gipfeln der naturalten, historisch denkwürdigen drei Striegauer Berge[3]) mit ihrer entzückenden Rundsicht über

---

[1]) Friedrich der Große schreibt selbst in „Geschichte meiner Zeit" (2. Bd. 1788) Seite 186: — „Den 4. Junius versammelte der König, um 2 Uhr Morgens, die vornehmsten Offiziere der Armee, um ihnen die Anordnung des Treffens mitzutheilen; wir würden sie hier übergehn, wenn nicht alles, was auf eine entscheidende Schlacht Bezug hat, von Wichtigkeit wäre. Hier ist also diese Anordnung: — „„Die Armee setzt sich sogleich in Marsch rechts, in zwei Treffen; „sie geht über das Striegauer Wasser. Die Reuterei stellt sich in Schlachtordnung, „dem linken Flügel der Feinde gerade gegen über, an der Seite von Pilgrimshain; Dü Moulin's Korps deckt ihren rechten Flügel; der rechte Flügel der „Infanterie stellt sich an den linken Flügel der Reuterei, gerade den Gebüschen „bei Ronstock gegen über; die Reuterei des linken Flügels lehnt sich an den „Bach bei Striegau, und behält in der Ferne die Stadt dieses Namens im „Rücken. Zehn Dragoner- und 20 Husaren-Schwadronen machen die Reserve, „und stellen sich hinter die Mitte des zweiten Treffens, um dort, wo man sie „nöthig haben wird, gebraucht zu werden; hinter jeden Flügel der Reuterei stellt „sich ein Regiment Husaren im dritten Treffen, um da, wo das Terrain sich aus„breitet, den Rücken und die Seite der Reuterei zu decken, oder um beim Nach„setzen zu dienen. Die Reuterei fällt den Feind ungestüm mit dem Degen in „der Faust an; sie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangene; sie richtet „ihre Hiebe alle nach dem Gesicht; nachdem sie die Kavallerie, gegen die sie ihren „Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreut hat, kehret sie dann gegen das feind„liche Fußvolk zurück, und nimmt es entweder in die Seite oder den Rücken, „nachdem die Gelegenheit sein wird. Die Preussische Infanterie rückt mit großen „Schritten gegen den Feind an; wenn die Umstände es nur einigermaßen erlauben, „bringt sie auf denselben mit aufgepflanztem Bajonette ein; muß gefeuert werden, „so thut sie dies nur in einer Entfernung von 150 Schritt. Wenn die Generale „auf den Flügeln oder vor der Fronte des Feindes irgend ein Dorf finden, was „derselbe nicht besetzt haben sollte: so nehmen sie es ein und umstellen es von „außen mit Infanterie, um sich desselben, wenn die Umstände es gestatten, zu „bedienen, dem Feind in die Seite zu fallen; aber sie müssen keine Truppen weder „in die Häuser noch in die Gärten legen, damit nichts sie aufhalte oder sie „hindere, den Ueberwundenen nachzusetzen."" — Sobald jeder wieder auf seinen Posten zurück war, setzte sich die Armee in Bewegung. U. s. w."

[2]) Nach Pastor Ehrhardt's „Presbyterologie" von Brieg 1782 S. 88 ist in Schlesien nur das Gewölbe der ev.-luth. Haupt-Pfarrkirche zu St. Nikolai in Brieg um ein geringes niedriger als das zu Striegau. Letzteres hat eine Höhe von 83 Fuß über dem Planum.

[3]) Eine Sage unter dem Striegauer Landvolk, welche meine Mutter von den ältesten Leuten erfahren und mir oft mitgetheilt hat, die aber früher sowohl bei anderen klugen Leuten als auch bei mir Unglauben fand, berichtet, König Friedrich II. sei vor der Schlacht von einem Bäuerlein auf den Striegauer Spitzberg hinauf geleitet worden. Selbst was Beide mit einander gesprochen, wollte man noch ausführlich wissen. Seitdem habe ich nach einem Anhalts-

ganz Mittelschlesien und von dem urewigen Himmelsgewölbe überragt zu werden vermag; oder von wo aus ich meine fast teleskopisch schauenden Jugendaugen an den schwindelnden Tiefen der mit Weinspalieren überzogenen drei Mauern des damaligen Bartsch-Zwingers, an den ringsum lachenden Obstgärten, Vorstädten, Fluren, Dörfern, bis hinüber zu dem links majestätisch emporblauenden Zobten mit seiner uralten „Mariae Heimsuchungs-Kapelle,"

---

punkte oder einer historischen Bestätigung für diese Sage gesucht und sie in Folgendem gefunden. Friedrich's II., Königs von Preußen, „Geschichte meiner Zeit," 2. Bd. 1788 berichtet ausdrücklich, daß „die Corps des Herrn Du Moulin und von Winterfeld den Vortrab der am 1. Juni 1745 (von Frankenstein über Reichenberg) durch Schweidnitz nach Striegau hin rückenden Armee ausmachten und die Anhöhen bei Striegau diesseits des Striegauer Wassers besetzten. Der König besuchte alle Tage seine Vorposten; den 2. befand er sich auf einer Anhöhe **vor** Du Moulin's Lager, von wo aus man das ganze Feld, die Anhöhen von Fürstenstein und selbst einen Theil des Oesterreichischen Lagers bei Reichenau übersehen konnte. Der König hatte sich hier ziemlich lange aufgehalten, als er eine in den Gebirgen aufsteigende Staubwolke gewahr ward, welche vorwärts kam, sich in die Ebene herunterfenkte und dann sich schlängelnd von Kauder nach Fegebusch und Ronstock zog. Der Staub fiel hierauf, und man sah ganz deutlich das Oestreichische Heer, welches aus den Gebirgen in 8 großen Kolonnen vorgerückt war. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den Bach bei Striegau [hierin liegt wohl ein Versehen des Uebersetzers: nicht an den Bach bei Striegau, sondern an den Striegauer Bach bei Halbendorf oberhalb Striegau] und zog von dort aus sich gegen Ronstock und Hausdorf; die Sachsen, welche den linken Flügel ausmachten, breiteten sich bis nach Pilgramshain aus. Herr Du Moulin erhielt augenblicklich Befehl: um 8 Uhr Abends das Lager abzubrechen, über das Striegauer Wasser zu gehn und sich auf einen vor der Stadt liegenden Felsen zu stellen, woselbst ein Topasbruch ist, nach welchem der Berg benannt wird. Die Armee setzte sich Abends um 8 Uhr in Marsch, zog rechts in zwei Linien fort und beobachtete die größte Stille; es ward den Soldaten selbst das Rauchen verboten. Die Vorderspitze der Truppen traf um Mitternacht bei den Brücken bei Striegau ein, wo man wartete, bis alle Corps recht dicht beisammen waren. — Den 4. Junius versammelte der König um 2 Uhr Morgens die vornehmsten Offiziere der Armee, um ihnen die Anordnung des Treffens mitzutheilen. [Nun folgt dieselbe, die wir vorhergehend mitgetheilt haben.] Sobald jeder wieder auf seinen Posten zurück war, setzte sich die Armee in Bewegung." U. s. w. — Obige Anhöhe **vor** Du Moulin's Lager kann nur der **Striegauer Spitzberg** gewesen sein, welcher damals wohl noch voll bewaldet und fast unzugänglich war, da man erst 1845 einen Zickzackpfad auf seiner Südseite hinauf anlegte. Der Breite Berg muß damals noch auf seiner Westseite bis fast zu den Fuchsbergen hin mit Kiefernwald bestanden gewesen sein, und die 1873 gefällte Kiefer auf dem Breiten Berge mit ihrem abgebrochenen Wipfel und einem Hauptaste, der sich wie eine wallende Fahne im Winde bewegte (s. S. 8), mochte noch der letzte historische Ueberrest jenes angeblichen dichten Fichten-Waldes sein, den auch Richter's Chronik (S. 482) noch als über den Weg nach Pilgramshain sich bis zur hohen Höh hinweg ziehend erwähnt. Der König kann sonach sehr wohl eines bäuerlichen Führers bedurft und sich dessen heimlich bedient haben. Hiernach ist der Striegauer Spitzberg mit seiner herrlichen Aussicht für Friedrich d. Gr. die eigentliche Veranlassung zur genauen Recognoscirung der ganzen Umgegend und zur trefflichen Disposition der Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau geworden. Wir glauben, diesen interessanten Umstand hiermit zum ersten Male hervorgehoben und so historisch genau als möglich begründet zu haben.

rechts davon an dem 327 Fuß hohen Thurme der Schweidnitzer Pfarrkirche und noch weiter rechts an den verschwimmenden Höhenzügen des Glatzer Gebirges und an den scheinbar das Himmelsgewölbe stützenden blauen Bergkränzen des Eulen-, Hochwald-, Sattelwald- und Bolkenhainer Gebirges mit dem das letztere überragenden Riesengebirge weidete. Von dort herüber schimmerten die mit der Mauer dieser Stadt, auf der ich lag, historisch engverbundenen Stätten des fensterblitzenden Bergschlosses Fürstenstein und der meine Kindheitswiege noch in ihren trotzigen Trümmern beschützt habenden Bolkoburg. Dort habe ich meine herrliche Heimath erst recht lieb gewinnen und voll ins Herz schließen gelernt. Hier wie auf ihren Bergen entschleierte mir die Vaterstadt erst geistig ihr holdselig lächelndes Angesicht, das unwillkürlich mit dem einer frühen Knaben- und Jugendliebe wie bei Günther verschmolz, welche mir auf der einsamen, kaum von Baumwipfeln erreichten Höhe dieser stolzen Ringmauer oft genug Sehnsuchtslaute in Worten und Liedern auf Lippen und Papier lockte.

Durch meinen als trefflichen Pädagogen bereits im ersten Kapitel S. 2 erwähnten Striegauer Geschichtslehrer Hoffmann wußte ich, daß ich inmitten des einst freiesten Stückes Welt auf Gottes Erdboden stand und lag, weil Striegau mit den beiden Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer, zu denen es abwechselnd gehörte, niemals in ein abhängiges und gedrücktes Lehnsverhältniß zu auswärtigen Fürsten gerieth, sondern zuerst Leibgedinge der Herzogin Agnes von Schweidnitz war, der es ihr Gemahl Bolko II. als Witthum verschrieb, wobei er sie 1351 „Frau von Striegau" nannte, durch diese aber Erbe und Heirathsgut ihrer Nichte, jenes „Fräuleins Anna von Jauer" wurde, welches diese ihrem Gemahl, dem mächtigen Kaiser Karl IV., als zugesicherte Morgengabe und späteres Erbe für ihren Sohn Wenzel mitbrachte. Dieses Gefühl der Freiheit mit ihren zahlreich erworbenen Privilegien und Gerechtsamen erfüllte auch die Bürger und den Rath meiner Vaterstadt durch das ganze Mittelalter hindurch mit einem stolzen Unabhängigkeitssinn, welcher eben diese Selbstvertheidigungs-Mauern mit Wallgräben und Thürmen nach ihren muselmännischen Vorbildern aus den Kreuzzügen [1])

[1]) Es steht historisch fest, daß unsere ersten hohen Befestigungs- und Wachtwie Kirchen-Thürme nur während und nach den Kreuzzügen um die von Deutschen, Franzosen und Engländern ummauerten Städte nach dem Vorbilde Bagdads entstanden. So stammt auch der St. Marcus-Thurm in Venedig aus der Zeit der ersten Kreuzzüge. Auch die Windmühlen sind aus denselben Zeiten und Orten.

ringsum schuf und erhielt, und von dem auch ich einen Theil als ihr berechtigter Urenkel und geistiger Erbe mir selbst in den dürftigsten Verhältnissen vindiciren zu können vermeinte. Ich bin trotz aller entgegenstehenden Hindernisse bis jetzt frei und unabhängig geblieben von allen mich jemals gewaltsam zwingen wollenden religiösen, wissenschaftlichen wie politischen Vorurtheilen und habe mich jederzeit der Auswahl des nach meinem Verständniß Besten beflissen. Diese geistige Richtung verdanke ich lediglich dem historischen Musterbilde und erzieherischen Einflusse meiner Heimath. Und zum Theil auch meinem theuren Vorgänger und Landsmann Günther, dessen Motto: —

„Denn was an Menschen lebt, ist Tugend und Verstand,
Und Kunst und Wissenschaft; das Andre deckt der Sand!" —
(Ged. S. 479.)

auch mein Wahrspruch ist, und dessen „Glaubensbekenntniß": —

„Einmal ist und bleibt mein Zweck, bloß der Wahrheit nachzustreben,
Und, so viel nur an mir ist, als ein nützlich Glied zu leben:
Drum verehrt mein Geist die Lehrer, die in unsern Tagen blühn
Und das Licht der rechten Weisheit endlich aus dem Nebel ziehn.
Daß mich Haß und Pöbel schilt, als vertieft' ich mich in Grillen,
Die den Beutel und den Kopf mit gelehrtem Winde füllen,
Das verzeih ich seiner Einfalt, die im „Aberglauben" steckt
Und die Wissenschaft verachtet, weil sie ihren Kern nicht schmeckt.
Daß Verleumder böser Art auch mein Christenthum vernichten,
Mag der Herr, der Alles sieht, doch nur mit Erbarmung richten!
Dieß gesteh' ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geschwätze,
Das in Glaubenssachen schwärmt, für geringe Possen schätze." . . . .
(Ged. S. 858.)

welches er an seine Vaterstadt richtet, nahezu dieselben Erfahrungen ausspricht, die auch ich in Heimath und Fremde zu machen vollauf Gelegenheit hatte. Diese Vaterstadt aber wünschte Verfasser in Vorstehendem so kurz als möglich skizzirt zu haben, um die beigegebene „Ansicht von Striegau in Günther's Tagen" um 1722 allen seinen Lesern ebenso beachtenswerth und verständlich zu machen, wie ihm selbst.

Fünftes Kapitel.

Ein ehemaliger Brandstifter giebt eine unerwartete Auskunft über den früheren Bestand des Günther-Gartens.

Die Striegauer Chronik berichtet aber auch außer der im vorigen Kapitel erwähnten Hauptfeuersbrunst, unter ihren vielfachen, genau verzeichneten „Bränden im Frieden" besonders ausführlich über die vielen Brandstiftungen eines Mannes, Namens Kupferschmidtmeister **Carl Benjamin Renner,** welcher 1794, genau 101 Jahre nach Günther geboren, 27 Jahr alt, in der Zeit vom 5. September 1820 bis 11. April 1821, genau 100 Jahre nach des Dichters letztem Besuche daselbst, wohl an 15 Feuer in und um Striegau anlegte, bloß um sich dadurch einträglichere Arbeit an den Spritzen der Stadt und Umgegend zu verschaffen. Er wurde endlich nach vielen Bemühungen ertappt und überführt, und in Schweidnitz als Mordbrenner zum Tode verurtheilt, von des damaligen Königs Majestät jedoch zu lebenslänglicher Baugefangenschaft begnadigt, weshalb er als früherer Pionier von 1813 nach der Festung Glatz abgeführt wurde. Dort brach er jedoch am 5. August 1826 aus, wurde aber schon am 18. wieder eingefangen und auf dem Glatzer Hauptfestungsthurm „Donjon" in schwere Eisen und Ketten gelegt. Gleichwohl wußte er sich durch Hilfe eines Mitgefangenen Ruhl auf die sinnreichste und verschlagenste Weise abermals am 14. November 1826 von seinen Eisenbanden zu befreien, und Beide brachen, nachdem sie sich am Festungsthurm 30 Fuß tief herabgelassen, aus der Festung und gelangten auf den krümmsten Wegen über Wartha, Reichenbach, Striegau, (wo er Nachts auf dem großen Kirchhofe und dann in der Basalthöhle des Breiten Berges campirte), Jauer, Goldberg, Lauban, Görlitz bis Leipzig, woselbst Renner mit einem falschen Wanderbuche ertappt und am 14. Januar 1827 wieder in Glatz eingeliefert wurde, Ruhl aber noch weiter bis Berlin entkam, wo

ihn am 17. December 1826 dasselbe Schicksal der Wiederfestno[illegible] ereilte. In Folge langjähriger guter Führung wurde Renner [illegible] in Jauer, wohin man ihn gebracht, vollständig begnadigt und dort betrieb er die Kupferschmiedekunst ehrlich weiter bis zum Jahre 1877, in welchem er am 13. December 83 Jahre alt starb.

Was hat nun wohl dieser Mann mit unserer Günther-Forschung zu schaffen? Folgendes. Ich richtete nämlich im Jahre 1873 von Leipzig aus an ihn als den ehemaligen Vorbesitzer des nachmals Schlossermeister Sander'schen Grundstücks Neugasse Nr. 105 und als einen Sprößling von Eltern, von denen sein Vater, der bürgerliche Kupferschmidt Carl Gottlieb Renner am 18. November 1753 zu Striegau geboren war laut seinem noch erhaltenen Grabdenkmal,[1]) folglich bis in die zweite Generation nach Günther's des Dichters und bis in die erste Generation nach des alten Dr. Günther's Tode zurückreichte und dem Sohne über sein nachbarliches Verhältniß zum Günther-Hause noch mancherlei mitgetheilt haben konnte, brieflich mehrere diesbezügliche Fragen, besonders darüber, ob der Günther'sche Garten früher vielleicht kleiner oder auch größer gewesen als jetzt, und ob das Hinterhäuschen, welches meine Eltern bewohnt hatten und in dem ich meine letzten Knabenjahre verlebte, etwa noch gar auf dem ehemaligen Grund und Boden des Günther'schen Gartens erbaut worden sei? Es erschien mir nämlich auch fragwürdig, ob dieser Günthergarten sich schon immer so breit und quer vor das Hinterhäuschen und Hofgrundstück des Hauses Nr. 105 herübergezogen und dieses Stück nicht in gerader Hoffluchtlinie ehemals zu letzterem bis an die Kirchhofmauer gehört habe? Diese und noch einige andere Fragen wegen des früheren Besitzstandes der beiden für mich wichtigen Nachbarhäuser und Gärten beantwortete mir Renner als 79jähriger Greis mit nachfolgendem eigenhändigen Schreiben: —

„Jauer den 26. October 1873.

„Geehrter Herr!

„Sie verlangen von mir zu wissen wegen dem Hause und „Garten Nr. 105 auf der Neugasse in Striegau von dem Hinterhause,

---

[1]) Carl Gottlieb Renner starb den 30. December 1816 im Alter von 63 Jahren 1 Monat 12 Tagen als ein ehrenbraver Mann, während seine Ehefrau, die Mutter unseres Brandstifters, erst den 14. October 1835 im Alter von 74 Jahren 6 Monaten ihm als Wittwe nachfolgte. Ihr Name war Anna Rosina Renner geb. Kuhntin. Sie hatte ihrem Gatten 3 Söhne und 2 Töchter geboren. Beider Grabdenkmal auf dem Nicolai-Friedhof.

„welches ich im Jahre 1817 erbaut habe: es steht dieses auf dem „Grunde des Hauses Nr. 105, welcher ein kleines Gärtchen war; „ich erbaute es zu einer Kupferschmidtwerkstelle und hat dasselbe „niemals zum Hause 106 gehört.

„Mein Vater hat Nr. 105 gekauft von einem Schuhmacher „Pausebag (!), hat es 34 Jahr besessen und ist im Jahr 1816 „gestorben; da meine Mutter dasselbe erbte, kaufte ich es ihr 1817 „ab und erbaute die Werkstelle. Die früheren Besitzer kann ich „Ihnen nicht angeben; wie lange es Pauseback (!) hat besessen, „weiß ich nicht. Nach mir hat der Schlosser Sander dasselbe „gehabt.

„Nr. 106 war das dem Kürschner Schubert und nachher dem „Zinngießer Klein gehörige Haus, Nr. 104 das dem Buchbinder „Peldram[1]) gehörige Haus; weiter weiß ich Ihnen nichts zu berichten.

„Mit der größten Hochachtung unterzeichnet sich

„Dero „ergebenster

„Carl Renner

„Kupferschmidt-Meister."

Sonach hat Renner's Vater das Haus Neugasse Nr. 105 im Jahre 1782 vom Schuhmacher Pauseback gekauft, der es vielleicht von seinen Eltern, wie es stand und lag, ererbte, weil die Schuhmacherprofession, welche seit 1415 in der Stadt 32 Schuhbänke an der Ringseite vom Braunen Hirsch (Gräber's Gasthof) auf die Neugasse zu besaß, ein in Striegau sehr seßhaftes Handwerk zu sein pflegte, das in der Zunft gewöhnlich vom Vater auf den Sohn überging, wie ja Aehnliches auch an der Kupferschmidt Renner'schen Familie ersichtlich ist. Und wirklich finden wir in der „Richter'schen

---

[1]) Der Seite 22 erwähnte Buchbindermeister und spätere Buchhändler Joh. Carl Aug. Hoffmann in Striegau heirathete gegen 1829 die hinterlassene Wittwe des oben genannten Buchbinders Peldram und ward so Besitzer des zweitnächsten, nordöstlich davon gelegenen Nachbarhauses vom Güntherhause, ohne leider die älteste Tradition desselben in ihren näheren Beziehungen zu letzterem mit zu überkommen, obgleich sich am Hause Nr. 104 ein sog. Güntherkopf noch in meiner Knabenzeit 1844—1850 befand. — In genanntem Hause wohnte auch mein S. 2 erwähnter, verehrter Jugendlehrer Franz Hoffmann 2 Jahrzehnte lang, seit 1844, in der ersten Etage, bis er ca. 1865 heirathete. — Nach dem Verkaufe des Hauses durch Buchbindermeister Hoffmann, welcher seine Buchhandlung auf der Schweidnitzerstraße errichtete, besaß es in meiner Knabenzeit 1845—1848 eine Steindrucker- und Malerwittwe Frau Beste, von welcher wir Kinder stets billige Bilderbogen zum Austuschen zu holen pflegten. Nach deren Tode ging das Haus in den Besitz der Kaufmann Pollack'schen Familie über, welche schon vor 1845 ihren Verkaufsladen in demselben hatte. Durch einen Abputz dieses Hauses ist der erwähnte Güntherkopf am Simse unter den rechtsgelegenen 3 Fenstern des ersten Stocks verschwunden. Der Verf.

275488B

Jetzt (1879) ist fast der größte Theil all dieser noch sichtbaren Befestigungsmauern abgetragen, die alte Stadtmauer ist vielseitig durchbrochen und niedergelegt, die tiefen Wallgräben der Südseite und Nordostseite sind meist verschüttet und dem Erdboden gleich gemacht, und fast Niemand scheint vorher an die inzwischen verhältnißmäßig so leicht und billig gewordene photographische Aufnahme der noch bis 1870 so höchst romantisch aussehenden Südseite der Stadt mit ihren mittelalterlichen Doppel-Befestigungen, Bastionen und Thürmen von der Promenade her, wie aus der wiesengrünen Tiefe des Wallgrabens, in der ich als Knabe noch mit umgehängter grüner Botanisirtrommel Pflanzen und Mauerwurzeln holte und mit Fangnetz den über vielen tausend Wiesenblumen gaukelnden Schmetterlingen nachjagte, gedacht zu haben. Möchte doch noch bei Zeiten die sorgfältigste Aufnahme aller etwa noch vorhandenen alterthümlichen Punkte ringsum stattfinden! Noch ist die Ost- und Westseite stückweis erhalten. So ist auch das alte **Burglehn** mit seiner noch wappengekrönten Eingangspforte und über dem Thorbogen stehenden Jahreszahl 1547 schon seit 1873 im Stadium des letzten Verfalls.

Keine Feder vermag den zauberhaft-romantischen Eindruck zu schildern, den ich empfing, als ich bei einer Heimkehr im Mai 1858 in früher Morgenstunde, als die strahlende Sonne sich über dem damals noch stattlichen Ruinenbau erhob, denselben mitten unter den ihn weiß umblühenden Kirschbäumen der Nachbargärten vergoldet vor mir liegen sah und mir seine am linken Vorbau angebrachte sandsteinerne Gedächtnißtafel ihre historischen Geheimnisse vom Jahre 1584 enthüllte. Hier sah ich im Geiste die Edlen und Ritter mit ihren Knappen in glänzenden Waffenrüstungen zum Fürstentage von 1458 einreiten, welcher wegen der Annahme des Königs Georg

---

aufgerollte Inschriften über die „Vorstellung der Gloriösen und siegreichen Bataille unserer Königl. Majestät Friederich II. am 4. Juni 1745 u. s. w.“, und der gekrönte preuß. Adler links mit ausgespreiztem Fittich und dem Schwert in der linken Kralle hält ein aufgerolltes Verzeichniß von 26 Ortschaften und Schlacht-Dispositionen im Schnabel. Dieses Schlachtgemälde wäre einer möglichst scharfen photographischen Vervielfältigung für Alterthumskenner werth. In unserem Buche „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung“ wird in dem Schreiben des Herrn Polizei-Inspectors Zimmermann aus Landeshut vom 24 Januar 1880 die indirecte Beziehung Günther's zu dieser Schlacht durch seinen Leipziger Freund Dr. jur. Theodor Speer, späteren Bürgermeister von Landeshut, auf interessante Weise beleuchtet werden. Direct tritt sie dadurch hervor, daß sein hochbetagter 86jähriger Vater, der alte Dr. Johann Günther, die Donner dieser glorreichen Schlacht noch an sein vor Alter gewiß schon halb taubes Gehör rollen hörte. Er überlebte sie nur bis zum November desselben Jahres.

von Böhmen in Striegau's Burg feierlichst abgehalten wurde. „Die Breslauer zogen" — nach Richter's „Stadt-Chronik" — „hundert Reiter stark unter dem Herzoge Johann II. hier ein, wo sie die Bundesgenossen außer dem Herzoge Wlodko von Glogau antrafen. Die Herzöge von Freistadt, Liegnitz und Sagan nebst den Breslauern drangen hier ernstlich auf eine Verbindung mit Sachsen; dagegen verlangte der gleichfalls anwesende Bischof Jodokus nebst dem Kapitel, der Herzog Konrad von Wohlau und die Stände von Schweidnitz und Jauer, man sollte sich dem Könige unterwerfen. Allein so wie die bereits früher dieserhalb abgehaltenen Bundes- und Fürstentage, fiel auch dieser aus, und man trennte sich unentschieden."

Die letzten Trümmerreste jener trotzigsten Zeit Schlesiens, welche selbst Königen zu widerstehen wagte, sind nun im spurlosen Verschwinden begriffen. Ebenso die ganze, noch zum Theil vorhandene, alte Ost-, West- und Nordseite der Stadt mit ihren prächtigen Garten-Zwingern. Als ich das erste Mal im Sommer 1846 einen solchen an der alten Stadtmauer des Jauerthores hinter der evangelischen Kirche, von einem Schulkameraden, dem Senators- und Conditorssohne Richard Großpietsch eingeführt, mit dem mir gleich befreundeten und schon damals Clavier- wie kunstverständigen Sohne Hugo des vormaligen Gold- und Silberschmiedes Herrn Fiedler betrat und die lauschigen Verstecke desselben und das in einem alten Rundthurm angebrachte Sommerhaus bewunderte, da trug ich einen Eindruck davon, den mir später nur Göthe's zaubervolles Knabenmärchen: „Der neue Paris" im 2. Buch des 1. Theils „Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung" mit aller lebhaften Frische wieder erweckte. Einst werden die Alterthumsforscher der Günther-Stadt über all diese unersetzlichen bildlichen Verluste, welche sich bald genug auch auf die noch vorhandenen ältesten Häuser der Stadt und Lauben des Ringes erstrecken dürften, ihr vergebliches Ach und Wehe rufen.

So auch verbrachte ich in dem seiner Alterthümlichkeit nach noch ziemlich wohl erhaltenen ehemaligen Bartsch-Zwinger links am Schweidnitzer Thore den größten Theil meiner Gymnasial-Ferien bei dem damaligen Pächter desselben, Gärtnermeister Runge. Hier ziehen sich noch alle drei Befestigungs-Vormauern vom Schweidnitzerthor bis zum Burglehn an der uralten fast 600jährigen Stadtmauer hin, an welcher meine Eltern später hart am Schweidnitzer Thore, vis-à-vis der Bartsch-Besitzung, durch ein Jahrzehnt von

1851—59 wohnten, während die Außenseite der Stadtmauer einer offenen Straßenschmiede als unerschütterliche Feuerwand diente. Sie war wohl an 30 Fuß hoch und so dick oder breit aus Basaltsteinen, jedenfalls den ehemaligen Steinbrüchen (der sog. Sigillatgrube) des Georgenberges wie die der großen Kirche entnommen, gemauert, daß ich als 11 bis 14jähriger Knabe und noch später Jahre lang als zu den Ferien heimkehrender Gymnasiast beispielsweise im Garten des ebenso geistreichen wie gutmüthigen katholischen Stadtpfarrers Herrn Klimke, dessen herrliche Erdbeeren- und Himbeeren-Pflanzungen sowie prächtigen Tafelbirnen und Pflaumen, die er mir oft genug selbst auf meine Schreibstube in seinen damit vollgespickten Taschen brachte, mich anlockten, auf einer inneren baufälligen Mauertreppe bequem ihren oberen Theil erreichen und auf ihr bis zur Ruine des seit 1663 schon verfallenden und seit 1719 vollends niedergebrannten Burglehns hingelangen konnte, wenn ich die, die Grundstücke der benachbarten Einzelbesitzer gegenseitig abtheilenden Stacketenzäune quer über die obere Mauer hinweg in einzelnen Latten entweder lockerte und so durchschlüpfte, oder sie halsbrecherisch umkletterte.

Ja, ich sonnte mich oft stundenlang dort oben auf dem durch über 5 Jahrhunderte von allen Winden hinaufgetragenen und mit einem dicken Gras- und Moospolster überdeckten weichen Humuspfühle, quer über liegend, ohne dabei den Rand der früher ganz mit Brustwehren umzogenen Mauer, von denen nur noch ein Stück stand, mit Kopf und Füßen zu erreichen; wobei ich die Blicke entweder nördlich zu den beiden Spitzgiebeln des schon 1180 begründeten Johanniter-Commende-Schlosses, dem jetzigen **Pfarrhause**, welches drei Mal **Friedrich den Großen** in seinen Mauern beherbergte [1]) und aus dem fast sicher die ewig denkwürdige Disposition

[1]) Es steht historisch fest, daß der König nach der Schlacht bei Leuthen den 5. December und nach der Einnahme von Breslau am 20. December 1757 vom 25. bis 30. December sein Hauptquartier mit seiner Garde und Artillerie in Striegau aufschlug und persönlich in der alten Maltheser-Commende (dem jetzigen katholischen Pfarrhofe) wohnte. (Richter's Chronik S. 244.) Auch am 18. März 1763 reiste er durch Striegau und schenkte den Verarmten 30,000 Thaler (in Berenburg'schen 1/3-Sgr.) zur Schuldentilgung. (Richter S. 248.) Nun steht aber nach der folgenden Note ebenfalls fest, daß Striegau schon am 2. Juni 1745 in den Besitz des Königs kam, und man darf folgern, daß dieser sicher sein Hauptquartier in der Stadt selbst aufgeschlagen haben wird, welches er den ganzen 3. Juni 1745 innegehabt haben muß. Nach der höchst kritischen Schlacht von Leuthen kehrte er nach Striegau zurück und bezog wohl mit alter Vorliebe sein schon von der glänzenden Hohenfriedeberger Schlacht her ihm bekanntes und liebgewordenes Quartier. Vielleicht finden sich noch einmal in den Striegauer Magistrats-Acten bestimmte Anhaltspunkte dafür in alten Rechnungen und Berichten aus jener Zeit.

zur **Hohenfriedeberger Schlacht** hervorging,[1]) ferner weiter links zur Hinterseite der Elementarschulgebäude mit ihren köstlichen Schulerinnerungen und zu den alten Hinterfronten der ehedem zum Burglehn gehört habenden Grundstücke richtete, über welche sämmtlichen Gebäude hinaus der als Meisterwerk der gothischen Baukunst des 13. Jahrhunderts dastehende Dom von St. Peter und Paul mit seinen starken Strebepfeilern und seinem hohen, das höchste Kirchengewölbe Schlesiens beschützenden Dache reckenhaft emporstürmt,[2]) das nur noch von den Gipfeln der naturalten, historisch denkwürdigen drei Striegauer Berge[3]) mit ihrer entzückenden Rundsicht über

[1]) Friedrich der Große schreibt selbst in „Geschichte meiner Zeit" (2. Bd. 1788) Seite 186: — „Den 4. Junius versammelte der König um 2 Uhr Morgens, die vornehmsten Offiziere der Armee, um ihnen die Anordnung des Treffens mitzutheilen; wir würden sie hier übergehn, wenn nicht alles, was auf eine entscheidende Schlacht Bezug hat, von Wichtigkeit wäre. Hier ist also diese Anordnung: — „„Die Armee setzt sich sogleich in Marsch rechts, in zwei Treffen; „sie geht über das Striegauer Wasser. Die Reuterei stellt sich in Schlachtordnung, „dem linken Flügel der Feinde gerade gegen über, an der Seite von Pilgrimshain; Dü Moulin's Korps deckt ihren rechten Flügel; der rechte Flügel der „Infanterie stellt sich an den linken Flügel der Reuterei, gerade den Gebüschen „bei Ronstock gegen über; die Reuterei des linken Flügels lehnt sich an den „Bach bei Striegau, und behält in der Ferne die Stadt dieses Namens im „Rücken. Zehn Dragoner- und 20 Husaren-Schwadronen machen die Reserve, „und stellen sich hinter die Mitte des zweiten Treffens, um dort, wo man sie „nöthig haben wird, gebraucht zu werden; hinter jeden Flügel der Reuterei stellt „sich ein Regiment Husaren im dritten Treffen, um da, wo das Terrain sich aus„breitet, den Rücken und die Seite der Reuterei zu decken, oder um beim Nach„setzen zu dienen. Die Reuterei fällt den Feind ungestüm mit dem Degen in „der Faust an; sie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangene; sie richtet „ihre Hiebe alle nach dem Gesicht; nachdem sie die Kavallerie, gegen die sie ihren „Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreut hat, kehret sie dann gegen das feind„liche Fußvolk zurück, und nimmt es entweder in die Seite oder den Rücken, „nachdem die Gelegenheit sein wird. Die Preussische Infanterie rückt mit großen „Schritten gegen den Feind an; wenn die Umstände es nur einigermaßen erlauben, „bringt sie auf denselben mit aufgepflanztem Bajonette ein; muß gefeuert werden, „so thut sie dies nur in einer Entfernung von 150 Schritt. Wenn die Generale „auf den Flügeln oder vor der Fronte des Feindes irgend ein Dorf finden, was „derselbe nicht besetzt haben sollte: so nehmen sie es ein und umstellen es von „außen mit Infanterie, um sich desselben, wenn die Umstände es gestatten, zu „bedienen, dem Feind in die Seite zu fallen; aber sie müssen keine Truppen weder „in die Häuser noch in die Gärten legen, damit nichts sie aufhalte oder sie „hindere, den Ueberwundenen nachzusetzen."" — Sobald jeder wieder auf seinen Posten zurück war, setzte sich die Armee in Bewegung. U. s. w."

[2]) Nach Pastor Ehrhardt's „Presbyterologie" von Brieg 1782 S. 88 ist in Schlesien nur das Gewölbe der ev.-luth. Haupt-Pfarrkirche zu St. Nikolai in Brieg um ein geringes niedriger als das zu Striegau. Letzteres hat eine Höhe von 83 Fuß über dem Planum.

[3]) Eine Sage unter dem Striegauer Landvolk, welche meine Mutter von den ältesten Leuten erfahren und mir oft mitgetheilt hat, die aber früher sowohl bei anderen klugen Leuten als auch bei mir Unglauben fand, berichtet, König Friedrich II. sei vor der Schlacht von einem Bäuerlein auf den Striegauer Spitzberg hinauf geleitet worden. Selbst was Beide mit einander gesprochen, wollte man noch ausführlich wissen. Seitdem habe ich nach einem Anhalts-

ganz Mittelschlesien und von dem urewigen Himmelsgewölbe überragt zu werden vermag; oder von wo aus ich meine fast teleskopisch schauenden Jugendaugen an den schwindelnden Tiefen der mit Weinspalieren überzogenen drei Mauern des damaligen Bartsch-Zwingers, an den ringsum lachenden Obstgärten, Vorstädten, Fluren, Dörfern, bis hinüber zu dem links majestätisch emporblauenden Zobten mit seiner uralten „Mariae Heimsuchungs-Kapelle,“

---

punkte oder einer historischen Bestätigung für diese Sage gesucht und sie in Folgendem gefunden. Friedrich's II., Königs von Preußen, „Geschichte meiner Zeit,“ 2. Bd. 1788 berichtet ausdrücklich, daß „die Corps des Herrn Du Moulin und von Winterfeld den Vortrab der am 1. Juni 1745 (von Frankenstein über Reichenberg) durch Schweidnitz nach Striegau hin rückenden Armee ausmachten und die Anhöhen bei Striegau diesseits des Striegauer Wassers besetzten. Der König besuchte alle Tage seine Vorposten; den 2. befand er sich auf einer Anhöhe **vor** Du Moulin's Lager, von wo aus man das ganze Feld, die Anhöhen von Fürstenstein und selbst einen Theil des Oesterreichischen Lagers bei Reichenau übersehen konnte. Der König hatte sich hier ziemlich lange aufgehalten, als er eine in den Gebirgen aufsteigende Staubwolke gewahr ward, welche vorwärts kam, sich in die Ebene herunter senkte und dann sich schlängelnd von Kauder nach Fegebusch und Ronstöck zog. Der Staub fiel hierauf, und man sah ganz deutlich das Oestreichische Heer, welches aus den Gebirgen in 8 großen Kolonnen vorgerückt war. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den Bach bei Striegau [hierin liegt wohl ein Versehen des Uebersetzers: nicht an den Bach bei Striegau, sondern an den Striegauer Bach bei Halbendorf oberhalb Striegau] und zog von dort aus sich gegen Ronstock und Hausdorf; die Sachsen, welche den linken Flügel ausmachten, breiteten sich bis nach Pilgramshain aus. Herr Du Moulin erhielt augenblicklich Befehl: um 8 Uhr Abends das Lager abzubrechen, über das Striegauer Wasser zu gehn und sich auf einen vor der Stadt liegenden Felsen zu stellen, woselbst ein Topasbruch ist, nach welchem der Berg benannt wird. Die Armee setzte sich Abends um 8 Uhr in Marsch, zog rechts in zwei Linien fort und beobachtete die größte Stille; es ward den Soldaten selbst das Rauchen verboten. Die Vorderspitze der Truppen traf um Mitternacht bei den Brücken bei Striegau ein, wo man wartete, bis alle Corps recht dicht beisammen waren. — Den 4. Junius versammelte der König um 2 Uhr Morgens die vornehmsten Offiziere der Armee, um ihnen die Anordnung des Treffens mitzutheilen. [Nun folgt dieselbe, die wir vorhergehend mitgetheilt haben.] Sobald jeder wieder auf seinen Posten zurück war, setzte sich die Armee in Bewegung.“ U. s. w. — Obige Anhöhe **vor** Du Moulin's Lager kann nur der **Striegauer Spitzberg** gewesen sein, welcher damals wohl noch voll bewaldet und fast unzugänglich war, da man erst 1845 einen Zickzackpfad auf seiner Südseite hinauf anlegte. Der Breite Berg muß damals noch auf seiner Westseite bis fast zu den Fuchsbergen hin mit Kiefernwald bestanden gewesen sein, und die 1873 gefällte Kiefer auf dem Breiten Berge mit ihrem abgebrochenen Wipfel und einem Hauptaste, der sich wie eine wallende Fahne im Winde bewegte (s. S. 8), mochte noch der letzte historische Ueberrest jenes angeblichen dichten Fichten-Waldes sein, den auch Richter's Chronik (S. 482) noch als über den Weg nach Pilgramshain sich bis zur hohen Höh hinweg ziehend erwähnt. Der König kann sonach sehr wohl eines bäuerlichen Führers bedurft und sich dessen heimlich bedient haben. Hiernach ist der Striegauer Spitzberg mit seiner herrlichen Aussicht für Friedrich d. Gr. die eigentliche Veranlassung zur genauen Recognoscirung der ganzen Umgegend und zur trefflichen Disposition der Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau geworden. Wir glauben, diesen interessanten Umstand hiermit zum ersten Male hervorgehoben und so historisch genau als möglich begründet zu haben.

rechts davon an dem 327 Fuß hohen Thurme der Schweidnitzer Pfarrkirche und noch weiter rechts an den verschwimmenden Höhenzügen des Glatzer Gebirges und an den scheinbar das Himmelsgewölbe stützenden blauen Bergkränzen des Eulen-, Hochwald-, Sattelwald- und Bolkenhainer Gebirges mit dem das letztere überragenden Riesengebirge weidete. Von dort herüber schimmerten die mit der Mauer dieser Stadt, auf der ich lag, historisch engverbundenen Stätten des fensterblitzenden Bergschlosses Fürstenstein und der meine Kindheitswiege noch in ihren trotzigen Trümmern beschützt habenden Bolkoburg. Dort habe ich meine herrliche Heimath erst recht lieb gewinnen und voll ins Herz schließen gelernt. Hier wie auf ihren Bergen entschleierte mir die Vaterstadt erst geistig ihr holdselig lächelndes Angesicht, das unwillkürlich mit dem einer frühen Knaben- und Jugendliebe wie bei Günther verschmolz, welche mir auf der einsamen, kaum von Baumwipfeln erreichten Höhe dieser stolzen Ringmauer oft genug Sehnsuchtslaute in Worten und Liedern auf Lippen und Papier lockte.

Durch meinen als trefflichen Pädagogen bereits im ersten Kapitel S. 2 erwähnten Striegauer Geschichtslehrer Hoffmann wußte ich, daß ich inmitten des einst freiesten Stückes Welt auf Gottes Erdboden stand und lag, weil Striegau mit den beiden Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer, zu denen es abwechselnd gehörte, niemals in ein abhängiges und gedrücktes Lehnsverhältniß zu auswärtigen Fürsten gerieth, sondern zuerst Leibgedinge der Herzogin Agnes von Schweidnitz war, der es ihr Gemahl Bolko II. als Witthum verschrieb, wobei er sie 1351 „Frau von Striegau" nannte, durch diese aber Erbe und Heirathsgut ihrer Nichte, jenes „Fräuleins Anna von Jauer" wurde, welches diese ihrem Gemahl, dem mächtigen Kaiser Karl IV., als zugesicherte Morgengabe und späteres Erbe für ihren Sohn Wenzel mitbrachte. Dieses Gefühl der Freiheit mit ihren zahlreich erworbenen Privilegien und Gerechtsamen erfüllte auch die Bürger und den Rath meiner Vaterstadt durch das ganze Mittelalter hindurch mit einem stolzen Unabhängigkeitssinn, welcher eben diese Selbstvertheidigungs-Mauern mit Wallgräben und Thürmen nach ihren muselmännischen Vorbildern aus den Kreuzzügen [1])

[1]) Es steht historisch fest, daß unsere ersten hohen Befestigungs- und Wachtwie Kirchen-Thürme nur während und nach den Kreuzzügen um die von Deutschen, Franzosen und Engländern ummauerten Städte nach dem Vorbilde Bagdads entstanden. So stammt auch der St. Marcus-Thurm in Venedig aus der Zeit der ersten Kreuzzüge. Auch die Windmühlen sind aus denselben Zeiten und Orten.

ringsum schuf und erhielt, und von dem auch ich einen Theil als ihr berechtigter Urenkel und geistiger Erbe mir selbst in den dürftigsten Verhältnissen vindiciren zu können vermeinte. Ich bin trotz aller entgegenstehenden Hindernisse bis jetzt frei und unabhängig geblieben von allen mich jemals gewaltsam zwingen wollenden religiösen, wissenschaftlichen wie politischen Vorurtheilen und habe mich jederzeit der Auswahl des nach meinem Verständniß Besten beflissen. Diese geistige Richtung verdanke ich lediglich dem historischen Musterbilde und erzieherischen Einflusse meiner Heimath. Und zum Theil auch meinem theuren Vorgänger und Landsmann Günther, dessen Motto: —

„Denn was an Menschen lebt, ist Tugend und Verstand,
Und Kunst und Wissenschaft; das Andre deckt der Sand!" —
(Ged. S. 479.)

auch mein Wahrspruch ist, und dessen „Glaubensbekenntniß": —

„Einmal ist und bleibt mein Zweck, bloß der Wahrheit nachzustreben,
Und, so viel nur an mir ist, als ein nützlich Glied zu leben:
Drum verehrt mein Geist die Lehrer, die in unsern Tagen blühn
Und das Licht der rechten Weisheit endlich aus dem Nebel ziehn.
Daß mich Haß und Pöbel schilt, als vertieft' ich mich in Grillen,
Die den Beutel und den Kopf mit gelehrtem Winde füllen,
Das verzeih ich seiner Einfalt, die im „Aberglauben" steckt
Und die Wissenschaft verachtet, weil sie ihren Kern nicht schmeckt.
Daß Verleumder böser Art auch mein Christenthum vernichten,
Mag der Herr, der Alles sieht, doch nur mit Erbarmung richten!
Dieß gesteh' ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geschwätze,
Das in Glaubenssachen schwärmt, für geringe Possen schätze." . . . .
(Ged. S. 858.)

welches er an seine Vaterstadt richtet, nahezu dieselben Erfahrungen ausspricht, die auch ich in Heimath und Fremde zu machen vollauf Gelegenheit hatte. Diese Vaterstadt aber wünschte Verfasser in Vorstehendem so kurz als möglich skizzirt zu haben, um die beigegebene „Ansicht von Striegau in Günther's Tagen" um 1722 allen seinen Lesern ebenso beachtenswerth und verständlich zu machen, wie ihm selbst.

Fünftes Kapitel.

Ein ehemaliger Brandstifter giebt eine unerwartete Auskunft über den früheren Bestand des Günther-Gartens.

Die Striegauer Chronik berichtet aber auch außer der im vorigen Kapitel erwähnten Hauptfeuersbrunst, unter ihren vielfachen, genau verzeichneten „Bränden im Frieden" besonders ausführlich über die vielen Brandstiftungen eines Mannes, Namens Kupferschmidtmeister **Carl Benjamin Renner,** welcher 1794, genau 101 Jahre nach Günther geboren, 27 Jahr alt, in der Zeit vom 5. September 1820 bis 11. April 1821, genau 100 Jahre nach des Dichters letztem Besuche daselbst, wohl an 15 Feuer in und um Striegau anlegte, bloß um sich dadurch einträglichere Arbeit an den Spritzen der Stadt und Umgegend zu verschaffen. Er wurde endlich nach vielen Bemühungen ertappt und überführt, und in Schweidnitz als Mordbrenner zum Tode verurtheilt, von des damaligen Königs Majestät jedoch zu lebenslänglicher Baugefangenschaft begnadigt, weshalb er als früherer Pionier von 1813 nach der Festung Glatz abgeführt wurde. Dort brach er jedoch am 5. August 1826 aus, wurde aber schon am 18. wieder eingefangen und auf dem Glatzer Hauptfestungsthurm „Donjon" in schwere Eisen und Ketten gelegt. Gleichwohl wußte er sich durch Hilfe eines Mitgefangenen Ruhl auf die sinnreichste und verschlagenste Weise abermals am 14. November 1826 von seinen Eisenbanden zu befreien, und Beide brachen, nachdem sie sich am Festungsthurm 30 Fuß tief herabgelassen, aus der Festung und gelangten auf den krümmsten Wegen über Wartha, Reichenbach, Striegau, (wo er Nachts auf dem großen Kirchhofe und dann in der Basalthöhle des Breiten Berges campirte), Jauer, Goldberg, Lauban, Görlitz bis Leipzig, woselbst Renner mit einem falschen Wanderbuche ertappt und am 14. Januar 1827 wieder in Glatz eingeliefert wurde, Ruhl aber noch weiter bis Berlin entkam, wo

ihn am 17. December 1826 dasselbe Schicksal der Wiederfestnahme ereilte. In Folge langjähriger guter Führung wurde Renner endlich in Jauer, wohin man ihn gebracht, vollständig begnadigt, und dort betrieb er die Kupferschmiedekunst ehrlich weiter bis zum Jahre 1877, in welchem er am 13. December 83 Jahre alt starb.

Was hat nun wohl dieser Mann mit unserer Günther-Forschung zu schaffen? Folgendes. Ich richtete nämlich im Jahre 1873 von Leipzig aus an ihn als den ehemaligen Vorbesitzer des nachmals Schlossermeister Sander'schen Grundstücks Neugasse Nr. 105 und als einen Sprößling von Eltern, von denen sein Vater, der bürgerliche Kupferschmidt Carl Gottlieb Renner am 18. November 1753 zu Striegau geboren war laut seinem noch erhaltenen Grabdenkmal,[1]) folglich bis in die zweite Generation nach Günther's des Dichters und bis in die erste Generation nach des alten Dr. Günther's Tode zurückreichte und dem Sohne über sein nachbarliches Verhältniß zum Günther-Hause noch mancherlei mitgetheilt haben konnte, brieflich mehrere diesbezügliche Fragen, besonders darüber, ob der Günther'sche Garten früher vielleicht kleiner oder auch größer gewesen als jetzt, und ob das Hinterhäuschen, welches meine Eltern bewohnt hatten und in dem ich meine letzten Knabenjahre verlebte, etwa noch gar auf dem ehemaligen Grund und Boden des Günther'schen Gartens erbaut worden sei? Es erschien mir nämlich auch fragwürdig, ob dieser Günthergarten sich schon immer so breit und quer vor das Hinterhäuschen und Hofgrundstück des Hauses Nr. 105 herübergezogen und dieses Stück nicht in gerader Hoffluchtlinie ehemals zu letzterem bis an die Kirchhofmauer gehört habe? Diese und noch einige andere Fragen wegen des früheren Besitzstandes der beiden für mich wichtigen Nachbarhäuser und Gärten beantwortete mir Renner als 79jähriger Greis mit nachfolgendem eigenhändigen Schreiben: —

„Jauer den 26. October 1873.

„Geehrter Herr!

„Sie verlangen von mir zu wissen wegen dem Hause und „Garten Nr. 105 auf der Neugasse in Striegau von dem Hinterhause,

---

[1]) Carl Gottlieb Renner starb den 30. December 1816 im Alter von 63 Jahren 1 Monat 12 Tagen als ein ehrenbraver Mann, während seine Ehefrau, die Mutter unseres Brandstifters, erst den 14. October 1836 im Alter von 74 Jahren 6 Monaten ihm als Wittwe nachfolgte. Ihr Name war Anna Rosina Renner geb. Kuhntin. Sie hatte ihrem Gatten 3 Söhne und 2 Töchter geboren. Beider Grabdenkmal auf dem Nicolai-Friedhof.

„welches ich im Jahre 1817 erbaut habe: es steht dieses auf dem „Grunde des Hauses Nr. 105, welcher ein kleines Gärtchen war; „ich erbaute es zu einer Kupferschmidtwerkstelle und hat dasselbe „niemals zum Hause 106 gehört.

„Mein Vater hat Nr. 105 gekauft von einem Schuhmacher „Pausebag (!), hat es 34 Jahr besessen und ist im Jahr 1816 „gestorben; da meine Mutter dasselbe erbte, kaufte ich es ihr 1817 „ab und erbaute die Werkstelle. Die früheren Besitzer kann ich „Ihnen nicht angeben; wie lange es Pauseback (!) hat besessen, „weiß ich nicht. Nach mir hat der Schlosser Sander dasselbe „gehabt.

„Nr. 106 war das dem Kürschner Schubert und nachher dem „Zinngießer Klein gehörige Haus, Nr. 104 das dem Buchbinder „Peldram [1]) gehörige Haus; weiter weiß ich Ihnen nichts zu berichten.

„Mit der größten Hochachtung unterzeichnet sich

„Dero „ergebenster

„Carl Renner

„Kupferschmidt-Meister."

Sonach hat Renner's Vater das Haus Neugasse Nr. 105 im Jahre 1782 vom Schuhmacher Pauseback gekauft, der es vielleicht von seinen Eltern, wie es stand und lag, ererbte, weil die Schuhmacherprofession, welche seit 1415 in der Stadt 32 Schuhbänke an der Ringseite vom Braunen Hirsch (Gräber's Gasthof) auf die Neugasse zu besaß, ein in Striegau sehr seßhaftes Handwerk zu sein pflegte, das in der Zunft gewöhnlich vom Vater auf den Sohn überging, wie ja Aehnliches auch an der Kupferschmidt Renner'schen Familie ersichtlich ist. Und wirklich finden wir in der „Richter'schen

[1]) Der Seite 22 erwähnte Buchbindermeister und spätere Buchhändler Joh. Carl Aug. Hoffmann in Striegau heirathete gegen 1829 die hinterlassene Wittwe des oben genannten Buchbinders Peldram und ward so Besitzer des zweitnächsten, nordöstlich davon gelegenen Nachbarhauses vom Güntherhause, ohne leider die älteste Tradition desselben in ihren näheren Beziehungen zu letzterem mit zu überkommen, obgleich sich am Hause Nr. 104 ein sog. Güntherkopf noch in meiner Knabenzeit 1844—1850 befand. — In genanntem Hause wohnte auch mein S. 2 erwähnter, verehrter Jugendlehrer Franz Hoffmann 2 Jahrzehnte lang, seit 1844, in der ersten Etage, bis er ca. 1865 heirathete. — Nach dem Verkaufe des Hauses durch Buchbindermeister Hoffmann, welcher seine Buchhandlung auf der Schweidnitzerstraße errichtete, besaß es in meiner Knabenzeit 1845—1848 eine Steindrucker- und Malerwittwe Frau Beste, von welcher wir Kinder stets billige Bilderbogen zum Austuschen zu holen pflegten. Nach deren Tode ging das Haus in den Besitz der Kaufmann Pollack'schen Familie über, welche schon vor 1845 ihren Verkaufsladen in demselben hatte. Durch einen Abputz dieses Hauses ist der erwähnte Güntherkopf am Simse unter den rechtsgelegenen 3 Fenstern des ersten Stocks verschwunden. Der Verf.

275488B

Stadt-Chronik" unter den Bürgerschützenkönigen der Stadt 1785 den Schuhmachermeister George Pauseback (wohl den Verkäufer obigen Hauses und den Käufer des gelegentlich des Schauspielers Günther 1831 (S. 23ff.) erwähnten Gasthofes „zur blauen Marie" oder „goldenen Krone," Ring und Schwalbengassen-Ecke), ferner 1769 den Kupferschmidt Carl Gottfried Renner (den Vater des Obigen), und einen Melchior Pauseback in den Jahren 1709 und 1696, ebenfalls als den Kern der Scheibe treffenden Schuhmacher, verzeichnet, welcher Letztere der Großvater des im Renner'schen Briefe erwähnten Pauseback und der vermuthliche Nachbar des Günterhauses zu des Dichters und seines Vaters, des Dr. Johann Günther, Lebzeiten gewesen sein dürfte! Der Günther-Garten wird von jeher die jetzige Größe besessen haben, da der Platz, welchen jetzt das erwähnte Hinterhäuschen einnimmt, früher das zu Nr. 105 gehörige Gärtchen war und noch bis heut die Verhältnisse jener Häuser und Grundstücke seit Renner's Erinnerung stabil geblieben sind. Diese Schlußfolgerungen verdanke ich lediglich der obigen Mittheilung Renner's, welcher dadurch seiner Vaterstadt nach mancher früheren materiellen Schädigung nunmehr auch einen geistig mit ihm versöhnenden literarischen Dienst erwiesen hat. Der freundliche Leser hat keine Ahnung von den Schwierigkeiten, welche sich der Sammlung dieser dürftigen Notizen dem Verfasser entgegenstellten.

Ueber das für uns am meisten fragliche Güntherhaus giebt Carl Renner freilich nur den einen sichern Anhaltspunkt, daß es vor dem Zinngießer Klein einem Kürschner Schubert gehört habe. Eine andere bejahrte (von mir leider nicht sogleich genau notirte und daher vergessene) Quelle nannte mir als Vorbesitzer noch einen Handschuhmacher Ludwig. (S. 18.) Aller dieser Besitzstand reicht aber wohl nicht gar zu weit hinter das Jahr 1790 zurück. Am 8. November 1745 starb der alte Dr. Johann Günther und hinterließ Haus und Garten jedenfalls seiner einzigen, ihn vielleicht noch überlebenden Tochter, sei es die 1698 geborene Johanna Eleonora, oder die andere, bis dato im September 1879 (und auch bis in den Februar 1880) noch unaufgefundene, zweite Schwester des Dichters, welche mit einem für uns noch Unbekannten, höchstwahrscheinlich mit einem Fleischermeister in den alten Fleischbänken verehelicht war, wie wir bereits in unserem dritten Kapitel durch Mittheilung der Aussage der Frau Rösler (S. 69ff.) wahrscheinlich zu machen versucht

haben,[1]) und mag nun das Günther'sche Besitzthum später an eins von deren Kindern erblich übergegangen, oder in der Zeit vom Tode dieser Mutter (Günther's Schwester) bis 1800 anderweitig verkauft worden sein.

Das ist bis jetzt Alles, was ich über die beiden Häuser Nr. 105 und 106 der Neugasse und ihre früheren nachbarlichen Beziehungen zu einander aus eigenem, durch meine Jugend-Erinnerungen erregtem Antriebe habe ermitteln können.

---

[1]) Wir vermuthen, daß ihr Gatte der in Pastor Lummert's „Evangel. Kirchen-Chronik" S. 67 unter den ersten Kirchenvorstehern Striegau's von 1741 als dritter verzeichnete Fleischer-Oberälteste Gottfried Müller (als Kirchenvorsteher in Function von 1741 bis 1764 und gestorben den 24. Mai 1764) gewesen sein könnte. Derselbe wurde nach S. 106 derselben Chronik in dem 1742 erbauten evangel. Bethause auf der Schweidnitzerstraße im Quergange der Kanzel gegenüber begraben. Er war der Schenkgeber eines S. 104 § 83 näher erwähnten Taufsteins. Die Nachforschungen im evangel. Kirchen-Archiv über seine ehelichen Verhältnisse schweben zur Zeit noch. Das Resultat unserer Nachforschungen und Ermittelungen über ihn verweisen wir in unser besonderes Buch „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung." Man sehe daselbst die Schreiben des ev. Cantors Herrn E. R. Zimmer in Striegau an den Verfasser.

Sechstes Kapitel.

Ueber den bisherigen Stand der Alterthums-Forschung in Striegau.

Einen ersten erfreulichen weiteren Versuch, außer der 1830 erschienenen Richter'schen „Stadt-Chronik," Urkunden der Stadt Striegau methodisch zu erschließen, finden wir in Rector Dr. Robert Rößler's „I. Jahresbericht über die Städtische Höhere Bürger-Schule zu Striegau, Ostern 1872," welcher eine sachkundige Arbeit in der Abhandlung: „Striegau im XIV. Jahrhundert" enthält. Leider ist die wichtigste Quelle für die weitere ältere Geschichte der Stadt, das aus dem Pfarr-Archive zu Bolkenhain in den Sechziger Jahren dem Königlichen Staats-Archive zu Breslau überlassene älteste **Striegauer Stadtbuch,** welches die Jahre von 1347 bis 1457 umfaßt, und von den damaligen Stadtschreibern geführt wurde, noch nicht in ähnlicher Weise zur allgemeinen Kenntniß gelangt. Sonach ist uns Striegau vom 15. bis 19. Jahrhundert (trotz der Richter'schen Chronik) noch nicht genügend erschlossen. Wie nun aber ist wohl jenes Stadtbuch nach Bolkenhain gelangt? Vielleicht durch den 1748 bis 1750 zum Bürgermeister in Striegau erwählten Stadt-Sekretair Hynitsch aus Bolkenhain. (Richter p. 304.) Ein vollständiger Abdruck desselben wäre für die Stadt Striegau eine wesentliche Ergänzung ihrer noch so lückenhaften Chronik. — Auch der Abdruck des noch vorhandenen und für die Geschichte Breslau's nicht unwichtigen „Diarium Butschkianum" vom Ende des 16. bis Anfang des 17. Jahrhunderts, im Besitze des Stadtverordneten-Vorstehers Herrn Kaufmann Opitz in Striegau, in 400 Blättern 8°, wäre ein berechtigter Wunsch. Nur ein Zufall rettete diese Chronik vor dem Schicksale der völligen Vernichtung, indem sie 1843 aus der Nachlaßmasse eines Herrn von Niekisch in Schweidnitz von ihrem gegenwärtigen Inhaber als Makulatur gekauft wurde. —

Wer aber ist wohl jetzt im Besitz der von dem verstorbenen Herrn Kaufmann Joh. Heinrich Mentler, einem Nachkommen und Enkel jenes Mentler, dem Günther nach dem Brande Striegau's 1719 das Hochzeitslied (Ged. S. 450) sang, aufgesammelten und in der Richter'schen Chronik vielfach erwähnten, für die Geschichte der Stadt fast unentbehrlichen Original-Urkunden, welche noch eines vollständigen, diplomatisch getreuen Abdrucks harren?

Etwas besser ist schon die Geschichte beider Hauptkirchen Striegau's bestellt durch Kaplan A. Schade's „Geschichte der ritterlichen Johanniter-Kirche und Comthurei von St. Peter und Paul in Striegau und ihrer vier Nebenkirchen daselbst" (Breslau, R. Nischkowsky, 1864) IV, 90 S. kl. 8°, und durch Pastor Hermann Lummert's „Chronik der evangelischen Parochie Striegau seit 1741. Urkundlich zusammengestellte Kirchchronik. (Striegau, E. Gröger, 1877.) 175 S. gr. 8°. Aber auch hier giebt es noch große, unausgefüllte Lücken.

Der im Sommer 1878 für Striegau leider zu früh verstorbene Pastor sec. Hermann Lummert hat während seiner gedachten Arbeit gleichzeitig eine große Anzahl Günther-Notizen durch Befragung der ältesten Leute seines Kirchspiels gesammelt und gedachte dieselben mit einer „Vorgeschichte der evangelischen Gemeinde Striegau's vor 1741" nicht lange nach dem Erscheinen seiner 1877 herausgegebenen „Evangelischen Kirchen-Chronik seit 1741" zu veröffentlichen, was aber durch seinen unverhofft schnellen Tod leider ein wieder in weite Ferne hinausgerückter frommer Wunsch bleiben dürfte, wenn nicht ein gleich ihm für diese Vorgeschichte der Stadt bis zurück in die erste Zeit der Reformation begeisterter Erbe dieses seines vielleicht wichtigsten, aus allen Archiven und flüchtigen mündlichen Ueberlieferungen der Stadt mühsam aufgesammelten Nachlasses, ihn beständig weiter und endlich zu Tage fördernd, sich eifrigst annimmt.

Schon allein die alten **steinernen Urkunden** oder **Denkmäler** beider Kirchengemeinden in und um die 1873 total restaurirte katholische Pfarrkirche, sowie die noch erhaltenen älteren **Grabsteine** des St. Nicolai-Kirchhofes, soweit sie der Zahn der Zeit, Feuersbrünste und Kriege verschont, redeten eine gewaltige Sprache ihrer Zeit durch Jahrhunderte an Ohren, welche sie nicht mehr hören, und an Augen, welche sie nicht mehr lesen oder verstehen konnten und wollten. Der größte Theil derselben ist untergegangen. Nach Naso, einem schlesischen Chronisten und Verfasser von „Phoenix redivivus ducatuum

Svidnic. et Jaurov.“ (Breslau 1667), waren die Aufschriften der auch den Fußboden der Kirche und deren untere Grüfte zahlreich bedeckenden Grabsteine durch Fußtritte schon 1667 unleserlich geworden. Die bis 1870 an Pfeilern und Wänden erhaltenen habe ich glücklicherweise noch durch genaue Abschriften ihrem Inhalte nach gerettet.[1]) Ich suchte in dem Jahrzehnt von 1860 bis 1870 nach Zeitgenossen, Verwandten oder Gliedern der Günther-Familie. Der größte Theil der Denkmäler innerhalb der Kirche wurde bei der Restauration derselben von ihren alten Pfeilerplätzen abgerissen und wahrscheinlich zur Neupflasterung der Kirche mit verwendet. Ein **Striegauer Alterthums-Verein** bestand zur Zeit noch nicht, welcher diese Denkmäler dem Baufonds der Kirche um einen vielleicht billigen Beitrag hätte abgewinnen und so erhalten können. Das katholische Kirchenbau-Collegium handelte bei der Knappheit seiner Baugelder gewiß nur im besten Interesse der von ihm durchzuführenden Restauration, wenn es Pflastersteine suchte, wo es dieselben umsonst fand. Was galten ihm im Grunde genommen auch die in der Zeit der Reformation und bis in den dreißigjährigen Krieg hinein der ursprünglich katholischen Kirche durch Simultangebrauch inzwischen einverleibten protestantischen Denkmäler,[2]) wenn diese von ihren eigenen

---

[1]) Leider war die noch in Richter's „Chronik“ S. 348 erwähnte, am letzten rechten Pfeiler des hohen Orgelchores (vom Hauptportale herein) im rechten Seitenschiff aufgehängt gewesene Begräbnißtafel des Kaiserl. Leibmedicus Johannes C. Montanus schon 1845 spurlos verschwunden.

[2]) So bemerkt Kaplan A. Schade in seiner „Geschichte der Johanniter-Kirche St. Peter und Paul in Striegau“ beispielsweise Seite 51 so nebenher über die aus der Reformationszeit 1592 stammende, prächtig gearbeitete sandsteinerne Kanzel, sie sei „kunstlos im Renaissance-Stil gehalten!“ Und doch ist sie klassischer als selbst die berühmten Kanzeln des Doms zu Freiberg in Sachsen, ja eine, wenn auch einfachere, so doch würdige Nachahmung einer der herrlichsten Kanzeln, welche sich im Mittelschiff der 1228 im gothischen Baustil begonnenen und 1253 (als der Grundstein der Striegauer Peter- und Paul-Kirche gelegt ward) eingeweihten Franziskaner-Kirche Santa Croce in Florenz befindet. (S. „Ueber Land und Meer“ Nr. 16, 1879/80.) Doch damit wir uns ja über den eigentlichen Sinn seines Wortes „kunstlos“ nicht täuschen, wiederholt er S. 75: — „Störend auf den frommen Beter, wie auf den Freund der Baukunst, wirken in unserer Kirche die zahlreichen Grabmonumente, gewaffnete Ritter, sowie deren Frauen und Kinder darstellend, welche zumeist in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der kunstlosesten Weise fast allen Pfeilern und Wänden angeklebt worden sind. — Aus derselben Zeit stammt die unschöne, zur Größe und Bauart der Kirche in gar keinem Verhältnisse stehende Kanzel aus Sandstein, zu deren Umkleidung und Dekoration die Figuren der zwölf Apostel benutzt sind.“ — Die Alterthumsfreunde der Stadt konnten hierdurch genügend gewarnt sein. Noch älter, aus dem Jahre 1585 stammend, ist nur die Kanzel der Kirche zu Häslicht bei Striegau. Die erhaben würdige, gehörnte Moses-Statue der Striegauer Kanzel, welche mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die in ihrem linken Arme ruhenden 2 steinernen Gesetzestafeln mit Hindeutung auf Levit. Cap. XIX, V. 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ zeigt und

Glaubensgenossen nicht mehr beachtet wurden! Der Artikel in der „Schlesischen Zeitung“ vom Rector Dr. Luchs in Nr. 217 vom 11. Mai 1873 spricht von vandalistischer Vernichtung der Denkmäler. Aber einige der schönsten sind doch noch erhalten und vom Bau-Collegium unter dem hohen Orgelchore angebracht worden. Es wäre eben Sache der Striegauer evangelischen Gemeinde gewesen, sich die übrigen, nicht weniger werthvollen für ihre Lokal-Kirchengeschichte zu retten und zu erhalten. Wir werden zwar gelegentlich versuchen, sämmtliche geretteten Inschriften nach ihren Jahrgängen von 1318 ab bis in die neuere und neueste Zeit herein unseren Striegauer und Schlesischen Alterthumsfreunden mit Commentar gedruckt vorzulegen; aber die interessanten Schriftzüge und Wappen der vernichteten Denkmäler und deren culturhistorischen Kunstwerth wird dieses nicht mehr zu ersetzen vermögen.

Eine einzige erzene Urkunde dieser Kirche reicht sogar noch bis in das Jahr 1318 zurück. Es ist dies die noch jetzt weithin sonor ertönende **Morgen-, Mittag-** und **Abend-Glocke** der katholischen Pfarrkirche, welche ich als Knabe von 11 bis 14 Jahren den Striegauer Bewohnern so oft mit Vorliebe geläutet und deren für die Geschichte dieser Kirche überaus werthvolle Inschrift ich mit eigener Lebensgefahr im Jahre 1870 erst vollständig entziffert habe, was Herrn Caplan A. Schade S. 81 seiner „Geschichte der Johanniterkirche St. Peter und Paul in Striegau“ 1864 nicht gelungen war. Sie wurde von einem ehemaligen Mitgliede des Striegauer Maltheser-Ordens, Bruder Predborius, späteren Propstes zu Police bei Braunau in Böhmen, „zu Ehren der allezeit ruhmwürdigen Jungfrau Maria“ gestiftet. Ich werde dieselbe sowohl unter meinen herauszugebenden „Denkmälern,“ als auch vielleicht in einer besonderen Broschüre in Verknüpfung mit dem „Bau der großen St. Peter- und Paul-Kirche“ und einer uralten „Templer- und Bergsage der Stadt Striegau“ noch einmal des Weitern zu behandeln und zu erörtern suchen.

---

nebst 2 Engeln an ihren Seiten die Kanzel mit den vier kunstvoll in Relief ausgemeißelten Evangelisten sammt deren Symbolen trägt, von denen aus um den halb um den Pfeiler gewundenen Kanzelaufstieg die sauberen Figuren der übrigen Apostel das Evangelium in alle Welt hinaus zu verkünden eilen, wird von Schade gar nicht erwähnt. In seinen übrigen Behauptungen irrt er. Die Kanzel paßt vortrefflich an ihren Pfeiler und zur ganzen Akustik der Kirche in der Nähe des großen Orgelchores mit seinem berühmten Schallrohre. Und doch können wir dem jetzigen Curatus Herrn Schade in Breslau historischen Sinn nicht absprechen. Er war und ist nur kein Striegauer — deßhalb fehlte ihm einfach die Pietät für diese steinernen Denkmäler.

Die von Richter in seiner „Stadt-Chronik“ überlieferte Berg- und Templer-Sage knüpft sich an eine im „Breiten Berge“ befindliche **Basalthöhle**, deren Umfang noch bis heut in Folge des bisher nicht zu zertrümmernden Gesteins erhalten, in seiner ehemaligen Tiefe aber gänzlich verschüttet ist. Da die Zeit unaufhaltbaren Schrittes fortrückt und auch diese Höhle den mit Dynamit sprengenden Steinbruchpächtern verfallen könnte, ehe der Verfasser sein angekündigtes Buch veröffentlicht hätte, so erlaubt sich derselbe schon hier, den Alterthumsforschern seiner Vaterstadt deren gründliche und methodische Untersuchung und Ausgrabung wie Ausmessung vor ihrer gänzlichen Vernichtung ans Herz zu legen. Einem Striegauer Lehrer, Herrn J. Zimmermann, verdankt die Alterthumskunde die bis jetzt erste und vortreffliche „Vorgeschichtliche Karte von Schlesien“ (Breslau, 1878, bei W. G. Korn). Unter seiner kundigen Leitung dürfte die Nachgrabung vielleicht erfreuliche Resultate zu Tage fördern. Jene nordwestliche Seite des „Breiten Berges,“ an der die Höhle liegt, war ehemals mit dichtem Wald bestanden und somit eine fast sichere und unzugängliche Zufluchtsstätte der vertriebenen und ihre letzten Schätze dorthin flüchtenden Templer.[1]) Die neuesten Nachforschungen über dieselben (s. Prof. Dr. Hans Prutz in Königsberg: „Geheimlehre und Geheimstatuten des Tempelherren-Ordens ꝛc.“ Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1879) bestärken uns in der längst gehegten Vermuthung, daß in derselben noch ein alter, von den Templern hoch verehrter silberner oder goldener Idolkopf wohl verborgen sein könnte. In Kellergewölben und Höhlen pflegten sie ja ihre geheimen gottesdienstlichen Versammlungen zu halten, die sie „Bußhöhlen“ nannten und in denen sie das Bild des unteren Gottes, des Herrn über die Schätze der Welt (angeblich den „Lucifer“), in ihrer Art verehrten. Kellerwölbungen wurden auch nach Richter's Chronik nicht weit entfernt von diesem Berge auf Pilgramshain zu gefunden. In Schlesien wurde der Orden der Templer von Herzog Bernhard 1313 vertrieben. Am 29. August dieses Jahres erschlugen die Bürger meiner Geburtsstadt Bolkenhain unterm Oberthore einen Tempel-Ritter, der gutwillig nicht weichen wollte, im Handgemenge und beerdigten ihn an der Stelle, zum Gedächtniß dessen sie ein eisernes Kreuz in der Mauer anbrachten, das noch heut erhalten ist. Aehnlich wird es in Striegau der Fall gewesen sein. Vielleicht besaßen die Templer dort ehedem Grund und Boden des merkwürdiger Weise zur

[1]) Man erinnere sich hier noch an die uralte Granithöhle am südöstlichen Fuße des Streitberges, deren Seite 7 dieses Buches gedacht ist.

Zeit ihrer Vertreibung erst errichteten Fürstlichen Benedictinerinnen-Stifts! Die Templer mit ihren freigeistigen Ansichten mußten der von ihnen nicht besonders gepflegten Muttergottes-Verehrung weichen, welche sich nun dort durch die Nonnen aufthat. Das uralte steinerne Bildniß derselben war ja seit der Tartarenschlacht bei Wahlstatt 1241, in welcher die schlesischen Tempelritter tapfer mitfochten, nach der kirchlichen Ueberlieferung (s. Richter's Chronik S. 316, Anm.) 62 Jahre lang vermauert geblieben, und erst ein angebliches Wunder förderte es für die dort einziehenden Nonnen 1303 wieder zu Tage. Die Schätze des Ordens können also immerhin in die Höhle des Breiten Berges gerettet worden sein. Dieselben sind vielleicht doch von jenem letzten Templer der Striegauer Sage, ehe er vor Altersschwäche starb, zur Zeit der Stiftung der Glocke von 1318 auf dem Peter-Paul-Thurme der Maltheserkirche einem armen Knaben geschenkt worden. Ich kenne diese Sage in verschiedenen Variationen aus dem Munde des Volkes weit genauer, als die Richter'sche Chronik, und sogar aus einer eigenen Familien-Ueberlieferung des vorigen Jahrhunderts. Der feste Glaube an die visionäre Erscheinung des Templers und seine erneuten Versuche, vom Rest seiner verborgenen Schätze erlöst zu werden, reicht bis in meine Knabenzeit. Aber das Visionäre schließt nicht aus, daß das von den Templern aufgehäufte erste kostbare Geld, sog. weiße (silberne) Groschen in Bracteaten-Gestalt, nicht in einzelnen Stücken auf dem Grunde der Höhle verloren und so erhalten sein könnten. Die Höhle ist an der ganzen linken Seite ihres Eingangs hin mit einem besonders ausgemeißeltem Gange versehen, und da, wo sie heut offen liegt, damals wohl von den jetzt herabgestürzten Felsenstücken überdeckt und vorn verschlossen gewesen. Rechts ist noch ein künstliches Felsenspalt-Fenster oder Ausguckloch erhalten, von dem aus man den Blick bis Liegnitz und Wahlstatt hin schweifen lassen kann. Der tiefe Hintergrund ist zum Theil mit schweren Steinen verschüttet. Der ganze Breite Berg ringsum mag in vorgeschichtlicher Zeit den heidnischen Slaven oder Wenden mit seinen Felskolossen, die sich noch heut an der Südfront des Berges auf die Straße nach Pilgramshain zu mächtig aufthürmen, schon um seiner wundervollen Aussicht auf das ganze Riesengebirge hinüber, als Opferaltäre heilig und zugleich eine Begräbnißstätte für ihre Aschenurnen gewesen sein. Eine Unmasse von Thonscherben durchsetzt den dortigen Humusboden. Auch für den Geologen bietet der sonderbare Flachschliff des langen Bergrückens ein interessantes Räthsel in den vielleicht darüber hinweg schleifenden Eisgängen eines Urmeeres. Für unsere Günther-

Forschung aber ist die Gestalt des diese Berge und Höhle oft genug botanisirend umwandelnden und würzige Kräuter und Sigillaterde für seine schwarzen Tropfen (S. 13) suchenden alten Physikus Dr. Johann Günther gewiß ein würdiges historisches Seitenstück zum fragwürdigen Geiste des Templers der Sage.

Auf allen vorhergehend erwähnten, meist protestantischen Denkmälern der katholischen Stadtpfarrkirche haben seiner Zeit sicher auch unseres Dichters Blicke geruht. Eine nicht unbedeutende Anzahl derselben fällt in die Zeit vom ersten Anzug der Günther-Familie 1687 bis zum Tode des alten Dr. Günther im Jahre 1745. Viele dieser bemittelteren Gestorbenen mögen seine Patienten gewesen sein. Ein besonderes Herausheben derselben aus dem allgemeinen Rahmen aller Kirchen- und Kirchhof-Denkmäler empfiehlt sich für die vorliegende Schrift deßhalb nicht, weil wohl die wenigsten derselben speziell auf unseren Dichter, sondern mehr auf dessen Vater Bezug haben. Sie gehören daher sämmtlich in die allgemeine Kirchen- und Zeitgeschichte der einst durch ihre alten Adelsfamilien und ihr strebsames Bürgerthum lange Zeit unter den befestigten Wohnsitzen der Schweidnitz-Jauer'schen Fürstenthümer als eine der ersten hervorragenden Stadt. Wir hoffen mit der Zeit auch über diese dunkle Vorgeschichte der Stadt noch manche nähere Aufschlüsse bringen zu können, so spärlich auch die Quellen fließen. Striegau kommt an Größe, Steuer- und Wehrkraft unmittelbar hinter Breslau, Schweidnitz und Reichenbach in seiner Blüthezeit vom 14. bis 15. Jahrhundert.[1]) Ihm nach stehen damals noch Jauer, Löwenberg, Bolkenhain, Bunzlau, Hirschberg, Neumarkt, Landeshut, Lähn, Greifenstein, Schönau und Nimptsch. Später ändert sich freilich dieses Verhältniß und thun es ihm Reichenbach, Jauer, Löwenberg und Hirschberg zuvor.

Nach einer historisch beglaubigten Mittheilung meines poetischen Jugend- und Studienfreundes, des am 12. October 1876 zu Breslau † fürstbischöflichen geistlichen Rathes Augustin Knoblich,[2]) wirklichem Mitgliede der Vereine für Geschichte und Alterthum Schlesiens und des Museums schlesischer Alterthümer, in seiner „Chronik von Lähn und Burg Lähnhaus am Bober" (Breslau, Aderholz, 1863) VIII und 260 S. 8°, finden wir auf Seite 105 ein „beim königlichen Amte in Jauer eingereichtes Verzeichniß von den

[1]) Siehe Dr. R. Rößler: „Striegau im XIV. Jahrh." I. Jahresber. der städt. höheren Bürgerschule von Ostern 1872.

[2]) Siehe: „Augustin Knoblich. Ein Lebensbild. Entworfen von Aloysius Schade, Curatus ad St. Matthiam. (Breslau, Aderholz, 1877.)

Städten der Erbfürstenthümer (Schweidnitz und Jauer), als auf dem Fürstentage zu Breslau 1543 die Stände beschlossen hatten, daß jede Herrschaft ihre angesessenen Wirthe angeben solle; demnach befanden sich Wirthe oder angesessene Bürger in:

1) Schweidnitz	3195,	6) Jauer	382,
2) Löwenberg	513,	7) Reichenbach	257,
3) Hirschberg	436,	8) Volkenhain	134,
4) Striegau	416,	9) Lähn	112,
5) Bunzlau	410,	10) Schönau	97.

„Diese Städte erfuhren aber in Folge der Religionsänderung bald nachher eine schmerzliche Einbuße an Vermögen und Wohlstand. Denn als bei Ausbruch des schmalkaldischen Religionskrieges 1546 Kaiser Karl V. von ihnen Unterstützung an Geld und Truppen verlangte, verweigerten sie ihm diese Hilfe und erklärten, neutral bleiben zu wollen. Auf diese Weigerung wurden von jeder Stadt zwei Rathspersonen vor den kaiserlichen Gerichtshof zu Prag zur Rechenschaft vorgeladen und in jeder der angeklagten Städte die 1546 amtirenden Bürgermeister abgesetzt . . . Außerdem aber wurden diese Städte, wie auch Breslau gleichzeitig eine hohe Summe erlegen mußte und das Appellationsrecht nach Magdeburg verlor, mit schweren Geldstrafen belegt, welche ungeachtet ihrer drückenden Lage innerhalb vier Jahren aufgebracht werden sollten. Nach der vorgenommenen (neuen) Vermögensschätzung stand:

1) Schweidnitz	auf 188,728 Thlr.	6) Hirschberg	auf 18,435 Thlr.
2) Löwenberg	= 77,905 =	7) Reichenbach	= 16,750 =
3) Jauer	= 52,828 =	8) Volkenhain	= 3,714 =
4) Bunzlau	= 43,395 =	9) Schönau	= 3,500 =
5) Striegau	= 37,519 =	10) Lähn	= 1,200 =

„Unbekannt sind die Grundlagen der Schätzung und ob die Städte beider Fürstenthümer die Strafsumme von 54,000 Thlr. aufgebracht haben. U. s. w."

Aus diesen Tabellen ersehen wir, wie Striegau bis zu Günther's Tagen allmählich immer mehr herabgekommen sein muß. Im Jahre 1626 waren noch 500 Bürger in und außer der Stadt, sowie über 100 Arbeiter und Tagelöhner. Nach dem westfälischen Frieden aber gab es nach Richter's „Stadt-Chronik" kaum mehr als 80 Bürger nebst einigen Wittwen und Unterthanen. Und doch sollten auch sie den früher auf 500 Bürgern lastenden Inductionssteuer-Ertrag von 37,519 Thalern aufbringen. Naso erzählt S. 149: — „Wenn man nur von dem 1633sten Jahre das ausgestandene Elend und Jammer

der Stadt Striegau zu beschreiben anfinge, so würde ein großes Buch dennoch zu enge werden." — 1651 hatte Striegau anstatt der früheren 600 Bürger nur noch deren gegen 60. (Schade, „Gesch. d. Strieg. Johanniter-Kirche" S. 8 u. 9.) Naso sagt ferner: — „Striegau war vor Zeiten wegen der herrlichen steinernen Gebäude und vortrefflichen Nahrung unter anderen nicht die geringste Stadt, jetzt (1667) liegt mehr als der halbe Theil der schönen Häuser über einen Steinhaufen, und die übrigen Wohnungen, denen die noch wenigen Wirthe wegen Armuth nicht abhelfen können, sind meistens hinfällig." [1])

Im Jahre 1653 sollte Striegau 700 Thaler Schles. an Rathsbesoldungen aufbringen, was sie ihrer Kriegsschulden halber nicht im Stande war. 1659 konnte die Stadt nur noch 350 Thaler jeden zu 36 Sgr., 1666 schon wieder 550 Thaler, 1704 und 1724 nach der Königl. Amts-Canzlei-Taxe der Erbfürstenthümer Schweidnitz und Jauer 1472 Fl. 52 Xr. Besoldungen zahlen. 1699 war die Einnahme der Stadt 10,895 Thaler, die Ausgabe 7539 Thaler. (S. Richter's Chronik p. 309 u. a. O.) — Im Jahre 1745, dem Todesjahre des alten Dr. Johann Günther, gab es 1817 Einwohner in Striegau. 1755: 1957 Einw., 1763 (nach Zimmermann „Beitr. z. Beschrbg. v. Schles. V. S. 195, 197): 1503 Einw., 1784: 1789 Einw., 1816: 2892 Einw., 1818: 3028 Einw. in 361 Häusern, 1825: 3387 Einw., 1827: 3,500 Einw., 1840: 4772 Einw., 1844, als Verfasser als 10jähriger Knabe nach Striegau kam, waren 4600 Einw., 1858: 7080 Einw., 1861: 7598, 1871 (ohne Strafanstalt, s. Pastor Lummert's „Evang. Kirch-Chronik" S. 25): 8561 und 1875: 10,614 (Bresl. Ztg. 1876 Nr. 221) Einwohner. Jetzt (1879) sollen nach der letzten Volkszählung über 11,000 Seelen in meiner ebenso stein- wie industriereich gewordenen Vaterstadt leben.

Im Jahre 1740 und wohl lange vorher gab es nach Richter's Chronik 218 bewohnte Häuser in der Stadt und 120 in den Vorstädten. Summa 338 Häuser und 75 wüste Stellen aus dem dreißigjährigen Kriege her.[2]) Wir dürfen vermuthen, daß das damalige Günther-Haus auf der wohl nicht ohne Grund sogenannten

---

[1]) Man vergleiche hiermit unseres Dichters poetische Mittheilung über die Ruinen seiner Vaterstadt auf Seite 84 und 85 in der Anmerkung 2.

[2]) Man vergleiche hiermit des Dichters eigene poetische Aussage über seine Anfang 1716 mehr als zur Hälfte in Ruinen liegende Vaterstadt auf Seite 84 und 85, Anm. 2.

Neugasse[1]) noch nicht gar zu lange auf einer solchen wüsten Stelle wieder erbaut gewesen sein mag. Wir können hiernach das dürftige Stadt-Einkommen des alten Physikus Dr. Günther bemessen, der wohl seit 1687 von 338 bewohnten Häusern kaum die doppelte bis dreifache Zahl Einwohner als Arzt zu bedienen hatte, da er seine Praxis noch mit zwei Amtsbrüdern, Dr. Grotkau (S. 13) und Dr. Walther zu theilen hatte.

---

[1]) Die Namen Neugasse, Neuthor können erst zu einer Zeit entstanden sein, in der das früher für beide total versperrte lateinische Thor (Porta latina), das bloß zum Burglehn führte, dennoch auf irgend eine Weise durch ein Seitenpförtchen seit dem 30jährigen Kriege für diese Gasse offen wurde. Meist jedoch war und blieb es gesperrt, was auch anderen, sonst gangbarern Thoren zum öftern widerfuhr. Ohne genauen Einblick in die alten Raths-Acten läßt sich freilich über das Alter dieses Namens nichts entscheiden. Vergl. Seite 84.

Siebentes Kapitel.

Striegau vor, während und nach den beiden Bränden von 1718 und 1719.

Da unsere im ersten und vierten Kapitel mitgetheilten Striegauer Jugend-Erinnerungen im Grunde nur eine Beschreibung und Schilderung der Stadt Striegau in den Tagen Günther's des Vaters und seines Dichtersohnes als Ausgangs- und Zielpunkt haben, so dürfen wir hier des bei der Belagerung von 1640 durch den Kaiserlichen General Golz, welcher die Schweden aus der Stadt vertrieb, beinahe ganz zerstörten **Karmeliterklosters** am Jauerthore, an dessen Stelle die heutige, von 1818—1819 erbaute, evangelische Kirche nebst Pastorhaus steht, zu erwähnen nicht vergessen. Die Mönche erhielten 1658 ihr Eigenthum zurück, und wurde ihnen gleichzeitig vom damaligen Kommenthur Grafen von Kollowrath, welcher vom Großpriorat der Johanniter zu Strackonitz in Böhmen abhing, das Predigtamt in der katholischen Pfarrkirche übertragen, die von 1537 bis 1657 mit einzelnen Unterbrechungen fast 120 Jahre lang im Besitze der Protestanten gewesen war, während die zur Zeit an Zahl geringen Katholiken der Stadt in der geräumigen Sakristei der Kirche ihren Gottesdienst abhielten. 1651 hatte ja Striegau anstatt der früheren 600 Bürger nur noch deren gegen 60. (Siehe Seite 110.) Weil indessen das Karmeliterkloster nur nothdürftig ausgebessert werden konnte, forderte dessen elende Beschaffenheit einen Neubau, wozu man erst 1704 den 25. Mai (als unser Günther 9 Jahre alt war) den Grund legte; 1716 am 1. October wurde die Karmeliterkirche eingeweiht und 1720 der ganze Bau vollendet, den also Günther schon bei seiner ersten Heimkehr von Leipzig und Dresden gegen den 8. September 1719[1]) innerhalb des alten Jauerthorthurms, den er passiren mußte, nahezu fertig stehen sah.

[1]) Siehe Seite 27.

Und nun kehren wir noch einmal zur großen **Feuersbrunst** vom 13. März 1718 zurück,[1]) welche die große, erst im Jahre 1704 vom Commendator Grafen Herberstein auf das herrlichste restaurirte Kirche von St. Peter und Paul (s. Schade S. 57) beinahe vollständig ausbrannte und 64 Häuser der Kirch- und Neugasse (darunter das Günther-Haus) bis auf den Grund verzehrte. Aus dieser Zeit der ersten Restauration der Kirche nach den sie innerlich verwüstet habenden Tagen des 30jährigen Krieges stammt der noch erhaltene und noch heut im Innern der südöstlichen Commendekirchenthüre rechts im Gebrauch stehende, aus feinem Sandstein gemeißelte, wie ein Taufstein frei dastehende Weih- oder Sprengkessel-Ständer mit der Jahreszahl 1702 und dem Zeichen seines Steinmetzen. In der Barbarakirche befindet sich ein eben solcher achteckiger Weih- oder Taufständer von gröberer Masse und Arbeit mit der Jahreszahl 1700: beide stammen somit aus den Jugendtagen unseres Günther. — Doch noch interessanter ist ein wohl noch aufbewahrtes „Marienbild mit einem Kranze," einen Leuchter bildend, das 1704 (als Günther 9 Jahre alt war) ein Schmied als Meisterstück geschmiedet und, ohne Feile bearbeitet, der Kirche geschenkt hat. Am großen Kirchweihfeste sah ich es noch als Knabe bis zu meinem 14. Jahre von Wallfahrern dicht umdrängt, welche ihre Wachslichter brennend darauf steckten und ihre „wächsernen Füße, Hände und Herzen" auf dasselbe opferten. Der Knabe Günther hat es als eine Curiosität seiner Zeit sicher gesehen und bewundert, da es Stadtgespräch gewesen sein muß. Als Vorläufer Heine's in frühzeitigen poetischen Liebesnöthen hätte er damals schon eine Art Wallfahrt wie „die von Kevlaar" dichten können. (Siehe „Buch der Urkunden.")

Henelius, welcher in seiner „Silesiogr. renovata" 1 c. voll des Lobes für den genannten Commendator ist, weil er die Kirche aus ihrem ruinenhaften Zustande, in welchen sie durch viele und große Beschädigungen während und nach dem dreißigjährigen Kriege verfallen war, so gut wie neu habe erstehen lassen,[2]) berichtet von ihr pag. 531, cp. VII noch näher: — „Die herrliche Pfarrkirche ist in Kreuzesform erbaut und besitzt einen hohen, kegelförmig spitz

---

[1]) Siehe unsere Mittheilung derselben nach der Richter'schen „Stadt-Chronik" im vierten Kapitel, Seite 81.

[2]) „Quae sub Excellentissimo DD. Commendatore Comite de Herberstein ex ruinis, in quas tot tantisque temporum injuriis conciderat, in novum veterique longe magnificentius atque commodius aedificium hodie resurgit." (Henelius „Silesiogr. renovata" 1. c.)

aufragenden und weithin sichtbaren Thurm.“ [1]) — Dieser Thurm hat demnach bis zum Brande von 1718 gestanden und hat auf den Günther-Garten und das Günther-Haus niedergeschaut. Thurm und Haus hat dieselbe Feuersbrunst vertilgt. Bei diesem furchtbaren Brande sollen nach einer bei einer Kirchendach-Revision mir gemachten mündlichen Mittheilung des verstorbenen Oberglöckners Böhm die herabstürzenden Gesperrbalken und Hohlziegeln des damals brennenden Kirchendaches die hohen Wölbungen der Kirche nicht durchzuschlagen vermocht haben, so fest sind diese eingezogen. Das Feuer ist vielmehr durch die oberen runden Wölbungsöffnungen für die herabhängenden Kronleuchter in das Innere der Kirche hinabgedrungen und hat hier alles Holzwerk der kleineren Altäre und Kirchenstühle ergriffen und drei Orgeln vernichtet, von denen die große manns-dicke zinnerne Pfeifen besessen haben soll. Nur der damals noch neue Hochaltar von 1704 ist gerettet worden. Ebenso müssen trotz des niederbrennenden Thurmes die Glockenstühle mit den aus den Jahren 1318, 1405 und 1424 stammenden drei großen Glocken vom Feuer verschont geblieben sein. Sie sind uns wenigstens bis heut unversehrt und mit keiner Spur von einer Anschmelzung durch Feuer erhalten. Der eigenartige, fast unzugängliche Bau des westlichen Glockenthurmes, dessen Festigkeit und Abgeschlossenheit bis unter das Dach der Kirche seines Gleichen sucht, und in dessen jetzt mit dem Dache der Kirche abschließenden viereckigen oberen Glockenstuhl-Stockwerke, zu dem 150 über fußhohe Stufen einer kunstvoll aus Sandstein übereinandergethürmten Wendeltreppe in einem besonderen Treppenthürmchen emporführen, sie sicher von jeher wie noch heute hingen, weil sie in dem darüber aufgeführten hohen spitzen Thurmhelm keinen Raum für ihre Größe gefunden hätten, mag nicht blos 1718, sondern auch in allen vorhergehenden Kriegsgefahren der Stadt bis zurück in die Zeit der Hussitenstürme deren Einschmelzung verhütet und zu ihrer beständigen Rettung beigetragen haben. — Auch befand sich noch 1870 im zweiten Stockwerk des Läutethurmes eine große kupferne Wasserwanne mit der Jahreszahl 1616 und eingravirtem sich kreuzendem Schlüssel und Schwert nebst zwei ledernen Feuereimern und einer großen hölzernen Handspritze, welche 1718 sicher in Gebrauch waren. Daselbst hängt auch noch eine kleinere Glocke,

[1]) „Templum Parochiale magnificum crucis in formam structum cum turre excelsa in conum longe spectabilem surgente.“ (Henelius „Silesiograph. renovata“ pag. 531, cp. VII.) — Man vergleiche hiermit unsere Anmerkung 1 auf Seite 89.

w[illegible] 3 Jahre älter als unser Dichter Günther ist und folgende Inschrift hat: — „Anno 1692. Soli Deo Gloria. Hannibal. Brors. [illegible]at. me. Schwidnicy. Gloria. in. Excelsis. Deo.“, d. h. „Im Jahre 1692. Allein Gott die Ehre. Hannibal Brors gründete mich zu Schweidnitz. Ehre sei Gott in der Höhe.“ — Vielleicht hat sie ehedem auf dem spitzen Thurme der Kirche als oberstes Läuteglöckchen gehangen und ist von dort herab gerettet worden; sie wird wohl noch jetzt alle Freitage 11 Uhr als Tenebrae-Glocke geläutet in Folge einer Fundation von 1495 zur Erinnerung an die Kreuzigung und den Tod des Erlösers, wobei die Antiphon angestimmt werden soll: — „Tenebrae factae sunt etc. Und es ward eine Finsterniß über alles Land bis zur neunten Stunde.“ (Luk. XXIII, 44.) Schade gedenkt dieser Glocke mit keinem Worte. Daß die Wallenstein'schen und Schwedischen Kriegsheere, welche Striegau wiederholt belagerten, besetzten und hart mitnahmen, die 3 großen Glocken nicht zu Kanonenguß verwandten, kann man nur deren damaliger Unzugänglichkeit und der enormen Schwierigkeit, sie von solcher Thurmeshöhe herabzubekommen, beimessen.

Von dieser Feuersbrunst befand sich noch 1872 ein großes **Oelgemälde** in Holzrahmen, wohl 12 Fuß hoch und 8 Fuß breit, an der Innenwand der Sakristeyseite des nordwestlichen Seitenschiffes der Stadtpfarrkirche. Seine Farben waren schon ganz verdunkelt, so daß nichts weiter zu erkennen war als die überlebensgroße ritterliche Gestalt des heiligen Florian, wie er einen Schöpfeimer Wasser über hoch aufschlagende Flammen ausgießt. Darunter stand in noch deutlich leserlichen, abwechselnd kleinen schwarzen und großen rothen Buchstaben folgendes Chronostichon: —

„reMInIsCere Der strIegaVsChen feVersbrVnst.“

Dieses Bild stammt sonach direct aus dem Jahre 1718. Es ist seit Restauration der Kirche 1873 von seinem früheren Platze verschwunden. Jedenfalls ist es im katholischen Pfarr-Archive oder auf dem Boden der Sakristey noch aufbewahrt.[1]) Eine Auffrischung desselben durch irgend einen geschickten Künstler eines schlesischen Alterthums-Vereins könnte möglicherweise noch die früheren Umrisse der Stadt und des damaligen Kirchendaches mit seinem Thurm enthüllen, welches sicher ganz anders construirt war als das gegenwärtige (s. S. 89 und 114), und das unmittelbar nach dem Brande mit einem Gesperre aus dem jetzt so selten gewordenen Lärchenholz

[1]) Es befindet sich auf dem katholischen Pfarrhofe in sicherer Verwahrung.

wieder aufgerichtet und mit Hohlziegeln wieder eingedeckt. Das Alles hat nun der alte Dr. Günther unter sich hat aufgen entstehen, und selbst unser Dichter bei seinen letzten schaut. Verunglückten Heimathbesuchen wieder nahezu vollendet gesehen.

Abermaliger Restaurator der Kirche mag derselbe uns von 1704 her bekannte Commendator Graf Herberstein gewesen sein, welcher nach Schade's Liste der Commendatoren S. 62 seiner „Geschichte der Striegauer Peter-Paul-Kirche" von 1704 bis 1739 der Striegauer Johanniter-Commende und Kirche vorgestanden zu haben scheint.[1]) Er baute keinen Thurmhelm mehr über dem nordwestlichen oberen Glockenstuhl-Stockwerke auf, sondern deckte dasselbe mit einem in gleicher Höhe mit dem Kirchendache aufgeführten Walmdache von Hohlziegeln ein. Die Anlage eines zweiten südlichen Thurms scheint von jeher nur bis zum dritten Stockwerk gediehen und nicht weiter vollendet worden zu sein. Im Innern der Kirche scheint Graf Herberstein mehrere Fenster derselben haben zumauern lassen, da eines derselben an der Nordwestseite des Hauptschiffes hoch oben die Jahreszahl 1718 trägt. Auch die bei dem Brand der großen Orgel gewiß arg beschädigte, die ganze Breite des Mittelschiffs überspannende Orgelchorbogenwölbung mit ihrem bekannten akustischen Sprach- oder Schallrohr scheint er restaurirt zu haben. Darauf deuten zwei an den Pfeilern der rechten Ausgangswölbung nach dem südöstlichen Seitenschiffe zu befindliche, herzförmig geformte, schlußsteinartige Wappenschilder, deren eins die Inschrift: $\left\{\begin{matrix}\text{M P S}\\1722\end{matrix}\right\}$ trägt, welche vielleicht „Medium Posui Saxum," d. h. „diesen Schlußstein habe

[1]) Dieser ritterliche Graf Herberstein stammt sicher aus demselben Geschlecht, bei dessen einem Literatur und Kunst liebenden Nachkommen auf dem Schloßtheater in Grafenort bei Glatz unser am 12. Februar 1880 als 82jähriger Greis im Breslauer Brüderkloster verstorbener, spezifisch wie Günther, schlesischer Dichter Carl von Holtei zum erstenmal sich 1816 als Schauspieler versuchte. Dabei lernte er die Berliner Hofschauspielerin Louise Rogée, seine spätere erste Frau kennen, die er 1821 heirathet und 1825 schon wieder durch den Tod verliert. Im Winter 1826 ist Holtei in Begleitung dieses seines Grafenorter Gönners in Paris, wo er mit den hervorragendsten Männern der Weltstadt in Berührung kommt. (Siehe Holtei's „Vierzig Jahre aus meinem Leben." — Vgl. Max Kurnik: „Karl von Holtei. Ein Lebensbild." Nord und Süd. Februar-Heft 1880.) Der Breslauer „Alte vom Berge", wie sich Holtei gern nannte, hat sich seiner Zeit viel mit unserem Günther beschäftigt und ihn im „Christian Lammfell" wie in den „Eselsfressern" und sonst des Oefteren erwähnt. Auch in „Das Jahr in Schlesien" 1860 (Breslau, 1864) theilt er noch Briefe mit, die er erhalten und geschrieben in Betreff seines letzten Aufenthaltes in der Günther-Stadt. Beide, Günther wie Holtei, können, da wir Hoffmann von Fallersleben als Nichtschlesier gelten lassen müssen, als die größten fahrenden Poeten Schlesiens im 18. und 19. Jahrhundert bezeichnet werden.

ich gesetzt 1722" bedeutet, während das ihm vis-à-vis am Tragpfeiler befindliche, gleichgeartete Wappenschild die seit ca. 1400 wieder übliche Bernhardinische, eigentlich uralte Constantinische Signatur: {IHS}[1] enthält, welche die ihm ursprünglich zukommende Deutung „In hoc signo vinces", d. h. „In diesem Zeichen wirst du siegen", aber auch die auf die Johanniter sich beziehende Nebenbedeutung ihres großen Schutzpatrones „Johannes," und hier speziell noch die Deutung „Johannes Herberstein Strigoviensis" zuläßt. (Siehe die genauen Abbildungen dieser beiden Schlußsteine in Schade's „Geschichte der Johanniter-Kirche ꝛc." S. 67.) Die zweite Restauration der Kirche nach dem Brande von 1718 war demnach sicher im Jahre 1722, also ein Jahr vor unseres Dichters Tode, vollendet.

Gelegentlich dieses zu doppelter Restauration seiner Kirche genöthigten Commendators wollen wir noch bemerken, daß unter seinem Vorgänger, dem Commendator Grafen Johannes de Porcia, von 1687 bis ca. 1704, unser Dichter geboren wurde. Ja sein Vater erlebte sogar bei seinem ersten Auftreten als praktischer Arzt in Striegau im Jahre 1687 den von Schade S. 56 geschilderten Visitationsstreit zwischen dem damaligen Breslauer Weihbischof Carl Franz Neander von Petersheydau durch seinen nach Striegau abgesandten Revisor Erzpriester Joh. Const. Panck von Hirschberg und genanntem Commendator auf Grund eines von dem Großprior Ferdinand Ludwig Grafen von Colowrath zu Prag unter'm 15. Juni 1687 erhaltenen Mandats, welches der Pater Prior der Carmeliter als Administrator der Pfarrkirche präsentirte und womit er zwar bescheiden, aber entschieden jede bischöfliche General-Visitation der Pfarrkirche ablehnte. Die Visitation derselben unterblieb daher und wurde nur die der vom Magistrat eleganter restaurirten vier Kapellen der Stadt bei St. Barbara, St. Antonius, St. Hedwig und St. Nicolaus vorgenommen. Die Administration des Gottesdienstes in der Pfarrkirche war, wie bereits S. 112 erwähnt, schon 1658 von Ferdinand Grafen Lypczynski Kolowrath in Sararodeck den Prioren der Striegauer Carmeliter übertragen worden. Sie hatten alle kirchlichen Actus ministeriales zu verrichten.[2])

[1]) S. Bernhardinus (Albizeschi) von Sienna, geb. 1380, † 1444, brachte die Signatur in der katholischen Kirche wieder zu besonderer Verehrung.

[2]) Ihnen verdanken wir daher auch die noch erhaltenen Geburts- und Todten-Matrikeln der katholischen Stadtpfarrkirche aus jener Zeit mit ihren freilich allzu lakonisch kurzen und zuweilen sogar ganz unvollständigen Eintragungen, welcher Mangel selbst in ihren Aufzeichnungen über die Günther-Familie zu Tage tritt. Dieselben sind entschieden unvollständig. Es fehlt die

Mit ihnen hatte Dr. Günther als der bis gegen 1740 hin zwar nicht einzige Arzt (s. S. 13 und 111), aber als Land- und Stadt-Physikus in Striegau sicher viel zu verkehren und bei Geburten

---

Eintragung der Geburt einer Schwester Günther's und die Todes-Eintragung der Mutter Günther's dem vollen Namen nach. Die Ehe-Matrikel ist leider ganz verloren gegangen.

Bis 1671 erhielten (von 1658 ab) die Karmeliter alljährlich für ihre Functionen in der Pfarrkirche 300 Floren. Da sie aber den Gottesdienst sehr vernachlässigten, so überließ ihnen der Commendator Johann Andreae Graf von Portia, ob sie für 200 Fl. den Gottesdienst fortsetzen wollten, oder ob er andere Geistliche anstellen sollte. Die Karmeliter nahmen die 200 Fl. an, und der Commendator stellte sie unter besondere Aufsicht des Commende-Verwalters Scholz. Ebenso wurden sie zur Absingung deutscher Gesänge angewiesen. — 1681 den 17. November errichtete der Magistrat von Striegau mit den Karmelitern folgende Stol-Taxe: vom Taufen 6 Sgr., von der ersten Taufe nach Ostern oder Pfingsten 1 Thlr., von einem unehelichen Kinde 2 Thlr. Von einer Copulation 1 Thlr., die Armen 24 Sgr., vom dreimaligen Aufbieten 9 Sgr., für einen Traubrief 1 Thlr. Wenn die Braut in ein anderes Kirchspiel geführt, wird alles doppelt gegeben. Für ein Begräbniß mit der ganzen Schule 1 Thlr. 10 Sgr., der halben 24 Sgr., der viertel 16 Sgr., für ein gesungenes Requiem 1 Thlr., für ein stilles Amt 12 Sgr. Bei Einführung einer Sechswöchnerin einen Opfergang, für ein Wachslicht 1 Sgr. Für eine Leichenpredigt 2 Thlr., für ein Altar-Sermon 24 Sgr. Für Abkündigung auf der Kanzel 3 Sgr. Wenn dies in einem anderen Kirchspiel abgehalten, soll alles doppelt gegeben werden. Diese Taxa Stolae galt auch für die evangelischen Einwohner.

Den 25. May 1704 wurde der Bau des gegenwärtigen Klosters durch Almosensammeln und fleißige Bemühung des Priors Avertani angefangen und 1720 vollendet, wozu aus dem Hospitalbusche 120 Stämme Holz frei gegeben wurden. Die Kirche ward aber schon den 1. October 1716 vom Weihbischofe Sommerfeld eingeweiht. Das Kloster macht ein reguläres Viereck aus, hängt mit der Kirche zusammen, (die einen niedrigen, nordöstlich gelegenen Thurm hatte, welcher das Seitenschiff auf der Stelle der jetzigen Taufhalle um das letzte Gewölbejoch kürzte, die ferner von ursprünglich gothischer Anlage war, zwei Gewölbe für das Hauptschiff und das [am Hofe gelegene] einzige Seitenschiff nebst der sie tragenden Pfeilerreihe hatte, zwei Giebel und eine Vorhofmauer führt,) ist ganz massiv, zwei Stock hoch und war früher mit einem Schindeldache erbaut. Die Kirche war ebenfalls von Grund aus gemauert, 42 Ellen lang, 26 Ellen breit, mit 2 Abtheilungen, hoch, licht und sehr dauerhaft gebaut. Im Kriege 1807 hat das Kloster wegen Räumung zu einem französischen Lazarethe viel gelitten, und bezogen die so lange in der Commende gewohnt habenden Karmeliter solches erst später wieder. Gleich dem Benedictinerinnen-Kloster wurde auch dieses am 10. November 1810 aufgelöst, und am 28. April 1811 der letzte Gottesdienst in dieser Kirche gehalten. (Richter's „Chronik" p. 335.) Im Herbst 1817 wurde die alte Kirche „zur hl. Dreifaltigkeit" niedergerissen und erfolgte, mit Benutzung der noch festen Grundmauern, der Ausbau der noch jetzt stehenden ev. Kirche, während das Kloster selbst zum neuen ev. Pfarrhause wurde.

Die Namen der Prioren und Administratoren zu Günther's Lebzeiten sind uns, außer dem 1704 genannten Prior Avertanus, welcher, wie alle Prioren, nur auf drei Jahre erwählt war, weder von Richter noch von Kaplan Schade von 1749 ab rückwärts ermittelt oder mitgetheilt worden. Auch dieses Kloster harrt noch seines Lokal-Geschichtsschreibers und seiner Monographie! Es stand mit den zu demselben Orden gehörenden schlesischen Klöstern zu Wohlau, Freistadt und Groß-Strenz bei Trachenberg unter einem gemeinsamen Ordensprovinzial und war das erste und älteste, 1382 zuerst in der Schweidnitzer Vorstadt Striegau's, vielleicht auf der Stelle der ältesten Peterskirche, begründete und 1424 vor dem Einfalle der Hussiten weggerissene und an's Jauerthor innerhalb der Stadt verlegte Karmeliterkloster Schlesiens.

und Sterbefällen seine Anzeigen an sie zu richten. Erst in den letzten zehn Jahren seines Lebens finden wir nach der Richter'schen wie Pastor Lummert'schen Chronik der Stadt und evangelischen Kirche von Striegau noch zwei Aerzte neben ihm wirksam, nämlich einen Dr. med. Johann Jacob Walther, welcher schon im December 1741 nach Friedrich's des Großen eingegangener Erlaubniß des öffentlichen Exercitium Religionis Aug. Conf. dem bald neu zu erbauenden evangelischen Bethause ein sehr altes messingenes Taufbecken von holländischer Fabrikarbeit des 15. Jahrhunderts schenkte und von 1747 bis 1755 evangelischer Kirchenvorsteher war, und Dr. Günther's Nachfolger im Kreisphysikat, den Dr. med. Carl Christian Krusche, welcher schon 1740 als Land- und Stadt-Physikus, und von 1741 bis 1757 auch als erster evangelischer Raths-Assessor und Polizei-Inspector der Stadt fungirte. Wie lange dieser vorher dem alternden Dr. Günther im Kreisphysikat assistirt haben mag, ist aus den Magistrats-Acten noch nicht ermittelt. Beide Aerzte wurden in die damaligen unerquicklichen Streitigkeiten der evangelischen Gemeinde mit hineingezogen und schieden, wie gemeinsam eingetreten, so gleichzeitig als Kirchenvorsteher freiwillig aus. Von Beiden muß wohl Dr. Johann Jacob Walther der ältere gewesen sein, denn er schießt sich schon 1727 zum Bürgerschützenkönige. — Des Seite 13 Anmerkung 1 von uns bereits erwähnten Vorgängers im Kreisphysikate und ersten Collegen Dr. Günther's, als dieser 1687 in Striegau seine ärztliche Praxis begann, Namens Dr. Grotkau, ist noch in keiner Günther-Biographie gedacht worden. Ihm kann nur die im Striegauer Todtenbuche (Consignatio Mort. Streg.) der katholischen Stadtpfarrkirche durch unsere Anregung aufgefundene lakonische Notiz gelten: — „Anno 1689 Januarius 28. Herrn Doctors Alhir Seine Ehelibste. Hinauß vor S. Nicolaj Kirchhoff. †." — Weil Dr. Grotkau wegen seiner Trunksucht das Physikat an Dr. Günther verlor, mag er sich von Striegau fortgewendet haben und anderwärts gestorben sein.

Da damals jeder Bürger unter 60 Jahren beim Mannschießen mit ausziehen mußte, so dürfen wir auch den Vater unseres Dichters getrost unter den Mitgliedern der nicht lange nach der Mongolen- und Tartaren-Schlacht bei Wahlstatt (am 9. April 1241) auf Anregung Herzogs Bolko I. von Schweidnitz-Jauer gestifteten Bürgerschützengilde der Stadt suchen. Ihrer Schützenlade und dem darin aufbewahrten, von 1698 (also 3 Jahre nach der Geburt unseres

Dichters) begonnenen und sorgfältig fortgeführten „Protokollbuche“ verdanken wir die Erhaltung noch einer Menge von Notizen und Namen aus des Dichters Jugendzeit. So z. B. daß „1705 das Pfingstschießen wegen Absterben des Kaisers Leopold I. ohne Trommelschlag, Pauken- und Trompetenschall, und ohne allen Aufzug, wie es immer bei hoher Trauer gebräuchlich gewesen, abgehalten werden mußte. Der König ging mit dem Königs-Pazen (einer goldenen oder silbernen Denkmünze) umgeben, im langen schwarzen Trauermantel, mit Seitengewehr und aufgeschulterter Büchse, in Begleitung zweier Raths-Commissarien, nebst den Ober- und Unter-Offizieren und vier Schützenmeistern, sämmtlich in Trauermänteln und darunter gehaltenen Gewehren, in langen Flören zum Schießplatze, wo die Schützen sich einzeln eingefunden, und das Schießen dann seinen Anfang nahm. Der Einzug bis zum Weinsaal (am Niederringe) geschah auf gleiche Art.“ — Daß der damals zehnjährige Dichter Günther seinen Vater, wie die schaulustige Striegauer Jugend es wohl noch heut thut, wenigstens noch in des Verfassers Knabenjahren ohne Zurückweisung gethan hat, bis ins Schießhaus hellen Jubels voll begleitete und aus solcher Festfeier unvergeßliche Erinnerungen und Eindrücke, die Günther später in seinem „Gedichte auf den Passarowitzer Frieden“ zu verwerthen wußte, davongetragen hat, dürfen wir als sicher annehmen und wird in meiner Vaterstadt Striegau schwerlich auf einen gegründeten Widerspruch stoßen.

Der alte Dr. Günther erlebte auch noch den höchst feierlichen Einzug des Reichsgrafen von Götz als Commendator zu Striegau, Löwenberg und Goldberg am 2. Februar 1739, unter dessen Verwaltung der alte Dr. Günther am 8. November 1745 starb, da von Götz erst am 9. December 1746 zu Grüssau verschied. [1])

---

[1]) Siehe das Nähere in Richter's Chronik: — „1739 ist der Reichsgraf von Götz, Commendator zu Striegau, Löwenberg und Goldberg geworden, und hat am 2. Februar alhier seinen Einzug als Commende-Ritter mit Paradirung von drei Bürger-Compagnien, unter Trompeten und Paukenschall gehalten. Die Lüssener und Zedlitzer Unterthanen ritten voran. Die Kirchenschlüssel wurden dem Reichsgrafen überreicht, eine Messe abgehalten und dann derselbe mit Trompeten und Paukenspiel aus der Kirche in die Commende begleitet. Den 9. December 1746 reiste derselbe von hier nach Grüssau und starb dort plötzlich.“ (Richter p. 298.) — Dieser Commendator Reichsgraf von Götz müßte also Friedrich den Großen vor der Schlacht von Hohenfriedeberg in seinem Commende-Schloß (s. S. 92) empfangen und bewirthet haben, wenn er sich zur Zeit anwesend befunden hätte. Er scheint jedoch, wie die gut kaiserlich gesinnte Familie von Rimptsch auf Oelse bei Striegau (S. 42), geflüchtet und erst nach der Schlacht zurückgekehrt zu sein. Jedenfalls war er kein besonderer Freund der neuen königlichen Regierung mit ihren schützenden Verordnungen für die evangelischen Bewohner Schlesiens. — Wegen in den Jahren 1742 und 1743 statt-

Trotz alles Vorausgeschickten sind wir mit den Brandunglücken der Stadt aus dem Jahre 1718 und aus Günther's eigener tragischester Lebenszeit noch nicht zu Ende. Im folgenden Jahre 1719 den 30. Juli brach im fürstlich gestifteten **Benedictinerinnen-Kloster,** dessen uralte Kirche zu „Unser Lieben Frauen mit dem Gnadenbilde" eine der ältesten und weithin berühmtesten Wallfahrtsstätten Schlesiens schon im Anfang des 12. Jahrhunderts gewesen sein soll, plötzlich (zur Zeit der Chorweihe und beim Gloria in excelsis der dabei vom Probste celebrirten Messe, also etwa gegen 9 Uhr Morgens am Sonntag nach dem Feste St. Anna) Feuer aus und verwandelte dasselbe innerhalb drei Stunden sammt sechs Häusern der Kloster- oder Nonnengasse, sowie gleichzeitig das noch ältere **Burglehn,** in einen Aschenhaufen. Das uralte, schon zur Zeit des Mongoleneinfalls 1241 vorhanden und vermauert gewesene überlebensgroße sandsteinerne wunderthätige **Gnadenbild** der heiligen Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, vielleicht ehedem ein schon von den wendischen Ureinwohnern Schlesiens verehrtes und zur Mutter Gottes umgestaltetes Götterbild, stürzte dabei von seiner mitverbrennenden eichenen Klotzunterlage in der Klosterkirche herab und zerschlug in Stücken, welche später wieder zur Statue zusammengefügt wurden, die, seit Aufhebung des Klosters 1810 abermals renovirt, auf dem aus derselben Klosterkirche mit herübergenommenen und bis 1878 benutzten Hochaltare der katholischen Stadtpfarrkirche ihre neue, geweihte Zufluchts- und Andachtsstätte fand. Gegenwärtig (1879) steht sie, von dem Striegauer Bildhauer und Maler Herrn Stelzer in ihrer Gestalt wesentlich verschönert, inmitten eines neuen gothischen Hochaltars. Aus dem Chorconvente konnte (nach Mittheilungen der Richter'schen Chronik) von den 20 Nonnen unter ihrer damaligen Aebtissin Benedicta Wachtelin (aus Kitelstreben [Kitlitztreben] Bunzlauer Weichbildes gebürtig, legte den 31. Mai 1693 ihr Gelübde ab, wurde den 24. September 1715 zur Aebtissin gewählt und am 29. September 1716 vom Weihbischof von Sommerfeld als solche feierlichst mit Ring und Stab belehnt, starb den 19. November 1729 im Alter von 57 Jahren), ihrer Priorin Johanna Gapkin (aus Nachod, den 15. Januar 1699

---

gefundener „Kirchhofsperrung und Begräbnißzwang" durch obigen Commendator für die evangelischen Landbewohner auf dem großen Kirchhof der Stadtpfarrkirche, wo die eingepfarrten evangelischen Herrschaften und Gemeinden nebst der Striegauer evang. Bürgerschaft ihre Erbbegräbnisse noch vom protestantischen Besitz der Kirche in der Reformationszeit her hatten, siehe Pastor Herm. Lummert's „Kirchchronik" von 1877, Seite 43 ff.

eingekleidet, starb den 23. März 1738 im 70. Jahre) und dem Probste Simon Imber [von 1715 bis 1720] [1]) nichts weiter gerettet werden als eine kleine Muttergottes-Puppe, „die Stifterin" genannt, welche im Jahre 1307 von der verw. Gemahlin Herzog Bolko's des I. oder des Streitbaren († 1301) von Fürstenberg (Fürstenstein) und Schweidnitz, **Herzogin Beatrix**, Tochter des Markgrafen Otto des Langen von Brandenburg, eines Askaniers (von dessen Stammort [S. 76 Anm.] auch Günther's Vater war!), dem von ihr zur uralten Wallfahrtskirche neu hinzugestifteten Kloster verehrt worden war. 1307 den 24. December und 1308 den 3. Februar urkunden ihre drei Söhne, die noch minderjährigen Brüder Bernhard, Heinrich und Bolko von Fürstenberg-Schweidnitz-Jauer-Löwenberg, gemeinschaftlich zu Gunsten des von ihrer Mutter Beatrix gestifteten fürstlichen Nonnenklosters zu Striegau. (Königl. Staats-Archiv zu Breslau. Benedict. Striegau 5 und 8.) Am 20. September 1308 dotirte Herzogin Beatrix, na der Einigung wegen ihres Leibgedinges mit ihren Söhnen, ihre Schloßkapelle (auf dem Burglehn) in Striegau und übergab das Patronat derselben dem von ihr gegründeten Jungfrauen-Kloster daselbst. (Urkunde im Königl. Staats-Archiv zu Breslau: Grüssau Nr. 11.) Weitere Urkunden über Schenkungen von Dörfern, Mühlen, Teichen, Hufen Landes u. s. w. an dieses fürstliche Jungfrauen-Stift s. Dr. R. Rößler: „Striegau im XIV. Jahrh." (I. Jahresber. der Bürgerschule zu Striegau, 1872), Dr. Herm. Lux: „Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters" (Breslau, Ed. Trewendt, 1872) und die Richter'sche „Chronik von Striegau." [2]) Beatrix vermählte sich nach einer neuen

---

[1]) Noch Näheres über diesen Klosterbrand, über das Verhalten der Nonnen bei demselben, über das mitgetheilte Tagebuch einer Nonne, sowie über noch weitere, namentlich aufgeführte klösterliche Zeitgenossen des alten Dr. Günther sowie seines Sohnes vor und nach dessen Tode siehe: Richter's „Chronik von Striegau."

[2]) So gehörten die Güter Stanowitz Stifts-Antheil, Jarischau (S. 1 und 2), Muhrau mit der Mühle, Beckern, Pfaffendorf und in früherer Zeit auch Pilgramshain, welches doch den Templern (S. 106 ff.) gehört haben soll, sowie der Nonnenbusch hinter Zedlitz (S. 28) mit eigenem Försterhause und verschiedene Besitzungen in und vor der Stadt diesem Jungfrauenkloster. — Bei Kaiser Ferdinand I. erhoben die Nonnen zu Striegau wider den Herrn Georg von Zedlitz, wegen Reformation des Gotteshauses zu Neukirch im Hirschbergischen, Klagen, welche unerhört blieben. Gedachte Nonnen hatten damals das Kirchlehn zu Neukirch im Besitz, und haben es nachher, als sie beim Kaiser Ferdinand I. nichts wider den Herrn von Zedlitz (geb. 1444, † 1552!) ausrichteten, an diesen großen Förderer der Ev. Lehre verkauft. S. P. Grimmer's Nachr. in der „Bunzl. Monatsschrift ꝛc." 1780, S. 312, 313. (Ehrhardt's „Presbyterologie III, S. 11, 15 u. 118.) Wir glauben, die Besitzungen der Striegauer Nonnen sind hiermit noch bei weitem nicht erschöpft. Kirchlehen hatten sie noch in Häslicht und Rauske.

Urkunde für das Striegauer Nonnenkloſter aus dem Jahre 1315 vom 16. Juli mit dem Herzog Wladislaus von Coſel und verſchwindet von da ab aus der urkundlich beglaubigten Geſchichte der Schweidnitz-Jauer'ſchen Fürſtenthümer. Ihre dem Kloſter als Andenken verehrte Muttergottes-Puppe ſoll bei bevorſtehenden Unglücksfällen in der herzoglichen Familie ſowohl, wie ſpäter im Convent der Nonnen, ſeltſamer Weiſe ſtets vorher die Farbe gewechſelt haben. Dieſe „Stifterin" iſt nach Aufhebung des Nonnenkloſters 1810, und zwar erſt nach dem Tode der ſie noch aufbewahrenden letzten Aebtiſſin Carolina von Rava († 8. October 1827 im 79. Lebensjahre, ſeit 20. Februar 1797 erwählte Aebtiſſin, als welche eine jede den Adel erhielt,) ebenfalls in den Beſitz der katholiſchen Stadtpfarrkirche übergegangen. — 1313 reſidirte Herzog Bernhard, welcher von 1301 bis 1326 regierte, wahrſcheinlich eine Zeitlang im Burglehn von Striegau, denn er ſtellte den durch eine die Stadt faſt ganz vernichtende Feuersbrunſt vom 18. Auguſt 1313 ins Unglück gekommenen Schweidnitzern von hier ein Dokument aus, in welchem er ihnen auf 4 Jahre Steuerfreiheit gewährte. Die oben erwähnte dotirte Burgkapelle befand ſich im oberen Stockwerk des an die Stadtmauer angebauten Burgthurmes. Von ihm iſt nach 1770 noch ein Stück von dem damaligen Erſteher, dem Bürger und Wachszieher Franz Hoffmann, abgetragen worden. Darunter befanden ſich Burgverließe und führten unterirdiſche Gänge bis in die damals ähnlich befeſtigte Johanniter- oder Maltheſer-Commende. In meiner Knabenzeit wurde noch vom Stadtpfarrer Klimke ein ſolcher unterirdiſcher Gang im Pfarrhof entdeckt. Das Burglehn beſtand (ähnlich wie die Maltheſer-Commende) aus einem großen Complex von dem Schloſſe außerhalb ſeines Rayons zugehörigen Gebäuden, aus einer Thorwärterwohnung, einem Kornhauſe mit unteren Pferde-Stallungen (da wo die jetzige katholiſche Elementarſchule ſteht), einem eigenen, links von letzterem geſtandenen Brauhauſe, von deſſen Malzboden das Feuer von 1718 aufging, einem Turnirplatz innerhalb Schloß und Stadtmauer, einem ſog. Schleußhof, der die Häuſer Nr. 85, 86, 87 und 88 vom Neuthore herab bis zum Burglehn umfaßte (ſ. S. 83) und wohl ein Schloßvorwerk mit Hof-Stallungen und Getreideſcheunen war, und noch zwei Häuſern in der Stadt. Das eine war die ſog. Rüſtkammer im Sander'ſchen Hauſe am Ringe Nr. 23, welches „zu den ſieben Kurfürſten" oder die „Ritterherberge" genannt wurde. Das andere war jedenfalls das Seite 21 bereits erwähnte Goldbach'ſche Haus Nr. 23 am Oberringe

mit dem Kopfe St. Johannis des Täufers, welches Sebald von Seidlitz, als damaliger Besitzer des Burglehns, 1533 mit dem Schleußhofe und der Ritterherberge verkaufte.

Das rundgewölbte Burglehn-Eingangsthor trug noch 1878 die Jahrzahl 1547 mit einem Wappen in der sandsteinernen Bogeneinfassung. 1458 wurde ein schlesischer Fürstentag in dieser **Burg** abgehalten (S. 90 ff). Dieselbe soll früher außer den Seite 83 bereits erwähnten Besitzern, laut Richter's „Chronik", nach aufgefundenen Wappenschildern, noch den Geschlechtern von Sandretzky und von Zedlitz, zuletzt aber einem gewissen von Czirn auf Stanowitz gehört haben, von dem sie die Stadt 1662, unter Ueberlassung der Braugerechtigkeit und des Salzschanks an Stanowitz, gegen Aufgabe des Stanowitzer Rechtes, einige Handwerker in der Stadt anzusetzen, eintauschte. Ihre genaue Lage, Eintheilung und Geschichte ist leider noch nicht geschrieben, ebenso wenig die des fürstl. Benedictinerinnen-Stiftes zu Striegau. Es wäre das vielleicht Ehrensache eines Striegauer historischen Alterthums-Vereins,[1]) bevor die letzten sicheren Anhaltspunkte mit den Trümmerresten des Burglehns, die seit 1770 verkauft und als Wachsbleiche verwendet worden sind, vollständig verschwinden. 1719 gingen also Kloster und Burglehnskapelle sammt Zubehör, Patronin und Schützling, wie gemeinsam gestiftet, obgleich ziemlich weit örtlich auseinander gelegen und zwar an den beiden Endpunkten der nordöstlichen Stadtseite, seltsamer Weise an Einem Tage, dem 30. Juli, dem 8. Sonntage Trinitatis, auch in gemeinsamen Flammen auf! Und ist es nicht seltsam und merkwürdig? Der protestantische Kalender bezeichnete schon damals diesen Tag als Beatrix, wie ja auch die Stifterin des Klosters hieß. Der katholische dagegen feierte an ihm gerade das Fest des erst 1714 selig gesprochenen Ceslaus, des Vertheidigers der Breslauer Burg und Dominsel gegen den wilden Ansturm der die Stadt Breslau und nach der Schlacht bei Wahlstatt auch Striegau im April 1241[2]) niedersengenden Mongolen und Tartaren!

---

[1]) Wir erwähnten bereits S. 19 das Bestehen eines „Wissenschaftlichen Vereins" zu Striegau mit eigener Bibliothek seit 1873, dessen Hauptziele aber wohl andere sind als Alterthumsforschungen.

[2]) Siehe Augustin Knoblich: „Lebensgeschichte der Heiligen Hedwig, Herzogin und Landespatronin von Schlesien. 1174—1243." (Breslau, H. Skutsch, 1860.) S. 213 ff. die kurze Lebensgeschichte des seligen Ceslaus.

Achtes Kapitel.

Des Dichters erste Heimkehr von Universitäten im September 1719.

Ob nun unser gegen den 8. September 1719 [1]) von Dresden und Hirschberg her (s. S. 36) heimkehrender Dichter, der schon bei seiner Abreise von Dresden am 2. September 1719, noch vor dem ersten wirklichen Wiederanblick seiner geliebten Heimathhügel und Vaterstadt, im Geiste in die fast unnachahmlich herrlichen dichterischen Worte ausbricht: —

„Du aber, seliges Gefilde!
Sey hundert tausend mal gegrüßt!
Nun seh' ich, wie gerecht und milde
Des Himmels weise Führung ist;
Nunmehr erfahr' ich Dessen Freude,
Der dort den Rauch von Ithaka,
Nach glücklich überstand'nem Leide,
Wie ich mein Striegau, wiedersah" —

(Ged. S. 185.)

sich nicht sofort bei seinem Eintreffen in der Vaterstadt — (wir sehen ihn mit seinen ermüdeten und wunden Füßen die uralte Landstraße von Jauer her, hinter sich die tannendunklen Rosener Höhen, hoch am Fuße der damals voll bewaldeten bis 1096 Fuß hohen drei Striegauer Berge hin, zur Linken die finstern Kohlhöher und Damsdorfer Waldberge, hinter denen in weiter Ferne das mongolenschlachtberühmte Wahlstatt und Günther's Taufort Gränowitz sich verstecken, weiterhin das Tiefthal des eine Viertelmeile entfernt 1080 Fuß aus der Tiefe steil aufragenden Streitberges mit seinem

[1]) Siehe Seite 27 und 112.

ihm zu Füßen hingelagerten lieblichen Dorfschaften und den von ihm aus auf die Gegend von Leubus, Maltsch, Neumarkt und Breslau zu die Aussicht abschließenden langen Järiſchauer Bergrücken, mühsam sich hinschleppen, bis die höchste Höhe und Biegung der mit Rüstern und Pappeln bestandenen alten Landstraße dicht am nordöstlichen Fuße des Spitzberges mit seiner entzückenden Rundsicht über fast ganz Mittelschlesien erklommen ist und sich plötzlich der Blick auf die im Grunde vor ihm lagernde, mauern- und thurmgekrönte, theure Heimathstadt mit ihren Brandruinen und dem dachlosen gothischen Dome, mit dem ewig blauen Zobten im fernen östlichen Hintergrunde links, der südöstlichen idyllischen Ebene von Schweidnitz mit dessen 327 Fuß hohen Thurme, über die Stadt Striegau hinaus sichtbar, und den rechts vom fernen Glatzer Gebirge an majestätisch sich erhebenden Gebirgszügen der hohen Eule, des Waldenburger Gebirges mit seinem fensterblitzenden Schloß Fürstenstein, des pyramidenartig aufsteigenden Hochwaldberges, des charakteristischen Sattelwaldes und weiter rechts des im fernsten Hintergrunde des Bolkenhayner Bergkranzes aufblauenden Riesengebirges mit der fast 5000 Fuß hohen Schneekoppe und ihren weiterziehenden, mit dem Himmel sanft verfließenden Höhenlinien des Iserkammes eröffnet, hier eine lange Zeit freudig-wehmüthig und hochklopfenden Herzens Rast halten, um dann langsam die fort und fort zögernden Schritte an der südöstlichen Seite der drei Heimathberge und am alten Hochgericht des Galgenberges links vorüber hinabzulenken durch die lange Jauervorstadt zum Wartthurme des Jauerthores, dicht hinter ihm links innerhalb der Stadtmauer am nahezu fertigen Neubau der Karmeliterkirche und ihres Klosters (S. 112) vorüber, deren Mönche und Prioren als gleichzeitige Administratoren der großen Maltheser- oder Stadtpfarrkirche seine eigene Geburt, wie seiner Eltern, Angehörigen und heimathlichen Zeit- und Glaubensgenossen kirchliche Civilstands-Acte registrirten (S. 112 und 117), die Jauerstraße hinab auf den Ring, und dort sogleich links ab zu den Trümmerstätten der beiden großen Feuersbrünste,) — auf die Brandstätte seines Geburtshauses mit seinen letzten vierjährigen bitteren Lebenserfahrungen und Schmerzen geflüchtet haben wird, ehe er die interimistische Wohnung seiner Eltern am Niederringe aufsuchte, ist eine Frage, die sich jeder an seine Stelle Versetzende wohl am besten selbst beantwortet.

„Ich ging, ich kam, ich sah, ach! leider nichts als Leid,
Kein Vater ließ mich vor. So viel vermag der Neid

Und Liſt und Eigenſinn und Haß und Aberglauben.
70. Die treue Mutter lag, die Schweſter weint' und ſchwieg.
Ich zog mit Wehmuth aus; lieg, armes Striegau, lieg,
Ich mag ſchon keinen Scherf aus deiner Aſche klauben.
„Zwo Meilen führten mich nach Schweidnitz bei der Nacht" . . .
(ſ. Nachleſe S. 53 u. vorl. Buch S. 36.)

So oft er nun auch (es geſchah dies unſeres Wiſſens nur noch zwei Mal ſeit dieſer erſten verfehlten Heimkehr, ſ. S. 27) vom Herbſt 1719 bis Frühjahr 1721 ſeinen Fuß und wandernden Dichterſtab in ſeine Geburtsſtadt ſetzte, er fand ſein in Flammen und Rauch mit aufgegangenes Vater-Haus und -Herz niemals wieder, obwohl er noch um und für Beide die Erbarmung und Verzeihung flehendſten Laute auf ſeiner Dichterharfe bis faſt in ſeine letzten Lebensſtunden hinein ertönen ließ. Seine mit eigener Hand vor Oſtern 1722 poetiſch entworfene „Curieuse Lebens- und Reiſe-Beſchreibung," welche wir trotz einzelner ſcheinbarer chronologiſcher und poetiſcher Widerſprüche für durchaus echt erklären müſſen, giebt uns eine ausführliche tragiſche Schilderung dieſes leidigen Verhältniſſes zwiſchen Vater und Sohn. Er blieb einmal der verlorene und verſtoßene Erſtling der zweiten Ehe, den ſein in dritter Ehe lebender ſtarrſinniger Vater in ſeinem rigoröſen Selbſt-Gerechtigkeitsgefühle eher an die damals noch auf dem oberen Ringe ſtehende **Staupſäule**[1]) öffentlich hätte binden und züchtigen laſſen, als ihm ſeine dichteriſchen und brodloſen Irrfahrten zu verzeihen.[2]) Wer niemals ähnlich von Menſchen in ſeinem beſten Streben verkannt und geächtet heimkehrte, und dann auch daheim keine Ruheſtatt und keinen milden, verzeihenden und rückſichtsvoll ſchonenden Troſt fand, wird ſich in Günther's verzweifelte Lage kaum jemals recht zu verſetzen vermögen.

„Ach! mach uns nicht das Ende ſchwer!
Ich will mit Luſt noch größre Plagen,
Und wenn es ſelbſt dein Sterben wär',
Als ſolchen Haß noch länger tragen:
Der Nothzwang lehrt uns freylich viel.

---

[1]) Von dieſer Staupſäule befindet ſich noch ein tiſchartiger, vierſeitig ausgeſchweifter Sockelreſt in der Sommerlaube des Herrn Partikulier Welzel (ſ. S. 22, Anm. 2) auf der Zwinger-Stadtmauer, dicht am Fuße des Schnabelthurmes. Dieſelbe wurde erſt im zweiten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts vom Oberringe entfernt.

[2]) Siehe rückwärts Seite 26 und 54.

Versöhnt dich weder Mund noch Kiel,
So ist doch nichts umsonst geschrieben:
Die Welt erfährt den treuen Sinn,
Womit ich dir ergeben bin,
Du magst mich hassen oder lieben."

(Nach der Beichte an seinen Vater, wohl Ende Februar oder Anfang März 1723 zu Jena kurz vor seinem Tode gedichtet.)

Günther hat in der That dafür gesorgt, daß seine eigentlichen und wahren Verhältnisse zu seinem Elternhause der Welt nicht verborgen geblieben sind. Ohne seine Aufschlüsse, wie er sie uns in seiner poetischen Lebensbeschreibung hinterlassen, wäre das Verhalten seines Vaters gegen ihn geradezu psychologisch unerklärlich.

Doch hören wir auch den anderen Theil! Der Vater Günther's urtheilt in einem Briefe an den Verleger unseres Dichter-Biographen Dr. Chr. E. Steinbach in Breslau [1]) über seinen

[1]) Eine Würdigung dieses ersten Biographen Günther's im allgemeinen Zusammenhange der Literaturgeschichte jener Zeit hat der damalige Gymnasiallehrer Dr. G. Eitner (zur Zeit, 1879, Gymnasial-Director in Wohlau) in einem „Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers ꝛc." 1872 erschienenen Programm des Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena in Breslau in der Abhandlung: „Johann Christian Günther's Biograph Dr. Steinbach von Breslau und die Gottschedianer" (leider noch nicht vollständig abgedruckt!) mit Glück versucht, aber an ihn einen vielleicht zu strengen Maaßstab angelegt. Wie konnte Dr. Steinbach besser sein, da seine ihm überlegenen Gegner es doch nicht waren! Steinbach ist und bleibt, trotz mancher hausbackenen und verkehrten Ansichten über Poesie und unseren Dichter, doch immerhin die erste und einzige dankenswerthe biographische Nebenquelle über seinen Lebensgang im Allgemeinen. Im Besonderen ist ihm freilich gar viel nachzubessern aus Günther's eigenen Gedichten und Briefen, welche immerhin die Hauptquelle bleiben. Selbst der „Ungenannte im Reiche der Lebendigen" verräth in seinem „Gespräche mit dem todten Günther" wenig mehr Wissen über die stattgefundenen Vorgänge am Hofe zu Dresden als Dr. Steinbach, der mit ihm zugleich nicht blos aus Günther's damals bekannten Gedichten, sondern auch aus dessen schon 1732 für unecht erklärter „Curieuser Lebens- und Reise-Beschreibung" stillschweigend geschöpft hat. Warum hat sich denn keiner von Dr. Steinbach's so überlegenen Gegnern an die Aufgabe einer besseren und zweckentsprechenderen Günther-Biographie heran gewagt? Eine solche mußte eben ihre ganz besonders verzwickten Schwierigkeiten haben. Es lebten noch zu viele in unantastbaren Stellungen befindliche und mitbetheiligte Zeitgenossen Günther's. Ja, auch auf Günther's noch lebenden Vater war die erforderliche Rücksicht zu nehmen. Und inzwischen traten die Wirren und Störungen der schlesischen Kriege ein. Und so unterblieb die Sache lieber ganz. Was wir aber Herrn Dr. Eitner ganz besonders verdanken, ist der höchst schätzbare und überaus scharfsinnige Nachweis, wer allein von Dr. Steinbach's und Gottsched's Zeitgenossen der Verfasser der „Gespräche zwischen Günthern im Reiche der Todten und einem Ungenannten im Reiche der Lebendigen" sein könne. Möchte er dem Kreise der Günther-Forscher seinen Schluß-Artikel mit dem schon gedruckten Programm-Artikel in einer besonderen Broschüre nicht länger vorenthalten! Das Meiste, was er uns über den inneren Zusammenhang jener literarischen Zeitverhältnisse bereits gesagt und noch zu sagen hat, wird sicher einer künftigen vollständig berichtigten Günther-Biographie, die noch gewagt werden soll, zu Gute kommen.

Sohn noch 13 Jahre nach dessen Tode folgendermaaßen: — „Was „seine Lamentationes in vielen Gedichten anlangt, da er über viele „Feinde und Neider klaget, die ihm an seinem Glücke hinderlich wären, „solches sind mehrentheils melancholische Grillen. Denn wenn er „durch liederliche Verschwendung dasjenige, wovon er lange Zeit „hätte leben sollen, und Haushalten können, in kurzen, ja in einem „Abende durchgebracht, oder durch liederliche Bursche sich darum „bringen lassen, und sodann manchmal darben müssen, ist er in solche „melancholische Gedanken gerathen, daß er nicht gewußt, wem er seinen „Mangel zuschreiben sollen, da er denn auch seine Eltern tacite „beschuldigen wollen, daß sie ihm an seinem Glücke hinderlich wären, „so er aber ohne empietät nicht thun können, als welche mehr an „ihm gethan, als sie schuldig gewesen, und thun können. So hat er „auch sonst nicht viel Feinde gehabt, als die er vielleicht mit seiner „satyrischen Feder ihm selbst gemacht. Ist also einzig und allein „fortunae suae sinistrae faber [seines Unglücks Schmied] gewesen, „dann er das Glück, so ihm überall nachgelaufen und die Hand „geboten, von sich gejaget. Es hat ihm an hohen Gönnern, Patronen „und Wohlthätern nicht gemangelt, wenn er sich derselben Gelegenheit „hätte accomodiren und dieselbe annehmen wollen, und sich nicht so „wankelmüthig und groß aufgeführt hätte, als wenn er keiner Hülfe „bedürfte. Es sind ihm wohl hundert gute Gelegenheiten, glücklich „fortzukommen, vorgefallen, die er aber zu seinem Schaden aus- „geschlagen." [1])

Wir ersehen aus diesen gleichsam sich selbst rechtfertigenden und seinen Sohn wiederholt öffentlich beschuldigenden Worten, daß der alte Dr. Günther in Folge der schon 1732 in Schweidnitz erschienenen „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" desselben, die er gewiß kannte, doch eine Art von Ahnung über die literarische Bedeutung seines Sohnes und stiller Gewissensbisse über sein hartnäckiges väterliches Verhalten gegen ihn hatte. Er sucht sich durch Dr. Steinbach, um dessen zu schreibende Biographie seines Sohnes er ebenfalls sicher

[1]) Wir muthmaaßen, daß Dr. Steinbach diesen Brief des alten Dr. Günther nicht aus dem Jahre 1737, in welchem er sein 1738 erschienenes Buch schrieb, sondern schon aus einem früheren Jahre vor sich hatte, und schließen dies aus seiner S. 3 gegebenen Altersbestimmung des Dr. Johann Günther, den er „noch jetzt im 77. Jahr lebend" nennt. Das war aber im Jahr 1736. Der Brief selbst kann trotzdem noch weit früher geschrieben sein und Dr. Steinbach an dieser Stelle des Dr. Günther's Alter weiter fortgerechnet haben. Es ist höchst bedauerlich, daß uns dieser Brief nicht vollständig vorliegt. Vielleicht findet er sich noch einmal in den Verlags-Acten der alten würdigen Firma Johann Jacob Korn in Breslau wieder. (Siehe S. 62 Anm. 1.)

wußte, vor der Oeffentlichkeit über die aus seines Sohnes Gedichten hervorbrechenden Klagen über nicht genügende Unterstützung von Seiten des Elternhauses zu rechtfertigen. Aber seit dem Schuld-Carcer Günther's in Wittenberg um Ostern 1717 [s. Nachl. 1742 S. 209][1]) dürfte diesem von seinem Vater keinerlei Unterstützung mehr zugeflossen sein. Von 1715 bis 1719 ist er durch vier volle Jahre von der Heimath entfernt geblieben und scheint sich durch seine poetische Feder und seine Gönner in Leipzig von Ostern 1717 ab bis zu seinem Abgange nach Dresden im Juli 1719 ganz und gar selbst erhalten und fortgefristet zu haben (s. S. 26). Aus diesen Jahren spricht keine Zeile seiner Gedichte von einem innigen Zusammenhange mit dem Vaterhause. Im Gegentheil: als Günther 1717 nach seiner Flucht aus Wittenberg, vor Anfertigung und Einsendung seines Gedichtes auf den Passarowitzer Frieden an den Wiener Hof, ausruft: —

„Jetzt geh ich an ein schweres Werk
Und habe nun den großen Berg
Von meiner Kunst zurückzulegen,
Gib Kraft, sonst komm ich nirgends fort!"
(Ged. S. 89.)

muß er leider auch bekennen: —

„So gern ich Andern Gutes thu,
So feindlich setzt mir Alles zu,
Ja selbst die eignen Hauß-Genoßen;
Mein Vater giebt mir keinen Rath,
Und über mich wird stets das Bad
Von Neid und Mißgunst ausgegoßen."
(Ged. S. 88.)

Wohl mag er Briefe dorthin gerichtet haben, welche aber gar nicht beantwortet wurden und im Brande von 1718 mit untergingen. Sie sind uns mit seinen Collectaneen, die er dort zurückließ (s. Dr. Steinbach: „G.'s Leben" 1738 S. 12), für immer verloren. Und die späteren mag sein Vater nicht des Aufhebens für werth gehalten, sondern in seinem Zorn und Eifer wohl sogleich zerrissen und vernichtet haben. Das übertreibende Gerücht von Günther's ungewöhnlichem poetischen und freien Burschenleben, das wir uns

[1]) Man sehe den bald folgenden längeren Auszug aus diesem Gedichte Günther's an den Rector Magnificus Johann Burckhardt Mencke in Leipzig, d. d. Lauban, den 14. April 1720.

jedoch keineswegs als so wüst und gesunken vorzustellen haben, als man ihm dies durch bloßen Verdacht Schuld gab, (denn Günther verstand sich wohl zu zügeln, wie viele Stellen seiner Gedichte und Briefe bezeugen, worin er das rabulistische Betragen seiner studentischen Zeitgenossen geisselt und sich stets nur an die „Redlichkeit" und „Weisheit" zu halten erklärt,) war in die in diesen Punkten altväterisch strenggesinnte Heimath durch ihm übelwollende, oder hämische Mitgenossen, welche ihm seinen Dichterruhm nicht gönnten, sowie durch heimliche literarische Gegner gedrungen und hier verbreitet und genährt worden.

„Warum mich nun der Zorn des Vaterlandes trifft,
Rührt, wie ich glauben muß, von mancher Stachelschrift;
Durch diese zeugt' ich mir ein allgemeines Hassen.
Der Kampf ist auch nicht jung, er fing sich in den Classen
Der letzten Schulzeit an; denn Schweidnitz ist ein Ort,
Wo alles Striegeln flieht. Entfährt ein schlüpfrig Wort,
So muß man gleich davor sogar auf Predigtstühlen
Von Heuchlern böser Art [1]) - - fühlen,
Die Gott wohl nicht gebeut, und leicht kein Mensch verdaut.
Ich ging mit gleich vor gleich den Thoren auf die Haut.
Verzeih derselben Zeit, die Jugendhitze brannte,
Indem sie dort noch nicht [galante] [2]) Moden kannte.
Vielleicht hat dazumal mein Theodosius, [3])

---

[1]) Im folgenden neunten Kapitel werden die näheren Verhältnisse und Beziehungen Günther's zu seinen Schweidnitzer Gegnern ausführlich erörtert werden.

[2]) Diese Einschaltungen in [Klammern] sind vom Verfasser selbst nur gemuthmaaßt; vielleicht findet Herr Max Kalbeck in der ihm erschlossenen Breslauer Stadt-Bibliothek die richtige Ausfüllung dieser und noch vieler anderen Lücken in Günther's unvollkommenen Gedichten der Nachlese noch richtig heraus.

[3]) „Die von Theodosio bereuete und von der Schul-Jugend vor Schweidnitz (Dienstag) den 24. Sept A. 1715 vorgestellte Eifersucht" — lautet der Titel eines fünfaktigen Schauspiels, welches der 20jährige Günther auf 90 Druckseiten (s. Verschiedene Jugend-Proben seiner „Gedicht-Sammlung" v. 1745 S. 957 bis S. 1047) bei seinem Abgange von der Schule zu Schweidnitz derselben nicht blos darstellend vorführte, sondern zum ewigen Gedächtniß hinterließ. Alle bisherigen Beurtheilungen desselben durch Günther's neuere Biographen scheinen leider nur allzu flüchtig gewesen zu sein; denn welchem nur einigermaaßen aufmerksamen Durchforscher desselben hätte sonst entgehen können, daß dieses Schauspiel die ersten Keime und Anregungen des Göthe'schen „Faust" enthält?! Da finden wir in Asmodi und Polylogus unseren Mephistopheles, wie er leibt und lebt, fast bis auf gewisse Redewendungen wieder; wir finden Faust's Betrachtungen in des Paulinus Betrachtungen, ja selbst Faust's Pudel, die Beschwörung der höllischen Geister und die Andeutungen der Hexenküche. Freilich: Duo cum faciunt idem, non est idem. Aber wir verstehen jetzt Göthe's Lobspruch über Günther, welchen wir in unserem letzten

An welchen Volk und Stadt und Schauplatz denken muß,
Die Läſterer hin und her mit Haſenſchrodt getroffen;
Doch damals konnten ſie noch wenig Rachluſt hoffen,
Indem mich weder Freund, noch Schutz, noch Geld verließ.
Sobald mir aber auch der Stab den Rücken wieß,
Der Brand mein Erbtheil fraß, kein [Vater] helfen konnte,
Erfuhr ich leider früh, wie viel man Günthern gonnte.
Die Feinde wachten auf, die Lügner brachen loß,
Der Mangel band mich an, die Fehler ſchienen groß;
Die Gönner ſturben hin, da fing es an zu regnen:
Ich ſah die Noth vorher, und wollt' ihr auch begegnen.
In Rendsburg war ein Freund, ein Freund von Wort und That,
Bey dem ich nie umſonſt und jetzo kräftig bath;
Er - - - und hatte kaum geſchrieben,
So kam die Poſt hernach: nun iſt er auch geblieben.
Ach! treuer Peterſen,[1]) ach! Freund, ach! hätt'ſt du doch
Nur mich nicht ſo geliebt, ich weiß, du lebteſt noch;
Denn was nur mir erſt hilft, (o [unglückſel'ge] Stunde,
[Die mich zur Welt gebar,] das geht gewiß zu Grunde.
Da lag mein letzter Stab, ich fiel aus Noth in Schuld,
[Die Gläubiger von mir bezeigten] Ungeduld,
- - - vergaß mich ſelbſt und alles,
Und wurde doch aus Zwang die Urſach meines Falles,
Bey dem der Pövel lacht. Da hieß ich nun ein Thor;
Die [Pfaffen] trugen es dem Vater liſtig vor,
Verſchwärzten mich entfernt durch [ihre Heuchel-] Gründe,
Und fremder Neid galt mehr, als Bitt und Flehn vom Kinde,
Das gern zum Kreuze kroch. Du weißt, gelehrter Mann,
Und ſiehſt vernünftig ein, was Aberglauben kann;
Er iſt ſo, wie der Geiz die ſchlimmſte Peſt auf Erden,
Und kann, [dem Vater gleich,] durch nichts beſänftigt werden.

Kapitel vollſtändig citiren, weit beſſer und tiefer. Die weitere Ermittelung der mit dieſem Schauſpiele verknüpften näheren Beziehungen Günther's zu ſeinen Schweidnitzer Freunden und Gegnern müſſen wir unſerem „Buche der Urkunden und Beläge zur Günther-Forſchung" überweiſen, in welchem wir uns auch über die damalige Schule zu Schweidnitz und Günther's Leben auf derſelben des Näheren verbreiten zu können hoffen.

[1]) Dieſer treue Peterſen iſt noch in „Nachleſe" S. 46, Strophe 7, im Gedichte an Freund Auſten, Cand. Phil. et Jur. in Leipzig, gemeint und in der Sammlung Günther'ſcher Gedichte S. 547 ausdrücklich genannt. Sein Leben und Tod muß in die Wittenberger Zeit Günther's fallen, weil ſeiner ſpäter nicht mehr Erwähnung geſchieht.

Man thu auch, was man will, er schilt aus Eigensinn,
Nennt Beßrung Heucheley, stößt Buß und Thränen hin;
Was einmal sein Verdacht nur schon vor böß erkläret,
Dem flucht er, bis der Tod den [Eifer-] Zorn verzehret.
Ich strauchle freylich scharf, denn auf dergleichen Streich
Geräth kein sichrer Schritt, der erste Wurf im Teich
Ist aller Krebse Schuld, die aus dem ersten fließen
Und nach und nach mehr Raum im Fortgehn in sich schließen." U. s. w.
(Ged. an Mencke, Lauban 14. April 1720, Nachl. S. 208 ff.)

Der Vater Günther's hing wohl auch von der Gesinnung mancher seiner streng urtheilenden Patienten in den besser situirten Klassen der Stadt und des sie umgebenden adligen Landkreises ab. Ueberall hörte er vielleicht ins Gesicht bedauernde Worte und hinter dem Rücken lieblose Bemerkungen und höhnische Zuträgereien und Urtheile. Das verbitterte ihn immer mehr, abgesehen von den lieblosen Aufhetzereien einer gegen Günther aus irgend welchen Motiven erzürnten Stiefmutter.[1]) Er stützte sich deßhalb auf den starren Stab seiner Selbstgerechtigkeit und suchte der lieblos urtheilenden Welt zu beweisen, was für ein sein Kind nach den Worten der Schrift liebender und deßhalb streng züchtigender Vater er sei. Er verschloß ihm fortan auf's strengste Vaterherz und Haus. Und gewisse theologische Einflüsterungen müssen durchaus auf ihn mit eingewirkt haben, obwohl er dies in Abrede stellt, sonst hätte sich sein Sohn bis zu seinem Tode nicht gar so bitter über einen gewissen Theologen, den er „Bav" und „Alazon" nennt, beklagt und diesem direct in seiner „Deprecations-Schrift" (Ged. S. 855—871) in den Versen 85 ff., 182 ff., 261 ff. die Schuld beigemessen, ihm das Herz seines Vaters durch seine rigoröse Sittenpredigten und sonstigen Rathschläge mit abwendig gemacht zu haben.

[1]) Ihre bis jetzt noch viel bestrittene Existenz wird sich aus dem Verlaufe unseres ganzen Buches mit fernerhin unbestreitbarer Gewißheit ergeben. In obigem Gedichte an Mencke zeiht Günther sie des „Geizes," seinen Vater des „Aberglaubens" an die über ihn verbreiteten und durch die Stiefmutter vorzüglich genährten bösen Gerüchte.

Neuntes Kapitel.

Wer war der von Günther so heftig gestriegelte Bav?

Hier erhebt sich nun für uns entschieden die Frage: — Wer war der von Günther so heftig gestriegelte Bav? — Wir wollen der Kürze halber hier nur auf die große Anzahl witziger und beißender Günther'scher Epigramme auf diesen Bav in dem in Günther's „Gedicht-Sammlung" von 1746 enthaltenen Hauptabschnitt: „Beytrag von einigen Sinn- und Ueberschriften, wie auch Madrigalen und Sonnetten" S. 543 bis 564 hinweisen und nur deren zwei als Musterbeispiele citiren: —

XIV. Auf Bavium.

Wie kommt es, daß ich nie in Baven's Predigt bin?
Ich weiß und kenne ja die Ketzer schon vorhin.

XV. Auf eben denselben.

Molps ist ein Sauertopf und schwöret mit Bedacht,
Er habe bis daher Zeit Lebens nicht gelacht:
Molps! schweig doch nur davon, sonst sprechen alle Frommen,
Du seist daher noch nicht in Baven's Predigt kommen.

Weit schlimmerer Art sind die sub XI, XII, XVI, XVII, XVIII, XXIV, XXX, XXXII auf denselben Prediger gemünzten Epigramme, abgesehen von den vielen Stellen in den satyrischen Episteln Günther's an seine Freunde über diesen seinen geistlichen Gegner.

Unter den Gegnern und Bespöttern Günther's (Ged. S. 530, 548, 862, 863, 865) befinden sich außer dem der Güntherforschung schon bekannten Polyhistor Crispin Crusius (Dr. jur. Theodor Krause) in Schweidnitz (Ged. S. 485, 491, 533, 553, 414, 589, 377) und dem Magister T. E. Fritsche (Choerilus) in oder aus Goldberg in Schlesien (s. Ged. S. 527, 636, 463, 484, 571, 852; ferner Kalbeck's „Neue Beiträge ꝛc." von Seite 82 bis 90),

über welchen leider noch viel zu wenig Näheres ermittelt ist, auch noch ein dritter und vierter Ungenannter, die Günther bloß mit den Spottnamen Bavius, Polylogus (Vielschwätzer) oder Alazon (Marktschreier), ferner mit den näheren Bezeichnungen „Bav—Prediger“ (Ged. S. 551), „Polidor—Prediger“ (Ged. S. 531, 554), „Alazon—Prediger in B—, welcher wieder der genannte „Polylogus“ ist (S. 554), „auf einen Theologum (Polypragmon) in J—“ (S. 555),[1]) „auf einen andern (Theologum Grimani) Ged. S. 555, und deren Einem von ihnen er großen Einfluß auf seines Vaters und seiner Verwandten und Bekannten (Ged. S. 562, 565, 863) schlimmes Urtheil über ihn beimißt. Die Frage: war Mag. Fritsche „Bav“? scheint durch die Stelle (Ged. S. 462) verneint; die Frage: war Mag. Speer „Bav“? durch die Stellen (Ged. S. 486, 551) wenigstens noch unentschieden, wenn nicht bejaht. Mag. Speer erscheint als Prediger (wahrscheinlich in einem Dorfe bei Landeshut) s. S. 486, und Bav ist auch Prediger S. 551. Die Vexirfragen und Antworten Günther's in „Orthodoxissima Seculi nostri Paradoxa,“ welche in Jena 1722 verfaßt sind und in der Ueberschrift drei große Buchstaben: O S P enthalten, deuten vielleicht auf „O Speer!“ mit den Versen: —

„Was heißt nun wohl gelehrt? das, was man sagt, beweisen
Wie wird ein Mensch ein Mensch? durch Einsicht und durch Reisen.
Wo mögen Heerden seyn, in die kein Miedling lauft?
Vielleicht in Schlesien, da werden sie gekauft. (Vgl. Ged. S. 485.)
Was macht der Orthodox? Zank, Ketzer, Atheisten.
Wer mehrt der Heuchler Schwarm? die tummen Pietisten.“ U. s. w.

(Ged. S. 545.)

Unser Bav ist also ein schlesischer protestantischer Prediger. Wäre es ein Magister Speer auf einem Dorfe B. bei Landeshut

[1]) Unter diesem kann nur der damals schon bejahrte, in Jauer lebende Pastor primarius Mag. Christian Friemel verstanden sein, welcher 1650 zu Breslau geboren, in Wittemberg 1670 Magister geworden, nach einer Hofmeisterstelle in Glogau 1680 Pfarrer zu Hünern im Herrnstadter Kreise, 1686 Pastor in Sandowalde, 1690 Diakon vor Jauer und 1702 Pastor prim. daselbst wurde. Er starb den 20. Mai 1725. Er hat etliche gedruckte lat. Disputationen und auch Leichenpredigten hinterlassen. Jedenfalls stand er mit Inspector Schmolcke in Schweidnitz als Inspector für Jauer auf gutem collegialischem Fuße und theilte des Letzteren üble Meinung über Günther. — Senior an der Jauerschen Friedenskirche war David Gottfried Schwerdtner von Brieg, von 1704 bis 1725, welcher nach Friemel's Tode Pastor prim. wird. — Archidiaconus war Theodor Klesel von Zedlitz bei Steinau, von 1708 bis 1725, welcher mit dem vorhergehend Genannten nicht allein Günther gekannt, sondern den Durchreisenden vielleicht auch mit seinem Viaticum oft unterstützt haben wird.

(s. Ged. S. 485, Vers 39 und 40), so spräche nur gegen ihn seine scheinbar verhältnißmäßig weite Entfernung von Günther's Vater, der doch in Gränowitz bei Jauer eingepfarrt war und vielleicht auch die beiden Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer zeitweilig besuchte. Doch könnte der weithin berühmte Medicinae Practicus immerhin auch bis hinauf ins hohe Gebirge zu Kranken geholt worden und dadurch auch mit den dortigen Geistlichen in nahe Verbindung gekommen sein. Zudem befanden sich die damaligen Protestanten noch meist in der Diaspora (Zerstreuung) in Schlesien bis 1740 und schlossen sich deßhalb nach allen Richtungen hin nur um so enger aneinander. Sie hatten nur die drei Friedenskirchen zu Schweidnitz, Jauer und Glogau vom westphälischen Frieden von 1648, und erst in Folge des Altranstädter Friedens im August 1706 wurden ihnen auf des siegreichen Schwedenkönigs Karl's XII. Verwendung beim deutschen Kaiser 6 neue Gnadenkirchen bewilligt und 125 eingezogene Kirchen wieder herausgegeben. Unter den Gnadenkirchen befanden sich die zu Volkenhain, Landeshut und Hirschberg.

Sollte nicht von geistlichen Lokalforschern Schlesiens noch etwas Näheres über Mg. Speer und seine geistliche Wirksamkeit und selbst Poeterei (s. Ged. S. 486, Vers 90: „Dein lahmer Phoebus") zu ermitteln sein? Laut Max Kalbeck's „Neuen Beiträgen" S. 75 muß er in der Nähe des Herrn Hanns Gottfried von Beuchel gelebt haben und dessen zeitweiliger Gast gewesen sein. Günther charakterisirt seinen geistlichen Gegner in der „Deprecations-Schrift an seinen Vater" noch folgendermaaßen: —

„Daß Verleumder böser Art auch mein Christenthum vernichten,
Mag der HErr, der alles sieht, doch nur mit Erbarmung richten!
Mich befestigt bey den Stürmen die gewisse Zuversicht,
Daß die Liebe des Erlösers gantz was anders von mir spricht.
Diß gesteh' ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geschwätze,
Das in Glaubens-Sachen schwärmt, vor geringe Possen schätze; (s. S. 96)
Ich gesteh auch, daß mich's ärgert, wenn Alazon schreyt und kracht,
Und sein Jahr-Gang oft mehr Ketzer als bekehrte Sünder macht.
Wär' es mir nicht selbst geschehn, wollt ich hier kein Wort verlieren;
Aber da er mich verdammt, hab ich Recht es anzuführen,
Weil er aus dem Leichen-Reime, der von Gottes Liebe singt, [1])

[1]) Man sehe z. B. in Günther's Gedicht: — „Als Herr Gottfried Fuchsius, Pastor Primarius zu Schweidnitz, seinen jüngsten Sohn Theobald

Eine Gift der Pietisten, und ich weiß nicht was, erzwingt..
Und wie so? man höre nur, wie genau sein Vorwurf schlüsse:
Weil ich damals mich erklärt, daß den Tod nichts mehr versüße,
Als die Liebe vor den Heyland, die das letzte Schrecken schwächt;
Soll ich diß geleugnet haben: Nur der Glaube macht gerecht.
Sagt mir, wo die Folge steckt? Nirgends, als im blinden Dünckel;
Ist das nicht ein schöner Schluß von dem Prügel auf den Winckel?!
Wenn ich ohngefehr nun spräche: Unser Nachbar baut ein Hauß;
Schlöß ich denn darum den Meister und den Werck-Gesellen aus?
Etwas muß ich doch noch hier bei Gelegenheit erwegen:
Mancher meynt, ich solte mich auf die Brod-Kunst besser legen,
Und beredet dich, mein Vater! viel Verachtung sey daher,
Weil ich nicht mit rechtem Eyfer Meditrinen dienstbar wär.
Glaube, da du mich so früh zu der edlen Kunst erzogen,
Da ich auch nicht ohne Frucht deine Warnung eingesogen,
Da ich sie von dir schon kenne, da ich ihren Vorzug weiß,
Geb ich ihr vor andern Künsten Neigung, Hertze, Crantz und Preiß.
So viel überseh' ich auch, daß wir, etwas recht zu wissen
Und von Grund aus zu verstehn, keine Sprünge machen müssen.
Laß mich also kürtzlich mercken, was des Artztes Pflichten seyn:
Denn der Umfang seines Amtes schließt fürwahr nicht wenig ein." U. s. w.

(Ged. S. 858 bis 859.)

In seiner direct „an seinen guten Freund Sp—" V. 132 S. 488 der „Gedichte" gerichteten Epistel fragt Günther ihn: —

„Was soll das Unschlit-Licht, das auf der Cantzel brennt?
Vielleicht daß man dabey die Narben besser kennt,
Womit dich die Natur in Blattern zeichnen lassen,
Um einmal deinen Kopf mit Hörnern einzufassen."

(Ged. S. 486.)

Und nun vergleiche man noch in folgenden Strophen aus der „Deprecations-Schrift Günther's an seinen Vater" Vers 193 mit

---

Gottfried den 5. September 1711 beerdigen ließ" — die Stelle, in welcher Günther sagt:

Bethörte Sterbliche! weg mit gelehrten Sprüchen,
Die nur jemals Athen und Latium erdacht,
Es hat ein eintzig Wort sie zu den ärgsten Flüchen
Bey dir, o Seligster! durch seinen Werth gemacht;
Der Name deß', der uns die Seligkeit erworben,
Muß dir dein bester Spruch im letzten Kampfe seyn,
Ist in dem Munde gleich die Zunge fast erstorben,
So will dein matter Geist: Mein Jesu hilf mir! schreyn.

(Ged. S. 1077.)

Vers 79, der oben direct an Speer gerichteten Epistel, und die Identität beider Prediger dürfte kaum schlagender nachweisbar sein: —

„Strafe nehm ich willig an; man erinnre nur bescheiden,
Und so redlich als geheim. Diß Volck kann ich nur nicht leiden,
Das uns fast auf alle Minen eine Sitten-Predigt hält,
Und alsdann am ärgsten dencket, wenn es sich am frömmsten stellt.
Jene sind es, die da stracks Donner, Blitz und Höll erwecken,
Die so ein verwirrtes Schaaf mit der gröbsten Keule schrecken.
Jene sind es, die den Mägdgen, die nur einen Blick versehn,
Alle Schlüssel zu dem Himmel ohne den Beruf verdrehn;
Jene sind es, die sich selbst vor gerecht und heilig halten,
Mit Verachtung andrer stehn, die befleckten Hände falten,
Mit den kläglichsten Geberden aller Augen an sich ziehn,
Mit Gebeten Wucher treiben, und nur Schein, nicht Sünde fliehn.
GOTT! du kennst und **zeichnest** sie, untersuchest Hertz und Wercke:
Stummer Hochmuth, Geitz und Neid ist der gantzen Andacht Stärcke;
Kommt es zu der Nächsten-Liebe, zum vergessen, zum verzeihn,
Oder soll man Schwache tragen, wird kein Christ zu Hause seyn.
Zorn, Lust, Haß und Eigensinn soll aus keiner Zucht erscheinen,
Und die Ruthe, so da schlägt, muß der Kinder bestes meynen;
Wo hingegen Straf' und Schärfe das Verbrechen übersteigt,
Wird das edelste Gemüthe mehr gebrochen als gebeugt.
Wilder Frevel ist es werth, daß ihn Drath und Geissel schwäche,
Und die Boßheit braucht Gewalt, daß man ihr den Starrkopf breche;
Aber Irrthum, Fall und Schwachheit, fällt ein Mensch auch noch so oft,
Fordert billig nichts als Liebe, die auch stets das beste hofft.
Sucht ich mich auch noch so wohl unter Leuten aufzuführen." U. s. w.

(Ged. S. 862—863; s. die Forts. dieser Stelle S. 25.)

Somit wäre aber die Anmerkung 3, Seite 57 in Max Kalbeck's „Neue Beiträge" wohl nicht zutreffend, daß dieser Dr. (er nennt ihn Theodor) Speer (wohl zufolge „Nachlese" S. 59) Advokat in Landeshut gewesen. Das Gedicht Günther's S. 636 „Antwortschreiben einer Braut an einen gewissen Pf[affen]" scheint ebenfalls mit seiner ganzen beißenden Ironie und Satyre an diesen seinen geistlichen Gegner gerichtet zu sein. (Vergl. Kalbeck S. 60 Fragm.) Wir glauben, das Weitere nunmehr den durch diese Zeilen etwa interessirten Lokal- und Günther-Forschern anheimstellen zu können.

Wie schwierig es übrigens ist, sich in Günther's Zeit- und Lebensverhältnissen zurecht zu finden, zeigt obiger Fall mit dem bisher von

uns bis Ende October 1879 vermeinten Pastor Mag. Speer. Obiger Speer ist aber nach nochmaliger Revision aller Gedichte, die sich auf ihn beziehen, wohl kein Prediger, sondern ein alter Landshuter Freund Günther's von Leipzig her, den er hier nur einen Sittenprediger deßhalb schilt, weil er, der unsern Günther in das Haus seines Patrons, (bei dem Dr. Speer vielleicht Hauslehrer war), des Herrn von Beuchel in Landshut, mit Erfolg empfohlen (s. „Nachl." S. 142 und 204), ihn, den jedenfalls sehr lustig Aufgeregten, vom Trunke bis zum Berauschtwerden in Gesellschaft auf das energischeste und empfindlichste abgemahnt hatte, was Günther in seinem selbstbewußten Stolze ihm furchtbar übel nahm (s. „Curieuse Lebensbeschreibung" S. 154 ff. und „Nachlese" S. 142). Die Folge war jenes gereizte Pasquill auf seinen guten Freund Ged. S. 484. Günther versöhnt sich jedoch wieder mit ihm vor seiner Abreise nach Jena (Mai und Herbst) 1722 (s. „Nachlese" S. 142, 201). Entweder war er selbst oder einer seiner Verwandten jener spätere „Bürgermeister Speer in Landshut," dessen in Max Kalbeck's „Neuen Beiträgen" S.. 61, Anmerkung, Erwähnung geschieht. [1]) Wir stehen damit wieder von Neuem vor der Vexirfrage: Wer und wo war nun Er?

Diesmal richten wir nun unsere Blicke nach Schweidnitz und suchen unter den dortigen Predigern, weil es in Günther's Epistel an Ihro Magnificenz Herrn Johann Burckhard Mencken aus Lauban den 14. April 1720 heißt: —

„denn Schweidnitz ist ein Ort,
Wo alles Striegeln flieht; entfährt ein schlüpfrig Wort,
So muß man gleich davor sogar auf Predigtstühlen
Von Heuchlern böser Art - - - fühlen,
Die Gott wohl nicht gebeut und leicht kein Mensch verdaut:
Ich ging mit Gleich vor Gleich den Thoren auf die Haut."

(Nachlese S. 208.)

War das M. Gottfr. Balthasar Scharf, der geistliche Liederdichter und Verfasser der Anthologie „Schlesischer Helikon" (1699), geb. zu Liegnitz 1676, † zu Schweidnitz als Pastor 1744? Nach den beiden uns erhaltenen Gedichten Günther's in seiner Sammlung S. 84 und der Parodie S. 86 könnte sein geistlicher

[1]) Siehe in unserem Kapitel des später erscheinenden Werkes „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" das Schreiben des Herrn Polizei-Inspectors Zimmermann aus Landeshut, d. d. 6./10. December 1879.

Gegner wohl dieser letztere gewesen sein. Doch spricht hiergegen ganz entschieden die löbliche Erwähnung desselben in seinen nach dem 21. Juni 1722 gedichteten „Abschieds-Gedancken bei Gelegenheit einiger schweren Leibes-Zufälle“ in Landshut (Ged. S. 114 ff.), woselbst er Seite 118 sagt: —

Breßler, Kluge, **Scharf** und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich dencke,
Ihrem Lob erwiedern kann.“ U. s. w.

In einem Gedichte der „Nachlese“ S. 69: „Dein Name, theurer Scharf ꝛc.“ begründet Günther die von Scharf empfangenen Wohlthaten näher. Dieser ist also nicht sein unversöhnlicher Gegner im Bunde mit dem Advokaten Krause in Schweidnitz.

Mag. Gottfried Balthasar **Scharf** wird (in Pastor Ehrhardt's mit wahrhaft immensem Fleiß zusammengestellter „Presbyterologie“) ein wirklich großer Gelehrter und um die Ev. Luthr. Religion hochverdienter Theologe genannt. Er wurde den 19. März 1676 in Lignitz geboren. Sein Vater Joh. Friedr. Scharf, J. V. Pract., Beisitzer des Schöppenstuhls und Waysenamtsherr ꝛc., zeugte ihn mit seiner Frau Anna Katerine geb. Schulteßin. Seine väterlichen Voreltern waren von Adel und stammten aus Werth im Oesterreichischen her. (Davon zeugten 3 Kaiserl. Adel- und Wappenbriefe, die der sel. Inspector originaliter besaß.) Bei frühem Tode seines Vaters wurde er, nebst 11 Geschwistern, von seiner Mutter unter Millionen Thränen kümmerlich erzogen und war in der Kindheit einigen großen Lebensgefahren ausgesetzt, bei denen ihn Gottes Vorsehung dennoch erhielt. (Einst wäre er bald bei Herabstoßung der Lignitzer Stadtmauer erschlagen worden.) Aus der Schule von Lignitz kam er, wiewohl mit leeren Händen, ins Elisabetan nach Breslau. Gott aber bescheerte ihm bei seinem Fleiß und guten Genie treue Lehrer und Pfleger, (besonders hat er von den Rectoren Hanke, Kranz und Gryphio viel Liebe und Treue im freien Schulunterricht, und von einem gelehrten Juristen, dem Herrn von Roth, einen herrlichen Freitisch mehrere Jahre genossen,) und ein Raths-Stipendium auf 3 Jahre zu seinem Unterhalt auf der Universität. Erst ging er 1695 (i. J. d. Geburt unseres Günther!) nach Leipzig und 1696 nach Wittemberg, wo er zugleich fleißig lernte und lehrte, (einigen von Adel und sonderlich Schlesiern gab er Privat-Anweisung zur Beredsamkeit, Dichtkunst

und Unterricht in der Philosophie — was, wie wir aus verschiedenen dichterischen Stellen Günther's wissen, auch Dieser behufs seines Unterhalts auf den Universitäten Wittenberg und Leipzig gethan hat, vgl. „Nachlese" S. 26 das Gedicht: „Du wirst wohl noch, verzagtes Herz! vor Unmuth in die Erde sinken ꝛc."), öfters disputirte und zum Akad. Leben ganz bestimmt zu sein schien. Da er nun 1699 Magister geworden war und er sich ferner habilitiren wollte, rief ihn seine Mutter aus dieser glänzenden Laufbahn in die Vaterstadt zurück. In des Superint. Schindler's Hause wurde er Hofmeister eines jungen Herrn von Adel, (welche Stelle er kaum etwas über ein halbes Jahr inne hatte; trotzdem schätzte er seinen Aufenthalt in diesem Hause lebenslang für die besten und ruhigsten Tage seines Lebens,) und unvermuthet 1700 Pastor zu Gölschau im Haynauer Kreise. Eben damals war er auf seiner zweiten Reise nach Wittemberg begriffen und bis nach Zittau bereits gereist, von dannen ihn dieser Beruf nach Lignitz zurückführte, wo er den 8. October 1700 von seinem Gönner dem Superintend. Mag. Schindler ordinirt wurde. In damaliger Zeit war, wegen der in der Nachbarschaft eingezogenen Evangel. Kirchen, der Zulauf zu seiner Kirche ungemein groß, und wegen seiner herrlichen Predigergaben und treuer Amtsführung stund er bei Hohen und Niedrigen, die sich seines Dienstes gebrauchten, in Hochachtung und Gunst. Von da rief ihn das berühmte Schweidnitz zu sich. Hier war er von 1708 bis 1712 Diakon; 1712 bis 1714 Archidiakon, 1714 bis 1737 Senior des Ministerii, und von 1737 an Past. prim. und Inspector der Schulen bei der H. Dreifaltigkeits-Kirche. Er erwarb sich in allen Stufen seiner Aemter viele Verdienste, Liebe und Ehre. Da er 1741 die freudige Epoche der Königl. Preuß. Regierung in Schlesien erlebte, belohnte der unsterbliche Monarch, König Friedrich II. der Große von Preußen, Anno 1742 seine allgemein erkannten großen Verdienste um Religion und Wissenschaften mit dem Charakter eines Königl. Inspectors aller Ev. Kirchen und Schulen in den Fürstenthümern Schweidnitz, Münsterberg und der Grafschaft Glaz. Von der Zeit an hat er sehr viele neu erbaute Ev. Kirchen dieser Districte eingeweiht, viele Ev. Prediger installirt und überall bei Kirchen und Schulen fürtreffliche Einrichtungen gemacht. (Als 1709 die Stadt Hirschberg mit ihrer Gnadenkirche von Kaiser Josef I. begnadigt wurde, berief ihn dieselbe dahin, daß er 22. April die ersten geistlichen Handlungen auf dem abgesteckten Grund derselben verrichten und damit den Anfang der Ev. Gottesdienste allda gesegnet machen mußte, s. Ehrhardt,

Theil 3, Abth. 2, von Jauer, S. 173.) Sein Leben war ohne Ende thätig, und alle Stunden, welche ihm sein geistliches Amt freiließ, widmete er der Kirche und gelehrten Welt, deren er desto nützlicher werden konnte, weil er sich eine der stärksten und ausgesuchtesten Bibliotheken angeschafft hatte. Noch in seinem Alter übernahm er die Herausgabe der „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens“ und arbeitete, als Mithelfer, auch an andern gelehrten Zeitschriften seiner Epoche. (Ehrhardt berichtet in einer Note hierzu: Ich habe einen eigenhändigen Brief des Inspect. Scharf d. d. 15. Juni 1742 bei der Hand, den ich hier einrücke, so weit er zur Bestätigung des Obigen dient. Er ist an die gelehrte Poetin Anne Helene Volkmannin in Wolau gerichtet, und lautet so: „Die „Arbeit, so mich wegen Einweyhung so vieler Bethäuser [1]) und „hernach Installirung ihrer Prediger fast erdrückt, (anderes zu „geschweigen,) läßt mich auf Dero Werthes kaum ein paar Worte „schreiben. Ich kann mich über mich selbst, und göttliche überschwengl. „Kraft in meiner Schwachheit nicht genug verwundern, dafür ich „seinen heil. Nahmen auch unaufhörl. preisen muß, dabei aber auch „oft denke: Wozu hebt dich Gott auf, der ich den Feyer-Abend „nöthig habe und wüntsche = "= ? Die versprochenen Schles. „Neuigkeiten sende, und sind sie keines Danks werth. An. 1739 „habe wohl diese den Herrn D(iaconus?) Schwertnern sel. führen „lassen, aber den Vorrath meist gegeben, dessen Wittib = = mir „einen ganzen Korb voll kleine Schrifften und dahin gehörige Sachen „zurückbehalten. Der Hr. D(iaconus?) Lindner, jetziger Continuator,

[1]) Auch das Striegauer Bethaus scheint er am 2. Adventssonntage den 9. December 1742 unter feierlichen Bräuchen nach Pastor Lummert's „Ev. Kirchchronik“ 1877, S. 37 vgl. S. 23 eingeweiht und dieser neuen Gottesdienst-Stätte den Namen „zur heiligen Dreifaltigkeit“ beigelegt zu haben, weshalb die katholische Kirche wohl als Gegendemonstration die vom Grafen von Nimptsch auf Oelse geschenkte „Ehrensäule der heiligen Dreifaltigkeit“ am 1. October 1746 mit Trompeten- und Paukenschall und einer Rede des Priors Romedio, als damaligen Administrators, auf dem großen Pfarrkirchhofe von Peter und Paul einweihen ließ; s. unsere Note über die Grafen v. Nimptsch S. 42ff.; am 19. Januar 1742 vorher wird dagegen als Pfarr-Administrator ein anderer Karmeliter-Prior Frater Chrysologus a Sancta Hedwige genannt, mit dem sich das ev. Kirchen-Collegium wegen seiner Stolätaxpflichtigkeit — (siehe die Stolätaxe der katholischen Kirche, welche auch für die evangelischen Bewohner Striegaus bis 1742 galt, Seite 117 und 118) — gegen die Striegauer kathol. Kirche auseinanderzusetzen hatte. Am 14. März 1742 wurde der erste gewählte eigene Pastor der evangel. Gemeinde zu Striegau Carl Wilhelm Spangenberg durch den Kreis-Inspector Past. prim. Scharf von Schweidnitz Mittwoch vor Palmarum installirt. Der alte Physikus Dr. Johann Günther lebte noch und war sicher bei dieser Feier als ältester Jubelgreis der Gemeinde mit zugegen! —

Der Verf.

„(Fortſetzer derſelben, neml. v. 1741 u. 42) macht es eben ſo, und „hat 12 wichtige Bände, ſo er zu Mart. Opizen's Leben auf „4 Wochen begehrte, nicht wiedergegeben mit dem unhöfl. Vorwande: „Ich würde ſie nicht brauchen, und ſie würden keine groſſe Lücke in „meiner Bibliothecke machen. Ich habe auch nicht ein Exemplar „von der Continuation bekommen, ſonſt wollte gern damit auf„warten ꝛc. = = Schweidnitz, den 15. Juni 1742.

„G. B. Scharf.“)

So verzehrten ſich nach und nach ſeine Leibeskräfte, wiewohl die Stärke des Geiſtes ihn bis ans Ende nicht verließ. An einer abzehrenden Krankheit und Steckfluß ſtarb er in Schweidnitz, 9. Aug. (10. Trin.) 1744, aet. 68, minist. 44 ann. (S. Fortg. Samml. v. A. u. N. 1744, S. 998.) Seine Frau war ſeit 1706 Rahel Dorothee, des Primar. M. Jo. Ern. Herzogs in Zittau älteſte Tochter, welche ihm der Tod 1741 von ſeiner Seite riß. (Von 2 Söhnen und 1 Tochter, die er von ihr zeugte, blieb nur die letztre Rahel Eleonore am Leben, die dem D. Gottlob Orth, Kgl. Land-Phyſico in Breslau, verehlicht wurde. — Die Titel ſeiner gedruckten Schriften füllen 3 große Quart-Seiten in Ehrhardt's „Presbyterologie des Evangeliſchen Schleſiens“ 1789, Band Liegnitz oder IV. Theil. Wir heben nur die hervor, welche zu unſeres Günther Zeit erſchienen und einen beſtimmten Einfluß auf ſeine religiöſe Denkweiſe gewonnen haben mögen, die ihn, wie wir anderwärts noch ſpeziell auseinanderzuſetzen gedenken, in eine Art theologiſch-dichteriſchen Streits mit Paſtor Benjamin Schmolcke (Alazon) verwickelten, welcher unſerem Günther Neigung zum Pietismus vorgeworfen zu haben ſcheint (ſ. Ged. S. 858, S. 117, S. 476), wogegen er ſich noch auf ſeinem Sterbebette in ſeinen wirklich „Letzten Gedanken“ zu Jena, die uns in der „Curieusen Lebensbeſchreibung“ erhalten ſind, entſchieden verwahrt. Jedenfalls war und blieb er in dieſem Punkte Mag. Scharf's getreuer orthodoxer Schüler. Scharf ſchrieb u. A.: „Chriſt. Wahrlieb's neue Schule der Libertiner wider Erici Friedlieb's Unterſuchung des Indifferentismi ꝛc. Gottgeheiligte Paſſionsblumen ꝛc.“ iſt etliche mahl in 12° zu Lauban 1710 u. f. gedruckt; „Frommer Seelen andächtige Ruheſtunden unter dem Kreuze ihres Erlöſers ꝛc.“ Budiſſin 1716, 8° (beſteht aus 5 Pred. über das Lied: Sey mir tauſendmal gegrüßet ꝛc. und aus kurzen Andachten über das Leiden Chriſti, welche zuvor in den Gottgeheiligten Paſſions-Blumen ſtunden, ſ. Fortg. Samml. v. A. u. N. 1716, S. 939); „Die verkehrte Bibel

der Gottlosen in 52 Wochen-Predigten ꝛc.“ Thl. I (6 Alph. 1 Bd.) Jauer 1717, recus. 1726 und 1733 in 4° (er hat in diesem Werk 1) die von Atheisten; 2) von Sichern- und 3) von andern Sündern gemißbrauchte Biblische Sprüche wohl gerettet. Bey jedem Spruch läßt er den Welt-Menschen ꝛc. zuerst selbst reden und seine Scheingründe auskramen; dann antwortet er und zeigt zuletzt den rechten Sinn und Gebrauch des verdrehten Spruches); „Das eröffnete Buch seines Gewissens über die Frage: ob vornehme Standes-Personen, außer dem Nothfall, mit unverletztem Gewissen das heilige Abendmahl allein, zu besonderer Zeit und am besondern Ort, nehmen können?“ Breslau und Leipzig 1719 u. verm. 1725, 4° (erschien also in dem Jahre der ersten Heimkehr unseres Günther von Leipzig und Dresden nach vierjähriger Abwesenheit); „Die neue Andacht der bethenden Kinder in Schlesien unter freyem Himmel in bescheidener Prüfung gezeigt,“ 1707, 2. Aufl. Breslau 1708, 4° (5 Bog.); „Das Rorate der Ev. Kirche zur H. Dreif. vor Schweidnitz mit einigen historischen Anmerkungen ꝛc.“ Schweidnitz 1712, 2. Aufl. 1732 in 12°; „Drey historische weitläufige Gedichte: die bereueten Lüste der edlen Jugend, in den Thränen Augustini; die Weise wohl zu sterben, im Beyspiele Hieronymi; und die zerrißne Bande der Höllen, in der Bekehrung Cypriani, nebst beygefügten Antritts-Seufzern bey s. Predigten, von 1708 bis 1716,“ in 12°. (Diese Beispiele Hieronymi und Cypriani scheinen unserm sterbenden Günther vorgeschwebt zu haben, als er seine wirklich „Letzte Gedanken“ zu Jena dichtete.) „Geheiligter Christen Gott wohlgefälliger Sonntagsschmuck, mit meinen Gebethen, Seufzern und Liedern ꝛc.“ Hirschberg 1722, 12°; ist nachmals noch 6—8 mal aufgelegt. Das erste Mal erschien es im Druck, als Günther sich ebenfalls in Landeshut, Schmiedeberg, Hirschberg und Warmbrunn 1721—1722 aufhielt; „Die blühende Hoffnung des Hochgräfl. von Czierotin'schen Hauses, von der im Herbst 1719 blühenden Aloe des schönen Gartens zu Prauß, mit einem Kupfer.“ Striegau, 1719; „Die Vortrefflichkeit des Hirschberg'schen warmen Bades, in deutsch. Versen, nebst geistl. Badeliedern,“ ist mehrmals in 8° und 12° zu Hirschberg u. a. gedruckt und aufgelegt worden. (M. Wetzel führt unsern Scharf nach Ehrhardt's Klage in seinen 4 Bänden der „Hymnop. Sacrae“ leider nicht unter den geistlichen Liederdichtern mit auf.) Auch hat Scharf „Dr. Ge. Thebesii Lignitzische Jahrbücher“ zu Jauer 1733 fol. in 3 Theilen edirt, „worinnen sowohl die Merkwürdigkeiten dieser Stadt, als auch die Geschichte der Piastischen

Herzoge in Schlesien, von ihrem Anfange bis zu Ende des 16. Jahrhunderts, gründlich untersucht werden." Auch an den „Unschuldigen Nachrichten von A. und N. theol. Sachen" ꝛc. von 1700 bis zu Ende 1734 hat Scharf getreu mitgearbeitet, besonders alle die Schles. Kirchen angehenden Merkwürdigkeiten geliefert von 1700 bis 1734, auch manche alte Urkunden mitgetheilt, s. Fortg. Samml. v. A. u. N. 1744, S. 999. So sind auch viele einzelne Predigten und Reden von ihm im Druck vorhanden, so z. B. die zu Günther's Knabenzeit, zwei Jahre bevor er nach Schweidnitz auf die lat. Schule kam, die 1708 eröffnet wurde, gehaltene Rede: „Die Glückseligkeit des Ev. Schlesiens, 5. Mos. 33, v. 13 bis 16, am Kirchweihfest zu Schweidnitz 1708 gezeigt, mit einem historischen Anhang," Breslau und Leipzig 1709, 4°; „Das schönste Castrum Doloris im Hertzen treu gehors. Unterthanen ꝛc. auf Kaiser Josef I. aus Chron. 35, 24—27," 1711 fol.; „Nur 2 Tage aus dem Leben eines christlichen Theologi, auf Primar. M. Gottfried Fuchs," Schweidnitz 1714, fol. (Günther dichtete auf diesen Pastor prim. und ersten Schul-Inspector Fuchs 1710 den 6. März bald nach seiner Aufnahme als Schüler in den Verband der lat. Schule ein Namensfest-Gedicht, s. Ged. S. 901, 1711 den 5. September ein Leichen-Carmen auf dessen Sohn, s. Ged. S. 1075, und 1714 den 16. September ein Leichen-Carmen auf Pastor Fuchsen's eigenes Absterben, s. Ged. S. 1078, worauf 1714 den 5. December ein Gedicht S. 902: „Als Herr Schmolcke als Inspector in die Schule introducirt wurde," folgte). Eine weitere Predigt unseres Pastor Scharf, welche ebenfalls unserm Günther in seine letzten Gedanken geflossen sein kann, lautet: „Die eröfnete Bibliothek des Todes, mit der Sterbekunst des Abrahams, 1. Mos. 15, 1, auf den Diak. David Ebersbach in Schweidnitz." Ebd. 1715, fol. (Günther widmete ihm ein Leichen-Carmen, s. Ged. S. 802. Die Wendung Günther's s. Ged. S. 843: „O, was braucht es, dich zu lassen, vor so grosse Sterbens-Kunst!" V. 188 seiner in Leipzig 1718 gedichteten „letzten Gedanken" scheint ebenfalls aus dem Eindruck geschöpft, den obiger Predigttitel auf sein Gemüth hinterlassen hatte.) Auch verschiedene Vorreden zu andrer Männer Büchern sollen von Scharf vorhanden und in den „Beitr. zu den Act. historico-ecclesiastic." Bd. I, Thl. 1, S. 28—30 verzeichnet sein. Vielleicht ist auch die Vorrede der ersten Ausgabe der „Sammlung von Günther's Gedichten" (1735), anstatt von Pastor Burg, wie Otto Roquette in seinem „Leben und Dichten Günther's" (1860) S. 149 nur vermuthet, von unserem Pastor

Scharf, der ja ein beständiger Freund unseres Günther bis zu dessen Tode gewesen, so daß Günther seiner noch in einem seiner vermeintlich letzten Lieder (1721 Ged. S. 118) mit solcher Dankbarkeit gedenkt. (Vgl. S. 140.)

Wir sind nunmehr unserem Bav scharf auf den Fersen. In Schweidnitz finden wir nur noch einen Mann, der Prediger und Dichter zugleich ist und auf den alle Merkmale in den Satyren Günther's auf Bav und die gleichbedeutenden anonymen Bezeichnungen desselben genau zupassen, und dieser Mann ist **Benjamin Schmolcke.** Aus Julius Tittmann's Characterisirung desselben (in „Gedichte von J. Chr. Günther" S. XI) heben wir nur hervor, daß er seiner Zeit als ausgezeichneter Kanzelredner bewundert wurde. In welcher persönlichen Weise er predigte, hat uns Günther bereits aus Lauban in seiner Epistel an Prof. Mencke (S. 131 ff.) berichtet. (Vgl. Ged. S. 463.) Er war zu Brauchitschdorf bei Liegnitz (daher Günther's Bezeichnung desselben als Prediger in Dorf B.) den 21. December 1672 geboren, besuchte die Schule zu Lauban und die Universität Leipzig, wo er Theologie studirte, war eine Zeit lang Substitut seines Vaters, der Pastor in B. war, (weßhalb Günther mit dem Miethling der Heerden und dem Stellenkauf durch weiblichen Einfluß [vgl. Ged. S. 387] beim adligen Kirchenpatron wohl auf gewisse damalige Verhältnisse dieses Ortes satyrische Anspielungen machte,[1]) kam 1702 als Diaconus nach Schweidnitz, wo er 1714 Oberprediger und Inspector der dasigen Kirche und Schule wurde und zu dessen Introduction am 5. December gen. Jahres Günther ein Gratulationslied (s. Ged. S. 902) sang, das einzige, das er an ihn überhaupt in achtungsvollem Sinne gerichtet zu haben scheint. Offenbar war er schon bei Günther's Abgange von Schweidnitz 1715 nach Frankfurt a/O. und Wittenberg dessen heimlicher Gegner, galt aber

[1]) Als Martin Schmolcke, der Vater unseres Liederdichters Benjamin S., seit 1653 Kon-Rector in Schmiedeberg, 1666 ebenfalls von dort weichen mußte, exulirte er nach Goldberg. Eben zu der Zeit war die Pfarrey Brauchitschdorf (bei Liegnitz) vakant, welche er von den damaligen Lehnsherren von Haugwitz, v. Rothkirch und v. Bock 13. Aug. erhielt und 2. Nov. 1666 in Liegnitz ordinirt wurde. (Catal. Ord. Lign. 1666. Bei seiner Ordination sagte der Superint. Kutschreuter: „O wie wohl thun wir, wenn wir Leute aus der Schule ins Predigt-Amt ruffen.") Am 21. Trin. zog er hier an, am 21. December 1672 wurde ihm der einzige Sohn Benjamin geboren, 1674 erlebte er hier die General-Kirchen-Visitation, bei welcher ihm von den Herrschaften und Gemeinden das beste Zeugniß gegeben wurde, und 1685 ist er Senior des Waldauer Kreises geworden. A. 1711 brannte er ab, und verlor alles Vermögen, sonderlich seine schöne Bibliothek. Dom. 21. Trin. 1712, an welchem er 46 Jahre vorher seine Anzugspredigt gehalten hatte, gesegnete er seine Gemeine öffentlich, und starb 4. Nov. 1712. Wegen Frau von Haugwitz s. Seite 150.

viel bei Günther's Vater. Günther's satyrischer und kritischer Blick mag schon die sonderbaren Titel von Schmolcke's Dichtungen, wie z. B.: „Geistlicher Pechweihrauch," — „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene Herz," — „Klage und Reigen," — „Freudenöl in Traurigkeit," — „Schöne Kleider für einen betrübten Geist" u. s. w., geschweige erst deren Inhalt mit dem ihm eigenen satyrischen Humor betrachtet haben.[1]) Daher sein: „Dein lahmer Phoebus!" und „Phöbus-Peitscher." (Ged. S. 153, 486, 860, 861.) Die heutige Kritik sagt von Schmolcke, daß er als Dichter oft in's Spielende verfalle. Indeß sind 1188 Lieder Schmolcke's gesammelt und in Tübingen 1740—44 in 2 Bänden herausgegeben worden. Unter ihnen sind: „Was Gott thut, das ist wohlgethan," „Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben," u. n. v. a. in die neuen Kirchen-Gesangbücher übergegangen. Sein „Kommunionbuch" und „Morgen- und Abendsegen" wurden oft verlegt und fanden die weiteste Verbreitung. Er starb am 12. Februar 1737. Ihm folgte als Pastor primarius Mag. Gottfr. Balthasar **Scharf**, Günther's steter Freund und Beschützer. Schmolcke's Gegnerschaft in solch unangreifbarer Stellung mußte für unseren Günther allerdings gefährlich sein. Günther's Vater hat sicher auf seine pädagogischen Rathschläge gehört, die aber bei seinem schon in der Wolle als Dichter gefärbten Sohne leider nicht mehr als die rechten Beizmittel anschlugen.[2]) Bereits das am 29. December 1715 von Wittenberg aus an

[1]) An Freund Hahn z. B. schreibt Günther, d. d. Schweidnitz den 22. Juli 1714, also ein Jahr vor seinem Abgange, eine kurze poetische Einladungs-Epistel zu einem Thee bei Knaster und Schinken im Verein mit Freund Charisius und Bock, worin es heißt:

„Da unterdeß Herr S[chmolck] noch auf der Cantzel schwitzt
Und sich um halber Zehn durch Lehren starck erhitzt."
(Ged. S. 1047.)

Er gießt also schon hier die Lauge seines Humors über Schmolck aus. Dr. Gottlieb Charisius war Stadt-Physikus in Schweidnitz, der 1814 noch lebende Vater des Obengenannten. Bock ist von Bock, der Sohn von Günther's Wohlthätern auf Gut Roschkowitz (Ruschkwitz) bei Nimptsch.

[2]) Auch das wissen wir jetzt genau, daß unsere obige Vermuthung der vollen Wirklichkeit entspricht, nachdem wir Günther's bis jetzt ganz todtgeschwiegenes Gedicht: — „Einiger Hoher Personen Verwunderns-würdige Liebes-Begebenheiten, In gebundener Rede, nach Juristischer Art vorgetragen und abgehandelt." (Schweidnitz und Leipzig, Verlegts Johann George Böhm, Buhändler, [sic!] 1732) 56 S. 8° Ende Jan. 1880 — wieder aufgefunden und als goldecht erkannt haben, worin Günther's Schweidnitzer Lebens- und Liebes-Affairen ausführlich geschildert sind. Wir werden den besonderen Abdruck desselben mit den nöthigen erläuternden Erklärungen aufs schleunigste unseren geneigten Lesern mit Günther's für unecht erklärter „Curieuser Lebens-Beschreibung" zur eigenen Beurtheilung vorzulegen suchen. Beide Gedichte werden zusammen erst das volle Verständniß des inneren Verhältnisses des Dichters zum Elternhause und zu seinen Gegnern vermitteln. (Vgl. S. 27 und 65.)

ersten Male über sie erhobene Narren-Peitsche und -Pritsche fährt erst nach 150 Jahren mit verständnißvoller Wucht laut klatschend auf ihre Geister nieder. Das O S P deutet sich jetzt vielmehr auf: O Schmolcke Pastor! Wer etwa noch an der Richtigkeit dieser unserer Lösung zweifeln wollte, dürfte noch durch folgenden Umstand belehrt werden: Ged. S. 860 Vers 145 bis 155 zielen ausdrücklich dahin, „wo man Schöps und Kosent schenckt" und „Therander's Leyer henckt." — Offenbar ist unserem ebenso armen als ehrlichen Günther, der im Grunde tiefgläubigen Gemüths war, durch den mit ihm rivalisirenden[1]) Liederdichter Schmolcke und noch einige damalige mächtige Vertreter der christlichen Liebe und Barmherzigkeit in Schlesien ein den Dichter in ihm bis zur tiefsten Bitterkeit (vgl. Nachl. S. 40 die 4. Strophe „An mein Vaterland!") verletzendes Unrecht geschehen, dessen einzige und schönste Sühne nur die edler und würdiger denkenden Nachfolger jener irrenden Amts-Brüder durch eine gerechtere Beurtheilung und Rehabilitation unseres Dichters in ihren Kreisen zu übernehmen vermögen![2])

---

[1]) Im ersten Theil von Günther's „Sammlung von Gedichten" (Breßlau und Leipzig, bei Michael Hubert, 1746) befinden sich über 60 geistliche Oden oder Kirchenlieder besten Stils, welche die Pastor Schmolcke'schen an innerem Gehalt und Werth durchweg überflügeln. Nur die systematisch betriebene Verdächtigung Günther's bei den maßgebenden geistlichen Behörden seiner Zeit konnte dieselben aus den kirchlichen Gesangbüchern jener und späterer Zeit so consequent fern halten, als dies bis jetzt geschehen ist.

[2]) Man wird mir einwenden: „Aber die sittliche Verlotterung Günther's spricht doch wohl aus zu vielen Gedichten; ja, er liebelte und verführte zuletzt sogar Ehefrauen!" — Gemach, ihr Herren Sittenrichter! Das genaue Studium jedes einzelnen Falls dürfte das gerade Gegentheil ergeben. Man sehe hier einstweilen unsere Anmerkung 1 auf Seite 58. Günther steht nach meiner bis jetzt geschöpften Ueberzeugung auch in diesem Punkte vollkommen rein und ehrlich da. Er hat keinen Ehebruch, keine mit einem Kinde verlassene Unschuld auf seinem Gewissen. Vgl. dahingegen „Nachlese" S. 218: „Schon wieder ein Pasquill? ꝛc." die Stelle über Murar, unter dem er Schmolcke versteht. Wir finden auch wirklich in Dessen „Sämtliche Trost- und Geistreiche Schrifften" (Tübingen, Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm, Anno 1740) im 2. Theile Anhaltspunkte für Günther's Beschuldigungen (s. S. 146) seines geistlichen Widersachers. Bey dem Grabe († 22. März 1721) der weyland Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen, Frauen Sophia Elisabeth, (seit 26. Sept. 1701) verwittibten von Haugwitz, gebohrner Freyin von Zaradeck, Frauen auf Brauchitschdorff, Klein-Obisch, Töppendorff und Haynbach, sagt Schmolcke: — „Sie wünschte, als meine Wenigkeit von denen Herren Vorstehern dieses Orts „vor 19 Jahren aus ihrem Bethel in das Schweidnitzische Zion beruffen wurde, „ich möchte ihr die Augen einmal zudrücken, wie kurtz zuvor ich ihrem theuren „Gemahl, meinen ungemein gnädigen und grossen Patron, diesen betrübten „Dienst leisten muste." (S. 833.) — — „Sie bauete demnach die Einsamkeit auf „ihrem Witthums-Sitze Brauchitschdorff, ... bis sie endlich, daß sie dem grösten „Theil ihrer Kinder desto näher wäre, in Schweidnitz zu wohnen beliebete. Hier „war ihr gröster Zeit-Vertreib, in den Vorhöfen des HErren, und eine erbauliche „Unterredung mit den Dienern GOttes." — (S. 841.) —

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Charakteristik der Eltern und Schwester Günther's.

Der Charakter des alten Dr. Günther bleibt trotz allem Diesen immer noch ein der Lösung werthes psychologisches Räthsel. Der eigene Sohn giebt ihm das Zeugniß, daß er sich der größten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, sowie der rationellsten, einfachsten und wirksamsten ärztlichen Mittel bei seinen Patienten, der größten Mühwaltung und Pünktlichkeit bei der Erziehung seiner Kinder befleißigt habe.

An Professor Mencke schreibt Günther aus Lauban den 14. April 1720 noch über die Lage seiner Eltern: —

„Kurz Alles ist nun hin. Was die noch übrig haben,
Die kaum mehr Eltern sind, ist, ohne was sie preßt,
Ein Leben voller Müh, zwo Kinder und ein Rest
Von Asch und Dürftigkeit, die das noch täglich mindert,
Was Brodtkunst, Gartenbau und kranke Glieder hindert."

(Nachlese S. 207)

Günther's Vater war nach allen uns von ihm überlieferten Momenten von Geburt eine durchaus praktisch angelegte Verstandesnatur, welche mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks in ihren Geschäften und Pflichten sich bewegte und nicht einen Zoll breit von dem einmal Vorgesetzten abwich. Eine solche Charakterfestigkeit ist im Grunde genommen wohl das erhabene Ziel jedes nach Vollendung strebenden Menschen; — aber sie schlägt nach einem uns noch verborgenen Gesetze leider fast stets von Eltern zu Kindern in ihr Gegentheil um. In Günther dem Sohne mag das weichere Gemüth der Mutter mit all seiner feinen Empfänglichkeit und Sensibilität sich im Uebergewicht auf seinen Charakter vererbt haben, obwohl aus der sonstigen strengen Logik des Dichters gleichwohl des Vaters

Theil 3, Abth. 2, von Jauer, S. 173.) Sein Leben war ohne Ende thätig, und alle Stunden, welche ihm sein geistliches Amt freiließ, widmete er der Kirche und gelehrten Welt, deren er desto nützlicher werden konnte, weil er sich eine der stärksten und ausgesuchtesten Bibliotheken angeschafft hatte. Noch in seinem Alter übernahm er die Herausgabe der „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens“ und arbeitete, als Mithelfer, auch an andern gelehrten Zeitschriften seiner Epoche. (Ehrhardt berichtet in einer Note hierzu: Ich habe einen eigenhändigen Brief des Inspect. Scharf d. d. 15. Juni 1742 bei der Hand, den ich hier einrücke, so weit er zur Bestätigung des Obigen dient. Er ist an die gelehrte Poetin Anne Helene Volkmannin in Wolau gerichtet, und lautet so: „Die „Arbeit, so mich wegen Einweyhung so vieler Bethäuser [1]) und „hernach Installirung ihrer Prediger fast erdrückt, (anderes zu „geschweigen,) läßt mich auf Dero Werthes kaum ein paar Worte „schreiben. Ich kann mich über mich selbst, und göttliche überschwengl. „Kraft in meiner Schwachheit nicht genug verwundern, dafür ich „seinen heil. Nahmen auch unaufhörl. preisen muß, dabei aber auch „oft denke: Wozu hebt dich Gott auf, der ich den Feyer-Abend „nöthig habe und wüntsche = "= ? Die versprochenen Schles. „Neuigkeiten sende, und sind sie keines Danks werth. An. 1739 „habe wohl diese den Herrn D(iaconus?) Schwertnern sel. führen „lassen, aber den Vorrath meist gegeben, dessen Wittib = = mir „einen ganzen Korb voll kleine Schrifften und dahin gehörige Sachen „zurückbehalten. Der Hr. D(iaconus?) Lindner, jetziger Continuator,

---

[1]) Auch das Striegauer Bethaus scheint er am 2. Adventssonntage den 9. December 1742 unter feierlichen Bräuchen nach Pastor Lummert's „Ev. Kirchchronik“ 1877, S. 37 vgl. S. 23 eingeweiht und dieser neuen Gottesdienst-Stätte den Namen „zur heiligen Dreifaltigkeit“ beigelegt zu haben, weshalb die katholische Kirche wohl als Gegendemonstration die vom Grafen von Nimptsch auf Oelse geschenkte „Ehrensäule der heiligen Dreifaltigkeit“ am 1. October 1746 mit Trompeten- und Paukenschall und einer Rede des Priors Romedio, als damaligen Administrators, auf dem großen Pfarrkirchhofe von Peter und Paul einweihen ließ; s. unsere Note über die Grafen v. Nimptsch S. 42ff.; am 19. Januar 1742 vorher wird dagegen als Pfarr-Administrator ein anderer Karmeliter-Prior Frater Chrysologus a Sancta Hedwige genannt, mit dem sich das ev. Kirchen-Collegium wegen seiner Stolätaxpflichtigkeit — (siehe die Stolätaxe der katholischen Kirche, welche auch für die evangelischen Bewohner Striegaus bis 1742 galt, Seite 117 und 118) — gegen die Striegauer kathol. Kirche auseinanderzusetzen hatte. Am 14. März 1742 wurde der erste gewählte eigene Pastor der evangel. Gemeinde zu Striegau Carl Wilhelm Spangenberg durch den Kreis-Inspector Past. prim. Scharf von Schweidnitz Mittwoch vor Palmarum installirt. Der alte Physikus Dr. Johann Günther lebte noch und war sicher bei dieser Feier als ältester Jubelgreis der Gemeinde mit zugegen! —

Der Verf.

„(Fortſetzer derſelben, neml. v. 1741 u. 42) macht es eben ſo, und „hat 12 wichtige Bände, ſo er zu Mart. Opizen's Leben auf „4 Wochen begehrte, nicht wiedergegeben mit dem unhöfl. Vorwande: „Ich würde ſie nicht brauchen, und ſie würden keine groſſe Lücke in „meiner Bibliothecke machen. Ich habe auch nicht ein Exemplar „von der Continuation bekommen, ſonſt wollte gern damit auf„warten ꝛc. = = Schweidnitz, den 15. Juni 1742.

„G. B. Scharf.“)

So verzehrten ſich nach und nach ſeine Leibeskräfte, wiewohl die Stärke des Geiſtes ihn bis ans Ende nicht verließ. An einer abzehrenden Krankheit und Steckfluß ſtarb er in Schweidnitz, 9. Aug. (10. Trin.) 1744, aet. 68, minist. 44 ann. (S. Fortg. Samml. v. A. u. N. 1744, S. 998.) Seine Frau war ſeit 1706 Rahel Dorothee, des Primar. M. Jo. Ern. Herzogs in Zittau älteſte Tochter, welche ihm der Tod 1741 von ſeiner Seite riß. (Von 2 Söhnen und 1 Tochter, die er von ihr zeugte, blieb nur die letztre Rahel Eleonore am Leben, die dem D. Gottlob Orth, Kgl. Land-Phyſico in Breslau, verehlicht wurde. — Die Titel ſeiner gedruckten Schriften füllen 3 große Quart-Seiten in Ehrhardt's „Presbyterologie des Evangeliſchen Schleſiens“ 1789, Band Liegnitz oder IV. Theil. Wir heben nur die hervor, welche zu unſeres Günther Zeit erſchienen und einen beſtimmten Einfluß auf ſeine religiöſe Denkweiſe gewonnen haben mögen, die ihn, wie wir anderwärts noch ſpeziell auseinanderzuſetzen gedenken, in eine Art theologiſch-dichteriſchen Streits mit Paſtor Benjamin Schmolcke (Alazon) verwickelten, welcher unſerem Günther Neigung zum Pietismus vorgeworfen zu haben ſcheint (ſ. Ged. S. 858, S. 117, S. 476), wogegen er ſich noch auf ſeinem Sterbebette in ſeinen wirklich „Letzten Gedanken“ zu Jena, die uns in der „Curieusen Lebensbeſchreibung“ erhalten ſind, entſchieden verwahrt. Jedenfalls war und blieb er in dieſem Punkte Mag. Scharf's getreuer orthodoxer Schüler. Scharf ſchrieb u. A.: „Chriſt. Wahrlieb's neue Schule der Libertiner wider Erici Friedlieb's Unterſuchung des Indifferentismi ꝛc. Gottgeheiligte Paſſionsblumen ꝛc.“ iſt etliche mahl in 12° zu Lauban 1710 u. f. gedruckt; „Frommer Seelen andächtige Ruheſtunden unter dem Kreuze ihres Erlöſers ꝛc.“ Budiſſin 1716, 8° (beſteht aus 5 Pred. über das Lied: Sey mir tauſendmal gegrüßet ꝛc. und aus kurzen Andachten über das Leiden Chriſti, welche zuvor in den Gottgeheiligten Paſſions-Blumen ſtunden, ſ. Fortg. Samml. v. A. u. N. 1716, S. 939); „Die verkehrte Bibel

der Gottlosen in 52 Wochen-Predigten ꝛc.“ Thl. I (6 Alph. 1 Bd.) Jauer 1717, recus. 1726 und 1733 in 4° (er hat in diesem Werk 1) die von Atheisten; 2) von Sichern- und 3) von andern Sündern gemißbrauchte Biblische Sprüche wohl gerettet. Bey jedem Spruch läßt er den Welt-Menschen ꝛc. zuerst selbst reden und seine Scheingründe auskramen; dann antwortet er und zeigt zuletzt den rechten Sinn und Gebrauch des verdrehten Spruches); „Das eröffnete Buch seines Gewissens über die Frage: ob vornehme Standes-Personen, außer dem Nothfall, mit unverletztem Gewissen das heilige Abendmahl allein, zu besonderer Zeit und am besondern Ort, nehmen können?“ Breslau und Leipzig 1719 u. verm. 1725, 4° (erschien also in dem Jahre der ersten Heimkehr unseres Günther von Leipzig und Dresden nach vierjähriger Abwesenheit); „Die neue Andacht der bethenden Kinder in Schlesien unter freyem Himmel in bescheidener Prüfung gezeigt,“ 1707, 2. Aufl. Breslau 1708, 4° (5 Bog.); „Das Korate der Ev. Kirche zur H. Dreif. vor Schweidnitz mit einigen historischen Anmerkungen ꝛc.“ Schweidnitz 1712, 2. Aufl. 1732 in 12°; „Drey historische weitläufige Gedichte: die bereueten Lüste der edlen Jugend, in den Thränen Augustini; die Weise wohl zu sterben, im Beyspiele Hieronymi; und die zerrißne Bande der Höllen, in der Bekehrung Cypriani, nebst beygefügten Antritts-Seufzern bey s. Predigten, von 1708 bis 1716,“ in 12°. (Diese Beispiele Hieronymi und Cypriani scheinen unserm sterbenden Günther vorgeschwebt zu haben, als er seine wirklich „Letzte Gedanken“ zu Jena dichtete.) „Geheiligter Christen Gott wohlgefälliger Sonntagsschmuck, mit meinen Gebethen, Seufzern und Liedern ꝛc.“ Hirschberg 1722, 12°; ist nachmals noch 6—8 mal aufgelegt. Das erste Mal erschien es im Druck, als Günther sich ebenfalls in Landeshut, Schmiedeberg, Hirschberg und Warmbrunn 1721—1722 aufhielt; „Die blühende Hoffnung des Hochgräfl. von Czierotin'schen Hauses, von der im Herbst 1719 blühenden Aloe des schönen Gartens zu Prauß, mit einem Kupfer.“ Striegau, 1719; „Die Vortrefflichkeit des Hirschberg'schen warmen Bades, in deutsch. Versen, nebst geistl. Badeliedern,“ ist mehrmals in 8° und 12° zu Hirschberg u. a. gedruckt und aufgelegt worden. (M. Wetzel führt unsern Scharf nach Ehrhardt's Klage in seinen 4 Bänden der „Hymnop. Sacrae“ leider nicht unter den geistlichen Liederdichtern mit auf.) Auch hat Scharf „Dr. Ge. Thebesii Lignitzische Jahrbücher“ zu Jauer 1733 fol. in 3 Theilen edirt, „worinnen sowohl die Merkwürdigkeiten dieser Stadt, als auch die Geschichte der Piastischen

Herzoge in Schlesien, von ihrem Anfange bis zu Ende des 16. Jahrhunderts, gründlich untersucht werden." Auch an den „Unschuldigen Nachrichten von A. und N. theol. Sachen" ꝛc. von 1700 bis zu Ende 1734 hat Scharf getreu mitgearbeitet, besonders alle die Schles. Kirchen angehenden Merkwürdigkeiten geliefert von 1700 bis 1734, auch manche alte Urkunden mitgetheilt, s. Fortg. Samml. v. A. u. N. 1744, S. 999. So sind auch viele einzelne Predigten und Reden von ihm im Druck vorhanden, so z. B. die zu Günther's Knabenzeit, zwei Jahre bevor er nach Schweidnitz auf die lat. Schule kam, die 1708 eröffnet wurde, gehaltene Rede: „Die Glückseligkeit des Ev. Schlesiens, 5. Mos. 33, v. 13 bis 16, am Kirchweihfest zu Schweidnitz 1708 gezeigt, mit einem historischen Anhang," Breslau und Leipzig 1709, 4°; „Das schönste Castrum Doloris im Hertzen treu gehors. Unterthanen ꝛc. auf Kaiser Josef I. aus Chron. 35, 24—27," 1711 fol.; „Nur 2 Tage aus dem Leben eines christlichen Theologi, auf Primar. M. Gottfried Fuchs," Schweidnitz 1714, fol. (Günther dichtete auf diesen Pastor prim. und ersten Schul-Inspector Fuchs 1710 den 6. März bald nach seiner Aufnahme als Schüler in den Verband der lat. Schule ein Namensfest-Gedicht, s. Ged. S. 901, 1711 den 5. September ein Leichen-Carmen auf dessen Sohn, s. Ged. S. 1075, und 1714 den 16. September ein Leichen-Carmen auf Pastor Fuchsen's eigenes Absterben, s. Ged. S. 1078, worauf 1714 den 5. December ein Gedicht S. 902: „Als Herr Schmolcke als Inspector in die Schule introducirt wurde," folgte). Eine weitere Predigt unseres Pastor Scharf, welche ebenfalls unserm Günther in seine letzten Gedanken geflossen sein kann, lautet: „Die eröfnete Bibliothek des Todes, mit der Sterbekunst des Abrahams, 1. Mos. 15, 1, auf den Diak. David Ebersbach in Schweidnitz." Ebd. 1715, fol. (Günther widmete ihm ein Leichen-Carmen, s. Ged. S. 802. Die Wendung Günther's s. Ged. S. 843: „O, was braucht es, dich zu lassen, vor so grosse Sterbens-Kunst!" V. 188 seiner in Leipzig 1718 gedichteten „letzten Gedanken" scheint ebenfalls aus dem Eindruck geschöpft, den obiger Predigttitel auf sein Gemüth hinterlassen hatte.) Auch verschiedene Vorreden zu andrer Männer Büchern sollen von Scharf vorhanden und in den „Beitr. zu den Act. historico-ecclesiastic." Bd. I, Thl. 1, S. 28—30 verzeichnet sein. Vielleicht ist auch die Vorrede der ersten Ausgabe der „Sammlung von Günther's Gedichten" (1735), anstatt von Pastor Burg, wie Otto Roquette in seinem „Leben und Dichten Günther's" (1860) S. 149 nur vermuthet, von unserem Pastor

Scharf, der ja ein beständiger Freund unseres Günther bis zu dessen Tode gewesen, so daß Günther seiner noch in einem seiner vermeintlich letzten Lieder (1721 Ged. S. 118) mit solcher Dankbarkeit gedenkt. (Vgl. S. 140.)

Wir sind nunmehr unserem Bav scharf auf den Fersen. In Schweidnitz finden wir nur noch einen Mann, der Prediger und Dichter zugleich ist und auf den alle Merkmale in den Satyren Günther's auf Bav und die gleichbedeutenden anonymen Bezeichnungen desselben genau zupassen, und dieser Mann ist **Benjamin Schmolcke.** Aus Julius Tittmann's Characterisirung desselben (in „Gedichte von J. Chr. Günther" S. XI) heben wir nur hervor, daß er seiner Zeit als ausgezeichneter Kanzelredner bewundert wurde. In welcher persönlichen Weise er predigte, hat uns Günther bereits aus Lauban in seiner Epistel an Prof. Mencke (S. 131 ff.) berichtet. (Vgl. Ged. S. 463.) Er war zu Brauchitschdorf bei Liegnitz (daher Günther's Bezeichnung desselben als Prediger in Dorf B.) den 21. December 1672 geboren, besuchte die Schule zu Lauban und die Universität Leipzig, wo er Theologie studirte, war eine Zeit lang Substitut seines Vaters, der Pastor in B. war, (weßhalb Günther mit dem Miethling der Heerden und dem Stellenkauf durch weiblichen Einfluß [vgl. Ged. S. 387] beim adligen Kirchenpatron wohl auf gewisse damalige Verhältnisse dieses Ortes satyrische Anspielungen machte,[1]) kam 1702 als Diaconus nach Schweidnitz, wo er 1714 Oberprediger und Inspector der dasigen Kirche und Schule wurde und zu dessen Introduction am 5. December gen. Jahres Günther ein Gratulationslied (s. Ged. S. 902) sang, das einzige, das er an ihn überhaupt in achtungsvollem Sinne gerichtet zu haben scheint. Offenbar war er schon bei Günther's Abgange von Schweidnitz 1715 nach Frankfurt a/O. und Wittenberg dessen heimlicher Gegner, galt aber

[1]) Als Martin Schmolcke, der Vater unseres Liederdichters Benjamin S., seit 1653 Kon-Rector in Schmiedeberg, 1666 ebenfalls von dort weichen mußte, exulirte er nach Goldberg. Eben zu der Zeit war die Pfarrey Brauchitschdorf (bei Liegnitz) vakant, welche er von den damaligen Lehnsherren von Haugwitz, v. Rothkirch und v. Bock 13. Aug. erhielt und 2. Nov. 1666 in Liegnitz ordinirt wurde. (Catal. Ord. Lign. 1666. Bei seiner Ordination sagte der Superint. Kutschreuter: „O wie wohl thun wir, wenn wir Leute aus der Schule ins Predigt-Amt ruffen.") Am 21. Trin. zog er hier an, am 21. December 1672 wurde ihm der einzige Sohn Benjamin geboren, 1674 erlebte er hier die General-Kirchen-Visitation, bei welcher ihm von den Herrschaften und Gemeinden das beste Zeugniß gegeben wurde, und 1685 ist er Senior des Waldauer Kreises geworden. A. 1711 brannte er ab, und verlor alles Vermögen, sonderlich seine schöne Bibliothek. Dom. 21. Trin. 1712, an welchem er 46 Jahre vorher seine Anzugspredigt gehalten hatte, gesegnete er seine Gemeine öffentlich, und starb 4. Nov. 1712. Wegen Frau von Haugwitz s. Seite 150.

viel bei Günther's Vater. Günther's satyrischer und kritischer Blick mag schon die sonderbaren Titel von Schmolcke's Dichtungen, wie z. B.: „Geistlicher Pechweihrauch," — „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene Herz," — „Klage und Reigen," — „Freudenöl in Traurigkeit," — „Schöne Kleider für einen betrübten Geist" u. s. w., geschweige erst deren Inhalt mit dem ihm eigenen satyrischen Humor betrachtet haben.[1]) Daher sein: „Dein lahmer Phoebus!" und „Phöbus-Peitscher." (Ged. S. 153, 486, 860, 861.) Die heutige Kritik sagt von Schmolcke, daß er als Dichter oft in's Spielende verfalle. Indeß sind 1188 Lieder Schmolcke's gesammelt und in Tübingen 1740—44 in 2 Bänden herausgegeben worden. Unter ihnen sind: „Was Gott thut, das ist wohlgethan," „Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben," u. n. v. a. in die neuen Kirchen-Gesangbücher übergegangen. Sein „Kommunionbuch" und „Morgen- und Abendsegen" wurden oft verlegt und fanden die weiteste Verbreitung. Er starb am 12. Februar 1737. Ihm folgte als Pastor primarius Mag. Gottfr. Balthasar **Scharf**, Günther's steter Freund und Beschützer. Schmolcke's Gegnerschaft in solch unangreifbarer Stellung mußte für unseren Günther allerdings gefährlich sein. Günther's Vater hat sicher auf seine pädagogischen Rathschläge gehört, die aber bei seinem schon in der Wolle als Dichter gefärbten Sohne leider nicht mehr als die rechten Beizmittel anschlugen.[2]) Bereits das am 29. December 1715 von Wittenberg aus an

[1]) An Freund Hahn z. B. schreibt Günther, d. d. Schweidnitz den 22. Juli 1714, also ein Jahr vor seinem Abgange, eine kurze poetische Einladungs-Epistel zu einem Thee bei Knaster und Schinken im Verein mit Freund Charisius und Bock, worin es heißt:

„Da unterdeß Herr S[chmolck] noch auf der Cantzel schwitzt
Und sich um halber Zehn durch Lehren starck erhitzt."

(Ged. S. 1047.)

Er gießt also schon hier die Lauge seines Humors über Schmolck aus. Dr. Gottlieb Charisius war Stadt-Physikus in Schweidnitz, der 1814 noch lebende Vater des Obengenannten. Bock ist von Bock, der Sohn von Günther's Wohlthätern auf Gut Roschkowitz (Ruschkwitz) bei Nimptsch.

[2]) Auch das wissen wir jetzt genau, daß unsere obige Vermuthung der vollen Wirklichkeit entspricht, nachdem wir Günther's bis jetzt ganz todtgeschwiegenes Gedicht: — „Einiger Hoher Personen Verwunderswürdige Liebes-Begebenheiten, In gebundener Rede, nach Juristischer Art vorgetragen und abgehandelt." (Schweidnitz und Leipzig, Verlegts Johann George Böhm, Buhändler, [sic!] 1732) 56 S. 8° Ende Jan. 1880 — wieder aufgefunden und als goldecht erkannt haben, worin Günther's Schweidnitzer Lebens- und Liebes-Affairen ausführlich geschildert sind. Wir werden den besonderen Abdruck desselben mit den nöthigen erläuternden Erklärungen aufs schleunigste unseren geneigten Lesern mit Günther's für unecht erklärter „Curieuser Lebens-Beschreibung" zur eigenen Beurtheilung vorzulegen suchen. Beide Gedichte werden zusammen erst das volle Verständniß des inneren Verhältnisses des Dichters zum Elternhause und zu seinen Gegnern vermitteln. (Vgl. S. 27 und 65.)

Schmolcke zum Neujahr 1716 gerichtete Gedicht Günther's (G. S. 851) ist voll feiner Ironie gegen ihn. Man vergl. noch in dem Abschiedsgedichte an Löbin 1721 die satyrische Bemerckung über Schmolcke's Vielschreiberei (Ged. S. 759). Günther muß in Schweidnitz öffentlich und namentlich von der Kanzel herab durch Schmolcke angegriffen und als Ketzer verdächtigt worden sein, wie aus Ged. S. 551 u. 858 Vers 81 bis 100 deutlich hervorgeht. Man vergl. „Nachlese" S. 108 Günther's Bericht an Prof. Mencke vom 14. April 1720. Zum 16. Februar 1722 läßt Günther in seinem Gedicht auf die „Gettwert- und Hornigi'sche Hochzeit," welche in Jauer gefeiert wurde, weil die Braut von hier, der Bräutigam, ein zweimaliger Wittwer und Juris Consultus, von Schweidnitz stammte, der ihm jedenfalls sehr wohl wollte und gegenüber seinen Gegnern beipflichtete, seiner Satyre gegen Schmolcke freien Lauf und erwähnt von ihm:

„Der, wenn die Obrigkeit sein Maul, wie billig, schmeißet,
Darzu noch orthodox und gar ein Märtrer heißet!" (Ged. S. 463.)

Jetzt wissen wir, wen Günther in den vorhergehend aufgeführten Stellen als Bav oder Schwätzer, als Polypragmon oder Vielgeschäftigen, als Alazon oder Marktschreier u. s. w. geisselte und striegelte, und müssen es dem guten „deutsch genannten Speer" (Ged. S. 488), Günther's Freunde in Landshut, noch im Grabe abbitten ihn auch nur eine kurze Zeit so verkannt zu haben. Günther wird mit ihm sicher längst im Jenseits eine neue „Rasperische Gesellschaft" [1]) gestiftet und in derselben über diesen unseren irdischen Irrthum mit Freund Gütler im Verein, der Günther's hinterlassene „Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung" unter Schmolcke's und Krause's Augen in Schweidnitz 1732 gewiß zu deren größtem Aerger und Verdruß bei George Böhm nach gewissenhafter Einhaltung des „nonum prematur in annum" drucken ließ, weshalb man dieselbe von Seiten der Gegenpartei bei Zeiten für unecht verschrie, um sie möglichst unwirksam zu machen, ein homerisches Gelächter angestimmt und die ambrosischen Dichterlocken vor Vergnügen darüber geschüttelt haben. Er ruft uns von seiner geistigen Höhe die nunmehrige Erfüllung seiner Worte in's Gedächtniß: —

„Schmückt, ihr Heuchler! eure Tücke
Noch so heilig, als ihr wollt,
Breitet Blumen auf die Stricke,
Schenkt nur Gift und Tod in Gold!

[1]) E. Kalbeck: „Neue Beiträge ꝛc." S. 71; G.'s Ged. S. 188, 910, 1092.

Diß mein Herz bleibt unaufhörlich
Allzeit so getrost als ehrlich:
Eure Bosheit und mein Heyl
Findet endlich doch sein Theil."

(Ged. S. 104.)

Und in der That, die poetische und historische Gerechtigkeit kommt für unsern ehrlichen Günther immerhin noch nicht zu spät, zumal wenn man erwägt, daß sein Vaterland Schlesien und die deutsche Nation, deren Sprache er lange vor Lessing, Bürger, Schiller und Göthe und deren Nachtretern zuerst auf die höchste Höhe der Lyrik erhob, ihn erst jetzt nach anderthalb Jahrhunderten immer gesteigerter Kunstversuche in seinem wahren Werthe voll zu verstehen und zu würdigen vermögen. Er kannte seine unverständige Zeit und die Boßheit seiner heimlichen und offenen Gegner nur zu gut. Deßhalb ruft er in der „Deprecations-Schrift an seinen Vater" (Ged. S. 855 bis 871) Vers 261 ff seinen Neidern und Feinden zu: —

261. Ihr hingegen, die ihr euch in verborgnen Lastern wälzet,
Ruhm in fremder Schande sucht und aus Unrecht Silber schmelzet,
Die ihr Argliſt, Geiz und Feindschaft so abscheulich schön versteckt
Und die Angeln eurer Boßheit stets mit Blumen überdeckt,
265. Mögt die Unart eurer Brust noch so fein und künstlich schmücken
Und mich, der ich liegen muß, noch so klug und sinnreich drücken,
Nur, damit nicht eure Schande, käm ich etwan in die Höh,
Aus den mir bekannten Winkeln einmal auf den Schauplatz geh: —
Thut es! aber wißt zugleich, daß die Billigkeit der Rache,
270. Die sich niemals spotten läßt, schon die Striegel schärfer mache,
Die euch einmal zum Gelächter den entlarvten Kopf zerreißt,
Ob mich gleich die Zeit noch warten und die Klugheit
schweigen heißt.
Trotzt nur auf mein Ungemach; seid ihr doch noch nicht hinüber:
Hat euch gleich dem Ansehn nach Stern und Glücke fast noch lieber,
275. Als den samischen Tyrannen, der den Ring umsonst verschmiß;
So versetzt euch doch noch endlich seines Bades ganz gewiß!"

(Ged. S. 865.)

Dürfen wir unsere bisher aufmerksamen Leser noch besonders fragen, welche Striegel unser Dichter als Geißel über seinen Gegnern bereits heimlich geschwungen haben mag? Er ist bei seinen und ihren Lebzeiten wirklich versöhnlich, mild und christlich genug mit ihnen verfahren; die damals neun Jahre nach seinem Tode zum

ersten Male über sie erhobene Narren-Peitsche und -Pritsche fährt erst nach 150 Jahren mit verständnißvoller Wucht laut klatschend auf ihre Geister nieder. Das O S P deutet sich jetzt vielmehr auf: O Schmolcke Pastor! Wer etwa noch an der Richtigkeit dieser unserer Lösung zweifeln wollte, dürfte noch durch folgenden Umstand belehrt werden: Ged. S. 860 Vers 145 bis 155 zielen ausdrücklich dahin, „wo man Schöps und Kofent schenckt" und „Therander's Leyer henckt." — Offenbar ist unserem ebenso armen als ehrlichen Günther, der im Grunde tiefgläubigen Gemüths war, durch den mit ihm rivalisirenden[1]) Liederdichter Schmolcke und noch einige damalige mächtige Vertreter der christlichen Liebe und Barmherzigkeit in Schlesien ein den Dichter in ihm bis zur tiefsten Bitterkeit (vgl. Nachl. S. 40 die 4. Strophe „An mein Vaterland!") verletzendes Unrecht geschehen, dessen einzige und schönste Sühne nur die edler und würdiger denkenden Nachfolger jener irrenden Amts-Brüder durch eine gerechtere Beurtheilung und Rehabilitation unseres Dichters in ihren Kreisen zu übernehmen vermögen![2])

---

[1]) Im ersten Theil von Günther's „Sammlung von Gedichten" (Breßlau und Leipzig, bei Michael Hubert, 1746) befinden sich über 60 geistliche Oden oder Kirchenlieder besten Stils, welche die Pastor Schmolcke'schen an innerem Gehalt und Werth durchweg überflügeln. Nur die systematisch betriebene Verdächtigung Günther's bei den maßgebenden geistlichen Behörden seiner Zeit konnte dieselben aus den kirchlichen Gesangbüchern jener und späterer Zeit so consequent fern halten, als dies bis jetzt geschehen ist.

[2]) Man wird mir einwenden: „Aber die sittliche Verlotterung Günther's spricht doch wohl aus zu vielen Gedichten; ja, er liebelte und verführte zuletzt sogar Ehefrauen!" — Gemach, ihr Herren Sittenrichter! Das genaue Studium jedes einzelnen Falls dürfte das gerade Gegentheil ergeben. Man sehe hier einstweilen unsere Anmerkung 1 auf Seite 58. Günther steht nach meiner bis jetzt geschöpften Ueberzeugung auch in diesem Punkte vollkommen rein und ehrlich da. Er hat keinen Ehebruch, keine mit einem Kinde verlassene Unschuld auf seinem Gewissen. Vgl. dahingegen „Nachlese" S. 218: „Schon wieder ein Pasquill? ꝛc." die Stelle über Murar, unter dem er Schmolcke versteht. Wir finden auch wirklich in Dessen „Sämtliche Trost- und Geistreiche Schrifften" (Tübingen, Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm, Anno 1740) im 2. Theile Anhaltspunkte für Günther's Beschuldigungen (s. S. 146) seines geistlichen Widersachers. Bey dem Grabe († 22. März 1721) der weyland Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen, Frauen Sophia Elisabeth, (seit 26. Sept. 1701) verwittibten von Haugwitz, gebohrner Freyin von Zaradeck, Frauen auf Brauchitschdorff, Klein-Obisch, Töppendorff und Haynbach, sagt Schmolcke: — „Sie wünschte, als meine Wenigkeit von denen Herren Vorstehern dieses Orts „vor 19 Jahren aus ihrem Bethel in das Schweidnitzische Zion beruffen wurde, „ich möchte ihr die Augen einmal zudrücken, wie kurtz zuvor ich ihrem theuren „Gemahl, meinen ungemein gnädigen und grossen Patron, diesen betrübten „Dienst leisten muste." (S. 833.) — — „Sie bauete demnach die Einsamkeit auf „ihrem Witthums-Sitze Brauchitschdorff, ... bis sie endlich, daß sie dem grösten „Theil ihrer Kinder desto näher wäre, in Schweidnitz zu wohnen beliebete. Hier „war ihr gröster Zeit-Vertreib, in den Vorhöfen des HErren, und eine erbauliche „Unterredung mit den Dienern GOttes." — (S. 841.) —

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Charakteristik der Eltern und Schwester Günther's.

Der Charakter des alten Dr. Günther bleibt trotz allem Diesen immer noch ein der Lösung werthes psychologisches Räthsel. Der eigene Sohn giebt ihm das Zeugniß, daß er sich der größten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, sowie der rationellsten, einfachsten und wirksamsten ärztlichen Mittel bei seinen Patienten, der größten Mühwaltung und Pünktlichkeit bei der Erziehung seiner Kinder befleißigt habe.

An Professor Mencke schreibt Günther aus Lauban den 14. April 1720 noch über die Lage seiner Eltern: —

„Kurz Alles ist nun hin. Was die noch übrig haben,
Die kaum mehr Eltern sind, ist, ohne was sie preßt,
Ein Leben voller Müh, zwo Kinder und ein Rest
Von Asch und Dürftigkeit, die das noch täglich mindert,
Was Brodtkunst, Gartenbau und kranke Glieder hindert."

(Nachlese S. 207)

Günther's Vater war nach allen uns von ihm überlieferten Momenten von Geburt eine durchaus praktisch angelegte Verstandesnatur, welche mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks in ihren Geschäften und Pflichten sich bewegte und nicht einen Zoll breit von dem einmal Vorgesetzten abwich. Eine solche Charakterfestigkeit ist im Grunde genommen wohl das erhabene Ziel jedes nach Vollendung strebenden Menschen; — aber sie schlägt nach einem uns noch verborgenen Gesetze leider fast stets von Eltern zu Kindern in ihr Gegentheil um. In Günther dem Sohne mag das weichere Gemüth der Mutter mit all seiner feinen Empfänglichkeit und Sensibilität sich im Uebergewicht auf seinen Charakter vererbt haben, obwohl aus der sonstigen strengen Logik des Dichters gleichwohl des Vaters

Geist hervorschaut. Auch von ihm mag Goethe's späteres Motto zu „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" anticipando gelten:

„Vom Vater erbt' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zu fabuliren."

Der Vater stand seinem Sohne, den er doch bis zu seinem 15. Jahre selbst in allen Wissenschaften erzogen, als einem von ihm selbst unbegriffenen Räthsel gegenüber. Er scheute die sorgsame Lösung des gordischen Knotens von des Letzteren unbezwinglicher Neigung zur Poesie, die er für einen „Bettel" erklärte, und zerhieb diesen Knoten durch die Verstoßung seines Kindes. Wir können mit ihm deßhalb ebenso wenig rechten als mit dem Dichter. Beide folgten ihrem, wie es scheint, angeborenen und vorbestimmten Verhängnisse, das sie mit dämonischer Gewalt auf ihren sich entzweienden Lebenswegen elementar auseinander trieb.

Nur die treue und in Folge dreier Schwergeburten,[1]) deren erste (Ged. S. 870) die ihres Sohnes war (s. Ged. S. 578, 935), fast immer kränkliche Mutter scheint ihren **Christian**[2]) mit unveränderlicher Mutterliebe kaum bis zu seiner Confirmation und seinem Abgange nach Schweidnitz erzogen zu haben; auch scheint die Dr. Steinbach'sche Nachricht zuverlässig, daß sie ihn circa 1703 noch selbst nach Breslau zu dem ihr befreundeten Dr. Preuß geführt habe. Seltsam und befremdlich nur bleibt es für uns, daß Günther dieser seiner rechten Mutter unter allen seinen vielen Liedern in der starken Sammlung und Nachlese seiner Gedichte verhältnißmäßig nur in so wenigen und in so kurzen Worten gedenkt. Vielleicht deßhalb, weil sie ihm eben zu früh im vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahre starb[3]) und den

[1]) Herr Berthold Litzmann führt „Im Neuen Reich" Nr. 41, 1879 Seite 522 aus Günther's lateinischem „curriculum vitae" (in Versen) die Stelle an: „Altera huic peperit post me duo pignora conjux" d. h. „Die zweite Ehefrau gebar ihm nach mir noch zwei Kinder." Es müssen dies seine einzigen beiden rechten Schwestern gewesen sein. Wir theilen im Buche der „Urkunden und Beläge" das Schreiben des Herrn Cantor Peterwitz in Grünowitz mit den aufgefundenen Taufzeugnissen einer rechten Schwester Günther's, welche Johanna Eleonora (geb. 1698), und einer Stiefschwester, welche Theodora (geb. 1690, s. S. 172) hieß, ausführlich mit. Die zweite rechte Schwester Günther's ist noch nicht aufgefunden.

[2]) Der Rufname ihres Gatten war Johann, der ihres einzigen Sohnes Christian. Man sehe den später folgenden Nachruf Günther's an seine geliebte Mutter in seiner „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" auf Seite 168.

[3]) Sie scheint erst 1711 gestorben zu sein. Weiteres hierüber in dem Kapitel zur Chronologie der Günther-Familie im „Buche der Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung", sowie in einer folgenden Note Seite 160.

Dichter später nur der spannende geistige Gegensatz zum Vater anregte und reizte. Deßhalb wendet er sich vorzüglich an seinen eigentlichen Erzieher und zuletzt unerbittlichen und gestrengen Vater. Dieser hatte ihn ja zuerst geistig erzogen und disciplinirt. Dr. Johann Günther muß übrigens ein durchaus gut geschulter Mann gewesen sein, da er seinen Sohn bereits bis zu seinem vollendeten 14. Lebensjahre die hauptsächlichsten lateinischen und griechischen Klassiker lesen und verstehen gelehrt hatte, wie uns auch Dr. Steinbach in seinem „Leben Günther's" 1738, S. 11 berichtet. Aber Steinbach sagt uns nirgends, daß aus Günther's Gedicht auf „Johann Georgе Löbin's Abzug von Akademien 1721" (Ged. S. 758) noch hervorgeht, daß sein Vater mit ihm zugleich auch anderen Knaben gleichen Privat-Unterricht ertheilt haben müsse. Günther erinnert diesen Löbin, welcher nach Steinbach S. 66 aus Liegnitz gebürtig war und später Pastor in Langenwaldau im Liegnitzischen und zuletzt Pastor prim. in Groß-Glogau wurde,[1]) an ihre gemeinsamen Lern-

[1]) Behufs einer künftigen genauen Biographie Günther's wollen wir, wie von jeder Person, die mit unserem Dichter in Berührung kam, so auch von diesem seinem Jugendfreunde Löbin, dessen in Siegismund Justus Ehrhardt's, Pastors der Pfarrkirche zu Beschine, „Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens", dritten Theil ersten Haupt-Abschnitt, „welcher die Protestantische Kirchen- und Prediger-Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Gros-Glogau in sich begreift." (Auf Kosten des Verfassers, 1783. Liegnitz, gedruckt bey Johann Gottfried Pappäsche.) S. 94 bis 96 enthaltene Lebensgeschichte mittheilen, weil dieselbe manche Anhaltspunkte zur Charakteristik und Beurtheilung der Zeit und Zeitgenossen unseres Dichters liefert: —

§. 31. 16. **Johann Georg Löbin.** — Dieser treue und um die Ev. Luthr. Gemeinde zu Glogau hochverdiente Lehrer war ganz geringen Herkommens. Sein Vater Georg Löbin war Thorschreiber zu Liegniz, und Anne geb. Pfeifferin hies seine Mutter. In Liegniz kam er 8. Apr. 1696 (also am Geburtstage Günther's, nur ein Jahr später!) aus seinem Nichts herfür. Es drohten ihm, in zartester Kindheit die gröſten Lebensgefahren, in denen ihn der Allmächtige doch erhielt. Ehe er noch ganz zwei Jahre alt war, nahmen ihn seine Eltern mit sich nach Brieg und liesen ihn alda, in eines Beckers Hause, allein sitzen, um ihren Geschäften nachzugehn. Eben damals riß ein Bär los, drung in dies Haus, gesellete sich zu diesem armen Kinde, und besahe es an allen Orten. Aber Gottes beschützende Hand bedekte ihn auch wider den Rachen dieses reissenden Thiers. Es muste, just zur rechten Zeit, der Becker herzukommen, und etwas Brod in Händen haben, und es diesem Bären hinwerffen. Dieser nahm also das Brod und lies den kleinen Löbin unbeschädigt. (s. Rosenberg, Abr. Gottl., „Schles. Büchersaal", Thl. 5, S. 473—486) Etliche Tage nachher fuhren seine Eltern von Brieg, auf einem Wagen, zurük, und dieser wurde umgeworfen, und der junge Knabe in ein Wasser geworffen. Hier hätte er wiederum des gähen Todes Opfer seyn müssen, wenn nicht Gott abermals hier einen Fremden, als seinen Erretter, in gröster Eil herbey geruffen hätte! Der Unbekannte sahe kaum die äuserste Gefahr des Kindes, so warf er sich, aus Christen Liebe, in dasselbe, und errettete es abermals glüklich. Wenn dies nicht auserordentl. Proben einer, besonders über kleine Kinder, wachenden göttlichen Fürsehung heissen, so weiß ich nicht, was man sonsten von solchen nicht

übungen und erhaltenen Strafen vor 15 Jahren, also im Jahre 1706. Ja schon im Jahre 1703, als seine rechte Mutter mit ihm nach

gemeinen Vorfällen denken soll? Bey zunehmenden Jahren wars seiner Eltern Wille nicht, daß ihr Sohn studiren solte; desto stärker aber war sein Trieb hierzu, und Gott wuste auch hier alles so weißlich zu lenken, daß Löbin mit der Zeit, den Endzweck seines Daseyns in dieser Welt erreichen muste. [Leider fehlen hier alle näheren Angaben, wie er zu Dr. Günther's Unterricht in Striegau gekommen. Vielleicht war Löbin's Vater einige Zeit als Thorschreiber in Striegau angestellt. Nach Günther's Ged. S. 759 V. 41: „Es sind schon fünfzehn Jahr, daß ich, mein Freund! dich kenne ꝛc." müßte dies im Jahre 1706 gewesen sein, als Günther 11 Jahre alt war. — Der Verf.] Die schönen Natur-Gaben des Jünglings und die Wißbegierde desselben ermunterten die Lehrer der vereinigten Schulen seiner Vaterstadt, daß sie mit gedoppeltem Fleis an ihm arbeiteten, und da er sich selbst, neben her, mit Information vornehmer Kinder, ein ansehnliches verdiente, so blieb er beym Studieren. Im Jahre 1717 ging er, [Wohl zu Michaeli, während Günther schon zu Ostern oder Pfingsten 1717 von Wittenberg herüber nach Leipzig geflüchtet war! — Der Verf.] zwar mit geringen Mitteln, aber mit desto gröſſerm Vertrauen auf des Allerhöchsten Güte, auf die Akademie Leipzig. [Während dieser Studien-Zeit Löbin's muß Günther nach seinem Abgange aus Leipzig 1719 seine Epistel XI „An Herrn Johann George Löbin" (Ged. S. 412 ff.) zu Laudan im März 1720 verfaßt haben.] Hier hörte er bis 1721. [Siehe Günther's Gedicht XIX. „Auf Herrn Johann George Löbin's Abzug von Academien 1721," Ged. S. 758 ff.] die Proff. D. Cyprian, Börner, Pfeiffer, Klauſing, Starck, Jöcher und den bekannten M. Ad. Bernd, mit gesegnetem Fleiß und Nutzen. Nach seiner Retour diente er 6 Jahr lang, als Informator in verschiedenen Orten und Häusern. A. 1727 erhielt er das Pastorat zu Langenwalde, welches er, nach erreichter Ordinat. 3 Trinit. antrat. Am 10. Trin. 1731 trat er zu Glogau als dritter, rechtmäſſig dahin berufener Prediger an: Schon 31. Merz 1732 wurde er Senior, und 28. Oct. 1733 [Also 10 Jahre nach Günther's Tode! — Der Verf.] Past. Primarius an der hiesigen Westphäl. Friedens- und Fürstenthums-Kirche. Eine so schnelle Ascenſion ist nicht sobald bey einem andern Prediger geschehen! War er auch gleich darauf vom Kaiser Karl VI. als Inspektor der Schulen ernannt, und confirmirt, so solte er nun, bey der bald hernach erfolgten Landes-Regierungs-Veränderung, ein noch gröſrer Mann werden. Als in der Mitte Dez. 1740 aller Anschein da war, daß Glogau von den siegreichen Preußen belagert werden durfte, und der Kayserl. Kommendant sich darauf rüstete, wurde beschlossen, den Luthr. Gottesdienst vor Glogau, auf eine Zeitlang einzustellen, und 2 Prediger in diese Stadt herein zu nehmen, 2 aber auf dem Lande zu lassen. Bey einem desfalls auserordentl. angestellten Gottesdienste in der Hütte Gottes, sung man das Lied: Was mein Gott will das geschеh ꝛc. und warf das Loos. Durch dasselbe wurden P. Löbin und Zobel angewiesen, in der Stadt — Konrabi und Neumann auſser derselben zu bleiben. (S. Sen. Beling's „Nachr. von den Ev. Luthr. Lehrern zu Glogau" § 29, und Rosenberg im a. O.) Nach Eroberung der Stadt und Festung Glogau durch die Kgl. Preuß. Armee in der Nacht vom 8.—9. Merz 1741 hielt Löbin 10 ej. die Dank-Predigt wegen dieser wichtigen Begebenheit, und sezte von Lätare an sein Amt, wie zuvor, mit seinem Kollegen in der Ev. Kirche vor Glogau fort. Wurde nun durch die bekannten Friedens-Schlüße Schlesien ein Erb-Eigenthum des Allerhöchsten Königl. Preußischen Hauses, und von unserm Allerhuldreichsten Monarchen Friedr. II. König v. Preußen ꝛc. 1742 das Hochpreißl. Kögl. Ober-Konsistorium zu Glogau formirt, so erhielt nun Löbin, zu seinen bisherigen Würden, in denen er Allergdst. bestätigt wurde, auch noch überdies den hohen Character eines Kgl. Preußl. Ober-Konsistorial-Raths, und seine Inspektion wurde nun über alle Luthr. Kirchen und Schulen in den Fürstenthums-Kreisen Glogau und Gurau und im Frstth. Karolat-Beuthen erweitert. (Im Act. hist. eccl. to. 7, S. 201 stund irrig, Löbin wäre General-Superint. in Schlesien geworden: dies wurde widerruffen im Nov. A. H. E to. 4,

Breslau zu dem ihr befreundeten Dr. Preuß reiste, um angeblich dem frühreifen Knaben die Neigung zum Studiren ausreden zu lassen, in Wirklichkeit aber wohl, um bei Zeiten Freunde und Wohlthäter für den Fall seines einstigen Studirens daselbst zu gewinnen, (die lateinische Schule in Schweidnitz wurde ja erst 1708 begründet!) muß der junge Günther schon ein ziemliches Wissen sich erworben haben. Und doch berichtet er uns selbst in seinem „Curriculum vitae", das (s. „Nachlese" S. 151) Anno 1716 dem Dekan der Universität zu Wittenberg überreicht ist, wie körperlich schwach er zur Welt gekommen sei; daß er nur eine lebende rechte und eine gestorbene Schwester von derselben Mutter habe; wie sorgfältig ihn sein Vater erzog; daß er mit 3 Jahren seinen linken Arm durch einen unglücklichen Fall gebrochen habe und im 6. Jahre auf dem Eise eingebrochen sei und an den Folgen einer Verkältung lange

---

Thl. 40, S. 1067 notis; s. a. Jo. Gottfr. Haymann's „Gesammletes Kriegs- und Friedens-Archiv, B. 5 Th. 54. S. 412.) Man wird sich von selbst denken, wie gehäuft hierbey seine Amts-Arbeiten wurden — ? Seine Gesundheit war inndes, bis ins Jahr 1746 immer dauerhaft; aber von jetzt an hatte er stets mit febrilischen Anfällen zu kämpfen. Im J. 1750 kam der lezte Todes-Sturm über ihn. In der Nacht des 26. Trin. ej. a. überfiel ihn eine harte Krankheit, die in eine lang anhaltende schwarze Gelbsucht ausartete. Vom Neujahr 1751 an, war er also aller Amts-Geschäfte unfähig: Am 1. Pfingstfest und 7. Trin. e. a. predigte er zwar seiner Gemeinde wieder; aber dies war auch das letztemal gewesen: Er wurde aufs Neue bettlägrig, und der grose Herr des geistl. Weinbergs eilte nun mit ihm aus dieser bösen Welt. Mit der grössesten Ergebenheit in den Willen Gottes, lies er sich nicht nur seinen Sarg, sondern auch sein Grab bereiten, und da auch das lezte fertig war, sich todtschwach zu demselben führen, und bey dessen Erblickung die erwecklichsten Reden von sich hören. Seine Seele verlies den Leib, 5. Sept. 1751 (vid. Leuschner's diet. op. Spic. 4, und Beling's a. Schr. S. 44). Seinen Ehestand hatte er geführt: 1) mit Katharine Florentine, des Medici D. Jo. Gottfr. Magiri in Liegnitz Tochter, die ihm 1. Oktober 1727 angetraut ward, und 13. Merz 1733 im Kindbette zu Glogau starb: 2) mit Sophie Elisabeth, Ben. Val. Buzäi Gräfl. v. Rostizschen Wirthschaftshauptmanns zu Wiesau Tochter, mit der er 13. Oct. 1733 copulirt wurde. Von 6 mit ihr gezeugten Kindern überlebten ihn nur 1 Sohn (Er heißt Joh. Benj. Löbin, geb. in Glogau, 22. Okt. 1742, und ist jetzt noch Senator alda) und 2 Töchter. Gedrukt lieset man von ihm: 1) Das erkenntliche Herz aller treugesinnten und erfreuten Schlesier, bey besondern Wohlthaten Gottes, eine 12. Jan. 1746 zu Glogau gehaltene Friedens-Predigt, Glogau 1746, 4; 2) das kluge Verhalten David's bey seinem erlangten Haupt-Wunsch - - Einweihungs-Predigt des neuen Luthr. Bethhauses (Kirche) zu Beuthen ꝛc. Glogau 1746, 4; 3) hat er das Glogauische Gesangbuch, sub tit. „Das Gebeth des Herrn in Liedern, oder Auserlesene Gesänge, nach der Ordnung des h. Vater Unsers" drucken lassen. (Die Veranlaßung, daß die Ordnung der Lieder nach den 7 Bitten des V. U. eingerichtet ward, gab der hiesige Rect. Jo. Gottfr. Lange, wie der O. C. R. Löbin in der Vorrede d. d. 25. Juli 1735 bezeugt. — Die erste Ausgabe dieses Gesangbuchs geschah 1735: die 12te Ausgabe davon erschien in Glogau 1764, auf dessen Tittel-Blatt noch stund: „Anfänglich der Evangel. Gemeine vor Glogau, nunmehr aber den sämmtlichen Evangel. Gemeinden im Glogauischen Fürstenthum - - zum Besten herausgegeben.") —

Nach einigen Stellen in Günther's zwei angezogenen Episteln an Löbin war Letzterer selbst ein Dichter. Der Verf.

gekränkelt habe. Aber seiner Mutter erwähnt er merkwürdiger Weise auch in diesem Carmen nicht näher und weiter.[1]) Er war also dem Vaterherzen und -Geiste weit enger verbunden. Ihm erschien daher später dieses gegen ihn sich verhärtenden Vaterherzens Erweichung als ein für die Beredtsamkeit seiner Dichtkunst wohl würdigerer Siegespreis. Doch hier standen sich zwei gleich stark gerüstete ebenbürtige Gegner gegenüber, deren geistiger Zweikampf bei Lebzeiten unentschieden blieb. Der Sohn geht zwar physisch in dem Kampfe unter, aber nur um geistig desto heller aufzustrahlen; während der Vater physisch seine 3 Frauen und seinen Sohn, letzteren noch um volle 22 Jahre überlebt.

Herr Berthold Litzmann irrt in seinem jüngsten Aufsatze „Im Neuen Reiche" Nr. 41, 1879: „Zur Biographie und Charakteristik J. Chr. Günther's," daß dieser nur dreimal (Ged. S. 839, 855 und S. 54 der Nachlese) seiner Mutter gedacht habe. Abgesehen von indirecten Bezügen, wie z. B. Ged. S. 751 und S. 838: —

45. „Das, worauf mein Ruhm noch trotzt, ist ein ehrliches Gemüthe:
Diesen Adel, diesen Schatz kriegt ich von des Himmels Güte
Mit dem Blute deutscher Eltern;[2]) dieses ward so gut gemengt,
Daß mein leicht versöhnlich Herze keinem was zu schaden denckt" —

ferner Ged. S. 870, wo er sich V. 396 „als den Erstling ihrer Liebe" erklärt, was, wie wir bereits wissen, mit seiner 1790 geborenen Schwester Theodora sehr wohl stimmt, welche aus erster kurzer Ehe des alten Dr. Günther stammt und sammt ihrer Mutter kurz nach der Geburt starb, ruft er Ged. S. 578 in seinem „Schreiben an Herrn Brandenburg aus Mecklenburg" (wohl am 2. September 1719 laut dem von Max Kalbeck aufgefundenen ersten Günther'schen Taschenbuch) aus: —

„Und wie es Günthern geh, ist allemal bekanndt.
Nichts sieht man in der Welt, es hat gemessne Grentzen;
10. Der Morgen jagt die Nacht, der Mond das große Licht;

[1] Man könnte hieraus folgern, die rechte Mutter unseres Dichters hätte sonach Januar 1716 bei Abfassung dieses lateinischen Carmen noch gelebt. Aber späterhin noch anzuführende Gründe und Erwägungen lassen uns sicher auf ihren früheren Tod schließen. Wir wissen auch nicht, ob wir das vollständige Original seines curriculum vitae, welches er dem Dekan der Universität Wittenberg Anfang 1716 einreichte, in „Nachlese" 1742, S. 151 ff. vor uns haben.

[2]) Wer dieselben waren und woher sie stammten, steht Anmerkung 2 S. 13 und Anmerkung S. 14 hinsichtlich der Mutter, und Anmerkung S. 76 hinsichtlich des Vaters unseres Dichters bereits erwähnt.

Der Marmor weicht der Zeit, der Winter vor dem Lentzen,
Nur diß mein Elend bleibt und weicht und ändert nicht.
Fürwahr, ich Schmertzens-Kind, ich Unglücks-volle Bürde
Kam unter Angst und Blut der Mutter sauer an,
Nur darum, daß an mir der Welt gewiesen würde,
Wie grausam und wie starck die Allmacht zürnen kann."

Und zur Bestätigung dieser Stelle, daß sie nicht blos figürlich, sondern wörtlich zu verstehen sei, sagt er in dem Gedicht S. 935: „Als er seinem harten Schicksal nachdachte": —

„Du wurdest ja mit Angst zur Angst gebohren,
Die dir ein blutig Morgenroth
Schon in der Mutter Schooß gedroht,
Der Mutter, die durch dich so Wunsch als Kraft verlohren:
Ach, wäre dort dein Geist im ersten Bad erstickt!
So würd' er jetzt nicht erst durch Thränen hingerückt."

Wenn er nun Ged. Seite 870 seiner schon gegen Ende 1721 entworfenen „Deprecations-Schrift an seinen Vater" ihm dankt: —

390. „vor die Treue, vor die Güte,
Vor Ermahnung, Rath und Strafe, vor Gedult, vor manche Nacht,
Die ich auch der liebsten Mutter in der Kindheit lang gemacht," —

so lebte hiernach vielleicht diese seine Mutter noch im Jahre 1721. Doch als gewiß und nothwendig ist das nicht anzunehmen. Diese Stelle kann zweideutig auf die rechte Mutter wie auf die Stiefmutter gemüntzt sein. Das Gedicht S. 54 der Nachlese an Herrn von N(eibnitz), worin er vom 3. bis 25. September 1719 seine Erlebnisse in Striegau und Schweidnitz schildert, bezeichnet anscheinend seine rechte Mutter als schwer bettlägerig: —

70. „Die treue Mutter lag, die Schwester [1]) weint und schwieg,"

welche Stelle aber auch eine noch später zu erörternde **andere Deutung** zuläßt, und die Stelle Ged. S. 839 in den angeblich „Letzten Gedanken,"

[1]) Dieser einzigen ihn überlebenden Schwester gedenkt er in allen seinen Gedichten nur viermal: an oben citirter Stelle; in Ged. S. 839, wo er in Leipzig 1718 Abschied von ihr und der Mutter nimmt; ferner in einem „Schreiben an seine Magdalis" aus Wittenberg den 10. Juli 1716 (Ged. S. 624): „Ist meiner Schwester Brief ein angestellter Possen?" und schließlich in Nachlese S. 207: „Ein Leben voller Müh, zwo Kinder und ein Rest von Asch und Dürftigkeit." (s. S. 151.) Für uns ist sie als wahrscheinliche Erbin des Günther-Hauses und -Gartens von hohem Interesse. Günther nennt leider ihren Taufnamen in keiner der citirten Stellen.

welche aber nicht als die zu Jena 1723, sondern als die zu Leipzig Frühjahr 1718 (Ged. S. 693, 751 u. a. O.) verfaßten zu betrachten sind und welche lauten: —

„Arme Mutter, die du jetzt mein entferntes Grab bethräneſt,
Und vielleicht den krancken Leib auch ſchon an die Bahre lehneſt,
Nimm ſammt meiner lieben Schweſter[1]) eine kurze gute Nacht,
Weil die Wehmuth des Gemüthes Reim und Kiel zu Schanden macht"

ſcheint ebenfalls das längere Krankenlager dieſer Mutter zu beſtätigen, welche aber darum nicht ſeine rechte Mutter zu ſein braucht.

Denn es ſind noch zwei Gedichte von Günther erhalten, von denen das eine „Namenswunſch eines Stiefſohnes an ſeine Stiefmutter" (Ged. S. 765) betitelt und offenbar zu Wittenberg 1716 gedichtet iſt, das andere aber einen „Neujahrs-Wunſch an ſeinen Vater" Anfang 1716 (Ged. S. 659) enthält, in welchen beiden er ein und derſelben Stiefmutter mit beſonderer Rückſicht gedenkt, ja ihr ſogar andeutet: —

„Du haſt mir freylich nicht Geiſt, Blut und Milch verliehn,
Jedoch durch deinen Fleiß und kluges Auferziehn
So viel an mir gethan, ja öfters mehr erwieſen,
Als manch verlaſſnes Kind von einer kaum geprieſen,
Die vor ihr Fleiſch und Blut geheime Sorgen trägt,
Und vor des Sohnes Heyl ihr eignes oft verſchlägt."

(Ged. S. 766.)

Dieſes letztere Gedicht iſt ſowohl von Dr. Steinbach (Leben Günther's S. 110) als auch von den ſpäteren Günther-Forſchern irrthümlich „als im Namen eines Anderen geſchrieben" erklärt worden. Ueber die in erſterem Gedichte an ſeinen Vater enthaltene Stelle: —

„Die Gattin deiner Eh', die mich als Mutter liebt,"

zu welcher die Herausgeber der erſten Günther-Ausgaben richtig die Note: „Die Stieff-Mutter" geſetzt hatten, ſagt Steinbach: „Welches aber falſch, indem bekannt, daß die leibliche Mutter erſt nach ihm die Zeitlichkeit verlaſſen."

Welches aber wiederum total falſch ſein muß. Dr. Steinbach hat ſich durch des alten Dr. Günther Brief an ſeinen Verleger Johann Jacob Korn (ſ. S. 62 u. 129) irre führen laſſen. Die leibliche Mutter muß durchaus längere Zeit vor Günther's Abfaſſung

[1]) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

seiner „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung“ (1721—22) noch in seiner Knabenzeit gestorben sein. Wie lange vorher, läßt sich aus der sorgfältigsten Combination aller uns vorliegenden correspondirenden dichterischen Stellen nicht mathematisch genau ermitteln. Es ergiebt sich aus diesen letzteren Gedichten nur, daß Günther in den letzten Jahren seines Lebens eine Stiefmutter und vielleicht nur diese eine rechte lebende Schwester hatte. Ob es Theodora,[1]) oder Johanna Eleonora, oder die von uns noch nicht aufgefundene dritte war, ist von ihm selbst nirgends näher angedeutet. Und seine leibliche Mutter muß wohl schon um das Jahr 1712, wenn nicht noch früher gestorben sein, denn im Jahre 1710 (nicht 1714) dichtet Günther seinem Vater „den (angeblichen) Erstling seiner Lieder“ (Ged. S. 1054) nach seinem Abgange auf die lateinische Schule zu Schweidnitz auf das am 24. (nicht 21.) Juni fallende Namensfest, worin er seiner damals doch wohl noch lebenden rechten Mutter mit keiner Silbe erwähnt. Aber ein „Namenswunsch eines Sohnes an seine Mutter“ (am 26. Juli wohl 1707) ist uns noch (Ged. S. 1058) erhalten, worin er sich ihren „kleinen Sohn“ nennt, von ihrem Creutze spricht, dessen Last Gott mindern wolle, und mit den bedeutsamen Worten schließt: „Und mußt du deinen Fuß zur letzten Reise schirren, so bringe Canaan den müden Leib zur Ruh.“ Er hatte gewiß schon lange bei der hier angedeuteten Kränklichkeit derselben eine Pflegerin an der wohl drei Jahre nach dem Tode seiner rechten Mutter Anna geb. Eichbander aus Breslau seinen Vater heirathenden **Wirthschafterin**, die ihm „durch Fleiß und kluges Auferziehn“ angeblich so viel Gutes erwiesen. Drei Jahre war Dr. Joh. Günther nach der zweiten Ehe (1694—1711) Wittwer, das steht nahezu durch seine Todeseintragung fest, wenn diese richtig ist. Sonach würde die dritte Ehe seines Vaters etwa 1714 vor Günther's Abgange auf die Universität geschlossen worden sein. So nur wird es uns erklärlich, daß der Dichter 1716 in der oben angedeuteten Weise an seine **Stiefmama** schreiben konnte. Nun ist uns aber aus Günther's „curriculum vitae“ Anfang 1716 die Stelle:

„Altera huic peperit post me duo pignora conjux,
De quibus una jacet, vivit et una soror,“ —

d. h. „Die andere Gattin gebar ihm nach mir noch zwei Töchter,
Von welchen die eine gestorben ist, die andere Schwester aber noch lebt,“
(Nachl. S. 152.)

[1]) Diese war es nach den neuesten Ermittelungen in den Striegauer kathol. Pfarr-Matrikeln nicht; sie starb mit ihrer Mutter 1790 in erster Ehe des Dr. Johann Günther.

ein neues mitbestimmendes Moment in dieser unserer Annahme. Entweder ist diese andere Ehefrau seines Vaters (bei Annahme von drei Ehen) des Dichters leibliche Mutter seit 1694, und die erste Ehefrau 1688 wäre um 1690 gestorben bei der Geburt Theodora's, so daß die uns bekannte Johanna Eleonora und die uns noch unbekannte dritte Tochter, welche der alte Dr. Günther laut Todeseintragung hatte, die rechten Schwestern des Dichters sind;[1]) oder aber der ganze Fall liegt umgekehrt. Diese andere Gattin brauchte dann nicht Günther's leibliche Mutter gewesen zu sein. Dann hätte bei nur zwei Ehen des Vaters die Stiefmutter nach ihm noch zwei Töchter geboren, welche Stiefschwestern Günthers waren. Im Ganzen waren nach der Todeseintragung[2]) dem alten Dr. Günther drei Töchter geboren. Nun existirt bis jetzt nur eine aus den Jahren 1690 aufgefundene Tochter „Theodora," und der 1695 geborene Sohn. Folglich wäre die 1698 geborene Johanna Eleonora schon die erste Stiefschwester Günther's.[3]) Dann aber müßte Günther's rechte Mutter unmittelbar nach seiner Geburt im Wochenbett gestorben sein. Das stimmt jedoch wieder nicht mit Dr. Joh. Günther's erster dreijähriger Wittwerschaft, welche doch aus seiner Todeseintragung feststeht; auch würde Günther in seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung" nicht so dankbar von den Wohlthaten seiner rechten Mutter, die sie ihm durch seine ganze Kindheit erwiesen, gesprochen haben, wenn sie ihm gar so frühzeitig (im Wochenbette mit ihm) gestorben wäre. Sie kann ihm also erst später um 1711 herum gestorben sein.[4]) Wäre aber die, wie wir aus den

---

[1]) Also verhält sich die Sache nach den neuesten Forschungen wirklich.

[2]) Die Todeseintragung im evangelischen Kirchenbuche zu Striegau lautet: — „Anno 1745. Den 8. November ist Gestorben Tit. Herr Johann Günther, Alter Berühmter Medicinae Practicus allhier. Er Hat in zweyfacher Ehe Gelebet 34 Jahr, darinnen Gezeuget 1 Sohn und 3 Töchter, ein Wittiber ist er gewesen 24 Jahr. Sein Ganzes Alter hat er in dieser Sterblichkeit Gebracht Auff 86 Jahr, weniger 7 wochen und etliche Tage, und ist den 11. Dito mit der Ganzen Schule und einer Leichen-Predigt Alhier Begraben worden."

[3]) Dieser Annahme widerspricht jetzt der lib. baptizatorum Streg., welcher den Namen ihrer Mutter Anna nennt, wie auch des Dichters rechte Mutter heißt.

[4]) Wir finden zur Günther-Familie für dieses Jahr in dem Striegauer katholischen Begräbnißbuche (Consignatio Mortuorum Stregensium) nur folgende lakonische Eintragung: —

„1711 April 3. Hr. günthers sein Haußweib. †."

Alsdann aber nur noch die einzige: —

„1724 Martius 27. Herr Johann günthers seine Ehewirten; „nauß †." (Das heißt: hinaus vor die Stadt auf den Nikolai-Kirchhof.)

Offenbar haben wir hier die rechte Mutter und die böse Stiefmutter unseres Dichters vor uns. Im Stile der damaligen Zeit dürfen wir uns an das „Haußweib" nicht stoßen, welches der sicher von weit her gekommene eintragende

Matrikelbüchern der katholischen Stadtpfarrkirche zu Striegau durch die gütige Mitwirkung des Herrn Erzpriesters Lic. Hermann Welz (siehe unser Buch der „Urkunden und Beläge") inzwischen ermittelt haben, 1724 am 27. März auf dem Striegauer Nikolaikirchhofe begrabene „Ehewirthin Herrn Johann Günther's" die rechte Mutter unseres Dichters gewesen, wie könnten wir uns dann seine 1721—1722 erhobene Klage um den bereits früher erfolgten Tod der Mutter erklären? Wir müßten dann geradezu etwas ungeheuerlich annehmen, Günther habe darin anticipando den Tod seiner rechten Mntter beweint, weil er vermeinte, doch bald mit ihr zusammen sterben zu müssen (s. „Bey so nahen Todeszeichen" 1722 Ged. S. 114), und weil diese seine poetische Lebensbeschreibung doch erst 9 Jahre nach seinem und seiner rechten Mutter bald vorauszusehenden Tode nach dem Horazi'schen „nonum prematur in annum" das Licht der Oeffentlichkeit habe erblicken sollen! Das Alles ist einfach nicht gut möglich und denkbar. Es bleibt nichts anderes übrig, als eine **dreifache Ehe** des alten Dr. Günther anzunehmen, während die Todeseintragung desselben von 1745 allerdings nur eine „zweifache" Ehe erwähnt. Aber wie leicht konnte die erste kurze Ehe des Dr. Günther (1688—90) von seiner ihn überlebenden Tochter zweiter Ehe gar nicht gekannt und also auch nicht erst im Kirchenbuche bei der Todesmeldung erwähnt worden sein. Auch ist dabei zu berücksichtigen, daß die Todeseintragung des alten Dr. Johann Günther noch im Jahre 1745 bei der katholischen Pfarrkirche gegen Erlegung der Stolätaxgebühren (s. S. 118) neben der seit 1741 in der selbstständig gewordenen evangelischen Gemeinde eingeführten Kirchenbuchung erfolgen mußte, was bis 11. Januar 1758 für das Schweidnitzer Fürstenthum für alle Actus ministeriales der Evangelischen wirksame Bestimmung blieb. Der evangelische Kirchenbuch-Führer war sonach im Jahre 1745 schwerlich in alle früheren Civil-

---

Karmeliterbruder für gleichgeltend mit „Eheweib" nahm. Ein Hausweib in unserem heutigen Sinne, daß es dem Dr. Günther Hausdienste besorgt und mit ihm in einem Hause, etwa im Dachstübchen, gewohnt hätte, ist das schwerlich — ein solches würde wenigstens noch mit dem eigenen Namen zubenannt worden sein. Auch an die „alte Grete", die Günther in „Nachlese" S. 21 in dem Gedicht: „Wo ist die Zeit, die goldne Zeit" mit den Worten erwähnt: —

Ja, wenn mir auf der Ofenbank
Ein Lied vom deutschen Kriege klang;
So schien die alte Grethe
Mein künstlichster Poete —"

dürfen wir eben wegen Mangel ihres Namens nicht denken. Wir hoffen, in unserem „Buche der Urkunden und Beläge" weitere schlagende Beweise für diese unsere Ansicht beibringen zu können.

standsacte des alten Dr. Günther genau eingeweiht. Wir kennen ja die gegenseitige Spannung der beiden Religions-Gemeinden noch aus der Kirchhofsperrung und dem Begräbnißzwange, die der damalige Commendator Graf von Götz gegen die auf den großen Pfarrkirchhof von Peter und Paul begraben wollenden Evangelischen noch 1742 und 1743 auszuüben versuchte, bereits aus Pastor Lummert's evangelischer „Kirchen-Chronik von Striegau" Seite 43 ff. (Vgl. unsere Anmerkung 2 Seite 117 und Anm. 1 Seite 120.) Ferner ließ wohl die von der Schlacht bei Hohenfriedeberg und Striegau am 4. Juni, beim Tode des alten Dr. Günther im November 1745 noch nachzitternde Erregung aller Gemüther schwerlich eine so gar genaue Erforschung aller früheren Lebensverhältnisse des Verstorbenen zu, welche weit bis in das vergangene 17. Jahrhundert zurückreichten, abgesehen davon, daß die betreffenden Matrikeln sich gar nicht in den Händen und zur beliebigen Verfügung des evangelischen Kirchenbuchführers befanden. Kurz, wir befinden uns ohne Ermittelung der übrigen bestimmten Heirathe-, Geburts- und Todes-Eintragungen der Dr. Günther'schen Familie in einem ewigen Dilemma und Labyrinthe ohne direct heraus leitenden Ariadnefaden. Wer uns diesen vollkommen an die Hand zu geben vermöchte, würde sich um die Literatur und die Biographie Günther's, ja selbst um die sichere Bestimmung vieler seiner Gedichte ein entschiedenes Verdienst erwerben. Unsere X verschiedenen Wahrscheinlichkeits-Berechnungen gedenken wir in einem folgenden, besonders geschriebenen Kapitel des Buches der „Urkunden und Beläge" mitzutheilen, in dem wir die ganze Frage der Günther-Chronologie entscheidend zu lösen versuchen werden, im Fall uns inzwischen noch mehr erbetene Kirchenbuch-Notizen von verschiedenen Seiten her zugehen sollten.

Elftes Kapitel.

Zeit der Entstehung der poetischen Lebens-Beschreibung Günther's und sein darin enthaltener Nachruf auf den frühen Tod seiner Mutter.

Alle von dieser Mutter Günther's erwähnten dichterischen Stellen zusammengenommen enthalten nun, genau betrachtet, durchaus nichts Widersprechendes mit dem folgenden **Nachrufe**, den Günther seiner vorher, d. h. noch in seiner Knabenzeit, gestorbenen **rechten Mutter** in seiner wohl Februar und März 1722 zu Schmiedeberg vollendeten, weil schon früher zu Jauer im Mai 1721 begonnenen und in Liegnitz und Leippe bei Volkenhain weiter ausgeführten „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung, welche er selbst mit poetischer Feder entworffen und an einen guten Freund, N. N. Gütler, aus Landshut am 8. April 1722 (seinem 27. Geburtstage) überschicket", gewidmet hat. Die „Deprecations-Schrift an seinen Vater" kann schon 1721 abgefaßt und 1722 erst in Hirschberg gedruckt worden sein und enthält auch absolut nichts dem frühen Tode seiner rechten Mutter Entgegenstehendes. Schon Anfang Mai 1722 gedenkt Günther wiederum nach Leipzig und von da nach irgend einer anderen Universität (nach Max Kalbeck's „Neuen Beiträgen zur Biographie G.'s" S. 81 hatte er auch Nürnberg im Auge), abzugehen; aber seine stete Kränklichkeit und die sich einleitende Episode mit dem Grafen Sporck, sein inzwischen nothwendig gewordener Badeaufenthalt in Warmbrunn bei Hirschberg und seine Sommerreise nach dem Guckus-Bade bei Gradlitz in Böhmen (s. Ged. S. 137, 547, 552, 719, 1094), von wo er sich am 25. August 1722 enttäuscht nach Landshut zurückwendet, fesselten ihn noch bis Michaeli im schlesischen Gebirge,[1])

[1]) Auch über die Freunde und Bekannten, mit denen Günther in Landeshut, Schmiedeberg und Hirschberg verkehrte, bringen wir in unserem besonderen Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" neue wichtige Aufschlüsse, die für sich selbst sprechen werden.

ehe er mit Freund Jacobi nach Jena abgehen konnte. Der von Günther verfaßte poetische Lebenslauf ist vielleicht nur diesem einzigen Freunde Gütler[1]) in Reinschrift gleichsam als ein Testament für den stets von Günther vorausgesehenen Fall seines Todes zugegangen und mitgetheilt worden, und hat Gütler ihn sorgfältig, vielleicht auf Günther's besonderen brieflichen Wunsch für eine voraussichtlich bestimmte Zeit der Veröffentlichung nach dessen Tode, nach dem Horazischen „nonum prematur in annum", buchstäblich 9 Jahre aufbewahrt. Das Concept wird sich vielleicht noch in Günther's Nachlasse irgendwo vorfinden.[2]) Gütler muß Günthern aufmerksam weiter bis zu seinem Tode verfolgt haben: — Zeugniß dafür der Anhang von sieben noch ungedruckten poetischen Briefen und von Günther's letzten Gedanken auf dem Sterbebette. Die weiteren sich schnell überstürzenden Arbeiten Günther's bei Herrn von Beuchel in Landshut, der Alles, was er je gedichtet, durch öffentlichen Druck aus Staub und Moder zu ziehen beabsichtigt und dem sich Günther zur bestimmten Lieferung seiner Dichtungen in Reinschrift verpflichtet (s. das Widmungs-Schreiben Günther's an N. N. Gütlern Eingangs der „Curieusen Lebens-Beschreibung"), sowie sein eigenes ungeduldiges Streben, wieder auf die Universität zu gelangen, hat ihn diese seine Lebensbeschreibung wohl keiner abermaligen genauen Correctur und Revision unterwerfen lassen. Er hätte sonst sicher die darin noch etwa enthaltenen scheinbaren Widersprüche und Anachronismen, welche nur durch die Eile des Entwurfs oder aus einer absichtlichen poetischen Licenz zu erklären sind, sammt Reimfehlern noch selbst entdeckt und ausgemerzt — für den Fall, daß sie solche wirklich für ihn waren. Indeß gab Günther wohl nicht so leicht ein Gedicht aus seinen Händen, das er nicht vorher nach seinem besten Wissen sorgfältig durchgefeilt hatte. (S. Kalbeck's „Neue Beiträge" S. 61 Anmerkung.)

Doch nun zum bisher bezweifelten echten Nachrufe Günther's an seine rechte Mutter. Nachdem er Eingangs seine Geburt durch eine satyrische Schilderung einer Wochenstube voll von Gevatterinnen humoristisch angedeutet, erhebt er sich zu einer Lobpreisung seines speziellen Vaterlandes: —

---

[1]) Wer war Gütler? — Diese Frage erhebt sich nun für die Günther-Forschung als ein neues Problem. Aus Landeshut selbst war er wohl nicht, wohl aber ein Studienfreund Günther's von Leipzig her, der ihn sogar in Dresden unterstützte. Und doch mußte er damals schon eine Stellung bekleidet haben. S. im 14. Kapitel den ersten Versuch einer Lösung dieses Problems.

[2]) Siehe Anm. 3, S 60.

„Berühmtes Schleſien, das mich gewiegt, erzogen,
Dein Ruhm verdient mit Recht die ſchönſten Ehrenbogen!“ —

ja er nennt es: „Du Crone teutſcher Welt!“ um ſeines Opitz, Lohenſtein und Hoffmannswaldau willen; aber der Schalk ſitzt ihm dabei doch wieder im Nacken, indem er „Rübezahl's, des fürchterlichen Weſens,“ und des Bergwerks, „welches man den güldenen Eſel nennt,“ erwähnt, durch welche das Vaterland gleichfalls weithin berühmt geworden. Verszeile für Verszeile athmet dabei echt Günther'ſchen Geiſt und bringt für Andere geradezu unnachahmliche Vergleichungen, wie z. B. die, wie der Unſtern nach Katzenart mit ſeinem Schickſal ſpielt. Hierauf wendet er ſich direct an ſeine Vaterſtadt „Striegau“: —

„Mich macht kein Aesculap noch Podalyr geſund,
So lange Strigau noch den alten Groll verneuert,
Den ungewiſſer Haß und Mißgunſt angefeuert,
Der ſich auf Lügen ſtützt und auf Verleumdung ruht,
Doch meinem Wohlergehn den meiſten Schaden thut.
Mein Striegau, deſſen Ruff durch mein Gedächtniß bleibet,
So lange Schleſien von meinem Schickſal ſchreibet,
So lang Euterpe noch an meine Leyer denckt,
Wenn mich der Tod ſchon längſt in kühlen Sand geſenckt.
Mein Striegau, das ich jetzt beſonders preiſen ſolte,
Wenn mir der Himmel nur die Krafft verleyhen wolte!
Mein Striegau, deſſen Ruff noch bey der Nachwelt lebt,
Wenn mein entwichner Geiſt ſchon bey den Todten ſchwebt.
Hier hab ich voller Ach! das Land zuerſt entdecket, u. ſ. w.“

(Ausg. 1732 S. 12; 1738 S. 13 u. 14.)

Die weitere Schilderung deſſelben enthält Züge, die nur ein Einheimiſcher wie Günther ſo beſonders kennen und hervorheben konnte. Er vergißt nicht: —

„Jedoch, was ſchreib ich hier? Dein Vorzug wird beſtehen
So lange Menſchen noch nach deiner Erde [1]) gehen:

[1]) Es iſt die von Dr. Johannes Scultetus, mit dem Beinamen Montanus oder Trimontanus († 1604), dem Leibarzt Kaiſer Rudolf's II. und Stadtphyſikus zu Striegau, einem geborenen Striegauer (ſein Vater war Barbier daſelbſt und hieß Schulze), 1568 auf den Striegauer Bergen, in den Baſaltbrüchen des Georgen-Berges zwiſchen den feuchten Geſteinſpalten aufgefundene Boluserde, Terra sigillata oder Siegelerde genannt, weil Striegau ſein Stadtwappen auf die zum mediziniſchem Gebrauch geſammelten Stücken bis zu Friedrich's des Großen Zeit, der eine chemiſche Unterſuchung über die geprieſene Heilkraft der-

Man giebt dir diesen Ruhm, der hat auch guten Grund:
In Striegau machet auch der Koth und Leim gesund.
Das edle Weitzen-Bier erhebet dich nicht minder,
Es labet nicht allein die eingesessnen Kinder,
Weil manche fremde Stadt die Finger darnach leckt,
Der es wie Götter-Tranck und Marzimino schmeckt.
Sey, liebste Vater-Stadt, mit deinem Sohn zufrieden,
Hat ihm das Glücke gleich kein grosses Gut beschieden. U. s. w."
(Ausg. 1732 S. 14; 1738 S. 16.)

Venedig's Bau, Augspurg's Pracht, Nürrenberger Witz, Straßburg's Arsenal, Ulmer Müntze sind nach ihm hoch gepriesen in aller Welt: —

„Ich weiß, diß findet nicht bey meinem Strigau statt.
Doch mag ich diesen Ort mit keiner Stadt vertauschen,
Denn ich kann ungestöhrt in diesen Mauren lauschen,
Wenn ein Venediger in Furcht und Zittern steht,
Ob nicht sein prächtig Hauß noch heut in Abgrund geht."
(Wie vorhergehend.)

Große Städte sind nach dem Sprichwort voll Uebermuth und Sünde, woraus aber nicht folge, daß kleine frömmer seien; nur bieten sie nicht so viel Anlaß dazu.

„Wer wollte wohl so frech und unbedachtsam handeln,
Und dein erlittnes Weh in GOttes Zorn verwandeln?
Da einst die schnelle Glut dir allen Glantz entriß,
Und meines Vaters Hauß mit in die Asche schmiß."
(Ausg. 1732 S. 15; 1738 S. 17.)

„Was rühr' ich deinen Schmertz durch aufgerißne Wunden?
Das Leid ist überhin, der Schaden zugebunden.
Ich wünsche: Setz, o HErr! durch deine Vater-Hand
Die arme Vater-Stadt in neuen Seegens-Stand.
Mich darff kein stoltzes Rom zu seinen Bürgern schreiben,
Ich will in Striegau hier ein Haußgenosse bleiben;
Ein Stückgen trocken Brod mit ruhigem Gemüth
Stillt bey Zufriedenheit auch meinen Appetit.

---

selben 1749 in Berlin anstellen ließ, welche ein negatives Resultat ergab, bis 1755 drückte. Jedenfalls hat auch der alte Dr. Günther seinen berühmten „schwarzen Tropfen" (s. S. 13) Boluserde beigemischt. Verfasser hat sie sogar noch als 12jähriger Knabe 1846 in Wasser aufgelöst als im Volke noch heimlich beliebtes Heilmittel getrunken!

Nur eines schmertzet mich, wenn ich an Striegau dencke,
Und ihr, als Vater-Stadt, den rechten Lob-Spruch schencke,
Daß sie, doch ohne Schuld, Pandoren's Büxe gleicht,
Daraus mein Ungemach und mein Verderben schleicht.
Wie sag' ich, daß es schleicht? Es kömmt in vollen Sprüngen
Und will mich um mein Glück, um Heil und Seegen bringen:
Um Seegen, welcher sonst den Kindern Häuser setzt
Und den ein frommes Kind für kostbar Erbgut schätzt.
Ach! daß ein fremder Kiel diß Theil berühren wollte . . . .

„Allein der starcke Haß und lange Widerwillen,
So dich, o Vater-Hertz! mit altem Groll erfüllen,
Will mir die Feder fast aus Hand und Fingern drehn,
Doch kindlich Lieben spricht: Laß dir zuviel geschehn.
(Ausg. 1732 S. 15; 1738 S. 18 u. 19.)

„Ja wohl! doch will mir diß noch etwas harte fallen,
Daß ich der schlimmste Sohn und Auswurff unter allen
Auf Erden heißen muß, da mein Verbrechen nur,
Durch Adams Sünden-Fall, die Schwachheit der Natur.
(Ausg. 1732 S. 16; 1738 S. 19.)

„Viel andre weltzen sich durch alle Sünden-Pfützen,
Die doch den Vätern stets im Liebes-Schooße sitzen,
Sie erndten das Gelück in vollen Garben ein;
Was macht's? Die Heimlichkeit und ihr verstellter Schein.
Ich könnte hier und dort wohl den und jenen nennen,
Den ich, du, er, wir, ihr und sie als Bruder kennen;
Allein die Wahrheit ist ein rechtes Wespen-Nest, [1])
Das keinen, der es stöhrt, unangetastet läßt.
So muß ich meinen Gram wohl mit zur Grube nehmen
Und mich zur Sklaverey des Ungemachs bequehmen:
Neid, [2]) triumphire nur, du hast es weit gebracht
Und aus dem **Vater** mir den ärgsten Feind gemacht.
Ist dieses wohl erhört? doch ich will lieber schweigen,
Als etwan durch ein Wort den Ungehorsam zeigen;
Der Vater scheinet hart, doch hat er keine Schuld,
Die Misgunst [2]) bringet ihn allein zur Ungedult.

---

[1]) Man vergl. hierzu die Stelle in der Epistel Günther's „Auf Herrn Dr. Christian Adam Gorn's (s. S. 26) Zurückkunft aus Leipzig 1718," Ged. S. 389.

[2]) Unter den Worten Mißgunst und Neid versteht hier Günther überall seine böse Stiefmutter. Siehe S. 133.

Genung: Ich will mich nun von deinen Grentzen machen,
Mein Striegau, dessen Ruhm durch mich als einen schwachen
Und ungeübten Geist ein schlechtes Lob erhält,
Da man mich noch zur Zahl verworffner Söhne stellt."
(Ausg. 1732 S. 17; 1738 S. 20.)

Stimmt hier nicht Wort für Wort und Zeile für Zeile mit dem vorstehend von uns Entwickelten über Günther's Gegner überein? Trägt nicht jeder Vers das Siegel der Echtheit an seiner Stirn? Setzen wir getrost überall an Stelle von Neid und Mißgunst seine böse Stiefmutter und seine heftigsten Gegner Krause, Pastor Fritsche aus Goldberg und Pastor Schmolcke in Schweidnitz.

Doch lassen wir endlich unseren Günther nunmehr selbst direct weiter über den eigentlichen Gegenstand dieser unserer Mittheilungen, welche bisher seit über 150 Jahren in fast undurchdringliches Grabesdunkel gehüllt gewesen, über seine **theure Mutter** zu uns sprechen: —

„Nun sollte Kiel und Hand der **Mutter** Zinse [1]) reichen:
Allein, was seh ich dort? Den Abriß einer Leichen?
Ein schlotterndes Gerippe, ein gilbicht Todten-Bein?
Kan dieses wohl ein Bild von meiner Mutter sein?
Ja, leyder! allzuwahr. Geliebte Mutter-Seele,
Dein Leib ruht ungestöhrt in kühler Todten-Höle,
Und weiß nicht mehr, was Neid, und Gram, und Kummer ist,
Da der entwichne Geist der schönsten Lust genießt.
Hier schwebt dein Christian [2]) auf ungestümen Wogen,
Den du dem Neid [3]) allein zum Zweck-Schuß aufferzogen,
Ach! wie vermißt er dich, getreues Mutter-Hertz,
Es reicht kein Leibes-Schmertz an meinen Seelen-Schmertz.
Wie öffters hat dein Mund, dein weiser Mund verwehret,
Daß mir des Vaters Fluch den Glücks-Bau nicht versehret,
Wenn Mißgunst [3]) Oel und Fett ins Eifer-Feuer goß,
Wenn ihm ein Jugend-Fehl und Schwachheits-Fall verdroß.
Diß Merckmahl deiner Gunst und andre Mutter-Sorgen,
So du vom Abend an bis in den frühen Morgen,
Den gantzen Tag hindurch, zu meinem Wohl gewehht,
Verdienen reichen Dank in jener Ewigkeit.

---

[1]) Dieses Wort „Zinse" wird von Günther auch Ged. S. 756 angewendet.
[2]) Siehe unsere Anmerkung 2 S. 152.
[3]) Unter den Worten Mißgunst und Neid versteht Günther hier überall seine böse Stiefmutter. Siehe S. 133 und 167.

Wohl dir! Du trägeſt ſchon die Sternen-reiche Crone
Und forderſt weiter nichts von deinem armen Sohne,
Als daß er deiner Treu ein Denck-Altar erricht,
Und grabe dieſes drein: **Mein Kind vergiß mein nicht!**
Wer will wohl ſo entmenſcht und ohn Empfindung bleiben?
Und dieſes ohne Weh und ſonder Thränen ſchreiben?
Wenn dieſe Schrifft verſchießt und bleich und gelbe ſcheint,
So wißt, daß Günther hier die Mutter noch beweint.
Denn dieſes Thränen-Saltz iſt mir noch übrig blieben,
Das andre hat der Neid durch ſeinen Sturm vertrieben,
Das ſtreu ich auf dein Grab und deinen Glieder-Reſt;
So feyr ich Tag für Tag dein traurig Todten-Feſt."

(Ausg. 1732 S. 17; 1738 S. 19 bis 21.)

Das Alles ſpricht einfach und am mächtigſten für ſich ſelbſt. Das iſt keinerlei Nachahmung. Wir haben wenig hinzuzufügen. Otto Roquette hat mit allen ſeinen kritiſchen Vorbiographen Günther's den inneren Zuſammenhang dieſes Nachrufes Günther's an ſeine Mutter total falſch verſtanden. Er iſt keine „Klage um den frühen Tod der Mutter, während dieſelbe ihren Sohn um mehrere Jahre überlebt habe," was Roquette nur dem Dr. Steinbach ohne Selbſtkritik nachgedruckt hat und was den Eindruck hinterließ, als habe der vermeintlich pſeudonyme Verfaſſer der „Curieusen Lebens-Beſchreibung" den Tod der rechten Mutter unſeres Dichters irrthümlich in ſeine früheſte Kindheit zurückverlegt. Er iſt vielmehr eine Klage um den für Günther allerdings noch viel zu frühen Tod der rechten Mutter, trotzdem dieſelbe ihn über die Tage der Kindheit und bis über ſein 14. Knabenjahr hinaus ins Leben geleitet zu haben ſcheint. Ueberlebt kann ihn demnach nur ſeine Stiefmutter, aber niemals ſeine rechte Mutter haben. Wir hoffen, die weiteren urkundlichen Beweiſe über dieſe für uns aus inneren Gründen und dichteriſchen Citaten bereits feſtſtehende Annahme noch im Buche der „Urkunden und Beläge" beibringen zu können.

Wir ſtehen hier davon ab, die weiteren Kindheits-, Jugend-, Schul-, Studentenzeit- und Liebes-Abenteuer unſeres Günther bis zu Phyllis, ſeiner Verlobten, an der Hand ſeiner poetiſchen „Curieusen Lebens-Beſchreibung" zu verfolgen; wir erwähnen nur, daß er noch an einigen Stellen ganz allgemein ſeiner Mutter, ganz insbeſondere aber ſeiner Vaterſtadt gedenkt. Wir haben die Aufmerkſamkeit der dafür intereſſirten Leſer wieder auf die Echtheit dieſes Günther'ſchen

Gedichtes hingelenkt und überlassen ihnen nun den selbsteigenen weiteren Genuß desselben, den wir durch eine **besondere Ausgabe dieser Dichtung** mit den nöthigen Erläuterungen dem deutschen Volke auf's schleunigste vermitteln werden, indem wir nur noch kurz auf zwei scheinbare Anachronismen in demselben hindeuten, nämlich Günther's Abreise von Dresden in die Heimath, anscheinend im Beginn des Winters 1719, während er nach einem von ihm selbst datirten Gedichte (Ged. S. 183) am 2. September 1719 von Dresden abreist und gegen den 8. in Striegau, am 25. in Schweidnitz eintrifft (Ged. S. 186). Der zweite scheinbare Anachronismus liegt in seinem in der „Curieusen Lebensbeschreibung" angedeuteten längeren Aufenthalte in Striegau bis in den März 1720 hinein, von wo er dann nach Schweidnitz geht, um angeblich dort sein Osterfest zu feiern, welches 1720 auf den 31. März fiel. Wir wissen aber aus anderen von ihm datirten Dichtungen, daß Günther Weihnachten 1719 in Breslau verbringt, vorher einen kurzen Besuch bei seiner Leonore in Zedlitz, welche dort bei einem Vetter (S. 30) ist, abstattet und nicht lange nachher von jenem Schlosse (Borau) im Oelsnischen Gebiete, wo ein Borau und ein Zedlitz bekanntlich nicht gar weit von einander liegen, mit Freund Schubart nach langen Wanderungen endlich krank und elend am 29. Februar 1720 in Lauban eintrifft. Wir könnten nun zur Vertheidigung der „Curieusen Reise-Beschreibung" anführen, daß sie eine poetische Abenteuer-Fahrt und kein genaues Tagebuch sein soll und sich zuerst auf Striegau und Schweidnitz zuspitzt, um nachzuweisen, wie ihn dieselben schlecht behandelt und wie ihn seine dortigen nächsten Freunde verlassen und weiter in die Fremde getrieben haben. Der Hauptzweck derselben war doch wohl, sich in seinem seltsamen Verhältniß zu seinem Vater zu beleuchten und sich womöglich vor der Welt zu rechtfertigen. Doch alle beide scheinbaren Anachronismen lösen sich auf das einfachste durch die Erwägung, daß Günther bei seiner Heimreise Anfang September 1719 im Gebirge wirklich schon „Kälte, Schnee und Frost" (s. S. 36) vorübergehend erduldet; daß der Striegauer Aufenthalt nur 14 Tage und der Schweidnitzer noch kürzere Zeit nur bis Anfang October 1719 hinein gedauert habe, und daß das in Schweidnitz erwähnte Osterfest von ihm nur „figürlich" gemeint sei. Damit fallen auch die weiteren Nebenbedenken gegen die Echtheit dieser seiner angefochtenen poetischen Arbeit.

Zwölftes Kapitel.

Die Schwester Günther's und die böse Stiefmutter desselben. Das Erbbegräbniß der Günther-Familie. Des Dichters Heimweh und Prophetie über die nahe Zukunft seines Vaterlandes.

Daß der alte Dr. Günther aber bis in sein Innerstes hinein von diesen rasch hintereinanderfolgenden Schlägen des Todes seines Sohnes 1723 und seiner dritten Ehefrau März 1724 getroffen war, geht daraus hervor, daß er sich nicht wieder verheirathete, was immerhin unter für ihn weniger tief ergreifenden und erschütternden Umständen bei seinen damals 64 Jahren noch füglich hätte geschehen können. Für wen er etwa dann noch gearbeitet und gewirkt, das können uns nur die Aufschlüsse der Striegauer Todten-Register vor oder nach 1745 enthüllen, welche im Verein mit den früheren Gränowitzer oder Jauer'schen Geburts- und Eheschließungs-Registern die Eintragungen aller weiteren Lebensverhältnisse der einen erwähnten, den Dichter, ihre Stiefmutter und wohl auch ihren Vater überlebenden Schwester resp. Tochter enthalten müssen.

Wir haben uns bemüht, die Aufklärung der Lebensverhältnisse dieser Schwester Günther's durch die Gränowitzer und Striegauer Kirchenbücher erneut versuchen zu lassen. Das darüber auf unsere Anregung Gefundene werden wir, da zur Zeit die Nachforschungen über sie auch in Jauer noch schweben, in unser „Buch der Urkunden und Beläge" verweisen. Wir müssen bemerken, daß wir durchaus noch nicht wissen, ob diese unseren Dichter überlebende Schwester die Johanna Eleonora genannte war. Es wurden nach der auf der vorhergehenden Seite 159 mitgetheilten Stelle aus Günther's „curriculum vitae" vom Anfang des Jahres 1716 seinem Vater noch zwei Töchter von der anderen Gattin geboren. Nur der Name der Johanna Eleonora genannten und 1698 den 11. März geborenen einen Schwester ist bis jetzt im Geburtsregister

zu Gränowitz bei Liegnitz, resp. nahe Mertschütz bei Jauer, aus dieser Ehe aufzufinden gewesen.[1]) Die dritte Schwester ist möglicherweise dort gar nicht eingetragen worden, weil sie bis dato (November 1879) weder dort, noch in Striegau aufzufinden war. Aber Johanna Eleonora könnte ebenfalls bald nach der Geburt gestorben, und die andere noch nicht als eingetragen aufgefundene eben die Günther und dessen Eltern überlebende Schwester gewesen sein. Aufgefunden ist bis jetzt (Ende 1879) nur noch eine Tochter erster Ehe des Dr. Johann Günther, Namens „Theodora" aus dem Jahre 1690 mit den für die damaligen Dr. Günther'schen Lebensbeziehungen annähernde Schlüsse zulassenden Pathen.[2]) (Siehe unser besonderes Buch: „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung.")

[1]) Desgleichen auch nur im Striegauer Liber baptizatorum. Daselbst steht: — „1698 Tag 11 Martii. Baptizans: Predikant zu Jauer. Parentes: Hr. Hannß Günther allhier, Doctor und Bürger, und Anna, seine Ehel. Pathen: Deß gestrengen Herrn Pretory von Richthoffen auf Rauske Frau Gemahlin, Anna Eleonora, geborene Reibnitzin. Der Edle Herr Carl Siegemund von Roy auf Hollendorf. Jungfrau Anna Dorothea . . . ." — Hier fehlt auch der Name des Täuflings, welcher zum Glück im Gränowitzer Taufbuche vermerkt ist: — „1698 den 11. Martius H. Johann Günther Medico zu Striegau eine Tochter und den 12. Johanna Eleonora get. Die Pathen sind Tit. H. v. Roy H. auf Halbendorff, Tit: Fr. Anna Eleonora v. Richthofen Fr. auf Rauske, H. George Hänel Pfarrer allhier." — Der Taufspender ist hier leider nicht vermerkt. 1698 waren Prädikanten zu Jauer: 1) Abraham von Klesel, von Fraustadt, von Rogate 1680 bis 13. April 1702 † Inspector und Past pr. Am 18. Juni 1694 rührte ihn ein Schlag auf der Kanzel, am 4. Advent 1701 legte er seine letzte Predigt ab, wurde halbtod von der Kanzel getragen und starb den 13. April 1702. 2) Senior und Archidiakon war Johann Siegm. Pirscher, von Neustädtel, von 1690 bis 29. März 1704. Resignirie wegen eines Schlagflusses, † 1708. 3) Unter-Diakon war M. Christian Frimel (sic!) von Breslau (s. S. 135) von 1690 bis 1702, wo er Pastor prim. wird. Unter diesen Drei muß sich nun der Taufspender unserer Johanna Eleonora befinden, wenn die Angabe des Striegauer katholischen Taufbuchs in diesem Punkte glaubwürdig ist.

[2]) Theodora war 1790 geboren und starb als Sechswochenkind bald nach ihrer Mutter, der ersten Ehefrau des Dr. Johann Günther. Der Dichter ist sonach der Erstling der zweiten Ehe desselben. Das Striegauer Todtenbuch (Consignatio Mortuorum Streg.) berichtet: — „1690 September 8. Fraw Docterin Güntterin. Hinauß. † Zuvor ihr 6 Wochen Kind. Beyde hinauß." — Herr Cantor G. Peterwitz in Gränowitz berichtet uns mittelst Schreibens v. 29./31. October 1879 folgende in seinem Kirchenbuch gefundene Tauf-Eintragung: — „169? (1690) den 21. Augusti, Morgens umb 3 Uhr gebohren undt den 22. Theodora getaufft, Der Vater, Tit. H. Johan Günther Doct. Medicina, zu Striga, Die Paten sindt J. (Jungfrau) Rosina Frantzin, H. Christoph Frantzes gastwirths in Striegau älteste Tochter, F. Rosina Kätzlerin, F. Elisabeth Märtinin, beyde In Striegau, Johann Baltzer Klein Juris Pract. v (von oder aus) Jauer, H. Peter Emanuel Mäntler, Christian Rautenzweyg Weißgärber beyde In Striegau." — Das Striegauer katholische Taufbuch enthält diese Geburtseintragung nicht, was die Unzuverlässigkeit und Unbestimmtheit der damaligen Kirchen-Eintragungen (s. Anm. S. 117) von Neuem bestätigt.

Von der Günther überlebenden ungenannten **Schwester** ist übrigens zu bemerken, daß sie im Günther'schen Familienleben eine zweideutige Rolle gegen ihren Bruder gespielt zu haben scheint. Zwar spricht Günther in seinen „letzten Gedanken" zu Leipzig Frühjahr 1718: —

„Nimm sammt meiner lieben Schwester eine kurtze gute Nacht"—;

aber er redet fast gleichzeitig in seinem Gedicht auf den Abgang des Herrn Daniel Gottlob von Nickisch am 11. April 1718 nach dem Brande von Striegau (Ged. S. 570) von

„Verstellter Freunde Spott und Anverwandter List".

In seinen „Buß-Gedanken" zu Jena 1723 sagt er: —

„O hätte mich die Pflicht des Nächsten oft gerettet
Und mancher Blutsfreund selbst mir nicht den Fall gebettet!"
(Ged. S. 702.)

Schon in seinem Schreiben den 10. Juli 1716 an seine Magdalis (Leonore von Schweidnitz) bemerkt er (Ged. S. 624): —

„Ist meiner Schwester Brief ein angestellter Possen?" —

Wenn wir uns noch einer Vermuthung hingeben dürfen, so mag sie selbst nach der bekannten Stelle Günther's an Herrn von R(eibnitz) s. S. 36: —

„Die treue Mutter lag, die Schwester weint' und schwieg" —
(Nachl. S. 52)

(wir fühlen uns hier versucht, zu ergänzen: „wohl nur für diesmal" — denn in seinem aus Breslau vom 10. December 1719 an seinen Freund Haase in Leipzig gerichteten Briefe (s. Kalbeck „Neue Beitr." S. 54) spricht er von „parentum miseria, sororis querelae' („der Eltern Elend, der Schwester Klagen"!) — sich dem Bruder gegenüber an dem Wenigen, was die Eltern, „die kaum mehr Eltern sind", nach dem Brande noch besaßen, vielleicht mehr, als ihr schwesterlich zu kam, interessirt gezeigt haben, und ihr vermuthlicher Ehegatte (s. S. 70 und 101) nicht minder. Wir haben dabei noch folgende besondere Bemerkungen Günther's in seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung" in Betracht zu ziehen: —

„Die Mißgunst . . . .
War meiner Wiederkunft und Freud auch jetzt im Wege.

Sie trat hie zwischen ein, bließ Wort und Donnerschläge
Dem Vater heimlich zu, verstopft ihm Herz und Ohr,
Daß ich beim ersten Blick die Hoffnung ganz verlor.
(Ausg. 1732 S. 40; 1738 S. 54.)

Es müssen sonach, wie auch aus dem Folgenden hervorgeht, in Günther's eigener Familie die schlimmsten Gegner sich befunden haben.

Es ward —

„Des Neiders Wink gefolgt und dessen List gefröhnt."
(Ausg. 1732 S. 41; 1738 S. 54.)

„Nichts war mir schmerzlicher, als daß des Vaters Schelten
Aus falschem Grunde kam, ich mußte das entgelten,
Was ihm mein Widerpart[1]) in Ohr und Hertze bließ,
Wenn er ihm mein Versehn als grobe Sünde wieß.

„Wenn ich mit einem Freund aufs Land spatzieren ginge,
So sprach man: „Seht, der Sohn treibt lauter lose Dinge;
Jetzt schlendert er herum, versäumt die edle Zeit,
Verschwendet Geld und Gut durch Spiel und Ueppichkeit.
Verführte mich der Durst zu einem starcken Truncke,
So hieß ich eine Sau, ein durstiger Holuncke u. s. w.
(Ausg. 1732 S. 41; 1738 S. 56.)

„Ist solches wohl genung, des Menschen Wohl zu hindern?
Vermag ein Unschuldswort den Zwiespalt zwischen Kindern
Und Eltern anzudrehn?[2]) Ist ein vergönntes Spiel,
Ein Lust-Gang, Trunck und Scherz des Neides Gegen-Ziel:

---

[1]) Sein Widerpart kann hier wieder nur seine Stiefmutter sein.

[2]) Hiermit spielt Günther entweder auf eine früher schon in Schweidnitz gemachte mißliebige Bemerkung über die ihm jedenfalls unerwünschte Wiederverheirathung seines Vaters im Jahre 1714 mit seiner langjährigen Wirthschafterin, oder auf eine Stelle in dem Hochzeitskarmen für seinen Jugend-Freund, den Kaufmann Carl Christoph Mentler in Striegau, vom 15. Sept. 1718 (Ged. S. 453) an, worin er sagt: —

„Denn kann ich keinem taugen,
So ist der beste Rath, ich bleib ihm aus den Augen,
Und schlage mit Vernunft die Mißgunst in den Wind,
Und seh, wie schön es steh, wenn Greisse Kinder sind,
Und Leute, die doch sonst auf Bart und Uebung pochen,
Sich selbst aus Gift und Zorn viel Narrensalbe kochen.
Noch eins: Es schimpft vielleicht der angefochtne Neid,
Es geht nicht anders her, dein junges Hochzeit-Kleid;
Allein du mußt es so wie ich und Günther machen,
Und wie? geduldig sein; was mehr? ins Fäustgen lachen." —

Wahrlich

So kann der frömmſte Menſch zum größten Sünder werden,
Wenn der Verläumdung Maul aus Worten und Geberden
Den ärgſten Gifft-Schleim ſaugt. Wer reiner iſt als ich,
Der werffe, ſonder Scheu, den erſten Stein auf mich!
Wenn man auf Jedes Zeit zurücke gehen wollte,
So weiß ich, daß man da vielmehr entdecken ſollte,
Als man mit Angſt und Müh aus meiner Schwachheit klaubt;
Doch Günther'n iſt kein Wort zu ſeinem Schutz erlaubt.

(Ausg. 1732 S. 43; 1738 S. 57.)

„Hier lebt ich eintzge Zeit in Striegau zwiſchen Stürmen;[1])
Wie wenn ſich um ein Schiff erzürnte Wellen thürmen,
Pilot und Steuermann mit Vorſicht Wache hält,
Damit ſein Gallion an keine Felſen prellt:
So klug und eingeſchrenckt mußt' ich mein Leben führen;
Denn wo ich mich befand, da war der Neid zu ſpüren,
Er kroch mir überall bey Nacht und Tage nach
Und merckte fleißig an, was hier und dort geſchach.

(Ausg. 1732 S. 46; 1738 S. 61.)

„Hätt' ich nun Zeit und Luſt wohl beſſer brauchen können?[2])
Doch wollte mir der Neid den Zeitvertreib nicht gönnen.
Er ſtach mich heimlich an: ich triebe Müſſiggang,
Wenn ich zu Gottes Ruhm die Creatur beſang.
Es hieß, ich könnte mir das Brod mit nichts erwerben,
Ich würde noch dereinſt im größten Mangel ſterben,

Wahrlich eine Stelle, welche der mißgünſtigen Stiefmutter leichtes Spiel gegen den ihr verhaßten Sohn beim ohnehin aufgebrachten Vater bereitete. Dieſe Stelle wurde ſicher von den Kennern der Familien-Verhältniſſe Günther's unter den Mäntler'ſchen Hochzeitsgäſten in Striegau nur zu richtig ausgebeutet und von einigen Schadenfrohen den Betreffenden womöglich ins Haus geſchickt.

[1]) Es iſt die Zeit von ſeiner erſten Heimkehr aus Leipzig und Dresden, etwa gegen den 8. September 1719 bis 24. September, wo er Abends nach Schweidnitz aufbricht und ſich im Nonnen-Walde verirrt, alſo ein Zeitraum von nur 16 Tagen! Vgl. S. 28.

[2]) Er meint hiermit die Seite 27 dieſer Schrift bereits erwähnten drei, eigentlich vier, an Inhalt und Form gleich vorzüglichen Lieder, von denen er zwei: das „zu der Erde" und das „zu des Himmels Lob", auf den ausſichtsreichen Höhen der Striegauer Berge (S. 98) gedichtet zu haben erklärt: —

„Ich gieng in Einſamkeit, ſo weit die Zeit erlaubte;
Die Erde unter mir, der Himmel überm Haupte,
Zur Seite die Natur, Feld, Berge, Waſſer, Wald,
War dem befreyten Blick ein ſüßer Auffenthalt.
Bald kam ich außer mir bei ſo viel Seltenheiten:
Denn jede wollte mich auf einen Einfall leiten;
Die Leyer ward geſtimmt, weil ich den Trieb gefühlt,
Und zu der Erde Lob diß folgende geſpielt: U. ſ. w."

(Ausg. 1732 S. 47; 1738 S. 62.)

Weil ich sonst nichts verstünd als einen kahlen Reim,
Der brächte weder Brod, noch Salz, noch Kosend heim."
(Ausg. 1732 S. 51; 1738 S. 67.)

Es ist dieses ein trauriges Bild der Günther'schen Familienverhältnisse in seiner Heimath; aber wir dürfen aus eigener Lokalkenntniß circa 140 Jahre später und ziemlich ähnlichen Erfahrungen versichern, daß Günther in diesen Punkten seiner Vaterstadt wohl nicht zu wenig nachgesagt hat, insofern nur eine gewisse Schicht seiner jeweiligen Bewohner auf einer ganz bestimmten Bildungsstufe in Betracht kommen kann. Sie ändert sich so wenig als der Basalt und Granit seiner Berge.

Günther hätte wohl auch dieser seiner Schwester sicher öfter und liebevoller erwähnt, wenn unsere Vermuthungen über sie nicht zutreffend wären. Daß er die von uns festgehaltene Stiefmutter noch im Frühjahre 1718 in Leipzig in seinen damaligen „Letzten Gedanken" mit den Worten anredet: —

„Arme Mutter, die du jetzt mein entferntes Grab bethräneſt
Und vielleicht den müden Leib auch schon an die Bahre lehneſt," —

und daß er sie im Gedichte an Freund von Reibnitz nach seiner Heimkehr im Herbst 1719 noch im Jahre 1720 als: —

„Die treue Mutter lag, die Schwester weint und schwieg" —
(s. S. 36, 157, 173)

als vermuthlich krank characterisirt, ist vielleicht eine poetische wie Familien-Rücksicht auf diese beiden nächsten Blutsverwandten vor den Blicken Anderer, die seine Gedichte zu lesen bekamen. Wir müßten aber doch vorerst Einsicht in die ersten Concepte und Entwürfe dieser beiden Dichtungen haben, um uns zu vergewissern, ob auch wirklich ursprünglich so dar[illegible] gestanden habe, und ob nicht vom Dichter selbst oder von seinen verunstaltenden Herausgebern hier verschlimmbessert worden sei. Indeß schon um des Vaters willen, den er ja stets noch zu versöhnen bemüht war und als Sohn aufrichtig liebte, konnte Günther die eigentliche Wahrheit der heimischen Familienverhältnisse für weitere Kreise nicht öffentlich bloslegen, obgleich wir ihn nach vielen anderen Stellen schon selbst einer so zarten und pietätvollen Rücksichtnahme und Anhänglichkeit an die Seinen für vollkommen fähig halten müssen. Schlimmer könnte sein berechnender Schwager, den er freilich niemals nennt und nur eine wahrscheinliche Vermuthung nach den Seite 70, 101 u. 173 von

uns mitgetheilten Ueberlieferungen ist, ihm mitgespielt haben. In seiner Heimath kannten ja seine dortigen Gönner alle diese Verhältnisse eingehend und genau genug, und deßhalb brauchte Günther sie nicht erst ausführlich zu schildern, sondern in seiner „Curieusen Lebensbeschreibung" dieselben nur anzuklingen. Auswärtigen Gönnern gegenüber war aber auch das poetische Decorum zu wahren. Aus diesen Gründen ist vom Dichter Vieles für die Nachwelt verschleiert worden und geblieben, was der Mitwelt kein Geheimniß war.

Wir können bei Ermangelung genauer, zuverlässiger und vollständiger Kirchenbücher-Eintragungen[1]) lediglich nach den Gedichten Günther's nur etwa folgenden Sachverhalt vermuthen. Günther hatte zwei Schwestern, die seine rechte Mutter nach ihm gebar, wovon die eine 1716 (s. „Nachlese" S. 151 Elegia I: „Me licet a partu etc.") noch lebte, die andere gestorben war. Die lebende kann die 1698 geborene Johanna Eleonora gewesen sein. Günther's rechte Mutter war aber die zweite Ehefrau seines Vaters. Wenn er nun nach der „Curieusen Lebensbeschreibung" 1721 diese seine rechte Mutter als ihm längst gestorben bezeichnet, so muß dieselbe doch wohl schon in seinem Knabenalter gestorben sein. 1702 und 1707 lebte Günther's rechte Mutter noch; denn 1702 trat sie mit dem im achten Jahre stehenden Knaben, welcher schon viel gelernt und große Lust zum Studiren hatte, eine Reise nach Breslau an „zum Herrn Dr. Preuß, Physicum allhier," — wie Dr. Steinbach in „Günther's Leben" S. 5 ff. berichtet, — „der ein Freund von ihr „war, die dem Herrn Doct. vom Vater ein Schreiben überbrachte, „darinnen er ihn ersuchte, seinen Sohn wegen Mangels des Ver„mögens von dem Studiren abzureden, und selbem es schwer zu „machen, welches auch Herr Preuß gethan: ‚Ein armer Mensch, „sagte er, kan mit dem Studiren nicht fort kommen, wenn „er nicht was excellentes tentirt.' Hierüber wurde unser „junge Günther so bestürzt und verdrüßlich auf ihn, daß er auch „auf des Herrn Dr. Preußes Versprechen, der sich ihn künfftig „etliche Jahre zu sich zu nehmen und mit freyem Tische bey sich und „andern Freunden zu versorgen erboth, kein Vertrauen setzte, sondern „nur gantz betrübt und niedergeschlagen mit der Mutter nach Hause „gieng, dabey er sich verlauten ließ: „Er müßte was excellentes „tentiren, und solten seine lieben Eltern sich um ihn „nicht bekümmern, GOtt würde ihm schon beym Studiren

[1]) Siehe Anmerkung 2, Seite 117; desgl. Anm. Seite 172.

„forthelffen, ob es ihm schon der Herr Doctor so schwer „gemacht hätte“. . . . „Denn so viel hatte er schon gelernet, daß „er sich mit seiner Wissenschafft als ein Jüngling von zwölf Jahren „(1707) zeigen konnte[1]), aber alle Gelegenheit in einer öffentlichen „Schule auch im Umgange mit andern was zu begreifen, war ihm „beschnitten, welches ihn fast auf schwermüthige Gedanken gebracht „hätte, welches er auch denn nicht wenig bejammert. Da hieß es „recht: Noth lernt bethen, und zu diesem nahm auch unser „Günther die eintzige Zuflucht, da er nicht allein im Geheimen zu „GOTT um eine bessere Gelegenheit seines Studirens seuffzete, son„dern die Mutter traff ihn auch selbst einmal auf einer wüsten „Stelle hinter dem Hause auf den Knien mit erhobenen „Händen an, da er zu GOtt hertzlich flehete, daß er doch Mittel „und Wege schicken wolle, bey dem Studiren fort zu kommen. „U. s. w.“ — Hiernach hätte seine rechte Mutter auch in seinem 13. Jahre noch gelebt. Doch auf Dr. Steinbach allein ist in diesem Punkte kein sicherer Verlaß.

An die rechte Mutter Günther's besitzen wir ein einziges Gedicht: „Namens-Wunsch eines Sohnes an seine Mutter“ (Ged. S. 1058), welches der Zeit und dem Inhalt nach richtig auf den Namenstag Anna den 26. Juli vielleicht des Jahres 1707 fällt, worin er sich noch „den kleinen Sohn“ nennt. Er spricht darin von ihrem „Creutze“ und sagt am Schlusse: —

„Trinkt manchmal GOttes Hand dir einen Creutz-Kelch zu,
So misch ein Engel dir stets Zucker in die Myrrhen;
Und mußt du deinen Fuß zur letzten Reise schirren,
So bringe Canaan den müden Leib zur Ruh!“

(Ged. S. 1059.)

Hiernach steht wohl so gut wie fest, daß Günther's rechte Mutter 1707 schon kränklich war.[2]) Nun mag sie nach dem bereits mitge-

[1]) An einer darauf folgenden Stelle sagt Dr. Steinbach S. 6 in einer Anmerkung: — „Von eines guten Freundes Hand habe ich folgendes: „Ich bin „von erster Jugend auf mit Günther'n in Gränwitz bekannt gewesen, da ich „mich einige Zeit bey damaligen Pfarren Herrn Hänel als meinem Vetter auf„gehalten, und der junge Günther mit seinem Herrn Vater in die Kirche hin„kommen, und zuweilen auch da geblieben, da er denn uns als Kindern viele „Verse, ja kleine Comödien gemacht, da man wenigstens ex ungue leonem und „den natürlichen Trieb schon hat kennen lernen.‘“ — Günther dichtete demnach in seinem 12. Jahre schon ziemlich fertig.

[2]) Und in der That steht sie nach den nunmehr aufgefundenen Eintragungen der katholischen Kirchenbücher in Striegau am 19. December 1707 zum letzten Male als Pathin bei dem Taufen des Reichskrämers Peter Emanuel Mentler

theilten Nachrufe Günther's längere Zeit schwer gekränkelt und ganz von Kräften und körperlich herabgekommen sein, so daß er von ihr sagen konnte, er sehe als ihr Bild „den Abriß einer Leichen, ein schlotterndes Gerippe, ein gilbicht Todten-Bein." Aber wann ist sie gestorben? Die 1716 citirte lateinische Elegia I erwähnt nichts von ihrem Tode. Während ihrer langen Krankheit muß Günther's Vater eine Wirthschafterin oder Pflegerin seiner Frau im Hause gehabt haben. Wir besitzen einen „Namens-Wunsch eines Stief-Sohnes an seine Stiefmutter" (Ged. S. 765), welcher dem Inhalte nach mit einem „Neu-Jahrs-Wunsch eines Sohnes an seinen Vater" (Ged. S. 659) in mehreren Punkten genau correspondirt. Der letztere fällt sicher Neujahr 1716 und ist von Wittenberg (und nicht von Jena aus) geschrieben. In ihm spricht er: —

„Die Gattin deiner Eh', die mich als Mutter liebt
Und die ich ebenfalls mit viel Gehorsam ehre,
Mag glauben, daß mein Wunsch auch ihrer Brust gehöre. U. s. w."
(Ged. S. 661.)

wozu die Herausgeber der Ausgabe 1746 die richtige Anmerkung gesetzt haben: „die Stief-Mutter". Er sagt ihr nun im „Namens-wunsch": —

„Du hast mir freylich nicht Geist, Blut und Milch verliehn,
Jedoch durch deinen Fleiß und kluges Auferziehn
So viel an mir gethan, ja öfters mehr erwiesen,
Als manch verlaßnes Kind von einer kaum gepriesen,
Die vor ihr Fleisch und Blut geheime Sorgen trägt
Und vor des Sohnes Heyl ihr eignes oft verschlägt."
(Ged. S. 766.)

Daß er sich auf Universität befindet, und zwar erst kurze Zeit, geht aus der ganzen Haltung des Wunsches hervor, sowie aus der Stelle: —

---

vermerkt. Dann erscheint sie nicht wieder als solche. — „1711 April 3. Hr. günthers sein Haußweib †. (consign. Mortuor. Streg.)" — Auf diese merkwürdige Eintragung folgt die einzige weitere ebenso merkwürdige, weil ebenso namenlose: — „1724 Martius 27. Herr Johann günthers sein Ehewirten; nauß †. (lib. Mortuor. Streg.)" Beide beweisen nichts gegen unsere obige Hypothese des frühen Todes der rechten Mutter unseres Dichters. Auch die den 8. November 1745 erfolgte Eintragung des Todes des alten Dr. Johann Günther mit seiner bloß „zweyfachen Ehe" erschüttert unsere Hypothese bei der Unzuverläßigkeit der damaligen Kirchenbücher nicht, wie wir in unserem Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" weiter klarlegen werden. Siehe unsere vorhergehende Note 2, Seite 160.

„Der Purschen göldne Zeit ist drinnen[1]) zwar beschrien,
Als müsten hier um uns nur lauter Rosen blühn;
Da heißt's, bey ihnen hängt der Himmel stets voll Geigen,
Da sich an deren statt doch nichts als Leyern zeigen."
(Ged. S. 766.)

Und gegen den Schluß hin heißt es: —

„Geht dir es, wie ich will, so geht es dir vergnügt,
So wird, so soll, so muß das Ziel von deinem Leben
Dir auch noch manchen Trost an deinen Enckeln geben."

Hier spielt er entweder auf sein den Eltern unliebsam bekannt gewordenes eigenes Liebes-Verhältniß zu seiner „Leonore" oder eigentlich „Magdalis" von Schweidnitz an, die er doch zu erringen strebt, oder auf die Verheirathung seiner einzigen lebenden Schwester Johanna Eleonore Günther, welche 1716 schon 18 Jahre alt war

„Erhalt mir deine Gunst und mütterliche Treu,
Und zeige, daß auch ich dein Sohn nicht minder sey,
Als wenn ich dazumal in deinem Wochen-Bette
Den ersten Nahrungssaft von dir genossen hätte."
(Ged. S. 767.)

Diese Stelle läßt schließen, daß die Stief-Mutter auch bereits ein solches Wochen-Bette hinter sich hatte, so daß dasselbe 1715, die Hochzeit 1714 oder kurz vorher stattgefunden haben könnte. Wer nun mit uns nach der Todeseintragung des alten Dr. Johann Günther seine Ehejahre und die Jahre seiner Wittwerschaft herausrechnen wollte, würde zu gar vielen verschiedenen Combinationen gelangen. Wir beabsichtigen, dieselben in unserem Buche der „Urkunden und Beläge" darzulegen und zu zeigen, daß auf die Todeseintragung allein kein sicherer Verlaß ist. So z. B. fehlen uns nach derselben zwei Töchter, die wir nirgends zu finden vermögen.[2]) Ein aus allererster (hier offenbar verschwiegener, weil gar nicht mehr gekannter) Ehe 1690 gestorbenes Sechswochenkind Theodora ist in Gränowitz aufgefunden worden.[3]) Diese kann hier nicht gemeint sein, auch nicht die zweite rechte Schwester Günther's, von der er so bestimmt in seiner Elegia I. der Nachlese spricht; wohl aber ein vielleicht in der

[1]) Das heißt: in Schlesien.
[2]) Siehe Anmerkung 2, Seite 117ff.; Seite 172.
[3]) Siehe Anmerkung 1, Seite 160; Anm. 2, S. 172.

Geburt gestorbenes Töchterchen obiger Stiefmutter, auf das die vorhergehend citirte Stelle mit „deinem Wochen-Bette“ deutet. Alsdann fährt er fort und schließt: —

„Mein Vater, dem ich auch nicht einen Tropfen Schweiß,
Den er um mich vergießt, recht zu vergelten weiß,
Eilt endlich auch nunmehr Berg-ab zu jenem Ziele,[1])
Nach dem ein jeder läuft, und hat dem tollen Spiele
Der Thorheit dieser Welt genug fast zugesehn;
Du siehst das Silber schon sich um die Haare drehn,
Und um sein graues Haupt die Mandel-Blüthen kommen,
Die Sorgen haben ihm viel Kräfte mitgenommen;
Und da er in der Welt vor Andre gnug gethan,
So braucht er auch nunmehr, was ihn erquicken kann,
Ich meyne Trost und Ruh. Ach! such in allen Dingen
Ihm freundlich, wie du thust, mit Hülfe beyzuspringen!
Mir soll wohl auf der Welt nichts Angenehmers seyn,
Als sein getreues Hertz im Alter zu erfreun,
Und bey der Wiederkunft von den betagten Wangen
Der Freuden Thränen-See mit Küssen aufzufangen;
In dieser Hoffnung schließt mein schlecht gesetztes Blatt,
Das bloß von deiner Huld sein schönstes Ansehn hat.
Du denkst: was schick ich wohl der Poesie zum Lohne?
Schreib, wertheste Mama! dem dir ergebnen Sohne!“

(Ged. S. 767.)

So unbefangen konnte Günther nur noch zu Anfang und im Jahre 1716 an Vater und Stiefmutter schreiben. Nach seiner Wittenberger Schulden-Affaire trübte sich das Verhältniß so, daß Günther vier Jahre lang nicht heimkehren konnte und mochte. Die dritte Ehe seines Vaters war also höchst wahrscheinlich schon in der Zeit seines letzten Aufenthalts in Schweidnitz vollzogen worden. Leider sind sämmtliche Ehe-Matrikeln Striegau's aus jenen Jahren verloren gegangen und ein bestimmter Nachweis aus Kirchenbüchern schwerlich zu führen. Indeß giebt es noch einen Ausweg, den wir in unserem Buche der „Urkunden und Beläge“ zu verfolgen gedenken, um diesen positiven Mangel wenigstens annähernd zu ersetzen.

[1]) 1716 stand der alte Dr. Johann Günther (geb. Ende Decbr. 1659) im 57. Lebensjahre. Folglich konnte der Dichter das nun Folgende recht gut von seinem Vater aussagen. Er hatte keine Ahnung, daß derselbe ihn selbst und seine Stiefmutter noch um volle 21 bis 22 Jahre überleben würde!

Von 1707 ab war die künftige Stiefmutter also schon im Hause der Eltern des Dichters. Sie mag es damals und später immerhin einigermaaßen gut mit ihm gemeint haben, obgleich Günther sich der ehemaligen Jugendjahre und der schon damals als (späteres) Stiefkind von ihr empfangenen harten Schläge (Nachl. S. 22) noch sehr wohl erinnert. Auch die ruchbar gewordene erste Liebes-Affaire des Dichters in Schweidnitz, welche ihr allerdings leichteres Spiel gegen ihn beim Vater verschaffte, mag sie ihm wenigstens äußerlich noch nicht so nachgetragen haben, als vielleicht eine erste unwillkürliche Weigerung oder kritische Bemerkung des 19jährigen Sohnes, sie als Mutter anzuerkennen; welche beiden Momente jedoch bei dem dadurch in seinem Ansehen doppelt tief verletzten Vater so schwer in's Gewicht fielen, daß er seinen Sohn 1715 beim Abgange zur Universität zum ersten Male nicht vorgelassen zu haben scheint.[1]) Als aber unser Dichter in Wittenberg Schulden machte, war es auch bei ihr mit ihm vollends aus. Sie widerstrebte offenbar, ihr im schweren Gartenbau[2]) sauer Miterarbeitetes an einen in ihren Augen mit seinen unnützen Reimereien und dadurch veranlaßten Schwärmereien verlorenen Stiefsohn zu verschwenden und wegzuwerfen. Vielleicht auch hat sie ihre eigentliche lieblose Natur so lange zu verbergen gewußt, bis sie vollständig Alleinherrscherin des Hauses war. Dieses dereinst mit den beiden Kindern zweiter Ehe doch in der Erbschaft theilen zu müssen, mag ihr ein steter Dorn im mißgünstigen Gemüthe gewesen sein. Sie muß es verstanden haben, den alten Dr. Günther gründlich gegen seinen vermeintlich unverbesserlichen Sohn in Harnisch zu erhalten. Und als nun gar der Brand von 1718 über sie hereinbrach, mag sich ihr Gemüth vollends verbittert und verhärtet haben; dadurch vielleicht kränker und unleidlicher geworden, mußte ihr die plötzliche Heimkehr dieses in ihren Augen nirgends Gutes thuenden, verlotterten Sohnes als eine höchst unwillkommene Störung erscheinen, welche sie um jeden Preis von sich abzuwehren beflissen war.

Dann aber können wir die bezügliche Stelle Günther's vom Herbst 1719 über seine erste Heimkehr an Herrn M. v. R(eibnitz). Nachl. S. 52: —

„Die treue Mutter lag, die Schwester weint und schwieg"[3]) —

---

[1]) Vergl. unsere Anmerkung Seite 27.

[2]) Vergl. Seite 13 das Citat: „Kurz Alles ist nun hin ꝛc."

[3]) Vergl. unsere Bemerkung Seite 157, daß diese Stelle eine noch zu erörternde andere Deutung zulasse, welche Deutung hier folgt.

nur so richtig verstehen: „die treue (rechte) Mutter lag,[1]) d. h. **ruhte längst im Grabe,** und meine eigene Schwester nahm keine entschiedene Partei in der Familie für mich," — und alsdann werden uns die höchst beziehungsvollen weiteren Stellen Günther's in der „Curieusen Lebens-Beschreibung" S. 43 resp. 57 ff. klar, welche nicht gut anders als indirect auf diese seine Stief-Mutter gemünzt erscheinen, ohne sie direct zu nennen: —

„Fängt man wohl den Process mit Executionen
Tumultuarisch an? Will keiner Unschuld schonen?
Wird ein Beschuldigter, bevor er noch verhört,
Verurtheilt und verdammt? wie mir jetzt widerfährt.
Nein! das Verfahren scheint zu hefftig und zu harte,
Verleumdung, Mißgunst, Neid mischt meines Wohlseyns Karte,
Und zieht die Trümpffe raus, so wird mein Glück labet!
Da mir's in Striegau selbst so kauderwelsch ergeht.
Das Sprichwort ist bekannt: Der Heller gilt am meisten
Da, wo man ihn geprägt. Wer kann Gewähre leisten,
Daß solches niemals fehlt? Ich bin selbst überzeugt,
Daß offt ein fremder Ort den Kindern mehr geneigt.
Die Freude nahm mich ein, als ich den Ort erblickte
Und meiner Vaterstadt, dir Striegau, näher rückte:
Die Liebe, so ein Mensch zu seiner Heimath trägt,
Ward auch in meiner Brust entzündet und erregt.
Ich schätzte mich bereits in deiner Schooß geborgen;
Der Anblick deiner Flur benahm mir alle Sorgen,
Kein Zweifel blieb zurück; denn als ich dich nur sah,
So war kein Nachweh mehr von meinem Sturme da.[2])
Allein, das Glücke pflegt uns Menschen zu verhöhnen,
Ich zählte mich getrost zu deinen liebsten Söhnen;
Doch dieses fehlte weit, das Gegentheil erschien,
Du wolltest mich so streng als Stieff-Kind auferziehn.
Diß kann der Mutter Neid kaum vor den Augen sehen;
Wenn Jemand Schaden stifft, so ist's durch diß geschehen;
Sie gönnet Solchem kaum den kleinsten Bissen Brod,
Sie weint bei Dessen Glück, sie lachet bei der Noth.

---

[1]) Vergl. Seite 159 in der angezogenen lateinischen Stelle Günther's das gleiche Wort jacet—liegt, d. h. ruht im Grabe.

[2]) Siehe Ged. S. 185 die vorletzte Strophe: —
„Du aber, seliges Gefilde,
Sei hundert tausend mal gegrüßt!" — ꝛc. (Citirt S. 125.)

Das war zu viel gesagt: Du[1]) bleibst mir wohl gewogen,
Nur Dieser ist mir gram, der mich selbst auferzogen,
Nechst Gott das Leben gab, zu meinem Heyl gewacht,
Sowohl durch Rath als That mich in den Stand gebracht,
Darinnen ich jetzt bin. Allein was hilft mein Klagen?
Ein wohlgesetzter Muth soll alles Creutz ertragen u. s. w."
(„Cur. Leb.-B." 1732 S. 43 ff.; 1738 S. 57 u. 58.)

Wir können wohl kaum einen schärferen Beweis aus Günther selbst für unsere auch anderweitig fest stehende Annahme einer ihn aus dem Herzen des Vaters verdrängenden bösen Stiefmutter mehr beibringen. Es giebt aber dafür noch andere Belegstellen in als unzweifelhaft echt anerkannten Gedichten. Wir heben hier nur noch eine als beweiskräftigste Bestätigung hervor. An Herrn Austen, Cand. Phil. & Juris, seinen Leipziger Freund, schreibt er 1722: —

Das Leben ist der Rest der Güter,
Wovon mich Haß und Gluth entblößt,
Des Vaters Eigensinn verstößt
Auf Reizung giftiger Gemüther;
Hier ist kein Weg zur alten Treu,
Die Bessrung dünkt ihm Heuchelei:
Weib, Pfaffen, Neid und Aberglauben
Beflügeln seines Eifers Lauf
Und wühlen meine Lieder auf
Aus Vorwitz, Gift[2]) heraus zu klauben.
(Nachlese 1742 S. 45.)

---

[1]) Die Vaterstadt Striegau ist hier angeredet.

[2]) Man vergleiche bei diesem Worte „Gift" das ganz auf die böse Stiefmutter gemünzte Lied: —

„Spinnen saugen Gift aus Rosen,
Bienen süßen Honigseim;
Will mich Neid und Haß verstoßen
Ueber meinen Scherz und Reim,
So findt sich doch wohl ein Mann,
Dem mein Vers gefallen kann. U. s. w."
(Cur. Leb.-B. 1732, S. 44; 1738, S. 59.)

Wie beziehungsvoll ist das Alles! Dem „Weibe" gefällt Günther's Dichtkunst nicht, weil es gar kein Verständniß dafür zu haben scheint; aber wohl dem „Manne, dem Vater" und sonstigen „Gönnern". Was das „Weib" gegen den Stiefsohn, der sich wiederholt als „des Glückes Stiefkind" (Nachl. S. 146), als „das ärmste Findelkind" (Ged. S. 322) bezeichnet; der sich Nachl. S. 22 der ehemaligen Jugendjahre und „der blinden Tyrannei" erinnert, „die das Stiefkind wund geschlagen"; der „nach der Beichte an seinen Vater" ausruft: „Ich bin, und bin auch nicht verwayst, dieß Räthsel kostet mich viel Thränen" (Nachl. S. 23); der sich „als einen Affter-Printz und falschen Prätendenten" behandelt sieht (s. Cur. Leb.-B. 1738 S. 94 u. Ged. S. 480); der da klagt: „Hier ist mein

Diesem „Weibe", seiner bösen „Stiefmutter", (wen er unter den Pfaffen versteht, wissen wir bereits,) mißt er auch (abgesehen von einer daselbst für sie noch schimpflicheren und vielleicht nicht unbegründeten Verdächtigung, daß sie „des keuschen Ehstands Frucht mit Bädern zu verhalten sucht,") die Schuld bei, daß ihm sein Vater die Genehmigung zu seiner Heirath mit Phyllis verweigert. Deshalb schreibt er an diese in seiner poetischen Lebensbeschreibung: —

„Getrost! man trennet zwar und hemmet unsern Bund,
Doch der Allmächtige, so dort zugegen stund,
Als unsre reine Glut das Band zusammen schlunge,
Kann den bald anders ziehn, der unsern Riß erzwunge.
Die Trennung liefre mich auch zeitlich in das Grab,
Doch weil ich leben kann und Odem in mir hab,
Will ich an deine Huld und Redlichkeit gedencken,
Dir auch bei meiner Fahrt den letzten Seufzer schencken." [1])

(Cur. Leb.-B. 1732 S. 109; 1738 S. 149.)

Es ist dieses gleichsam eine Vorladung vor den Richterstuhl Gottes, welche Günther hier an seine Stiefmutter indirect richtet und die durch folgende vorhergehende Worte als solche vollauf bestätigt wird: —

„Verzweifeln trieb mich an, das Aeußerste zu wagen,
Die Ungerechtigkeit dem Vater frey zu sagen;
Doch der Gehorsam war der Zunge noch ein Zaum
Und gab der Kindespflicht und deren Ehrfurcht Raum.
Der Zorn und Eyfer rieth, die Neider aufzusuchen,
Rachgierig anzusehn, auf ihren Gifft zu fluchen,
Sann Rath und Mittel aus zu ihrem Untergang,
Weil ihr gestelltes Brett mich bis zum Falle zwang."

(Cur. Leb.-Beschr. 1732 S. 106; 1738, S. 144.)

Widerstand zu wenig und zu schwach, Man stößt und treibet mich in lauter Ungemach, Verleget mir den Weg, den Vater anzuflehen, Und läßt mich unerhört vor dessen Thüre stehen" (s. Cur. Leb.-Beschr. 1738, S. 147), ausgeübt hat, ist hier nicht zu erschöpfen, sondern gehört in die ausführliche Lebensgeschichte Günther's. Es ist, als ob in seiner Heimath jene akkadischen bösen Geister aus Chaldäa gehaust und geschaltet hätten, von denen ein uralter Spruch nach François Lenormant's „Geheimwissenschaften Asiens" (Jena, Costenoble, 1878) aussagt: — „Sie überfallen ein Land nach dem andern, sie lassen die Sklavin nicht Mutter werden, [hier auf die böse Stiefmutter Günther's anwendbar! — D Verf.] sie verjagen den Herrn aus seinem väterlichen Hause, sie vertreiben den Sohn aus dem väterlichen Eigenthum .... sie sind die großen Tage, die bösen jagenden Dämonen!" —

[1]) Vergl. unsere Seite 49 aufgestellte Behauptung mit Nachweisen, daß Günther an seiner Phyllis getreu bis zu seinem Tode festgehalten.

Wie hätte Günther während der Lebenszeit seiner rechten Mutter nur also schreiben können, ohne sie und ihre Stellungnahme zur Sache im Geringsten mit zu berücksichtigen! Wie hätte er auch nur seine eigene rechte Mutter so als seine heftigste Gegnerin zu bezeichnen vermocht! Er erwähnt keiner rechten Mutter dabei. Ja, wir wissen sogar durch ihn selbst genau das Jahr, aus welchem sich diese Gegnerschaft seines Vaters herschreibt: —

„Es hatte sich das Jahr schon siebenmahl erneuet,
Seitdem Verläumder Haß diß Unkraut ausgestreuet,
Die Zwietracht angestifft, des Vaters Zorn gereizt
Und meinem Wohlergehn die Wurtzel abgebeitzt.
Der Lentz war siebenmahl vorbey und weg gestrichen,
Mein Hoffen auch so oft, wie dessen Blüth erblichen:
So lange hatt' ich auch den Vater nicht gesehn,
Es wäre denn einmahl von hinten zu geschehn."

(Cur. Leb.-B. 1732 S. 105; 1738 S. 143.)

Wir befinden uns hierbei mit Günther Ende April 1721 bei seinem letzten Besuche in Striegau. Folglich führen uns sieben Jahre zurück in das Jahr 1714, das vorletzte seines Aufenthaltes in Schweidnitz. Hier muß etwas zuvor stattgefunden haben, was seine dortigen Gegner veranlaßte, die Zwietracht in's eigene Vaterhaus Günther's hineinzutragen. Günther knüpfte im Hochsommer 1714 seine Liebe mit Magdalene Leonore geb. Jachmann (s. S. 28, 29, 39 u. 40) jedenfalls im Hause des Rectors Leybscher an, welcher seit 26. November 1710 mit deren um 2 Jahre jüngeren Schwester Eva Maria verehelicht war. Nicht lange zuvor mag sein Vater die Heirath mit seiner Stiefmutter abgeschlossen und diese ihn mit Unterstützungen aus der Heimath höchst knapp gehalten haben. Hierüber mag sich der allezeit freie und offenmüthige Günther bitter genug geäußert und das schiefe Verhältniß seines Vaters und seiner neuen Stiefmutter zu ihm, dem einzigen Sohne, scharf kritisirt haben. In seinen „Liebes-Begebenheiten ꝛc." scheint er mehrfach seines elterlichen Vermögens zu erwähnen und auf sein kleines Erbe (das väterliche oder mütterliche Haus mit Garten) zu pochen. Er war damals 19 Jahre, sonach alt und verständig genug dazu, seine Lage richtig zu erfassen. Das aber muß sein starrköpfiger und von sich und seiner Unfehlbarkeit höchst eingenommener Herr Vater ihm für die Dauer höchst übel vermerkt haben. Und erst, als später seine Jugend- oder Schülerliebe zu der jungen Wittwe in Schweidnitz nach Striegau

herüber kund und ruchbar wurde! Wir können uns das Weitere von selbst ausmalen. So gewinnen wir abermals einen tieferen Einblick in den inneren Zusammenhang der Tragödie in der Günther-Familie.[1])

Doch dessen nicht genug. Der Brand von 1718 vernichtet die vom Geiz zusammengescharrten Reichthümer dieser bösen Stiefmutter, aber zugleich auch das einzige Erbtheil unseres armen Günther, sein Vaterhaus, das er einst mit seiner rechten Schwester gemeinsam zu theilen, wenn nicht gar zu bewohnen[2]) hoffte. Von dem etwa noch vorhandenen und vielleicht geretteten Baarvermögen durfte er wohl kaum etwas zu erben hoffen, seit sein Vater in dieser Weise wieder verheirathet war. Seine direkten Ansprüche an elterliche Hilfe waren somit gleich Null geworden, da ihm nur noch sein Erbtheil am wüsten Grund und Boden sicher blieb und seine gute Stiefmutter sich gewiß am Wiederaufbau und an der Bewirthschaftung desselben den Löwenantheil zu sichern gewußt haben wird. Doch das stimmt sie gegen den wiederholt Heimkehrenden noch viel weniger versöhnlich. Auch tritt Kränklichkeit hinzu, welche Günther auf einen nahen Tod der Stiefmutter schon 1718 zu Leipzig schließen ließen. Und deßhalb spricht er 1721 nochmals die obige Hoffnung an Phyllis aus, daß Gott seine Gegnerin wohl bald anders ziehn, d. h. durch den Tod beseitigen und ihm das Vaterherz wieder zu-

[1]) Wir müssen hier wiederholt auf unsere nachträglich (erst Februar 1880) aufgefundene echte Günther-Dichtung: „Liebes-Begebenheiten" ꝛc. (Schweidnitz, 1732) hinweisen, welche uns Günther's Verhältniß zu seinen Vorgesetzten und Lehrern in Schweidnitz und seine dortigen Liebes-Conflikte um der zwar 6 Jahre älteren, aber schon jung (1714) verwittweten Magdalene Eleonore willen schildern, die ihre Schatten bis in's Striegauer Elternhaus hinüber geworfen haben. Diese zweite Liebe (und eigentliche erste Verbindung) Günther's mit der reizenden, aber auf's beste verleumdeten, mit ihrer Familie zum Theil zerfallenen, zum Glück nicht unbemittelten Wittwe ist unserem Günther ein schwerer Stein des Anstoßes für sein ganzes künftiges Leben geworden. Näheres wird ein besonderes Kapitel im Buche der „Urkunden und Beläge" über sie bringen. Daher rühren die Feindseligkeiten Günther's gegen seinen obersten Schulen-Inspector und Pastor pr. Benj. Schmolck in Schweidnitz. Die Liebe war hier mächtiger als die strenge Schulzucht und die des Vaterhauses — aber sie brachte unsern Günther mit beiden in den unversöhnlichsten Conflikt. Die Leser mögen bald selbst urtheilen und obiges bis jetzt ganz unbekannte und selbst von der Kritik verschwiegene Gedicht Günther's ebenso sorgfältig studiren, als es der Verfasser dieser Zeilen zu seinem höchsten Genusse gethan hat. Die nach den Thatsachen desselben in Schweidnitz und anderwärts eingeleiteten weiteren Nachforschungen werden im Buche der „Urkunden und Beläge" sowie als erklärende Noten zu demselben seiner Zeit mitgetheilt werden. — Vergl. unsere früheren Bemerkungen über die „Liebes-Begebenheiten" u. s. w. auf Seite 27, 65 und 147.

[2]) Vergl. die poetische Stelle S. 166: —
„Mich darff kein stolzes Rom zu seinen Bürgern schreiben,
Ich will in Striegau hier ein Hausgenosse bleiben" u. s. w.

wenden könne. Nun aber starb unser Dichter am 15. März 1723, und diese seine Stiefmutter folgt ihm am 27. März des folgenden Jahres 1724 in's Grab. Erscheint das nicht als eine Art von richtendem Gottesurtheil?

In seinen wirklich letzten Gedanken auf seinem Sterbebette in Jena 1723, welche nur in „Günther's Curieuser Lebens- und Reise-Beschreibung" (1732) enthalten sind, setzt er sich selbst den Leichenstein

„Und gräbt diese Worte drauf: Eltern-Fluch und Eifer-Blicke
Brachten dieses böse Kind um das Leben und Gelücke!"

Auf Grund unserer im vorhergehenden 3. Kapitel (S. 26, 70) beigebrachten, ziemlich zuverlässigen und glaubwürdigen Ueberlieferung, daß die Schwester Günther's in den alten Fleischbänken am Rathsthurme gewohnt habe, können wir außer der bereits mitgetheilten noch die Vermuthung aufstellen, sie werde vielleicht die Ehefrau, wenn nicht des damaligen Fleischer-Oberältesten Gottfried Müller (s. Pastor Lummert's „Kirchen-Chronik" S. 67), welcher als solcher nicht nothwendig in den alten Fleischbänken wohnen mußte, (s. S. 101), so doch eines anderen Fleischermeisters der Stadt gewesen sein. Auch hierüber werden uns wohl die Striegauer oder andere evangel. Kirchenbücher von 1741 bis 1780 hin mit der Zeit noch sichere Auskunft ertheilen. Dieser Müller wurde laut Seite 106 derselben Kirchen-Chronik in dem 1742 mit Spezial-Genehmigung Friedrich's des Großen neu erbauten ev. Bethause auf der Schweidnitzergasse im Innern desselben, und zwar im Quergange der Kanzel gegenüber, begraben.

Dieselbe Ehre könnte nun schon 1745, als nach der Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau der nahezu 86 Jahre alt gewordene berühmte Medicinae Practicus Tit. Herr Johann Günther am 8. November starb, am 11. d. Mts. auch diesem als dem damals sicher ältesten Ehrenmitgliede der Gemeinde zu Theil geworden sein, wenn er kein Familien-Erbbegräbniß besessen haben sollte. Seine zweite Ehefrau, die Mutter unseres Dichters, ruht indeß mit der ersten entweder auf dem großen Pfarrkirchhofe in der Nähe des Todtengräberhauses und eigenen Gartens, was jedoch weniger wahrscheinlich ist, wenn nicht schon Dr. Günther's Eltern aus Aschersleben sich ein Familien-Erbbegräbniß dort erkauft hatten, oder aber, was noch sicherer ist, auf dem uralten, erst seit 1870 geschlossenen Nikolaikirchhofe vor dem Schweidnitzerthore, am dort unter der steinernen Brücke hervor- und vorüberrauschenden Strie-

gauer Wasser oder Czislabache. Ob der alte Dr. Günther dort schon ein sog. Erbbegräbniß angekauft hatte, ist ebenfalls nicht mehr zu ermitteln. Kein Denkmal eines solchen, und es stehen ihrer noch genug verwitterte aus früheren Jahrhunderten dort, war von mir seit 20 Jahren emsigen und wiederholten Suchens aufzufinden.[1]) Jedenfalls war der greise Dr. Günther, dessen Portrait nebst dem seines vermuthlichen Schwiegersohnes Müller uns in dem **colorirten Bilde**[2]) in der Sakristei der jetzigen ev. Kirche am Jauerthore angeblich mit allen evangelischen Bürgern von 1741 noch mit erhalten sein muß, als dieselben in Procession zur Feier des ersten öffentlichen Gottesdienstes im alten Rathhaussaale (vor dem Bau ihres Bethauses) in der bei Festlichkeiten üblichen schwarzen Kleidung und in Mänteln zogen, (s. Lummert's „Kirchen-Chronik" S. 152), von dem Zeit seines langen Lebens in Striegau bis zu seinem 82. Jahre entbehrten Glücke bequemer Religionsübung in der eigenen Heimath[3]) so erfreut, daß er vielleicht auch in besonders

[1]) Seitdem dieses geschrieben, steht freilich durch die aufgefundenen Eintragungen der Günther-Familie in den katholischen Pfarr-Matrikeln zu Striegau fest, daß sowohl die erste als die dritte Ehefrau des Dr. Günther 1690 und 1724 „hinauß," d. h. auf den Nikolaikirchhof im Osten der Stadt begraben wurden. Folglich wird wohl auch seine zweite Ehefrau und er selbst dorthin bestattet worden sein, obwohl keine ausdrücklichen Vermerke hierüber vorhanden sind.

[2]) Dieses Bild soll nach den Ermittelungen meines Verlegers, Herrn Carl Klinner, Vertreters der Buchhandlung August Hoffmann's Wittwe in Striegau, leider keinen Anspruch auf Portraitähnlichkeit erheben können. Und doch müssen sich in dem Prozessionszuge nicht nur der hochbetagte 82jährige Vater des Dichters, sondern auch Mag. Theodosius Gottfr. Fuchs aus Schweidnitz, der die Festlichkeit leitende Pastor, befinden. M. Theodosius Gottfried Fuchs war Jugendfreund und Studiengenosse unseres Günther gewesen, der schon dessen Vater M. Gottfried Fuchs, Pastor prim. in Schweidnitz seit 1685, am 6. März 1710, 2 Monate nach seiner Aufnahme in die lateinische Schule, ein Gedicht zum Namenstage (Ged. S. 901), dann ein Leichencarmen auf dessen den 5. September 1711 beerdigtes Söhnchen (Ged. S. 1075) und zuletzt auf dessen eigenes Absterben am 16. September 1714 fertigte. Und am 5. Februar 1715 darauf schrieb Günther dem Sohne, seinem Freunde, das Hochzeitscarmen (Ged. S. 532) „Bey der Fuchsius und Schrammischen Verbindung", in welchem der Ursprung seiner lebenslänglichen Fehde mit dem Advokaten Theodor Krause in Schweidnitz enthalten ist, der sich in seiner Zeit-Schrift „Vergnügung müßiger Stunden" über seines Pastors Brautwahl irgendwie moquirt hatte. Fuchs und der spätere Pastor prim. Scharff (nach Schmolcke's Tode) sind stets gute Freunde unseres Dichters bis zu dessen Tode gewesen und geblieben. Fuchs wurde 1737 Archidiakonus, 1749 Senior und starb 1767 zu Schweidnitz.

[3]) Nach Richter's „Stadt-Chronik" bemühte sich die evangelische Gemeinde von Striegau schon im Jahre 1716, da sie mit vielen Beschwerden entfernte Kirchen besuchen mußte, (wie die zu Gränowitz, Jauer und Schweidnitz, alle über 2 Meilen entfernt), um ein eigenes Gotteshaus. Die Bürger, der Weißgerber Friedrich Hänisch und der Röhrmeister Hans Gärtner, gingen dieserhalb mit einer Bittschrift an den kaiserlichen Hof nach Wien, jedoch fruchtlos. Daß Dr. Günther mit im Rathe dieser Männer gesessen hat, ist für gewiß anzu-

geweihter Erde an heiliger Stätte begraben zu sein wünschte. Aus derselben Chronik wissen wir sogar nach S. 106, § 88, daß die Grüfte und Grabstellen im Bethaus jede für durchweg 10 Thaler, 1745 aber zwei Mal auch für 6 Thaler abgelassen wurden. Im Jahre 1787 waren 42 in der Kirche beerdigte Leichen. Unter ihnen befanden sich auch einige in der Hohenfriedeberger Schlacht gefallene und mehrere an ihren Wunden in Striegau gestorbene höhere Offiziere. (Auch in den unteren Grüften der katholischen Stadtpfarrkirche und auf ihrem Kirchhofe sind nach Richter's Chronik solche begraben.) Um 1790 wurde das Begraben in Kirchen allgemein untersagt. Im Mai 1819 wurden die Ueberreste der adligen Erbbegräbnisse und die Reste aller übrigen Leichen in dem nunmehr abgebrochenen evangelischen Bethause, weil die Carmeliterkirche am Jauerthore inzwischen zur ev. Kirche umgebaut wurde, auf dem Nikolai-Kirchhofe beigesetzt. Und so vereinigten sich in jenem Mai 1819 die längst zu Staub vermoderten Leibes- und Knochenreste des alten Dr. Günther, im Fall er im ev. Bethause mit begraben gewesen, noch nach 74 Jahren doch wieder mit denen seiner schon seit circa 120, 108 und 95 Jahren auf dem Nikolaikirchhofe getrennt von ihm begrabenen drei Ehegefährtinnen.

Für alle Günther-Freunde ist sonach dieser **Nikolai-Friedhof**, der auch dem Verfasser dieser Erinnerungen selber durch die Gräber zweier seiner jüngeren Brüder besonders theuer ist, eine um der Eltern unseres Dichters willen eigens geweihte und geheiligte Stätte. Dicht zu Füßen der südlichen Kirchhofmauer rauscht der am Fuße des Sattelwaldes entspringende, durch Reichenau, Quolsdorf und Hohenfriedeberg in die Ebene von Striegau sich herabwindende Czisla-Bach unter der doppeljochigen, von der deutschen Coloni-

---

nehmen. Hatte er doch alle seine Trauungen und Geburts- und Todesfälle in eigener Familie von diesen Orten her oder an ihnen selbst auf die beschwerlichste Weise kirchlich einsegnen zu lassen. Daß er ein kirchlich und religiös frommer Mann war, bezeugt uns der Dichter besonders an der Stelle Ged. S. 869 seiner Deprecations-Schrift, welche mit Vers 373 beginnt: „Laß die Spötter immerhin deine Gottesfurcht verlachen u. s. w." Auch daß er ihm nicht etwa bloß schmeichle, sagt uns Günther daselbst S. 865 Vers 277 ff.: „Wie ich mich und Andre strafe, also stäch' ich dir den Schwär, wenn dein Herz, wie manches Vaters, voller Tück' und Bosheit wär." (V. 287 und 288 Ged. S. 866.) Günther's Verhältniß zu seinem Vater bleibt trotz aller Differenzen bis zu des Dichters Tode ein kindlich pietätvolles, was den wahren Character unseres Günther in das günstigste Licht rückt und ihn schon allein vor dem Vorwurfe gänzlicher Verkommenheit und Characterlosigkeit am meisten schützen sollte. Wäre er Der gewesen, für den man ihn seit 150 Jahren gehalten, wahrlich! er hätte bei seinem satyrischen Talent ganz andere Rücksichtslosigkeiten wie Gottlosigkeiten begehen können. Er hatte sicher die Gewalt der Worte zu seiner Verfügung.

sation an wohl steinernen (als Wahrzeichen der Stadt schon in ihrem ältesten großen Siegel und Wappen[1]) befindlichen) und jetzt granitenen Quader-Brücke hervor, an ihr vorüber und singt den Todten sein nimmermüdes, bald voller erbrausendes, bald leiser erklingendes plätscherndes Wellenschlummerlied mit dem wohl die Todten necken sollenden, humoristischen und echohaft wiederhallenden Günther'schen Refrain: „Es ist, als flöhen wir davon!" (s. Ged. S. 198.)

---

[1]) So hat wenigstens Richter in seiner „Stadt-Chronik" von Striegau. Wir dagegen sind der Meinung, daß das Striegauer Stadtwappen seine beiden symbolischen Apostelfürsten Petrus und Paulus mit Schlüssel und Schwert in ihren Händen auf einer crenelirten und mit einem Thor befestigten Stadtmauer zeigt, welche von 1290—1299 auf Befehl des Herzogs Bolko I. von Schweidnitz vom Maltheser-Commendator Heinrich erbaut wurde. Doch stand die älteste Kirche der ursprünglich wohl am Bache sich hinziehenden polnischen Stadt, bloß „zu St. Peter" genannt, wohl mit eigenem Kirchhof vor 1250 vor dem Schweidnitzer Thore an der Stelle des heutigen Gasthofs „zur Hoffnung", dem „Steinkretscham" gegenüber, nahe dem Striegauer Wasser, und muß damals schon die Czisla-Brücke von Holz und eine Furth neben ihr vorhanden gewesen sein. Die ursprüngliche Stadt mit ihren polnischen Holzhäusern und Lehmhütten lag also vor dem heutigen Schweidnitzer Thore! Der vordere „Nikolaikirchhof" aber gehörte damals wohl schon zu dem Hospitalkirchlein, welches in seiner ersten hölzernen Gründung sicher ebenso alt wie die polnische Stadt ist. Die beiden Schutzpatrone St. Peter und St. Nicolaus deuten hier wie überall ganz entschieden auf die ursprüngliche slavische Ansiedelung einer Fischerbevölkerung am früher viel größeren Czislaflusse entlang, welcher noch bis 1740 in der Gegend des uralten Fleischerhofes, an dem die älteste, durch Altstriegau gehende Straße nach Breslau vorüberführte, große Teiche bildete, die gewiß sehr fischreich waren. Auch das alte überlieferte Wort „Kaulanger" (nicht „Kovanger," wie man in neuerer Zeit offiziell verschlimmbessert hat,) für einen östlich innerhalb der Umbiegung des Striegauer Wassers vom Nikolaikirchhof nach Dorf Heidau zu gelegenen uralten Vorstadttheil läßt eher auf das wendische Wort Kol—Pfahl schließen, weil die dortigen Bewohner ehedem ihre Häuser auf Pfählen errichten mußten, wie dieß mit ähnlichen Pfahldörfern bei Berlin, Meißen u. a. der Fall war, deren Vororte davon noch heut den bezeichnenden Namen Köln tragen.

Die schon 1242 mit deutschem Rechte ausgestattet gewesene Stadt Striegau hatte sich mit ihren anziehenden deutschen Bürgern mehr und mehr vom reißenden und alle Frühjahre die damals uneingedämmten Niederungen weit und breit überfluthenden Wasser in ihre heutige höhere und gesicherte Lage zurückgezogen. Bei ihrer Ummauerung mag auch die erste steinerne Czisla-Brücke entstanden sein. Diejenige, über welche unser Günther so oft hinweggeschritten, ist am 4. Juni 1745 unter den Reiterschwadronen Friedrich's des Großen bei Hochwasser zusammengebrochen. Die betreffende denkwürdige Stelle des Königs lautet: — „Die Reuterei dieses linken Flügels [der inzwischen, als der rechte Flügel bereits über die Sachsen bei Pilgramshain gesiegt hatte und die Gebüsche und Sümpfe bei Ronstock durchstrich, schon ein beträchtliches Terrain gewonnen,] hatte einen Unfall erlitten. Kaum war Kiau mit seiner Brigade von 10 Schwadronen über die Brücke des Striegauer Baches herüber, als diese zerbrach. Kiau entschloß sich, die feindliche Reuterei mit der seinigen anzugreifen; General Zieten stieß mit dem Reservekorps zu ihm, warf alles, was ihm Widerstand leisten wollte, vor sich nieder, und verschaffte Herrn von Nassau, der diesen linken Flügel anführte, Zeit, durch den Bach zu waten. Kaum hatte Herr von Nassau seinen Flügel in Ordnung gestellt, als er sogleich alles, was von feindlicher Reuterei vor ihm stand, angrif, und in die Flucht schlug. General Polenz trug viel zu diesem glücklichen Erfolge bei" u. s. w. (s. „Friedr. II. Geschichte meiner Zeit" 2. Bd. 1788, Seite 191.)

Und über die Kirchhof-Mauer hinweg, innerhalb welcher die Denkmäler noch weit älterer berühmter Todten der Stadt aus dem 16. und 17. Jahrhunderte spitz emporragen und selbst nach Außen hin denkwürdige Inschriften für den Vorüberwanderer enthalten, durch die Stämme der den Bach begleitenden schattigen Baumreihen hindurch, hinaus über die auf der anderen Uferseite des Baches sich nach Schweidnitz hinziehende uralte Landstraße, welche ca. 500 Schritt hinter dem Kirchhof eine Höhe gerade hinansteigt, während der Bach plötzlich das Knie eines rechten Winkels bildet und links fortläuft gen Heidau zu, vor dem er sich abermals im weiten Bogen vorüberwindet und dann beim Dorfe Muhrau in die aus dem wildromantischen Fürstensteiner Grunde herabrauschende Polsnitz ergießt, um sich später mit der Schweidnitzer Weistritz in der Nähe des schlachtberühmten Leuthen zu vereinigen, jenseits der die Stadt dicht umbauschenden Bodenerhebungen nach Südwesten zu, erheben sich für den betrachtenden Blick die kornblumzackigen Sudeten mit dem in ihrem fernsten Hintergrunde aufragenden Riesengebirge und der in den Himmel hineinragenden, silberstreifig erglänzenden Schneekoppe. Fürwahr ein unvergeßliches Bild, das im Nordwesten die Häuser und Thürme und den altersgrauen Dom der Stadt, und im Hintergrunde die darüber hehr aufragenden drei Striegauer Berge mit ihrem goldblitzenden Christuskreuze auf der Höhe des Spitzberges, im Nordosten aber Grüfte, und besonders die unter ihnen kühn und erhaben emporstrebende, aus granitenen Quadern erbaute und mit einem ebensolchen Kreuz gezierte gothische Bartsch-Gruft mit breiten Terassenstufen und zwei kirchenportalartigen Spitzbogen-Eingängen, würdig abschließen. Wer möchte hier nicht begraben sein?! Ruht doch bereits in gerader Fluchtlinie mit den vorerwähnten granitenen Gruftportalen, etwa 20 Schritt rechts nach Osten zu, ein von Schweidnitz krank heimgekehrter, zweitältester lieber Bruder des Verfassers, Robert Wittig, im Alter von 17 Jahren, dessen mit einer Tanne bepflanztes Grab bei Stein 67 freilich längst seit einem am 9. November 1852 erfolgten Tode einen ebenso glücklichen Nachfolger in sich aufgenommen hat.

Möge hier an geeigneter, stimmungsvoller Stelle dem Verfasser selbst gestattet sein, ein im Jahre 1856 nach schwerer Nervenkrankheit gedichtetes und in seiner Lebensbeschreibung im Vorwort zu seiner deutschen Uebersetzung von A. J. Davis' „Der Arzt" (Leipzig, Oswald Mutze, 1873) Seite LXXXII bereits mitgetheiltes, auf diesen Nikolaikirchhof bezügliches kurzes Gedicht seinen freundlichen Lesern vorzutragen als eine kleine Probe seiner im ersten Kapitel

dieses Buches (Seite 9 und 16) erwähnten jugendlichen Lieblingsbeschäftigung: —

Mein Testament.

„Bei der Abendglocke Lauten,
Wenn die Sterne leis erglühn,
Tragt mich unter Pappelrauschen
Still zum alten Friedhof hin.

„In dem Winkel an der Mauer,[1])
Die ein Fliederbusch umwiegt,
Wo nicht weit davon mein Bruder
In der Erde schlummernd liegt;

---

[1]) Da, wo heute eine kleine Ausgangspforte für den Todtengräber zum Herbeiholen von Gießwasser aus dem vorüberfließenden Bache ist. Hier, in gerader Mitte zwischen Ausgangspforte und dem langen west-östlich verlaufenden Mittelwege des Kirchhofs, ruht des Verfassers vorletzter, am 5. Februar 1846 im Alter von 5 Jahren hingeschiedener Bruder Albert, der Mutter und Aller Liebling, welcher im Hinterhäuschen des Schlossermeister Sander-Hauses neben Günther-Haus und -Garten starb. An seinen Tod knüpft sich ein seltsames Erlebniß, das Verfasser im Seite 192 bereits erwähnten Vorwort zu seiner deutschen Uebersetzung von Davis' „Der Arzt" Seite LXI des Näheren berichtet hat. Bis an die erwähnte Ausgangspforte scheint auch nur der ehemals älteste Theil des Nikolaikirchhofs gereicht zu haben. Die von dort aus weiter fortlaufende Kirchhofmauer ist etwas herausgebaut und führt bis zu dem hintersten Winkel, wo noch in meiner Knabenzeit nur Selbstmörder ohne Sang und Klang und kirchliche Ceremonie verscharrt wurden. Ein herrlicher Spazierweg leitet zwischen Kirchhofmauer und Bach immer denselben entlang, um und mitten durch den sog. „großen Garten des Kaulangers" bis zur Koy (S. 191) am Heidauer Brückensteg, vor dem sich seit 1856 die Gitterbrücke der von Schweidnitz über Striegau und Jauer nach Liegnitz führenden Eisenbahn über den Bach schwingt, mit Ausblick auf alle Berge ringsum und die am Fuße der drei Striegauer Berge malerisch gelegene Stadt mit ihrem hohen gothischen Dome; im Norden den granitenen Streitberg, welcher einst den Maltheſern, wenn nicht schon vor ihnen den Templern (S. 7) gehörte; weiterhin den langen Jariſchauer Bergrücken mit seinen Linden am Kreuze (S. 85), und im Osten den diamantblauen Zobten mit seiner 1702, als der im 8. Jahre stehende Günther mit seiner Mutter die Reise gen Breslau antrat (S. 152, 154, 177), wohl auf der Stelle der einstigen Zobtenburg in umgekehrter (westlicher) Altarrichtung erbauten und eingeweihten „Maria-Heimsuchungskapelle" vor Augen, für welche eine merkwürdige andere Bezeichnung im Kloster-Archiv der Jungfrauen zu Striegau Nr. 115 in einer Urkunde vom Jahre 1443 (nach Richter's Chronik p. 322) erhalten ist, worin es heißt: „an der nechſtin methewoche nach vnſer frawen Tag alz ſie In das gebirge ging." — Wie oft, ja fast täglich hat Verfasser auf diesem hölzernen Stege von 1855—1858 mit seinem damals noch jungen, und 1866 nach der Schlacht von Königgrätz in Brünn begrabenen, Bruder Emil gestanden, dem von Schweidnitz heranbrausenden Dampfwagenzuge mit vielleicht neuen Nachrichten oder einem lieben Besuche entgegengeharrt und dort in die blaue Ferne und in eine glücklichere Zukunft mit ihm hineingeträumt! Diesen uralten Holz-Steg mit Furth durch das Striegauer Wasser, welcher von der noch aus der Slavenzeit herrührenden Vorstadt Koy, die sich von Altstriegau herüber in west-östlicher Richtung bis nahe an das Striegauer Wasser (den Czisla-Bach) zieht, nach dem Striegauer Kämmereidorf Heidau führt, muß auch Günther oft überschritten haben, wenn er als Knabe seinem Vater in die Häuser der dortigen Kranken

„Wo man hört des Bachs Geplätscher
Und vom Busch der Amsel Lied,
Wo man durch die Mauerspalte
Fern die blauen Berge sieht: —

„Dort begrabt mich' still und friedlich;
Setzt kein Kreuz nach Sitt' und Brauch,
Pflanzt mir nur von wilden Röslein
Einen Dornenkronen-Strauch!" —

Und aus seinem „**Nachrufe** am Jahrestage des unverhofften frühen Todes unseres am Cholera-Typhus im Kriegslazareth zu Brünn hingeschiedenen jüngsten Sohnes und Bruders Emil Wittig aus Striegau, von der 6. Comp. des 1. Schlesischen Grenadier-Bataillons Nr. 10, geboren den 17. Februar 1844, gestorben am 6. August 1866", mögen noch folgende gleichbezügliche Eingangsstrophen das vorhergehend entworfene Bild des Verfassers von diesem heimathlichen Friedhof ergänzen: —

1. Wohl unter dem Kugelregen der heißen großen Schlacht
Hast du der theuren Deinen mit Innigkeit gedacht.
Du schriebst im Mondenscheine, vor dir der Leichen Saat,
Voll Danks an Eltern und Bruder, daß Gott dich gerettet hat.
5. Du schriebst von Preußens Ruhme, von seinem Glanz und Sieg,
Von seinem Heldenthume, von Deutschlands heil'gem Krieg[1]) —
Und dachtest dabei der Heimath, an deren plätscherndem Bach
Als Knabe du täglich dem Bruder voll Liebe folgtest nach;
Wo unsere Lippen gemeinsam in deutschem Spruch und Lied
10. Erhoben unsere Seelen, erquickten unser Gemüth;
Wo unter schattigen Weiden, in englischer Sprache Laut,
Wir mit der „Harmonischen Lehre der Weisheit"[2]) wurden vertraut:

---

folgte, um ihm vielleicht zu assistiren oder ihn wo anders hin zu berufen. Es ist ein weiteres Zeichen der bereits Seite 10, 15, 16 vom Verfasser hervorgehobenen Stabilität der Verhältnisse seiner Vaterstadt, daß die vorhergehend besprochenen Orte noch bis heut 1880 nahezu so unverändert geblieben sind, als sie Verf. im Jahre 1845 kennen gelernt und seitdem immer wieder gefunden hat.

[1]) Eine der ersten ausführlicheren Nachrichten über den Verlauf der Königgrätzer Schlacht, als ganz Schlesien in gewitterschwüler Zeit voll banger Erwartung auf eine bestimmte Kunde harrte, erschien von diesem Bruder des Verfassers in der „Breslauer Zeitung" Nr. 320 vom 13. Juli 1866. Siehe „Drei Briefe eines Grenadiers" vom 5., 6. und 8. Juli 1866.

[2]) Unsere damalige gemeinsame Lectüre waren die Werke des amerikanischen Sehers und Philosophen von Poughkeepsie: Andrew Jackson Davis über

Nach der wir ſo herrlich geträumet des Friedens lichtes Reich,
In dem alle Menſchen einſt Brüder, in Lieb' und Eintracht gleich! —
Wo dich's ſo früh zum Wandern hinaus in die Ferne zog,
Dort wo die Straße am Kirchhof ſich über die Brücke bog:
Am Kirchhof, auf dem uns längſt ſchlummern zwei Brüder in kühler Erd',
Der Mutterlieb machen die Gräber ein Tannbaum und Roſenſtrauch werth.
Dort wandelten einſt ſelbander wir täglich zur Ruheſtatt,
Du jung und friſch in der Seele — ich krank und lebensmatt;
Dort wollt' ich in Jünglingstagen, von heißer Liebe Schmerz
Zerriſſen in meiner Seele, ausruhn mein dichtendes Herz.
Dort wollt' ich ſein begraben, doch nicht nach altem Brauch —
Es ſollte von wilden Röslein mich krönen ein Dornenſtrauch ...
Es gab dein alter Vater von dort dir das letzte Geleit
Und ſchenkte dir zum Abſchied den Gürtel von ſeinem Kleid;
Den Gürtel mit Otterköpfchen,[1]) die rathen: — „Sei ſchlangenklug!“ —
Dran hängt der Stahl der blaue: „Sei treu, wie Der ihn trug!“ —
Und auf des Gürtels Schloſſe glänzt hell des Meiſters Bild,
Der beugt und ſchlägt den Nacken des Stiers von Wuth erfüllt:
„So beug auch Du im Leben, mein Sohn! die Leidenſchaft
„Und ſtreb' als braver Geſelle zur eigenen Meiſterſchaft!“
Und als Du wiederkehrteſt von weiter Wanderfahrt,
Ein echter deutſcher Geſelle nach Vaters Muſter und Art,

„Harmoniſche Philoſophie,“ deſſen Ueberſetzer der Verfaſſer zu ſeinem eigenen wie vieler Nächſten geiſtigen Nutzen geworden iſt. Die Hauptwerke ſind ſämmtlich deutſch bei Oswald Mutze in Leipzig von 1867 bis dato erſchienen. Davis hat das pſychologiſche Problem der Unſterblichkeit, ſoweit dies irdiſcher Wiſſenſchaft zugänglich iſt, für die menſchliche Vernunft auf die exacteſte Weiſe geiſtiger Naturbeobachtung zu löſen verſtanden. Er giebt dem neunzehnten Jahrhundert die einzig mögliche Antwort auf die noch problematiſche Frage, welche das achtzehnte Jahrhundert durch den Mund Günther's in dem Spruche aufſtellte: —

„Seele! fort, du haſt nun Zeit, deinen Frieden zu bedenken;
Aber welch ein Zweifelmuth mehrt dein innerliches Kränken?
Wirſt du durch dies Ganze wandern? Biſt du etwas oder nichts?
Oder ein getrennter Funke von dem Weſen jenes Lichts? —
Laß den Kummer! er bethört: Geh am ſicherſten und glaube
Deines Weſens Ewigkeit!“ U. ſ. w.
(Geb. S. 843 „Letzte Gedanken,“ Leipzig 1718.)

[1]) Verfaſſer weiß ſehr wohl, obgleich er ſich hier des Schlangenbildes weiter bedient, daß dieſe Otterköpfchen nichts mit wirklichen Ottern außer einer entfernten Aehnlichkeit zu ſchaffen haben. Es ſind Muſcheln der Porzellanſchnecke (Cypraea moneta oder Kauri), welche ehedem in Indien, Afrika und ſelbſt unter den Indianern Nordamerikas als „Wampum“ oder Zahlungsmittel, ſpäter als Schmuck und Verzierung auf den Gürteln der Fleiſcher und den Pferdegeſchirren der Fuhrleute dienten und wohl noch heut vielfach gebräuchlich ſind.

Da tauschtest du deinen Gürtel, und Messer, Bügel und Stahl
Mit deines Königs Gürtel, und Schwert und Büchse und Stahl!
Und zogst nach Jütlands Grenzen als Vaterlandes Hort
Und standest am nordischen Meere, ein felsiger Wächter dort.
Dann zogst Du nach Schlesiens Bergen zum Schutz der Heimath traut,
Zum Kampf für Eltern und Bruder, für deines Herzens Braut;
Für Alles, was dir theuer, und lieb und hold und werth,
Hast du mit wackeren Brüdern zu leben und sterben begehrt.
Als nun der Feind bezwungen, da ging's ihm nach bis Wien,
Um dann von dort im Triumphe als Sieger heimzuziehn . . . .
Ja, **heim** zogst du als Sieger — — in's höhere Vaterland,
Das Herz den theuren Lieben auf ewig zugewandt! . . . .
Wohl geht ein klagend Grüßen weit über die Berge hin,
Das will die betagten Eltern zu deinem Hügel ziehn;
Das will viel tausend Müttern fast brechen das wunde Herz,
Das will viel tausend Bräuten erneuern den tiefsten Schmerz;
Das will auch den Bruder erfassen, der heute zu dir spricht:
Doch blick' ich in die Tiefe, dort **unten** bist du nicht! . . .
Nur wenn ich schau zur **Höhe**, da find ich dich verklärt
Mit vielen tausend Kämpfern, die sich wie du bewährt.
Dort giebt's ein neues Leben voll Friedensruhm und Zier,
Ein ewig Höherstreben! — O, zieh uns nach zu dir! —

Der Verfasser ist mit Einführung dieser seiner, gewiß in vielen Beziehungen noch nicht einmal tadelfreien, geschweige etwa irgend welche Meisterschaft im Dichten bekunden sollenden Lieder weit entfernt von jeglicher Poeten-Eitelkeit. Er citirt dieselben nur, einmal, um sich als Sohn seiner Vaterstadt zu dokumentiren, und zweitens, um einen rascheren Vergleich mit dem bald Folgenden zu vermitteln, namentlich in Beziehung darauf, von welchem Gesichtspunkte aus Günther sein damals noch dem **Hause Oesterreich** treu ergebenes und innig verbundenes schlesisches Vaterland betrachtete und wie unser gegenwärtiges Jahrhundert mit seinem Dampf- und Elektrizitäts-beflügelten Schritte das weit überholt hat, was kaum zwei Dezennien über Günther's geschlossenem Grabe sich durch **Friedrich's des Großen** kühne Initiative anbahnte. Aber als Sohn seiner Zeit und seiner Heimath stand und steht der Verfasser mitten in den Hauptbewegungen derselben, und konnte und kann nicht umhin, sie mit seinem Herzen und seiner zuweilen poetisirenden Feder gelegentlich zu

begleiten. Er gestattet sich daher in bescheidener, selbsterkenntnißvoller Würdigung seines Könnens noch die Mittheilung zweier, hier vielleicht noch einschlägiger poetischer Leistungen über die seit diesem „Nachrufe" von 1866 wieder einen gewaltigen Schritt vorwärts gegangenen Zeitereignisse. Auch sie haben dieselben geliebten Heimathstätten zu ihren Ausgangs- und Rückkehrs-Mittelpunkten.

Zum Ausmarsch des Striegauer Landwehr-Bataillons in den Krieg am 30. Juli 1870.

Es war heut in der Morgenfrüh', noch eh' die Sonn' erstand,
Da hielt die ganze Compagnie, die Waffen in der Hand.
Der Hauptmann sprengte vor die Front, rief erst dem König: „Hoch!"
Zum Abschied dann der Stadt die Front rief dreimal „Hurrah"-Hoch!
Und als das „Rechts schwenkt! Marsch!" erscholl, da bebte jedes Herz,
Manch zärtlich Aug' von Thränen quoll in bitter'm Abschiedsschmerz.
Hier ging der Bräut'gam, dort der Sohn, der theure Bruder fort —
Denn Alle sind sie ausgezohn als Vaterlandes Hort.
Der Trommeln Schlag, der Hörner Schall durchbebt die ganze Stadt,
Wohl an den Straßenecken all' schaun Mütter thränenmatt.
Die Gattin hebt ihr Kind empor zum letzten Vaterblick:
Der aber schreitet fest im Corps und sieht nicht mehr zurück.
Auch hab im Geist ich sie gesehn, als blieb sie mir zurück; —
Mich aber trieb es mitzugehn, als wär's auch mein Geschick.
Mit Sang und Klang zog ich hinaus, den Tapfern stets zur Seit',
Gab ihnen noch zum blut'gen Strauß voll Schmerz mein letzt Geleit.
Die Sonne hob sich blutigroth, in Nebeln grau verhüllt,
Als wär' sie nur von Noth und Tod der Zukunft trübes Bild.
„So lebt denn wohl, ihr Berge drei, du blitzend Kreuz der Höh',[1])
Bis ich das Vaterland einst frei und herrlich wiederseh!
„So leb denn wohl, du Vaterstadt, wo einst ich Die verlor,
Die mir das Herz zerrissen hat, das sie zum Lieb erkor.
„Die mir ein dornig Röslein war — zur bleichen Rose ward,
Als man ihr raubt' das Lockenhaar, der Himmelsbraut so zart! —
„Leb wohl, du heil'ge Todtenstatt, wo meiner Brüder Grab,
Wo ich gern selbst einst müd und matt zur Ruhe sänk' hinab." . . .
Dort an der Mauer, wo der Bach leis plätschernd weiter zieht,
Und wo man hört der Amsel Schlag, die blauen Berge sieht:

[1]) Siehe Seite 3 Anmerkung 2; vgl. Seite 93 Anmerk. 3 und S. 94.

Da führt's die Brücke uns hinaus, zur schatt'gen Straße dort;
Auf ihr zog wandernd einst von Haus mein letzter Bruder fort.
Auf ihr rückt' er zum heil'gen Krieg, wie seine Vettern heut,
Doch fiel er nach dem größten Sieg dem Pestestod zur Beut'.
Drum wirble, Staub! im Marsch empor, du sprichst von alter Zeit,
Wo ich so viel, so viel verlor . . . in alle Wind' verstreut.
Dort seh ich noch Wildröslein stehn voll Staub am Wegesrand: —
„Willst, Röslein lieb! du mit uns gehn zum Tod für's Vaterland?"

Heimweh.

An den tatarischen Ufern und in den baschkirischen Bergen des Flusses Ik (der sich in die Kama und mit ihr in die Wolga ergießt) im August 1871 in der Nähe des Ural gedichtet.

1.

Deutsche Worte, deutsche Lieder,
Engel mir im fremden Land,
O, ihr hobt den Muth mir wieder,
Wenn ich mich verlassen fand.

2.

Ihr umspieltet mich wie Kinder
Voller Scherz im luft'gen Spiel,
Und die Schwermuth ward gelinder
Nach des Heimwehs bangem Ziel.

3.

Eure Laute, sie erklangen
Einst von Rösleinlippen mir,
Und ihr seid mit mir gegangen,
Wenn ich Abschied nahm von ihr.

4.

Wie habt ihr dann stets beglücket
Mich mit eurer Weisheit Wort;
Und von eurem Sinn entzücket,
War't ihr mir der Tugend Hort.

5.

Sehnsuchtsvoll, in weiten Fernen,
Auf den Lippen euren Hauch,
Blickt' ich nach der Heimath Sternen,
Nach des Vaterhauses Rauch!

6.

Ja, es plätschern wohl die Wellen
Gleich an Ik's wie Czisla's Wehr;
Nur der Lippen Laute schnellen
Hier gleich Geiern drüber her.

7.

Ach! einst krächzten ihre Töne
Auf der Wahlstatt Schlachtgefild,
Als Mongolen — Tatar'-Söhne
Stritten gegen Heinrich wild;

8.

Als den Frommen sie erschlugen
Mit der Ritter tapferm Troß
Und durch Schlesiens Gauen trugen
Mord und Brand auf flücht'gem Roß;

9.

Als mit heil'gen Mutterschmerzen
Hedwig ihren Sohn gesucht,
Dessen Tod mit kühnem Herzen
Jene Horden wandt' zur Flucht.

10.

Meiner Heimath Sagen sprechen
Noch beredt von jener Zeit,
Und es will das Herz fast brechen,
Das den alten Schmerz erneut . . .

11.
Und so sitz' ich hier und sinne
Den vergang'nen Zeiten nach,
Dicht und singe treuer Minne
Lieder hier am fremden Bach:

12.
Denke heim an die Geliebten,
Die ich bang zurücke ließ,
An die Freunde, die betrübten,
An der Heimath Paradies;

13.
An des Vaterlandes Sieger,
Die der Heimkehr nun sich freu'n
Und, bekränzt als Heldenkrieger,
Barbarossa's Thron erneu'n!

14.
Die des Feindes Feuerrachen,
Heinrich's Rittern gleich, getrutzt
Und bekämpft den alten Drachen,
Dessen Brut nun zagend stutzt.

15.
Die den wilden Aar gefangen
Eh' er seine Kreise zog
Und in räuberischen Prangen
Mit dem Raub von dannen flog!

16.
Nicht mehr wird man uns jetzt rauben —
Nicht im Ost und nicht im West —
Unsre Burgen, unsre Trauben:
Deutschlands Wacht steht treu u. fest!

17.
Nicht mehr wird man uns jetzt rauben —
Nicht im Norden, nicht im Süd' —
Unsre Minne, unsern Glauben,
Für die unser Herz erglüht!

18.
Nicht mehr wird man uns jetzt rauben —
Nicht im Süden, nicht im Nord' —
Unsrer Tarnkapp' sichre Hauben
Für der Geistesfreiheit Hort!

19.
Nicht mehr sollen sie uns höhnen —
Nicht im Westen, nicht im Ost' —
Unsre Lieder würden tönen,
Bis auf's Neu' der Kampf ertost!

20.
Nur hier ferne ihre Klänge
Flattern scheu gleich Vöglein fort,
Schmelzen hin wie Lerchensänge,
Locken mich zur Heimath Port.

21.
Aber schmetternd in die Lüfte
Stiegt ihr Dem, der heimwärts zog
Und der Waldesblumen Düfte,
Seiner Berge Lufthauch sog!

22.
Ja, auch ich hab' euch gesungen,
Wo ich glücklich — elend war:
Selbst dort fern seid ihr erklungen
In dem Land des Samovar!

Doch kehren wir zu unserem Thema zurück. Ob unser Dichter nicht noch im fernen Jena vor seinem Tode dieses herrlichen Stückes Gotteswelt, seines schönen Heimathlandes und der Berge seiner Vaterstadt sich bisweilen erinnert haben mag? Lesen wir einmal in seinen „letzten Gedanken", die er 1718 in Leipzig geschrieben: —

‚Freylich braucht es tapfre Füße, sonder Gram dahin zu gehn,
Wo die Träger unsrer warten und die Bahren fertig stehn!
Doch da Schickung und Gewalt keinem etwas neues machen,
Und das alte Muß erklingt: nehm ich unter Scherz und Lachen
Meinen Abschied von der Erde, wie ein Gast bey später Zeit
Lustig von dem Schmause wandert und noch manchen Jauchzer schreyt.
Könnt ich leben, nähm ich's mit! Muß ich fort, ich bin's zufrieden.!
Diesen Nothzwang leid ich gern, weil ihn die Natur beschieden.
Nach der Neigung dieser Mutter lenkt sich mein gesetzter Geist,
Der die Ordnung aller Dinge seines Willens Richtschnur heißt."

. . . . . .

„Sollt auch Einer unter euch um mein Grab-Mahl Kräuter lesen,
O so wünsch er mir dabey ein geruhiges Verwesen!
Und erinnre seinen Nachbar: „hier schlief unser Bruder ein,
Der uns oftermals ermahnte: Brüder, laßt uns lustig seyn! [1])

. . . . . .

„Allerliebstes Vaterland! Günther wird nicht wieder kommen;
Da ihn nun ein fremdes Grab aller Noth und Last entnommen,
Danck ich deinen schönen Grentzen vor das erst gegebne Licht,
Das sich allgemach verzehret und mir schon das Auge bricht.
Jetzo werd ich dort nicht mehr die vergnügten Saiten stimmen,
Noch in Philindrenen's [2]) Schooß den erhitzten Nacken krümmen,
Noch an jenem Teiche schlafen, wo das Ufer oftmals sprang,
Wenn ich auf der Hirten-Flöthe meines Mägdgens Haar besang.
Schwerdt und Hunger, Brand und Pest weich aus deinen Lust-Gefilden,
Und der Segen tränck dich, Edens Anmuth abzubilden:
Wachs und blüh an Volck und Glücke unter Oesterreichs Gewalt,
Dessen Stamm-Hauß Kayser gebe, bis die letzte Stimme schallt!"

(Ged. S. 837 ff.)

---

[1]) Das in Leipzig 1717 von ihm deutsch umgedichtete und noch heute mustergültige Studentenlied: „Gaudeamus igitur etc." (Ged. S. 923). Ferner sind: „Müdes Herz, laß den Schmerz" (Ged. S. 938) und unter anderen auch das prächtige Studentenlied: „Das Haupt bekränzt, das Glaß gefüllt! ꝛc." (Ged. S. 197) von ihm.

[2]) Seine erste noch knabenhafte Jugendliebe in Roschkowitz bei Nimptsch, wohin er durch seines Vaters ärztliche Besuche wohl schon als kleiner Knabe und später als Schweidnitzer Schüler vom Jahre 1710 ab in die Ferien gelangte. Auch über diese erste Liebe haben wir eine Anzahl berichtigender Daten gesammelt, welche wir im „Buche der Urkunden und Beläge" vorführen werden. Obige Stellen schrieb er wahrlich nicht als Sterbender, sondern vielmehr als von seinem Freunde Dr. Gorn aus Jauer (s. S. 26, 35) vom Fiebertode in Leipzig im Frühjahr 1718 bereits Geretteter.

Günther's Heimathliebe steht somit fest, obgleich seine liebsten und theuersten Jugenderinnerungen nicht in Striegau, sondern eben in jenem Roschkowitz bei Nimptsch (s. Ged. S. 473) zu liegen scheinen, welches ein herrschaftliches Rittergut an der Lohe war, das einst im Besitz Lohenstein's gewesen, dem es (nach Jul. Tittmann) seine Frau Elisabeth Hermann zugebracht hatte. Zu Günther's Jugendzeit besaß es ein Herr Wolff George von Bock & Polach, dessen Familie um 1666 im Mitbesitz des Patronatsrechtes von Brauchitschdorf bei Liegnitz, wo Pastor Schmolcke zuerst amtirte, gewesen, und dessen Gattin, eine Frau Hedwig geb. von Wentzky (auch Mentzky gedruckt), Günther's besondere Gönnerin war. Wir dürfen sogar in Philindrene (Ged. S. 192, 237, 292, 473, 688 841) eine Verwandte derselben vermuthen. An sie richtet er zu ihrem Namenstage den 14. October 1711 ein uns noch erhaltenes Gratulations-Gedicht (Ged. S. 1131), worin er ihr für in Schweidnitz erwiesene nachdrückliche Unterstützung dankt. In einem zweiten Gratulations-Gedichte (S. 1129) an Herrn von Bock auf das glücklichst erlebte Namensfest desselben am 23. April 1712 dankt er abermals für die Wohlthat, „die mir diß hohe Hauß zu jeder Zeit erweist"; ferner noch im Namen eines Sohnes, der mit ihm zu Schweidnitz auf der erst 1708 gestifteten lateinischen Schule war. (Ged. S. 1047.)

1715 den 11. April, ein halbes Jahr vor Günther's Abgang von Schweidnitz auf Universitäten, starb ihm diese hohe Gönnerin und Wohlthäterin plötzlich. In dem „Auf das Absterben der Frauen Hedwig von (M)Wentzky, vermählten von Bock" (Ged. S. 668) gedichteten Nachrufe erhebt er sich zu dem in allen bisherigen Günther-Biographien stets als mustergültig citirten Lobe der Schönheit und Lieblichkeit jener Gegend: —

„Dein angenehmer Creyß, dein schmeichelndes Gefilde,
In welchem, wenn der Süd auf dem Getrayde schift,
Die Einfalt der Natur den Mahler übertrift,
Macht unser Schlesien zu Edens Ebenbilde." U. s. w.

Erst acht Tage vorher hat Günther seine erste Liebesnacht vom 2. zum 3. April 1715 mit Leonoren zu Schweidnitz durchlebt (Ged. S. 631), nachdem er diese zweite Jugendgeliebte erst drei Vierteljahr vorher, also im Juni 1714, kennen gelernt (Ged. S. 632), und regt deßhalb im Hochgefühle dieser ihn beglückenden Liebe seine Dichterschwingen zu um so höherem Auffluge. Nun mag er noch im selben

Jahre und Monate seine Leonore, welche doch 6 volle Jahre älter als er war,[1]) dem Herrn von Bock als zeitweilige Aushilfe in der Wirthschaft des Roschkowitzer Gutes empfohlen haben, weil er in einem späteren Gedichte an letztere auch Roschkowitz neben Schweidnitz und Borau (s. Ged. S. 328) mit den Worten erwähnt: —

„Besinne dich, was Schweidnitz wieß,
Von innen zwar ein Paradieß,
Von außen Unruh, Zanck und Plagen:
Und kommt dir Roschkwitz in den Sinn,
So denk auch dort nach Borau hin,
Wo mich dein Abschied wund geschlagen."[2])
(Ged. S. 328, Strophe 6.)

Wie wäre auch Leonore sonst jemals mit ihm dorthin nach Roschkowitz (Ruschkwitz bei Nimptsch) gemeinschaftlich gekommen? Auch scheinen seit seiner Heimkehr 1719 noch nicht alle näheren Beziehungen mit Roschkowitz abgebrochen.

Wir haben es bereits S. 29 wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Günther Anfang October 1719 auf seiner Irrfahrt von Schweidnitz vielleicht über Roschkowitz nach Auras und Breslau zu die krümmste Bahn pilgerte. Wenn er irgend eine traurige oder ihn verletzende Erinnerung an Roschkowitz im Herzen getragen oder zurückbehalten hätte, so würde er nicht noch Anfang 1723 von Jena aus an Herrn von Beuchel, den ersten Druckleger eines großen Theils seiner damals von Günther selbst zusammengestellten Gedichte, ausgerufen haben: —

„Jetzt kam mir der Besitz von deiner Gunst zu statten,
Dort, wo mir Roschkowitz im kühlen Linden-Schatten
Durch Philindrenen's Kuß den ersten Wunsch entführt,
Und wo ihr Name noch viel glatte Bircken ziert.
Du weißt, Calliope![3]) die Nacht-Luft im Gefilde,
Den nahen Aufenthalt von klein- und großem Wilde,

---

[1]) Man sehe die Schreiben des Oberglöckners Herrn A. Klein aus Schweidnitz d. d. 20. und 27. November 1879 im Buche der „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung." Vgl. auch S. 39.

[2]) Letzteres vielleicht auch eine versteckte Beziehung auf die Seite 30 von uns geschilderte Eifersuchts-Scene jenes in Leonoren verliebten Vetters.

[3]) Kalliope, die Schönredende, eine der neun Musen, Camönen oder Pierinnen, der Schutzgöttinnen der schönen Künste und Wissenschaften, besonders der Musik und Dichtkunst. Kalliope ist speziell die Muse der Epik.

Die Gegend, so den Blick durch Wiesen, Wald und Feld
Von weitem und auch nah mit Wollust unterhält.
Dort wo die faule Loh durch Forst und Thäler schleichet,
Wo unser Schlesien sich selbst an Schönheit weichet,
Und wo der heil'ge Stamm der großen Eiche steht,
Die Logau, Lohenstein und unser Gryph erhöht.
O allerliebster Ort! wie solt es mich ergetzen,
Noch einmal meinen Fuß auf deine Trift zu setzen!
Ach kleines Roschkowitz! wie wohl gefällst du mir!
Mein Ruhplatz ist noch fern; ach, wär er doch in dir!
Ach! käm es mir so gut, mit Büchern und mit Singen
Nach überstandner Angst mein Leben hinzubringen!
Doch was der Himmel will und was sein Schluß versehn,
Das will ich ohne Zwang, das mag, das muß geschehn!"

(Ged. S. 474.)

Aber trotz dieser ausgesprochenen Sehnsucht nach Roschkowitz hat Striegau seine drei herrlichen Abschiedslieder, aus deren einem wir bereits die letzten beiden Strophen 5 und 6 „zu der Erde Lob" (Seite 27 ff.) mitgetheilt, worin er die Heimath-Erde so schön der Wiege des Mutterschooßes und dem weichen Bette des Mutterarmes vergleicht, in der er in ewigen Schlummer zu versinken wünscht. Ruhte doch bereits seine eigene Mutter über 8 Jahre (S. 160) im kühlen Schooße derselben, als er dieses herrliche Lied dichtete und an ihrem Grabe vorüber durch die schaurige Waldnacht des Nonnenbusches gen Schweidnitz pilgerte!

Dieselbe Heimathliebe Günther's war es, welche ihn seinen großen Schwanen-Gesang, das autobiographische Epos seines Lebens, seine „Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung" verfassen und darin das Lob seiner Heimath in folgenden unvergänglichen Worten feiern ließ: —

„Mein Striegau, dessen Ruf durch alle Länder geht,
So lange Sonn, und Mond, und Stern am Himmel steht! . . .
„Mich darf kein stoltzes Rom zu seinen Bürgern schreiben,
Ich will in Striegau hier ein Haußgenosse bleiben;
Ein Stückgen trocken Brod mit ruhigem Gemüth,
Stillt bei Zufriedenheit auch meinen Appetit. . . .
„Mein Striegau, dessen Ruff durch mein Gedächtniß bleibet,
So lange Schlesien von meinem Schicksal schreibet,

So lang Euterpe[1]) noch an meine Leyer denckt,
Wenn mich der Tod schon längst in kühlen Sand gesenckt.
Mein Striegau, deßen Ruff noch bei der Nachwelt lebt,
Wenn mein entwichner Geist schon bey den Todten schwebt."

(Cur. Leb.-Beschr. 1732, S. 13.)

ja, welche ihn sogar zum **dichterischen Seher** der zukünftigen Geschicke seines speziellen Vaterlandes erhob. Kaum 18 Jahre nach seinem Tode begannen sich seine folgenden Prophezeihungen zu erfüllen, wovon sein eigener alter Vater noch Zeuge werden sollte.[2]) Sein letzter „Abschied bei seiner Flucht aus Schlesien" im Herbst 1722 bestätigt uns diese Ansicht durch seine ewig denkwürdigen Worte an sein Vaterland: —

„Dieß seh ich vor gewisse Zeichen
Vom Greuel der Verwüstung an:
Wo Kunst und Weisheit[3]) einmal weichen,
Da ist's um Aller Heil gethan.
Ja, steckten nur nicht hin und wieder
Noch wenig treu' und kluge Brüder,
So sprach ich: Land, du bist nicht werth,
Daß so ein **Karl** dein Glück erhebet,
Und daß du einen Kopf erlebet,
Der dich durch unsre Kunst verklärt.[4])

„Ich fürcht', ich fürcht', es blitzt von Westen,
Und Norden droht schon über dich;
Du pflügst vielleicht nur fremden Gästen,

---

[1]) Euterpe, die Ergötzende, die Muse für das Flötenspiel und die Lyrik.

[2]) Siehe Seite 90 den Schluß der Anmerkung.

[3]) Sie ruhten zu Günther's Zeit meist in den Händen geistlicher Versifexe, welche gleich einem Schmolck in Schweidnitz, Fritsche aus Goldberg (wahrscheinlich in Lauban s. S. 34, 38) den schlesischen Parnaß beherrschten und mit ihren altväterisch beschränkten Ansichten von Poesie und Philosophie die freiere Kunst und Lebensweisheit eines Günther nicht zur Geltung kommen lassen wollten. Aber Günther fühlte sich selbst genug und ließ sich in seinem Gang und Fluge auf die Höhe des wahren Parnaßes durch das Kuckucks-Geschrei solcher Mitstreber nicht irre leiten.

[4]) Der deutsche Kaiser Karl VI., unter dem Prinz Eugen seine Türkensiege erfocht, durch deren Besingung in der Ode auf den am 21. Juli 1718 geschlossenen Passarowitzer Frieden unser Günther mit einem Schlage von Leipzig aus als hervorragendster Poet seiner Zeit berühmt und gefeiert wurde. Daher Günther's stolze und bewußte Selbstschätzung, in der es ihm später nur Heine gleich gethan hat, der sich mit weniger Recht, als Günther hätte thun können, den ersten Mann seines Jahrhunderts nannte.

Ich wünsch' es nicht, — gedenk an mich!
Du magst mich jagen und verdammen,
Ich steh, wie Bias bei den Flammen, [1])
Und geh, wohin die Schickung ruft.
Hier fliegt dein Staub von meinen Füßen,
Ich mag von dir nichts mehr genießen,
Sogar nicht diesen Mund voll Luft."

(Nachlese von 1742 S. 41.)

Wenn er in der „Nachlese" Seite 60 an Herrn T. S., Stud. jur. in Leipzig, seinen werthen Freund und Wohlthäter, der sich seiner als von Wittenberg vertriebenen armen Musensohnes in Leipzig zuerst erbarmt, als er hier nackend oder aller Hilfsmittel entblößt angekommen, unter die berühmten Mäcenaten der Künste auch Preußens ersten König mit den Worten rechnet:

„Hier steht, hier glänzt, hier zeiget sich
Der Preußen erster Friederich,
Den Neukirch's Dankbarkeit vergöttert!"

was würde er erst vom zweiten Friedrich gesagt und gesungen haben, wenn er dessen Stern über seiner Geburtsstadt (s. S. 93) noch hätte erglänzen sehen können! — von Ihm, dem königlichen Poeten, der als Held der Politik unserem Günther, dem ersten Helden der Poesie des achtzehnten Jahrhunderts, auch äußerlich so ähnlich war an feuerblitzenden Augen wie an Herzen gewinnendem Lächeln! — Aber auch sein eigenes Lebensschicksal hat Günther prophetisch vorausgeschaut in dem Gedichte S. 204: „Ich warf mich nächtlich in dem Bette und dachte traurig hin und her", indem er uns dasselbe in einem der Wahrheit drastisch entsprechenden nächtlichen Traumgesichte schildert.

---

[1]) Bias von Priene. Als er nach der Eroberung seiner Vaterstadt nichts von seinen Schätzen mit sich nahm, sagte er: „Ich trage meinen ganzen Besitz bei mir." (Omnia mea mecum porto.) Siehe noch die Seite 35 citirte entsprechende Stelle.

Dreizehntes Kapitel.

Die bessere Characteristik des Dichters durch seinen Zeitgenossen Mencke wie aus und durch Günther selbst.

Wir sind bereits in mehreren der vorhergehenden Abschnitte von der eigentlichen Characterisirung Günther's durch seine Feinde und Gegner wie durch seinen Vater abgelenkt worden; hören wir nun auch noch eine ihm befreundetere und höchst gewichtige Stimme, die des Professors Dr. Johann Burchard **Mencke**, der am 27. April 1719 zum vierten Mal Rector Magnificius in Leipzig geworden war (Ged. S. 737) und als Günther's besonderer Patron und empfehlender Fürsprecher sowohl am Hofe zu Wien wie zu Dresden auftrat.[1]) Fast gleichzeitig mit ihm wurde ein aus Greiffenberg gebürtiger schlesischer Landsmann und Beschützer Günther's Dr. Gottfried Lange nach Schacher's Tode zum Bürgermeister in Leipzig erwählt. (Ged. S. 732.) Mencke nahm Günther'n bei seinem Eintreffen in Leipzig im Sommer 1717 in die von ihm unter dem Dichternamen „Philander von der Linde" geleitete „Deutsch übende poetische Gesellschaft" auf. Hier lernte er ihn in näherem persönlichem Umgange kennen und schätzen. Und Ihm, an den Günther aus Lauban am 14. April 1720 noch eine poetische Epistel[2]) voll von freimüthigen Selbstbekenntnissen, characteristischen Lebenszügen und biographischen Notizen über das Verhältniß zu seinem Vater richtete (s. Nachlese 1742, S. 207 ff.), verdanken wir nachfolgende feine und

[1]) Sogar die Mutter des Fürsten **Bismarck** stammt (nach der „Schles. Presse" von 1877) als eine geborene Louise Wilhelmine Mencken aus dieser alten Leipziger Bürger- und Gelehrten-Familie. S. „Leipz. Tagebl." Nr. 70 v. 11. 3. 1877. — Vergl. Karl Kletke: „Die Vorfahren des Fürsten Bismarck." S. „Schlesische Zeitung" Nr. 514 vom 4. November 1879, worin allerdings ein Druckfehler den Namen Menke in Mente verwandelt hat.

[2]) Siehe die vorhergehende Seite 55.

rücksichtsvolle Characteristik Günther's, welche Mencke nach des Letzteren Tode in den Leipziger „Deutschen Acta Eruditorum“ (CI, 344 ff.) veröffentlichte: —

„Günther's Gedichte fließen unvergleichlich, sind voll Feuer, „und führen etwas ungemein Reizendes bei sich. Ich habe den Ver„fasser derselben sehr wohl gekannt. Er war ein Studiosus Medicinae, „ein geborener Schlesier, und von derjenigen Art von Poeten, welche „ein aufgewecktes, sorgenfreies, und so viel als möglich, alle Tage „lustiges Leben lieben. Seine Fähigkeit war ausnehmend: aber seine „Art zu leben etwas frei, und so beschaffen, daß er zu dem Valeriano „de Infelicitate literatorum ein schönes Supplement geben kann. „Er brachte den letzten Theil seiner Jahre in ziemlicher Dürftigkeit „zu, fand aber überall Freunde, weil ihn sein angenehmer Umgang „und munteres Wesen bei Jedermann beliebt machte. Die gegen„wärtigen Gedichte hat er keineswegs mit zerfreßenen Federn und „vieler Vorbereitung, sondern größtentheils aus dem Stegreife „geschrieben: Wie ich denn viele Carmina in dieser Sammlung finde, „welche er in Gesellschaft guter Freunde, ohne vorher daran viel zu „gedenken, allhier in Leipzig gemacht. Er mußte die Schuld der „Natur bei sehr jungen Jahren bezahlen. Und da diesem ungeachtet „die Verse, von welchen ich schreibe, so wohl gerathen, so würde „Herr Günther unfehlbar einer der größten Poeten worden sein, „welche Deutschland erzeuget, wenn er zu gehöriger Reife gekommen, „etwas gesetzter worden, und in nützlichen Wissenschaften weiter „gegangen wäre.“ —

Seite 349: „Endlich könnte wohl ein und das andere von „diesen Carminibus fleißiger ausgearbeitet sein; aber wenn man „bedenkt, daß Herr Günther viele unter fremden Namen, die meisten „aber ex tempore gemacht hat, so wird man ihm etwas zu Gute „halten. Wenn ein Brockes, den das Glück in einen so vortheil„haften Zustand gesetzt, daß er nur zum Vergnügen arbeiten darf, „etwas schreibt, so hat er Muße und Gelegenheit, etwas Schönes „zur Welt zu bringen. Aber wenn ein armer Günther singt, sich „etwas zu seinem Unterhalte zu verdienen, so kann es nicht fehlen „es muß manchmal ein heischerer Ton mit unterkommen. Unterdessen, „da er aus dem Stegreif so wohl geschrieben, so kann man leicht „erachten, was vortreffliche Gedichte er würde gemacht haben, wenn „er mehr Zeit und weniger Nahrungssorgen gehabt; wie denn einige „in dieser Sammlung stehen, so er in den letzteren Umständen „geschrieben, welche fast unverbeßerlich sind.“ —

Ob Mencke damit nicht besonders auf das unter seiner schützenden Leitung geschriebene Poem auf Prinz Eugen zielen mag? Wenigstens verräth uns Günther (Ged. S. 580 ff.), daß es ihm wenigstens einmal in Leipzig etwas besser ergangen: —

„Der Wohlstand kömmt mich an, jetzt will ich zärtlich heißen,
Das abgeschabte Kleid wird mühsam ausgekehrt,
Es müssen Schnallen, Schuh von Kreid und Kohlen gleißen,
Die gröbste Krause wird gestickter Arbeit werth.
Mein Aufzug war bisher ein halb soldatisch Wesen,
Und wie der freye Bursch in Jena schwärmt und geht;
So hatt' ihn sich mein Leib zum Muster auserlesen,
Weil, was sonst zierlich heißt, hier bloß den Füchsen steht."

. . . . . .

„Vor roch mein Haar nach Staub und schmutzigen Papieren,
Jetzt muß Violenmehl den halben Rock beschneyn,
Und wüßt' es nur dabey mein Beutel auszuführen,
So richt't ich meinen Staat recht Seid- und Sinnreich ein.
Was Mägdgen artig läßt, das raubt mir Herz und Augen,
Ich beßre Schmuck und Zucht aus ihrer netten Tracht:
Und was ihr Mund nicht lobt, das will mir auch nicht taugen,
Und wär' es zu Pariß auch noch so schön gemacht." [1])

(s. Ged. S. 582.)

Das Schlimmste, was Günther wohl über sich selbst aussagen konnte, berichten zwar die übrigen Stellen dieser 116 Verszeilen enthaltenden offenherzigen Epistel an einen Freund; aber Günther renommirt hier gewaltig und will offenbar nur übermüthige Scherze treiben: —

„Mein Freund! du lachst mich aus, und nennst es blinde Possen;
Es sey denn! rasʼ ich gleich, so rasʼ ich mit Vernunft —"

so schließt er die beiden vorletzten Verszeilen seines burschikosen Machwerks mit einem Shakespeare'schen Ausspruche in „Hamlet."

Wir sind weit entfernt, beschönigen zu wollen, was nicht zu beschönigen ist; doch ist bei Vielem, was Günther in dieser Weise

[1]) Ist es nicht, als ob wir an dieser Stelle Goethe's: —
„Mein Leipzig lobʼ ich mir,
„Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute" —
in seinem „Faust" herausklingen hören? Man vergleiche hiermit unsere Anmerkung 3 Seite 131. Desgl. auch unser Vorwort über Günther-Anklänge.

verfaßt hat, der damals weniger als gegenwärtig prüde und sittenstrenge Geist und Charakter seines ganzen Zeitalters mit in Anschlag zu bringen. Die Sitten waren in den studentischen und selbst den sog. gebildeteren Kreisen noch roh und verwildert; noch steckte ersteren das fahrende Schülerthum und der ganze rohe Pennalismus des 15., 16. und 17. Jahrhunderts im Blute.[1]) Günther schildert sie drastisch und wahrheitsgetreu in seiner selbsteigenen „Curieusen Lebens- und Reisebeschreibung"; die Höfe gaben letzteren die lockersten und sittenverderbendsten Beispiele mehr oder weniger nach dem raffinirten Musterbilde Ludwig XIV. Der Hochzeitsscherz, die Uebersetzung eines zur Zeit fast allgemein geschätzten und gesuchten „epithalamium" oder Beylagerscherzes des Johannes Secundus (Jan Nicolas Everard, geb. 1511 im Haag, gest. 1536 in Utrecht, ein klassischer, aber schlüpfriger Lateiner) wird trotz seines Cynismus selbst von Prof. Mencke als ein Meisterstück Günther's gerühmt. Act. erud. Th. CI, S. 346 sagt er darüber: — „Es ist dasselbe „unfehlbar im Lateinischen ein Meisterstück dieses berühmten Dichters: „und die deutsche Uebersetzung ist Mr. Günthern so wohl gerathen, „daß es zweifelhaft zu seyn scheinet, ob das Original oder die Ueber- „setzung mehr Kraft habe. Die ernsthaften Herren, welche der Jugend „alle dergleichen poetischen Spielwerke aus denen[2]) Händen reißen „wollen, werden freilich mit der etwas freien Güntherischen Feder „nicht zufrieden seyn: und ich habe gar keinen Beruf dieselbe zu „rechtfertigen. Das aber kann man nicht leugnen, daß die Poesie in „dieser Uebersetzung von der Stärke des Verfaßers kein geringes Zeugniß „ablege." — Wie konnte es anders kommen, als daß Günther auch in seinen übrigen Hochzeitsgedichten nach den Wünschen seiner

[1]) Siehe „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart. (1548—1858.) Eine Festgabe zum 300jährigen Jubiläum der Universität Jena. Von Dr. Richard Keil und Dr. Robert Keil." (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1858.) gr. 8°. XVI, 662 S.

[2]) Hier erscheint jene uns seltsam und fremd gewordene Deklination des weiblichen Artikels in der Mehrzahl „die—derer—denen", welche damals gang und gebe war und zu so mancherlei Verschlimmbesserungen der Stelle in Günther's an Leonoren von Schweidnitz, 1719 von Leipzig aus, behufs Wiederanknüpfung des durch Leonoren von Leipzig unterbrochenen Liebesverhältnisses, gerichteten Liede: „Zwischen Ufer, Thal und Klüften" (Ged. S. 301, vergl. hierzu Ged. S. 299: „Ode an sein Lehngen"), welche Stelle also lautet: —

„Von den Spitzen derer Hügel
Seh ich oft ins Vaterland" u. s. w. —

bei seinen Herausgebern Veranlassung gegeben hat. Julius Tittmann hat in seiner Ausgabe („Gedichte J. Chr. G.'s") S. 230: „dürrer Hügel" — in Anm. 67 sagt er, die erste Auflage habe „deiner Hügel." Beide Lesarten sind falsch. Eher könnte noch „dieser Hügel" den Sinn Günther's am besten treffen.

Auftraggeber sich richtete und dieselben mit eigens bestellten lustigen Zoten und versteckten Unanständigkeiten auszuschmücken bestrebt war? Bedenken wir hierbei noch, daß Günther als Sohn eines Arztes sehr frühzeitig in die Anderen oft weit länger verschleierten Geheimnisse der menschlichen Natur eingeweiht war, was in seinen frühen Liebesverhältnissen (S. 11, 113, 147, 204) zu Tage tritt, und daß er als Studiosus der Medizin und versuchsweise angehender praktischer Arzt dergleichen Dinge ganz anders und weit natürlicher und objectiver, um nicht zu sagen: gewohnheitsmäßiger und keuscher, betrachtete. Er selbst hat uns in späteren Briefen und Satyren seinen Abscheu davor und die ganze Verwerflichkeit dieser Dichtungsweise (s. Ged. S. 375, 376 u. a. O.) offenbart. Die zwei Drittel Mehrheit seiner Dichtungen ist sittlich ernster, frömmerer und entsprechend würdiger Art.

„So geht's, gelehrter Freund! das Urtheil steht dir frey.
Noch weiter thut mir weh: die nahe Barbarey
In rechter Wissenschaft ist wohl nicht abzutreiben;
Man fraget: bringt sie Geld? Wo nicht, so las es bleiben
Und nimm die Brod-Kunst vor. Kein gründlicher Beweis,
Kein klug und nützlich Wort, kein schön und reifer Fleiß,
Ich hab' es wenigstens bei Vielen wahrgenommen,
Pflegt oft den ganzen Tag im Reden vorzukommen.
Beruft man sich auf Grund, so heißt es Grillenfang,
Erzehlt man, was geschieht, so wird ein starcker Zanck,
Versucht man nett und scharf und sinnreich wohlzusprechen,
So lobt es kein Geschmack. Ein Sauflied aus den Zechen
Bekommt weit mehr Verdrang als das, was Flaccus singt
Und Neukirch's Zärtlichkeit der müden Liebsten bringt." U. s. w.

(Brief an Herrn Haas. Nachl. S. 145, beginnend: „Ein treu und junges Blut" ꝛc.)

„Du weißt, wie ich und du auch oft bey schlechten Dingen
Vernünftig stille stehn und Gold aus Schlacken zwingen."

(Daselbst)

Vom „Amt der Poesie" hat er eine gar hohe Meinung (s. Ged. S. 386, 395, 413, 571 u. a. O.). Günther's ganzes Sinnen und Trachten ist auf höhere Weisheit (s. Ged. S. 413, 420, 476, 837) gerichtet, und er will dieselbe nebst seiner Fertigkeit in der Dichtkunst auch Anderen beibringen: —

„Du bist, ich rühme mich auch bey der Spötter Hohn,
Von meiner Poesie der erstgebohrne Sohn,

Und krönst dadurch mein Haupt mit neuen Lorbeerzweigen;
Mein Herz ist von Natur so gut und treu gesinnt,
So bald ein Mensch nur Lust zur Wissenschaft gewinnt,
So wallt es vor Begier, ihm Rath und Weg zu zeigen.
(An Herrn M = = von R[eibnitz], 1720. Nachl. 1742, S. 50.)

„Ein grob und rauher Stein macht Eisen blank und scharf,
Dieß Gleichniß zieh auf mich: wofern ich rathen darf,
So folge, werther Freund, dem aufgegangnen Lichte,
Bau eifrig auf den Grund, den **Wolf** und **Leibnitz** legt,[1])
Lies, prüfe, denk und schreib, was eigner Fleiß nicht regt,
Das, wär' es noch so gut, kriegt selten reife Früchte."
(Daselbst S. 51.)

„Bewirb dich um den Kranz der wahren Dichterkunst,
Sie ist der Weisheit Schmuck, und bringt der Nachwelt Gunst;
Wir leben, stirbt das Fleisch, im klugen Angedenken,
Sie weckt, besänftigt, straft, erbaut, ergötzt und nützt,
Giebt Enkeln Lust und Muth, und macht den Geist erhitzt,
Der Wahrheit, die man haßt, ein gütig Ohr zu schenken."
(Daselbst S. 55.)

An seinen Freund Pfeifer in Leipzig schreibt er in den „letzten Gedanken" (Ged. S. 837), welche bestimmt schon in Leipzig Frühjahr 1718 entstanden sind: —

„David schied von Jonathan und beschenkt' ihn mit den Waffen;
Soll ich dir mein Jonathan auch ein treues Denck-Mahl schaffen,
So empfang die beste Regel, die uns Glück und Heyl gebiehrt:
Wohl dem Menschen, dessen Weißheit Höll und Furcht gefangen führt.

Seine wirklich „letzten Gedanken" (vielleicht seine poetisch abgefaßte Beichte) auf seinem Sterbe-Bette in Jena (Anfang März) 1723,

[1]) Vergl. Seite 131 und unser Vorwort. Dr. Steinbach erzählt in seinem „Leben Günther's" 1738, Seite 26 Anmerkung k) Folgendes: — „Es hat ihn damals [als Günther nämlich im Schulden-Carcer zu Wittenberg saß, welchen Umstand Steinbach zart mit den Worten umschreibt: „G. war beim Magnifico so harte angegeben, daß er von da weg zu gehen aller Gelegenheit beraubet war, sondern eine Zeit in der Einsamkeit k) vgl. S. 26 zubringen muste." — Der Verf.] ein nach Wittenberg allererst kommender bekannter guter Freund (vgl. S. 178 Anm.), der ihn aber schon bey Gelegenheit in Gränwitz in seiner Jugend kennen lernen, und da seinen Trieb zur Dicht-Kunst bewundert, damals gesprochen, da ihm denn Günther aufs theureste versichert, so bald er frey wäre, wolle er nach Halle gehen, in Mathematicis bey dem berühmten Wolff was rechtes thun, die Medicin mit Ernst angreiffen und sich im Dichten mässigen, ꝛc. welches aber unterblieben."

welche uns sein pseudonymer Freund Gütler (s. S. 164, Anm. 1, in Günther's „Curieuser Lebens- und Reise-Beschreibung" als Anhang beigiebt, beweisen uns, daß er obige Weisheits-Regel bis zu seinem Ende treu befolgt hat. Nach einer Art geschilderter Furcht vor Höll und Teufel und poetischer Verzweiflung über seine Sünden ruft er schließlich aus: —

„Wen erblick ich in den Wolcken? Ach! es ist mein Seelen-Hirt,
Der mich armes Schäfgen suchet, welches sich von Ihm verirrt,
Hört doch, wie er pfeifft und lockt, und was er vor Worte brauchet:
Seht, was er vor Seelen-Trost meiner Angst entgegen hauchet.
Jetzo tauchet er den Finger in die aufgeritzte Brust,
Und durchstreichet Satans-Zettel wegen meiner Sünden-Wust.
Sein mitleidendes Gesicht ändert meine schweren Klagen;
Trost und Glaube giebt mir ein: Nun darfst du nicht mehr verzagen.
Wohl! ich hoffe gut zu fahren auf sein Evangelium:
Tod und Teufel, Höll und Sünde, kehret nur bey Zeiten um!
Ich bezeuge wahre Reu über die gehäufften Sünden,
Christi Trost und Abendmahl will mich aller Schuld entbinden.
Welt-Lust, Eitelkeit und Alles, was uns Sterbliche bethört,
Ist mir jetzt verhaßtes Wesen, da mein Ohr die Stimme hört:
Sey getrost, mein lieber Sohn, deine Sünden sind vergeben!
Ach! nun ist mir ewig wohl! nun kan ich erst ruhig leben."

(Günther's „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung ꝛc." 1732 S. 123 bis 128; 1738 S. 168 bis [Ende] S. 176.)

Vierzehntes Kapitel.

Die Echtheit der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" Günther's und seine Rechtfertigung vor dem Urtheile der Jetztwelt.

Wir können uns Otto Roquette's Urtheil in seinem „Leben und Dichten Günther's" (Stuttgart, Cotta, 1860) S. 163 durchaus nicht anschließen, daß dieses Schlußgedicht der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" Günther's, welches „Letzte Gedanken auf seinem Sterbe-Bette in Jena" betitelt ist, „abscheulich" sei; wir finden es vielmehr durchweg für echt, ja als einen erneuten Protest gegen des Inspector und Pastor prim. Schmolcke's frühere Verdächtigung der Ketzerei Günther's (s. S. 96, 136, 148), wenn er die Liebe zum Heilande mehr als den Glauben an ihn in der Todesstunde hervorhebe (s. Ged. S. 858), und können auch den übrigen acht hinzugefügten poetischen Episteln Günther's durchaus keine bloße Nachahmung eines Andern anmerken. Wir wissen nicht, wie die Kritiker Günther's den entscheidenden Beweis der Unechtheit alles Dessen beibringen und begründen wollen. Sie haben keinen Zeitgenossen Günther's, der diese Episteln und „Curieuse Reise-Berichte" in diesem echt Günther'schen und schalkhaft-humoristischen Stil auch nur annähernd hätte entwerfen können. Nur eine ganz oberflächliche Beschäftigung mit und feindselige Stellung zu Günther mag zu diesem Urtheil der Unechtheit zuerst verleitet und einige nur scheinbare Anachronismen des Dichters (s. S. 170) mögen die kritiklosen Nachbeter des ersten Schreiers darin bestärkt haben. Günther wollte sich durch die „Curieuse Lebens- und Reisebeschreibung" vor der Welt, gegenüber allen bisher über ihn aufgetauchten Verläumdungen seiner Gegner, besonders aber hinsichtlich seines leidigen Verhältnisses zu seinem Vater, einmal gründlich rechtfertigen. Und in der Hauptsache ist ihm diese Rechtfertigung auch treffend gelungen. Sie scheint uns in den wenigen Worten an Phyllis zu gipfeln: —

„Verleumdung und der Neid ist an der Zwietracht schuld,
Man treibt die fromme Brust durch List zur Ungeduld
Und mahlt mit häßlichen und Gift-vermischten Farben
An meiner Jugend-Bild nur Schand- und Laster-Narben."
(Cur. Leb.-Beschr. 1732 S. 107; 1738 S. 146.)

Und an seinen Vater wendet er sich mit der sich selbst entschuldigenden Erklärung: —

„Was Menschen-Schwachheit würckt, was Jugend-Unbedacht
Und übereilter Trieb unzeitig angegeben,
Mein tadelsücht'ger Reim, mein freyes Burschen-Leben,
Das ist es einzig nur, was dich erzürnet macht.
Wie, sind wir Sterbliche nicht alle mangelhaft?
Wann hat ein junger Mensch untadelich gewandelt?
Hat nicht mein Stachel-Reim nur Laster abgehandelt?
Und ist die Freyheit nicht der Musen-Söhne Kraft?
Des höchsten Allmacht zieht die Eifer-Strahlen ein,
Wenn und wie oft der Mensch den schwersten Fall bereuet,
Der Buß und Besserung die Folge-Jahre weyhet:
Und du, mein Vater! willst nur unerbittlich seyn?" —
(Cur. Leb.-Beschr. 1732 S. 102; 1738 S. 139.)

Auch können wir als weiteren schlagenden Beweis für die Echtheit dieser Dichtung noch anführen, daß selbst der von Dr. G. Eitner (S. 128) in seiner Abhandlung über „Günther's Biographen Dr. Steinbach ꝛc." (Progr. d. Mar. Magdal. Gymn. zu Breslau 1872) als der Satyriker Christian Ludwig Liscow erkundete Ungenannte seine „Gespräche zwischen Joh. Christ. Günthern aus Schlesien im Reiche der Todten und einem Ungenannten im Reiche der Lebendigen ꝛc.", 1739, besonders über Günther's Fiasko am Hofe zu Dresden, mit eigenen weiteren Muthmaßungen aus damaligem Gelehrtenklatsch, in der Hauptsache lediglich aus unseres Günther „Curieuser Lebensbeschreibung" (welche das erste Mal zu Schweidnitz und Leipzig bei George Böhm 1732, 8°. 128 Seiten mit einem Vorwort erschien, während eine spätere Auflage oder ein Nachdruck Franckfurth und Leipzig 1738: 176 S. klein 8° und kein Vorwort enthält,) und aus dem Ged. S. 269 geschöpft hat. Und doch sind die eigenen daraus weiter gefolgerten Muthmaßungen des Ungenannten gegen den Hofpoeten König und dessen Jungfer Schwarzin nicht richtig, wie Max Kalbeck in seinen

„Neuen Beiträgen zur Biographie Günther's“ S. 47 aus Günther's eigenen Worten in Anmerkung 3 nachgewiesen hat. Dort war Günther's Mitbewerber um die Hofpoetenstelle ein ganz Anderer als König. — Günther nennt ihn (doch wohl nicht bloß onomatopoetisch) „Wassermann“. Ged. S. 710 sind der Stümper vier erwähnt.

Es würde gewiß eine höchst dankbare Aufgabe sein, das ganze Lügengewebe der Zeitgenossen Günther's über sein durch **Trunkenheit** hervorgerufenes Fiasko am Dresdener Hofe zu entwirren, indem man allen Spuren desselben in den damaligen Zeitschriften und Büchern genau folgte. Doch wir können uns hier nicht damit befassen, sondern wollen nur in aller Kürze bemerken, daß Günther selbst auch in diesem Punkte bis jetzt noch nicht vollständig gehört worden ist. Er hat uns alle näheren Umstände dieses seines merkwürdigen Falles genau genug sowohl in seiner poetischen Lebens-Beschreibung als in seiner „Unterthänigsten Lobschrift auf Ihro Königlichen Majestät in Pohlen ꝛc. ꝛc. Herrn Friedrich's Augusti unvergleichliche Thaten“ (Ged. S. 709) klar gelegt. Man muß geradezu erstaunen, wenn man sieht, wie oberflächlich Günther bisher gelesen und studirt worden ist. Nichts rechtfertigt die bloße Annahme des Ungenannten, daß Günther Brechtropfen, in den vor der Audienz ihm vorgesetzten Wein von einer Gegnerin gemischt, getrunken und sich dann vielleicht gar vor Seiner Majestät übergeben habe. Der „Ungenannte“ hat allerdings in seinem „Gespräche zwischen Joh. Christ. Günthern aus Schlesien im Reiche der Todten und einem Ungenannten im Reiche der Lebendigen ꝛc.“ 1739 das löbliche Bestreben, unsern Dichter gegenüber der schmähsüchtigen Verleumdung seiner Feinde auf's kräftigste in Schutz zu nehmen; aber hier geschieht oder geschah es sicher auf Kosten der Wahrheit. Die Sache lag bei unserem armen Günther ganz anders und psychologisch tiefer und weit natürlicher, als man sich dieselbe bis jetzt vergegenwärtigt hat. Erst unserer schärfer beobachtenden Gegenwart ist es möglich geworden, an der sicheren Hand der psychologischen Erfahrung das **Räthsel** des Günther'schen Fiasko am Dresdener Hofe ohne die Annahme seiner Trunkenheit vollständig naturgemäß zu lösen. Günther wußte welch ein Wurf für ihn auf dem Spiele stand: — in Leipzig harrte eine von ihm heiß Geliebte — eine zweite Leonore und hinterlassene Tochter aus einer hochstehenden Familie — auf das Gelingen von Günther's durch den Rector Magnificus der Universität selbst kräftigst unterstützten Plan, die zur Zeit ledige und wohldotirte Hofpoetenstelle zu erlangen. Noch am 22. August 1719 hat

Günther dieser innigst geliebten zweiten Leonore, von der er erst kürzlich bei seinem abendlichen Zusammentreffen auf dem Leipziger Johanniskirchhofe (vgl. S. 17) und in Freund Pfeifer's denselben angrenzendem Schlafgemache (Ged. S. 270) so wehmüthigen Abschied genommen (s. Nachlese 1742, S. 111) auf einem Ausfluge von Dresden nach dem durch Luther's Gemahlin Katharina als deren Geburtsort bekannten Bora in Sachsen (und nicht „Borau" in Schlesien) das Gedicht S. 269 voller Hoffnungen zugesendet. Schon am 10. August 1719 befindet er sich in Dresden und macht seiner „Leipziger Leonore" in Ged. S. 181 Andeutungen über die Ungewißheit seines Erfolges am Hofe. Hier hat der Ungenannte seine Geschichte mit der „Zofe" geschöpft. (Vergl. eine folgende Note S. 223 zu V. 312 in Günther's Lob-Schrift an König August.) Erst Ende August 1719 mag die entscheidende Prüfungs-Audienz für Günther's Brauchbarkeit stattgefunden haben. Wie hätte sich Günther Angesichts einer so folgenschweren Audienz vorher absichtlich oder auch unabsichtlich nur betrinken können!? So etwas konnten ihm nur seine hämischesten Gegner zumuthen.

Nein, der Fall lag und liegt total anders und zwar so, daß weder Günther selbst, noch seine und die folgende Zeit sich denselben richtig zu erklären vermocht haben. Vernehmen wir vorerst Günther's selbsteigne Schilderung des Falls: —

„Doch eh ich gänzlich zieh und Pleiß-Athen[1]) verlaße.
So fließt mir noch was zu aus dem Poeten-Faße:
Was mir Calliope vor einen Streich gespielt,
An welchem der Crispin[2]) sein Müthgen recht gekühlt.
Ich fand durch meinen Reim das unverdiente Glücke,
Daß Mencken's theure Huld mir gleichsam Weg und Brücke
Zu meiner Ruhe schien, der mich oft angehört,

---

[1]) Leipzig, dessen studentisches Leben und Treiben er vorher meisterhaft in der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" geschildert und das in diesen Kreisen gewiß mit Vergnügen in einer neuen Auflage begrüßt werden wird.

[2]) Advokat Theodor Krause in Schweidnitz, Günther's heftigster Gegner (S. 28, 168, 189) noch während dessen Schulzeit (cfr. Nachl. S. 208 Gedicht an Mencke) aus irgend einem noch nicht ganz aufgeklärten Grunde, welcher jedoch wohl auf Eifersucht wegen eines Mädchens zurückgeführt werden kann. Günther und seine Freunde haben einst auf einem Tanzsaal, auf dem Krause erschien, die Musik plötzlich zum Schweigen gebracht und mit sich hinweggenommen. (Man vergl. Ged. S. 504 mit Ged. S. 1096.) Zwar könnte Letzteres auch auf Dr. Täuber gehen, dem Günther ebenfalls nicht hold gesinnt war, weil er als Galenus bezeichnet wird; doch wir wissen, daß sich Theodor Krause auch in die Arzneikunde mengte und von Günther an mehreren Stellen eine derbe Zurechtweisung erhielt, zumeist in Ged. S. 505.

Auch, wo ich was verſehn, recht väterlich gelehrt.
Es ward durch hohe Hand ein Menſch von ihm gefodert,
Bey dem die Dichterglut in höchſtem Grade lodert',
Der ſtets vermögend ſey, bey Schießen, Spiel und Ball,
Daß ein gereimter Spruch aus ſeinem Mund erſchall'.
Hier rieth Calliope, ich möchte mich bequehmen
Und die Gelegenheit beim Vorder-Schopfe nehmen:
Warf ich gleich lachend ein, daß ich zu blöde ſey,
So fiel mir doch der Troſt von ihrer Hülfe bey.
Ich ging auf Mencken's Wort, der meinen Vorſatz lobte
Und den Poeten-Gaul durch alle Schulen probte,
Ward durch ſein Vorſpruchs-Blatt bedeckt und angemeldt
Auch bey der nächſten Luſt zur Probe dargeſtellt.
Ein Glas des beſten Weins ward mir zur Stärckung geben
Und öffters eingeſchenckt. Ich hatt' in meinem Leben
Dergleichen nie geſehn, geſchweige denn geſchmeckt,
Durch ſolchen ward die Glut vollkommen aufgeweckt.
Jetzt kam der Götter-Sohn, das Kleinod treuer Lande,
An dem mein Blick ſogleich was Ueberirdſches fande,
Daß Mund und Zunge ſchwieg, wie ſehr ich ſie auch zwang
Und den Poeten-Gruß mit heiſ'rer Stimme ſang.
Der ſtarcke Götterſtrahl durchdrang mir Muth und Sinnen,
Vertrocknete den Quell, daraus die Verſe rinnen,
Zerſchmelzte meine Krafft, daß ich ganz taumelnd ſtand,
Weil vor der Majeſtät mein blödes Licht verſchwand.
Es war kein Eyfer-Strahl, der mir ins Hertze blitzte,
Nur ein Genaden-Blick, der ſich auf Großmuth ſtützte
Und mir gewogen ſchien; doch blieb ich ohne Krafft,
Es ward der Geiſt ſogar in Ohnmacht hingerafft.
Ich kam ganz außer mir durch Blödigkeit und Schrecken:
Auch ließ Calliope mich in den Nöthen ſtecken;
Wie ſehr ich heimlich bat und ſie um Hülfe rief,
So taub verblieb ihr Ohr, als ob ſie feſte ſchlief.
So ward mein Hoffnungs-Schiff durch dieſen Fall zerſcheitert,
Verläumdern Thür und Thor zur Läſterung erweitert:
Es ging der Schmähungs-Geiſt auch aller Orten 'rum
Und ſchäumte: Günther blieb aus Trunckenheit ſo ſtumm.[1])

[1]) Aus dieſer Stelle des Dichters iſt deutlich zu erſehen, daß er ſelbſt gegen eine ſolche ganz unwahre Unterſtellung proteſtirt.

Crispin ergriff sein Horn und bließ die Schaar zusammen,
Die wollte mich sogleich durch ihren Spruch verdammen
Und gab sich viele Müh um meinen Untergang,
Darzu sie bloß ein Trieb der schnöden Mißgunst zwang.[1])
Wie dort der Icarus beym Flug zum Sonnen-Hügel
Die durch verwegne Kunst aus Wachs geformten Flügel
In naher Glut verlor, daß er in Abgrund fiel,
So ward ich auch beschämt durch mein verwegnes Spiel:
Ich wagte mich zu viel und war es nicht gewohnet,
Drum ward die Kühnheit auch durch Blödigkeit belohnet;
Der Anschlag war umsonst, ich ging beschämt zurück
Und ward mir selbsten gram um das verscherzte Glück."

(„Cur. Lebens-Beschr." 1732 S. 36—37; 1738 S. 47—49.)

So lautet die von den bisherigen Günther-Biographen sammt der Echtheit seiner ganzen poetischen Lebensbeschreibung mit verworfene Stelle seines Erlebnisses am Dresdener Hofe. Wir sind in der glücklichen Lage, ein anerkannt echtes Gedicht Günther's in der bereits erwähnten „Lob-Schrift" an König Friedrich August von Polen und Kurfürst von Sachsen aus dem Jahre 1719 bald nach dieser unglücklichen Affaire zu besitzen, welches Günther höchst wahrscheinlich entweder noch im September 1719 nach seiner Heimkehr in Striegau, oder nach seinen in der „Curieusen Lebensbeschreibung" neuerlebten Anfeindungen seines Gegners Crispin in Schweidnitz während seines stillen vierwöchentlichen Aufenthaltes in Auras an der Oder (S. 29, 223) gedichtet und an diesen in jeder Beziehung denkwürdigen Fürsten abgesendet hat, um sein Versehen wieder wett zu machen. Hören wir ihn auch in diesem als echt anerkannten Lobgedichte seinen eignen unglücklichen Fall berühren: —

„Die Ehrfurcht spricht mich loß, mein König und mein Held!
Wofern mein schwacher Vers auf jede Sylbe fällt,
Und da dein Antlitz mir sein himmlisch Feuer zeiget,
Mein ungeübter Mund aus blöder Demuth schweiget
Und, was er sagt, kaum weiß. Es ist zwar längst bekannt,
Wie gern dein Helden-Muth und gnädiger Verstand

[1]) Wir haben uns diese Scene des Zusammentrommelns seiner Feinde durch Krause zu der Zeit zu denken, als Günther am 25. September 1719 auf einige Tage (vgl. S. 28) seine Zuflucht zu seinen Freunden in Schweidnitz genommen hatte.

Die Einfalt leiden mag, nachdem die Sanftmuths-Gaben
Dich, eh du Cronen trugst, bereits gecrönet haben.
Diß weiß die Welt, wie ich, und gleichwohl schlug jüngsthin
Der Strahl der Majestät den ungewohnten Sinn:
Denn als mein Pegasus vier Schulen machen sollte,
So stund der lahme Gaul, als wenn er taumeln wollte.
Herr! wirckt dein naher Blick auch da schon gar sehr scharf,
Wo Niemand dessen Blitz und Rache fürchten darf;
Was muß er dort nicht thun, wo Feind aus Schrecken laufen
Und wo dein Eyfer spricht? Da liegen sie zu Haufen!
Vergangen ist vorbey; mein König kann verzeihn.
Lauft, Dichter! lauft und rennt, neun Musen anzuschreyn;
Bey Fabeln ist kein Trost: mein Kiel nimmt Friedrich's Güte
Zur Göttin seiner Kunst und fühlt schon im Gemüthe
Den Einfluß ihrer Kraft. Drum geh ich grade zu,
So wie man GOtt ersucht, nach dessen Beyspiel Du,
O Herr! dein Reich bestellst. Die Großmuth ist bescheiden
Und weiß, wie du, o Held! den Mißbrauch nicht zu leiden,
Daß jeder, der das Ohr mit falschen Saiten quält,
Dir, was du bist und thust, aus Eigennutz erzählt,
Die Wort' auf Steltzen setzt, aus Hochmuth dunkel schreibet
Und dein so helles Lob in Nacht und Nebel treibet.
So schwer man sich vor sich, mein König! hüten kann,
So wenig ficht mich noch dergleichen Schwachheit an;
Ich reime, wie es fließt, erkenne meine Blöße
Und seh sie nirgends mehr, als jetzt an deiner Größe,
Die, was sie scheint, auch ist. Ich säße gern in Ruh
Und schwiege länger still; die Wahrheit läßt's nicht zu,
Die Wahrheit, so allein mein redlich Herz regieret
Und also mit Gewalt zu deinem Throne führet." . . .

(Ged. S. 709—710.)

Nun zieht Günther gegen die Stümper und hohlen Schmeichler in der Poesie los: —

„Sieh, Herr! wie wenig ich den Thoren schenken kann,
Ich greife sie sogar vor deinen Augen an,
Nicht etwan, weil sie dir so gern gefallen wollen,
Nein! darum, daß sie sich nur schlecht[1]) erklären sollen.

[1]) Schlecht steht hier wohl absichtlich doppelsinnig an Stelle von „schlicht."

Denn Hoheit braucht nicht Glanz, und Schminke giebt Verdacht.
Was ziert ein Conterfey? der Farben Meng' und Pracht?
O nein! die Aehnlichkeit muß Bildern Werth und Leben,
Wie Einfalt der Natur, die größte Schönheit geben.
Kein Argwohn findet auch bei meiner Muse Statt,
Weil Herr! dein Ruhm schon längst den Neid zum Zeugen hat,
Ich aber alle mal, so viel ich red' und schreibe,
So eigensinnig bin und bei der Wahrheit bleibe." . . .

(Ged. S. 710—711.)

„Und fühl, ich weiß nicht, was vor unverhofften Zunder,
Durch Lieder hoher Kunst und Meldung deiner Wunder
Mich, der ich liegen muß, aus Staub und Nacht zu ziehn;
Allein der Vorsatz bleibt bei Wollen und Bemühn.
Ich sinn und sinn auch nur, und kann mit allem Denken
Nicht ein geschicktes Wort in nette Reime schränken.
Diß sag ich darum nicht, als ob mein Kasten leer
Und meine Poesie nicht auch so glücklich wär,
Bald aus dem Stegereif, und ohn' ein Bein zu strecken,
Zwey Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken.
Diß kann Lucil,[1]) ich auch; allein ich seh und weiß,
Wie viel Verstand und Zeit und Kunst und Geist und Fleiß
Ein gründlich Werk begehrt, das Kluge lüstern machen,
Des Purpurs würdig seyn, der Richter Neid verlachen
Und ewig dauern soll." . . .

(Ged. S. 711.)

Und nun folgt eine ziemlich allgemein gehaltene Schilderung der Kriegsthaten August's als Königs von Polen im nordischen Kriege, (in dem Derselbe nebenbei jedoch wenig rühmlich auftrat, ja sogar seinen Namen durch die grausam-nachlässige Auslieferung des schwedisch-livländischen Grafen und Gesandten Patkul an Karl XII. für immer historisch schändete,) und als jugendlichen Kurfürsten gegen die Türken, welche Heldenschilderung jedoch mit dem persönlichen Ruhme schließt: —

„Die Liebe vor dein Volck geht allen Sorgen vor."

Ferner: —

„Wen sieht man unvergnügt von deinem Antlitz eilen?"

[1]) Unter Lucil ist hier jedenfalls der vorher S. 215 mit „Wassermann" bezeichnete Dichter verstanden.

Günther rechnet es ihm vor Allem als höchste Ehre und Humanität an: —

„Wie manch erstarrtes Blut, wie manch verwöhnter Mord
Verklärt dein Purpur-Tuch, seitdem dein hohes Wort
Und ernstlicher Befehl des Zwey-Kampfs Misbrauch zähmet,
Und solcher Grausamkeit die wilden Hände lähmet!
205. Das Werck ist Königlich; die Thorheit war gemein
Und ließ, wie Lernens Thier, fast Niemand sicher seyn:
Hier kam in langer Zeit kein Hercules zum kämpfen;
Augustus kam und sah, und wust es bald zu dämpfen."

Wir müssen es uns leider um unseres Hauptzweckes willen versagen, die nun Vers 213 bis 304 folgende prachtvolle Schilderung Dresdens im Jahre 1719 hier ausführlicher wiederzugeben. Sie ist von culturhistorischem Werth. Er spricht von dem „alten und theuren Wercke" der Elbbrücke, „das über tausend geht", und

230. „Erwartet weiter nichts zu seiner Majestät,
Als daß ihm Friedrich's Bild und dessen Ehren-Säule
In Marmor oder Ertzt den letzten Glanz ertheile."

August's Standbild hat wirklich seine Stätte nicht fern von dieser Brücke in Dresden's Neustadt erhalten. Von hohem Interesse ist es, Günther's Eindrücke von dem damals eben erst neuerbauten Dresdener Zwinger und seinen prachtvollen Umgebungen nach eigener Anschauung auf sich wirken zu lassen. Er hat dieses von 1711—1722 entstandene erhabene Torso-Werk des kühnen Baumeisters Matthaeus Daniel Poppelmann († 1736) wahrlich poetisch nicht überschätzt. Der Bau sollte gleichsam einem zweiten Hercules zum Wohnsitz dienen. Hatte doch August, als er ihn 1711 begann, beim Tode Kaiser Josef's I. mit Uebernahme des Reichsvicariats sogar einige Aussicht und Hoffnung, neben der Kurwürde und polnischen Krone sich sogar die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, welchen goldnen Traum er sich jedoch bald wieder aus dem Sinn schlagen mußte. Aber diese hochfliegenden Ideen verkörperten sich wenigstens durch ihn in Werken der Kunst. Günther schildert seinen Helden weiter bei seinen Truppen-Revuen auf der „Oester-Au" und vergleicht dieselben schicklich mit Caesar's Lagerübungen."

285. „Thu, was du denkst und willst, ficht, scherze, gieb, befiehl,
Nimm Masquen bey der Lust, halt Renn- und Ritter-Spiel,

Verkleide dich zur Jagd, begieb dich auf die Wellen;
Der Sturm kennt Caesar's Geist; du kannst dich nicht verstellen,
Der König blitzt hervor."

Wir sehen, daß Günther aus eigener Beobachtung und Anschauung von Ihm spricht, von Ihm und seiner Majestät geistig erfüllt, ganz eingenommen und psychologisirt war und noch ist. An eine solche Leichtfertigkeit Günther's, wie ihm dieselbe von seinen Verleumdern zugemuthet worden, ist in König August's Gegenwart nicht im Entferntesten zu denken. Günther sah schon lange vorher all diese Pracht und Hoheit und war von ihr bezaubert und in tiefste Ehrfurcht gebannt, welche ihn im entscheidenden Augenblicke der Audienz in einen schlafwachen Zustand hypnotischer Schrecklähmung versetzte. Und nun verstehen wir sein wiederholtes Wagniß, sich dem Könige poetisch zu nähern, was er bei einem solchen ihm Schuld gegebenen Verbrechen gegen allen Anstand sicher nicht gewagt haben würde. Seine Trunkenheit konnte sonach weder in den der Audienz zugänglichen Hofkreisen, noch in der Meinung des Königs selbst als der wahre Vorwand zu Günther's fernerer Nichtberücksichtigung gelten, sondern lediglich nur dessen momentane sichtliche Unfähigkeit, sich dem vorgeschlagenen Posten sofort gewachsen zu zeigen. Der König liebte und suchte gerade die Geistesgegenwart, welche eben dem Dichter befremdlicher Weise abhanden gekommen war. Es war und blieb deshalb vergebens, daß Günther jetzt aus der Ferne geistig wett zu machen suchte, was er in der persönlichen Nähe des Königs verscherzt hatte.

„Indem nun, grosser Held! dein Wachen und dein Schwerdt
Den Zeit-Registern Glantz, den Völckern Ruh gewährt,
Da Hoch- und Niedrige sich unter dir ergetzen,
Pracht, Segen, Lust und Schutz das Land in Freyheit setzen;
Da Künstler aller Welt geehrt vom Hofe gehn,
Music und Mahler-Kunst in hohen Gnaden stehn;
Da, sag ich, auch so gar dein Reich den Bettlern nützet,
Und Auffsehn und Verbot das schlechte Wild beschützet:
„Ach! warum klagt allein die arme Poesie?
Sie kömmt, sie fällt und faßt dein väterliches Knie,
Und weint dich freundlich an, und sucht in deinen Armen,
Und sucht und hofft es auch, ein Königlich Erbarmen.
Sie irrt verwayst herum, kommt nirgends an und ein

Und muß in deutſcher Luft des Glückes Schauſpiel ſein. [1])
Man drückt ſie in der Stadt, man ſpottet ihr bei Hofe
Und nennt ſie nun aus Scherz die abgedankte Zofe. [2])
Dergleichen harter Schimpf geht ihrem Adel nah,
Worauf doch Rom, Athen und Frankreichs Ludwig ſah.
Herr! hilf ihr auch bei uns, und mehre deine Titel;
Ein König und ein Held hat viel Erlöſungs-Mittel." . . .

(Ged. S. 717.)

„Nun aber kann wohl Stein
Und Stahl und Erz und Bley nicht unverzehrlich ſein:
Denn Regen, Roſt und Mooß verlöſchen hier die Schriften,
Womit wir auf Papier ein feſter Denkmal ſtiften,
Das Tod und Wetter trotzt. Der Muſen Lorbeer-Crantz,
Erhält, wie Balſam-Kraut, der hohen Häupter Glantz,
Zieht Leichen aus der Gruft und führt in ſeinem Bilde
Das Weſen und den Ring der Ewigkeit im Schilde.
Wie vieler Helden Lob, Muth, Schweiß, Triumph und Pracht
Steckt ſchon viel tauſend Jahr in Schimmel, Staub und Nacht!
Denn weil ſie kein Homer der Sterblichkeit entriſſen,
So hat ihr Ruhm und Leib zugleich vermodern müſſen." . . .

(Ged. S. 718.)

„Mein König! glaube nicht, als ob mein ſtolzer Kiel,
Womit ich deiner Höh ein niedrig Opfer zolle,
Aus thörichter Begier dein Lob vergöttern wolle.
Du biſt durch dich ſchon groß; ich dürftig, ſchlecht und klein;
Wie kann der Ysop wohl den Cronen Schmuck verleihn?
Jedennoch wo dein Blick mein hart Verhängniß zwänge,
So glaub ich, daß ich noch in Kurzem höher ſänge.
Ich ſchreib' und wage viel; das macht's, du biſt Auguſt
Und haſt ſchon von Natur an Hülf' und Wohlthun Luſt,

---

[1]) Dieſe Stelle läßt vermuthen, daß Günther ſchon von Striegau und Schweidnitz weg war und bereits ein irrendes Leben führte, als er dieſes Gedicht an König Auguſt höchſt wahrſcheinlich in Auras a/O. in ſeiner dortigen vierwöchentlichen Ruhe entwarf. Vgl. S. 29, 218. In Breslau und ſpäter fand er ſchwerlich die erforderliche Muße zu dieſem feinen Kabinetsſtück ſeiner Dichtkunſt.

[2]) An dieſes Wort Günther's heftete ſich vielleicht mit der in einer vorhergehenden Anmerk. S. 216 erwähnten Stelle Ged. S. 181 die ganze Sage von der Gönnerin König's, der Jungfer Schwarzin, wie uns der Verfaſſer der „Geſpräche zwiſchen Günther im Reiche der Todten und einem Ungenannten im Reiche der Lebendigen" 1739 berichtet. S. Dr. G. Eitner: „Günther's Biograph Steinbach" (vgl. S. 128) und Roquette's „Leben Günther's."

Und hältst, wie jener Fürst, den leeren Tag verloren,
An dem du ohngefehr kein gütig Werk geboren.
Die Musen sind mir hold und nennen mich ihr Kind,
Dem Kunst und Wissenschaft anstatt der Güther sind;
Mein Wunsch ist auch nicht groß und kleiner als ich selber,
Mein Bitten ehret nicht des Reichthums goldne Kälber;
Er strebt nicht über sich, er mag kein fettes Amt:
Wen einmal die Geburt zur Niedrigkeit verdammt,
Der sucht gewiß, wie ich, nicht höher aufzusteigen,
Als etwan Epheu-Laub an tiefen Ceder-Zweigen.
Mein König und mein Herr! dein Ruhm, dein Gnadenschein
Soll bei gelehrter Ruh mein Fleiß und Schutz-Gott sein;
Erlaube, daß ich stets mit Ehrfurcht und mit Liebe
Mein schlechtes Saitenspiel an deinen Thaten übe.
Diß ist mein Zeitvertreib und angebohrnes Pfund;
Es mögen Andre gehn und in des Glückes Bund
Den grauen Adelsbrief mit frischem Blute färben
Und vor ihr groß Geschlecht ein größer Guth erwerben!
Ich lob und ehre sie und liebe meinen Stand,
Und will zufrieden sein, wenn Friedrich's Gnaden-Hand
Den Musen Schatten giebt, ich aber nur im Stillen
Ein ewig Helden-Buch mit dessen Ruhm erfüllen
Und einmal sagen kann: Ihr Musen! gute Nacht,
Hängt Kiel und Saiten auf! Ich hab ein Werk vollbracht,
Damit getrau ich mir sogleich den Rest vom Leben
Mit sammt der Dichter-Kunst ohn' Unruh aufzugeben." —

(Ged. S. 718—719.)

Dieses Werk hatte Günther mit diesen 388 Versen bereits vollbracht, und er mußte, ohne daß er es ahnte, Leben und Dichterkunst bald genug ohne Hülfe dieses Königs beschließen lernen. Wer die Geschichte dieses seltsamen Fürsten näher kennt, was bei Günther, den mit seinen Zeitgenossen nur der äußere Glanz blendete, noch nicht der Fall sein konnte, wird sich nicht über sein ferneres Ignoriren unseres armen Dichters verwundern. Friedrich August war zwar ein vollendeter Lebemann seiner Zeit, aber dabei doch nur ein oberflächlicher Nachahmer Ludwig XIV., weil seine Natur eine viel zu derb sinnliche war, so witzig und geistreich er uns auch geschildert wird. Seine Schätzung der Kunst und Poesie war keine in ihrem tieferen Grunde erkannte und gewürdigte, sondern sie dienten ihm

Höchstens nur zum äußeren Luxus und Prunke seines Hofes, am meisten zur Befriedigung seiner zahlreich wechselnden Liebschaften. Was Wunder, daß er die Feinheiten der Günther'schen Poesie gar nicht erfaßte und vielleicht in seinem beständigen Jagen von Staatsaction zu Staatsaction wie von Genuß zu Genuß ein so langathmiges Gedicht gar nicht einmal der Mühe des Durchlesens für werth erachtete. Der geeignete Augenblick, in dem Günther sich hätte in seine Gunst setzen können, war mit einer Störung des von Ihm erwarteten Genußes verloren gegangen, — und Günther war und blieb einfach gefallen und vergessen.

Das ganze Geheimniß von Günther's Fiasko beruht in einer einfachen Verkennung dessen, was Günther leisten **konnte** und was er leisten **sollte.** Günther konnte nur seine Verse, welche ihm durch die dichterische Phantasie und Inspiration stets auf's schnellste zuflossen, leicht zu Papiere bringen und so für die spätere Feile festbannen; aber er vermochte nicht jeder Zeit ebenso sicher frei aus dem Stegreife zu dichten. Letzteres ist eine ganz besondere Gabe der Stimmung und des günstigen Augenblicks, ja geradezu ein eigenartiges, angeborenes Talent. In neuester Zeit hat der alle größeren Städte Deutschlands bereisende **Improvisator** Herrmann aus Braunschweig die Aufmerksamkeit der literarischen Kreise wieder auf diesen bedeutsamen Unterschied von zweierlei Künsten und Fertigkeiten in ein und derselben Sache gelenkt. Ein Herr A. C. Wiesner hat sich in einem höchst belehrenden Artikel „Zur Geschichte der poetischen Improvisation" in der „Ersten Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger" Nr. 341 vom 7. December 1879 über dieses interessante Thema näher verbreitet. Wir entnehmen demselben, mit bloßer Auslassung der speziellen Leistungen Herrmann's, folgende, für unseren Günther wichtige, Erklärungs-Momente: —

„Vor Allem ist zu betonen, daß der vorbereitende, „schreibende Dichter und seine Poesien sich von dem Improvisator „und der Stegreifdichtung scharf unterscheiden. Beide schließen sich, „so paradox das auch klingen mag, gewissermaßen gegenseitig aus. „Der vorbereitende, schreibende Dichter schafft subjectiv, während „das Talent und die Kunst des Improvisators sich völlig in dem „Object concentriren. Das sind die Hauptmerkmale der beiden, von „einander grundverschiedenen Dichtungsarten. Auch der psychische „Zustand des Stegreifdichters scheint ein anderer, viel außergewöhnlicherer als der des schreibenden Poeten. Diese Thatsache hat „bezüglich gewisser Improvisatoren sogar die Aufmerksamkeit der Aerzte

„erregt, freilich ohne nennenswerthen Erfolg. Wir werden später, „gelegentlich eines deutschen Improvisators, darauf zurück kommen.

„Was nun die Geschichte der Improvisationskunst betrifft, so „ist sie eine sehr alte. Schon die Römer ergötzten sich an der Steg„reifdichtung, in der sich namentlich, zur Zeit Pompeji's und „Herkulanum's, die alten Campanier hervorthaten. Ihr merkwürdiges „Talent hat sich bis heute auf ihre Nachkommen, die Neapolitaner, „vererbt. Ihr hervorragender Characterzug ist die Lebhaftigkeit des „Geberdenspiels, die Präcision in den Bewegungen des Körpers, um „irgend einen Gedanken plastisch darzustellen, kurz, die Harmonie „zwischen Wort und Geberde ist ihnen im erstaunlichen Grade eigen. „Dabei ist ihnen die Beredtsamkeit angeboren. Ein unwissender „Capuziner oder gewöhnlicher Fischer entwickelt in seinem Vortrage „ein Feuer, eine hinreißende Gewalt, die man bei unseren berühm„testen Rednern vergeblich suchen würde.

„Noch heute stehen die Neapolitaner als schlagfertige, schwung„volle Improvisatoren in Prosa und Versen im Vordergrunde.“ . . . . . „Von älteren deutschen Improvisatoren scheint namentlich „Daniel Schönemann, geboren zu Greifswalde am 16. Februar „1695,[1]) bemerkenswerth. Sein Vater war in der genannten Stadt „Pastor und ließ den Sohn Theologie studiren. Dieser ging 1714, „kaum 19 Jahr alt, nach Rostock in Mecklenburg, wo er sich zwar „poetisch versuchte, aber ohne besonderen Erfolg. Da wurde er „gemüthskrank und sprach plötzlich in Versen: die Aerzte wandten „ihm ihre Aufmerksamkeit zu und heilten ihn. Von da ab entwickelte „der junge Schönemann ein merkwürdiges improvisatorisches Talent, „das ihn 1716 an den mecklenburgischen Hof brachte.“ —

Hierin haben wir vielleicht den Schlüssel, weßhalb man 1719 auch an den Dresdener Hof „einen Menschen foderte, der stets vermögend sey bey Schießen, Spiel und Ball, daß ein gereimter Spruch aus seinem Mund erschall.“ Professor Mencke hielt unseren Günther, der sich im engeren Kreise vielleicht in dieser Kunst, in Versen zu sprechen, oft genug bewährt hatte, für vollkommen fähig, diese schönrednerische Stellung auszufüllen. Aber ein Anderes war es, im Freundeskreise, und wieder ein Anderes, vor versammeltem Hofe zu improvisiren. Zu Letzterem war Günther doch noch nicht welterfahren, gewandt und schlagfertig genug. Hofleute sind meist von Geburt und Stellung an und für sich selbst Schönredner.

[1]) Er war also nahezu gleichaltrig mit unserem Günther, welcher am 9. April 1695 geboren wurde. — Der Verfasser.

Ohne in die Sitten und Formen des Hofes speziell eingeweiht zu sein, wie konnte Günther als Neuling auf einen sicheren Erfolg rechnen? Er selbst zweifelte an sich im Stillen — er fühlte sich auf dem glatten Parquet unsicher und ungewohnt.[1]) Noch von einer vorjährigen schweren Krankheit zu Leipzig, aus der ihn seines Jugend-Freundes aus Jauer Dr. Gorn's Kunst rettete (S. 26, 35, 200), in seiner ohnehin zarten und schwächlichen Constitution nicht genügend gefestigt, von anstrengenden Arbeiten zu seinem Lebensunterhalt und vielleicht auch einem etwas ungeregelten studentischen Treiben in Verbindung mit den Qualen einer neuen Liebe und Eifersucht gegen die Leipziger Leonore hingenommen, war der offene Wettstreit, den er als Improvisator vor dem Könige zu bestehen hatte, wahrlich kein Lustgang für ihn. In allen seinen Fibern vor Ungewißheit der kommenden Dinge heimlich erzitternd, mußte der ihm zum öfteren eingeschenkte feurige Wein nicht eine belebende, sondern im entscheidenden Augenblicke vielmehr eine erstarrende und lähmende Wirkung auf sein überspanntes Nervensystem hervorbringen. Die innere Furcht und Besorgniß war größer und lähmender als das äußere Reizmittel. Günther befand sich in dem Augenblicke, als der König erschien, in einem innerlich erkalteten und negativen Zustande. Die positive Einwirkung der königlichen Erscheinung war den letzten Rest seiner Fassung vollkommen überwältigend: — sah doch unsere Zeit denselben sonst so starken und willenskräftigen Magnetiseur Charles Hansen aus Dänemark, welcher in Berlin und Leipzig fast unfehlbare Einwirkungen auf die ihn umgebenden Sensitiven allabendlich ausübte, in der entscheidenden Vorstellung zu Dresden vor Sr. Majestät dem Könige von Sachsen und den Spitzen des Hofes und der gelehrten Kreise in einer nahezu ähnlichen wirkungsunfähigen Lage! Allzu positive Einwirkungen auf ein empfängliches Subject stören dessen lebensmagnetische Kraft und Bethätigung. Das Gedächtniß wird verwirrt und schwindet. Und so sehen wir Günther nicht eine Scene der Trunkenheit, sondern eine Scene der Ohnmachtsanwandlung und eines durch Furcht und Unsicherheit überreizten und nicht mehr operationsfähigen Nervensystems vor dem angestaunten Helden seines Zeitalters abspielen.[2]) Günther sinkt in halb weinerlicher, halb

[1]) Die Seite 217 citirte Stelle: —
„Warf ich gleich lachend ein, daß ich zu blöde sey," —
verräth uns Günther's inneren Zweifel am glücklichen Gelingen seines Wagnisses.

[2]) Die heutigen Aerzte belieben das eine sog. „Schreclähmung" oder Kataplexie zu nennen. Doch hören wir auch, was zwei erklärte Gegner der

lächelnder und völlig haltloser Stimmung vor dem ihn fest anblickenden König in seine Kniee, — seine erblaßten Lippen beben und vermögen keinen Laut mehr hervorzustammeln, — der sensitive und allzuweiche

---

Theorie eines magnetischen oder hypnotischen Einflusses Hansen's auf seine Subjecte über ähnliche Vorkommnisse urtheilen.

Dr. Karl Müller, der Herausgeber des naturwissenschaftlichen Journals „Die Natur" in Halle, bespricht in No. 52 vom 24. December 1879 eine kleine Schrift des Prof. Dr. Adolf F. Weinhold: — „Hypnotische Versuche. Experimentelle Beiträge zur Kenntniß des sog. thierischen Magnetismus. Ergänzung und Berichtigung der im 3. Theile von Zöllner's Wissenschaftlichen Abhandlungen veröffentlichten Mittheilungen des Verfassers." 2. Abdr. (Chemnitz, Martin Bülz, 1879.) — wobei er Folgendes äußert: —

„Nach der Ansicht des Verf. (Prof. Weinhold in Chemnitz) üben die Geberden und ganz besonders die Worte des Experimentators einen weit mächtigeren Einfluß auf den Hypnotisirten (in sog. magnetischen Schlaf Versetzten) aus, als die Anderen, „sobald derselbe die Vorstellung gewonnen hat, daß der Experimentirende eine besondere Gewalt über ihn hat." [Wir schalten hier ein, daß wir diese und die folgende Erklärung über hypnotische Zustände nicht vollständig theilen, sondern unsere Ansichten darüber in „Psychische Studien. Monatliche Zeitschrift, vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet." (Leipzig, Oswald Mutze, März-Heft 1880, VII. Jahrg.) niedergelegt haben. Wir glauben an einen bestimmten Einfluß des Operators auf sein Subject; denn wir finden sonst ganz ungläubige und gar nicht von der besonderen Gewalt des Experimentators überzeugte Personen diesem bannenden Einflusse unterworfen! — Der Verf.] „Die Wirkung dieser Vorstellung" (meint Prof. Weinhold weiter) „überdauert das Bewußtsein und läßt die vom Experimentator ausgehenden Reizungen der Sinnesorgane zu stärkerer Wirkung gelangen, als die von Anderen ausgehenden, welche letztere häufig ohne jede Reaction bleiben." — Einer solchen Ansicht (sagt Dr. K. Müller) kann man sich nur anschließen, und zwar, weil sie höchst einfach durch das tägliche Leben bestätigt wird. Wir wollen nur daran erinnern, daß es Menschen gab, deren Augen so dämonisch funkelten, daß die Betroffenen um so mehr das Bewußtsein verloren, als der Besitzer jener Augen zugleich im Besitze einer großen Macht war, wie z. B. Napoleon I. [Wir können auch Friedrich den Großen erwähnen. — D. V.] bestätigen mag. Ebenso gerathen Neulinge im Leben oft in die größte Verwirrung, sobald sie von Mächtigen der Erde angeredet oder gar „angeschnauzt" werden; sie reden das dümmste Zeug ohne Zusammenhang; und das wird überall der Fall da sein, wo das Individuum seine Psyche nicht mehr in der Hand hat, z. B. bei den Schwindelerscheinungen, welche auf hohen Bergen, an steilen Klippen und Abhängen hervorgerufen werden. Wer das an sich selbst erfahren, weiß, daß die lebhafte Einbildung vor Gefahr augenblicklich dazu führen kann, das Selbstbewußtsein zu verlieren; ein Zustand, der den Betroffenen fast mit magischer Gewalt zum Abgrunde zieht. Giebt es doch sogar Menschen, welche als leidenschaftliche Schachspieler zuvor in eine Art Fieber verfallen, wenn sie sich bedeutenderen Spielern gegenüber wissen. Das Alles erklärt freilich nur die Macht des Einen über den Andern durch besondere Eigenschaften, nicht aber die Vorgänge des Hypnotismus selbst." — Und trotzdem will Herr Karl Müller an keine besondere magnetische Natur- (resp. Geistes-) Kraft glauben, welche diese Erscheinungen hervorruft! Meine schlesischen Landsleute brauche ich hier wohl nicht besonders auf ihres Landsmanns Dr. Rudolf Heidenhain, ord. Professors der Physiologie und Director des physiologischen Instituts zu Breslau, jüngst erschienene dritte Auflage seiner Schrift: — „Der sogenannte thierische Magnetismus. Physiologische Beobachtungen" (Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1880) 59 S. gr. 8° — aufmerksam zu machen, welche dasselbe, vom Verfasser längst seit 1855 gekannte und durch seine Schriften und Uebersetzungen seit 1866 öffentlich verfochtene Thema von den außergewöhnlichen somatischen wie psychischen Erscheinungen des Magnetismus oder Hypnotismus,

negative Dichter wird fast ohnmächtig und schwankend aus den Augen und der persönlichen Nähe des gegen ihn nur allzu positiven und starken Augusts hinweggeführt. Wie leicht aber war der Schein der Trunkenheit hier auf Günther anwendbar![1])

Und dieser angeborenen Sensibilität und durch Kränklichkeit vermehrten nervösen Schwäche Günther's, welche in diesem Dresdener Falle so eklatant und ihn schädigend zu Tage trat, dürfen wir auch wohl diejenigen Fälle zuschreiben, in welchen Günther, durch heitere Gesellschaft verlockt, wirklich einmal etwas tiefer ins Glas sah, als ihm zuträglich war. Denn „was dem Grobschmied frommt, das bringt bekanntlich einen Schneider um!" Die leichte Erreglichkeit seiner Phantasie mochte ihn bisweilen gar leicht die feine Grenzlinie des Zuträglichen übersehen und unwillkürlich überschreiten lassen, — mochte ihn in eine fast dithyrambische Begeisterung versetzen, welche

---

wie selbe seit 1844 an der Person des Amerikaners Andrew Jackson Davis (S. 16, 194 Anm. 2) mit so wunderbar hohen Geistesleistungen zu Tage traten, von Neuem nach Hansen's wohlbekanntem Vorgange und nach eigenen Versuchen Heidenhain's schlagend bestätigen. Durch Jahrzehnte erntete der Verfasser dafür meist nur Lobsprüche der gelehrten und literarischen Welt, die etwa in Bezeichnungen gipfelten wie: „amerikanischer Humbug, Aberglaube, Schwindel, Lug und Trug und Schandliteratur", bis Männer von hohem Rang, Stellung und exactem Wissen sich der wohlbegründeten Sache annahmen und den Verfasser in seinen, die Welt über diese Geheimnisse aufzuklären suchenden Bestrebungen auf das wackerste unterstützten. Die vorerwähnten „Psychischen Studien" legen dafür das glänzendste Zeugniß ab. Wir überlassen es getrost einem jeden ernsten Forscher, die aus solchen psychischen Studien gewonnenen Resultate selbst auf unseren Fall Günther's am Dresdener Hofe beliebig anzuwenden, oder eine bessere als die hypnotische Erklärung desselben beizubringen, da die Voraussetzung von Günther's Trunkenheit durchaus nicht stichhaltig ist. — Der Verf.

[1]) Dieses Fiasko am Hofe zu Dresden, in Verbindung mit Günther's frühzeitigen Liebes-Abenteuern ist unserem Dichter von seinen Gegnern am meisten zum Vorwurf seiner Lüderlichkeit und Untauglichkeit (S. 20) gemacht worden. Auf feinsinnige Weise wendet er sich in den von uns wieder aufgefundenen Schweidnitzer „Liebes-Begebenheiten" (1732) gegen den ihm gemachten Vorwurf der Unsittlichkeit. Er zeigt im „Ersten Stück" derselben in mythologischer Verhüllung, wie ein König seinem Minister die Gattin raubt, läßt aber die über diesen Fall richtende Venus nicht den König verdammen, sondern den Gatten der Geraubten, welcher dem Könige, als Tauschobject der Freundschaft selbst sein Liebstes zu überlassen, in unbedachter Stunde willfährig gewesen war. Wir haben offenbar den Handel König August's II von Polen mit dem Gemahl der Gräfin Cosel vor uns. Die Ungerechtigkeit desselben springt von selbst in die Augen. Im „Anderen Stück" dagegen zeigt Günther seinen eigenen Liebesfall, wie er von der liebenden jungen Wittwe, der Schweidnitzer Leonore, als 19jähriger Jüngling geraubt worden sei und sich gern aus Liebe habe rauben lassen, worüber Venus abermals ihren dießmal gerechteren Urtheilsspruch über solchen erlaubten Liebesraub gegenüber jenem unerlaubten, durch Gewalt und List und um schnöder Gluth und Geilheit willen vollzogenen fällt. Diese prächtige und mit interessanten Details und reichen Lebensbeziehungen erfüllte Dichtung wird unseren geehrten Lesern mit der „Curieusen Lebens-Beschreibung" Günther's bald durch einen neuen, mit den nöthigen Erläuterungen versehenen Abdruck zugänglich gemacht werden. (Vgl. S. 27, 65, 66, 147, 174, 182, 186, 187, 229 ff.)

ihn seiner Umgebung geistig entrückte, die alsdann dem Fluge seiner Gedanken und Gefühle nicht mehr zu folgen vermochte. Nicht, daß er selbst die Gelegenheiten dazu aufgesucht hätte; jeder neue Besuch bei einem alten Bekannten und Freunde von der Schul- und Universitätszeit her führte ihn auf seinen Wanderfahrten in immer wieder dieselbe Versuchung, weil alsdann angeblich ihm zu Ehren ihm weidlich und tapfer zugetrunken ward und er doch weniger vertrug als sie alle. Die Wirkung auf ihn, den Zartbesaiteten, war eine ganz andere, als auf sie — und die Folgen bei vielleicht immermehr hervortretender krankhafter Reizbarkeit schließlich wiederholte Mißhelligkeiten mit seinen eigenen Freunden, welche ihn in seinem leicht entrückten Zustande nicht mehr verstehen konnten. Nur so ist es erklärlich, daß sich das Gerücht von Günther's schwelgerischem Treiben ohne energischen Widerspruch von Seiten seiner Freunde, deren Jeder sich nur selbst öffentlich zu salviren suchte, Jahrzehnte lang forterhielt und so zuletzt eine feststehende Ueberzeugung der Zeit wurde.

Wir können hier zur vollständigen Ehrenrettung unseres in diesem heiklen Punkte wohl am schwersten verkannten und in seinem guten Rufe mehr als geschädigten Dichters nichts Besseres thun, als endlich einmal seine, ein Jahr vor seinem Tode (1722) verfaßte, gediegene Selbstvertheidigung zu Worte kommen zu lassen, welche man bei ihrem ersten Erscheinen 1732, 9 Jahre nach Günther's Tode und nahezu 150 Jahre seither, in Deutschland geflissentlich unterdrückt und ignorirt hat. Es hat sich somit Günther's Klage: —

„Denn Günthern ist kein Wort zu seinem Schutz erlaubt" —

buchstäblich bewahrheitet, und dürfen wir getrost annehmen, daß er auch in den übrigen Punkten seiner Abwehr hämischer Verdächtigungen vollständig in seinem Rechte bleiben wird. Nach einer wahrhaft klassischen Schilderung des wüsten Leipziger Studentenlebens seiner Zeit ruft er am Schlusse eines studentischen Dorf-Commerces, den wir uns in das von Günther anderwärts (Ged. S. 170) genannte Stötteritz bei Leipzig verlegt denken können, aus: —

„So läuft das Leben ab, das manche Bursche treiben,
Die stets um frisches Geld und neue Wäsche schreiben;
Man bringt den Eltern wohl ein scheinbar Blendwerk bei,
Als ob ihr lieber Sohn der andre Solon sei
Und schon so viel gelernt, daß er durch weise Schlüße
Die größte Republik recht zu bestellen wisse.

Ja wohl, wo Bier, Taback und Gläſer Bürger ſind,
Da man den Raths-Beſcheid im Kehricht-Winkel findt.
So lebte Günther nie, dem man zwar Schuld gegeben,
Er führ' ein lockeres und rohes Burſchen-Leben;
Diß ſaget nur der Neid, denn ſein vergällter Zahn
Frißt meiner Unſchuld Blatt wie Käfer Roſen an.[1])
Diß hab ich zwar geſagt und will es wiederholen,
Daß ich auch manchem Tag ein Stündchen abgeſtohlen
Und auf die Luſt gewandt, doch mit dem Vorbedacht
Daß mich die Schwelgerey nicht aus dem Circkul bracht'.
Die Jugend läßet ſich in keinen Kaſten ſperren,
Noch als ein Murmelthier an Schleif' und Seile zerren;
Pflanzt einen Roſenſtock, benehmt ihm Luſt und Wind,
Seht aber fleißig nach, ob ihr auch Knospen findt:
Gewiß, es wird euch Raum und Zeit und Fleiß gereuen,
Wenn euch die Blüthen nicht durch ihren Glanz erfreuen;
Alleine denkt auch nach, wer dieſes wohl verſehn?
Nicht wahr, die ganze Schuld iſt durch euch ſelbſt geſchehn?
So gebt auch dieſes zu, daß Leuten meines Gleichen
Ein Luſt- und Extra-Gang, auf's nächſte Dorf zu ſchleichen,
Bisweilen wohl erlaubt, daß Fleiß und ſtete Müh
Nicht alles Mark und Blut aus unſerm Körper zieh.
Ich meine ſolche Luſt, die das Gemüth ergötze
Und keine Schwelgerei zu ihrem Grunde ſetze,
Daran kein Tadel klebt. Hier wirft der Neid zwar ein,
Dergleichen werde wohl bei Burſchen ſelten ſein.
Ja ſchäume, wie du willſt, ich kann dir's nicht verwehren,
Doch deine Schmähſucht ſoll die Ruhe nicht zerſtören,
Die mein Gewiſſen hegt, das mich hier ſchuldlos ſpricht:
Studenten binden ſich an deine Regeln nicht.[2])

---

[1]) Unſere neue Ausgabe der „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reiſe-Beſchreibung" wird die bereits (S. 130, 133, 167, 173, 174, 183, 184, 188) erwähnte Beziehung dieſer Stelle hauptſächlich auf ſeine böſe Stiefmutter und deren ihm feindlich geſinnten und ſeinen guten Ruf am meiſten untergrabenden Anhang von Gegnern in -triegau und Schweidnitz klarlegen und in dem dort eingeſchalteten Gedicht: „Spinnen ſaugen Gifft aus Roſen, Bienen ſüßen Honigſeim ꝛc." . . . „Jene taſten meinen Wandel, Wie die Käfer Blumen an, Miſchen ſich in meinen Handel, Richten mich nach ihrem Wahn ꝛc." weitere Beſtätigung für ſeine obige Behauptung beibringen.

[2]) Dieſer löbliche Grundſatz echter Freiheits- und Fortſchritts-Liebe eines edlen Muſen-Sohnes über altväteriſch beſchränkte Standpunkte in Wiſſenſchaft und Lebensführung gilt jedoch nur in vernünftig erweiterten Grenzen, gilt nur da, wo — wie Günther vorher ausdrücklich betont hat — „Fleiß und ſtete

Ist etwan auch einmal ein Fall von mir geschehen,
Daß ich vielleicht zu tief in Glas und Krug gesehen,
Daran war Menschlichkeit und nicht Gewohnheit schuld,
Ein wahrer Christe trägt mit Schwachen auch Geduld.
Denn das gesteh ich frei, daß mich ein Trunck vergnüget,
Weil in dem **Weine** Kraft und Freuden-Salbe lieget;
Ja, da mir die Natur die Dicht-Kunst eingeprägt,
So hat sie auch den Trieb zum Weine beigelegt.
Der Wein war schon vordem zu solcher Achtung kommen,
Daß man ihn in die Zahl der Götter aufgenommen;
Er hieß der Alten Milch und der Poeten Pferd,
Ein nüchternes Gedicht ist kaum des Anblicks werth.
Hört, was Horatius von einem Dichter schreibet,
Der keine Weine führt und nur beim Wasser bleibet:
Maecenas falle mir und dem Cratinus bei,
Daß der, so Wasser trinkt, kein guter Dichter sei.
Der Wein erweckt den Sinn und macht die Geister rege,
Beim Wasser bleibt ein Mensch ganz ungeschickt und träge;
Bier ist zwar Menschen-Werk, doch ebenfalls geschickt,
Daß sich ein Musen-Sohn an dessen Stärk' erquickt:
Es giebet Nahrungs-Oel, ermuntert auch die Sinnen,
Treibt die Melancholei und Grillensucht von hinnen,
Wenn man mit Maaßen trinkt, zumahl wo Toback brennt,
Den Phoebus selbst erwählt und sein Vergnügen nennt.[1])
Man traut mir's wohl nicht zu, doch will ich's hoch beschwören,
Daß bei dergleichen Lust das Schlemmen und Verzehren

Müh" mit allem sittlichen Bildungsernst Hand in Hand und voraus gehen. Aber er gilt nicht für den maaßlosen Ausschreitungstrieb der Jugend unserer Zeit, welchen uns Gymnasial-Director Dr Robert Pilger in seiner jüngst erschienenen Schrift: — „Ueber das Verbindungswesen auf norddeutschen Gymnasien." (Berlin, Weidmann, 1880) — in seinen nur allzu betrübenden Folgen geschildert hat. Wir verweisen auf den uns aus dem Herzen geschriebenen Artikel: „Das Verbindungswesen auf Gymnasien" in „Die Grenzboten" Nr. 37 vom 9. September 1880. (Leipzig, Fr. W. Grunow), dessen Modifikation allzu rigoröser Strenge in Handhabung der Schulgesetze uns den rechten Mittelweg in weiser Leitung der nach allen menschlichen Richtungen hin aufstrebenden Jugend zu treffen scheint.

[1]) Wir besitzen von Günther selbst ein „Loblied auf den Knaster-Toback," welches Ged. S. 917 steht und nach Dr. Steinbach's „Leben Günther's" S. 158 schon auf der Schule in Schweidnitz (1715) gedichtet sein soll. Jedenfalls ließ sich Dr. Steinbach durch das S. 147 Anm. von uns erwähnte Gedicht an Freund Hahn (Ged. S. 1047) zu diesem Ausspruche bestimmen. Wir müssen seine Entstehung jedoch dem Inhalte nach, welcher Prinz Eugen und den tapfern Bing erwähnt, wohl ins Jahr 1718 nach Leipzig verlegen.

Mir niemals wohl gefiel: gar öfters saß ich stumm,
Da ging Calliope mit den Gedanken um. [1])
Der weyht ich einen Kuß und sann auf ihr Geschäfte,
Bald griff ich an das Glas und trank die edlen Säfte
Zu ihrem Wohlsein aus; da spürt' ich einen Zug,
Der mich ganz unvermerkt zum schönen Pindus trug.
Es war Calliope mir damals schon gewogen,
Als ich nach Schweidnitz [2]) kam: wie mancher Trauer-Bogen,
Wie mancher Hochzeits-Vers durchstriche Stadt und Land
Und machte meinen Trieb zur Poesie bekannt.
Sie war mir günstiger, als ich noch weiter schritte
Und über ihre Glut so viel Verachtung litte; [3])
Sie war mir höchst geneigt, und trieb und ließ nicht ab,
Bis mir noch Elb-Athen die **Lorbeer-Crone** gab. [4])
Wie herrlich mich der Schmuck durch seine Würde zierte,
So heftig war der Neid, der gleich die Trummel rührte
Und mich zum Zwey-Kampf zog; da hieß es: Günther's Sinn
Ist voller Uebermuth und raubt das Kleinod hin.
Allein ich ward dadurch nur stärker angetrieben,
Die edle Poesie forthin noch mehr zu lieben;
Die Unschuld gab mir auch ihr Zeugniß willig dar,
Weil mir der Ehren-Preiß recht aufgedrungen war.

---

[1]) Man vergleiche hiermit, was Dr. Steinbach in seinem „Leben Günther's" (1738) beinahe mit denselben Worten auf Seite 124 über den oft „bei der größten Gesellschaft ohne einiges Wort zu reden dasitzenden" Dichter berichtet: „da er hingegen zu anderer Zeit allen Begierden den Zügel so schießen ließ, daß man an ihm kaum mehr einen gesetzten, geschweige einen so tiefsinnigen Dichter hätte mercken können." — Ob wohl Dr. Steinbach je über den Schein der Trunkenheit bei innerer dichterischer Begeisterung und den Schein der Nüchternheit bei gesetzter und tiefsinniger Betrunkenheit Reflexionen angestellt hat?!

[2]) Vgl. Seite 65, 131, 139, 147, 186 ff. über Günther in Schweidnitz.

[3]) Er zielt hier offenbar auf seine zweite, stark angefochtene Liebe zur jungen Wittwe Magdalis Leonore geb. Jachmann in Schweidnitz, die schöne Schwägerin seines Rectors Leubscher. (Vgl. S. 28, 29, 30, 31, 39, 40, 41, 65, 66, 180, 186, 201, 202.)

[4]) Günther meint Wittenberg, wo er von Frankfurt a/O. her Anfang 1716 eintraf und bis Ostern 1717 hin verweilte. Nach obiger Stelle fühlen wir uns fast versucht, den Abgang Günther's von Wittenberg noch anderen Ursachen zuzuschreiben, als blos der von Dr. Steinbach überlieferten Schulden- und Carcer-Geschichte. Seine poetischen Neider trieben ihn zum Duell und nöthigten ihn vielleicht dadurch mit zur Flucht von Wittenberg, wo er vorher zum Poëta laureatus gekrönt worden sein muß. (Man sehe seines Freundes Triller [S. 62, 71] Nachruf „Nachl." S. 231.) Hier in Wittenberg war es, wo ihm Freund Petersen aus Rendsburg, ein mächtiger Helfer, plötzlich wegstarb. „Da lag mein letzter Stab, ich fiel aus Noth in Schuld ꝛc.", berichtet Günther dem Prof. Mencke in Leipzig aus Lauban am 14. April 1720 (s. „Nachl." S. 209). Vgl. Seite 132.

Ich muß auch dieſes hier als was beſonders melden,
(Ich rechne mich zwar nicht zu denen Dichter-Helden,)
Daß mir zu andrer Zeit kein Vers ſo wohl gerieth,
Als wenn das Cnaſters-Blatt in meiner Hand geglüht. [1])
Wenn ich bei Bier und Wein auf meiner Leyer kratzte
Und mit Calliopen in den Gedanken ſchwatzte,
Da war kein Einfall rar und ohne Ruhm gemein,
Der Nachdruck miſchte ſich in alle Zeiten ein.
Ein Andrer mochte ſich auf andre Weiſ' ergötzen,
Ich labte meinen Geiſt mit Phoebus' theuren Schätzen,
Den Leib mit Bier und Wein, ſo ſchlich die Zeit vorbei,
Und ich blieb bei der Luſt von andern Grillen frei.
Hieraus hat nun der Neid das blaue Gift geſogen,
Ich wäre nur allein der Schlemmerei gewogen;
Wo ſchwere Krüge ſind und lange Züge gehn,
Da könnte Günther's Fleiß am trefflichſten beſtehn.
Doch ſchüttle, wie du willſt, die krauſen Schlangen-Haare,
Dein Lügen liefre mich auch gleich zur Todten-Bahre,
So ſterb ich doch vergnügt, weil mich die Unſchuld deckt
Und einen Lorbeer-Zweig [2]) zu meinem Haupte ſteckt.
Ich bin ein Muſen-Kind, die lieben Rebenſäfte
Und treiben bey dem Trunck ihr heiliges Geſchäfte,
So viel als möglich iſt: ein Andrer ſäuft ſich voll
Und unterläßt doch auch, was er verrichten ſoll.
Auch dieſes ſoll mir nicht in die Gedanken kommen.
Was ein Lycurgus einſt aus Frevel vorgenommen:
Der ging zum Weinberg hin, ſchnitt alle Reben ab,
Darzu ihm Unverſtand ſo Hand als Meſſer gab.
Allein, was folgte drauf? Der Wein-Gott ließ ihn fühlen,
Man dürfte nicht ſo frech mit den Geſchöpfen ſpielen;
Denn, als der letzte Schnitt noch völlig nicht geſchehn,
Mußt er ſich ſelbſt verwundt und ohne Waden ſehn.

---

[1]) Auch hierbei könnten wir aus eigener Erfahrung die Muthmaaßung aufſtellen, daß frühzeitiges und unmäßiges Tabakrauchen dem fein organiſirten Günther, der ein ſtarker Raucher war, geſchadet und ſein Nerven-Syſtem mit geſchwächt haben könnte. Verfaſſer hat durch frühzeitiges forcirtes Rauchen von 16 Jahren an, welches ſeiner Natur von vornherein widerſtand, daſſelbe nach geſchwächter Geſundheit und einem Nervenfieber ſeit ſeinem 21. Lebensjahre faſt vollſtändig aufgeben müſſen. Wie ſchwach übrigens Günther körperlich von Geburt aus war, haben wir Seite 67, 155, 156 bereits angedeutet.

[2]) Man vergl. unſere Anmerkung 2) Seite 61 und S. 62 mit Anm. 4) S. 233.

Diß Beispiel lehret uns, den Wein nicht zu verachten,
Nach welchem auch sogar gesalbte Häupter schmachten,
Drum wird auch Günther's Maul kein Mammelucke sein:
Wer mich verbinden will, verehre mir nur Wein.
Doch, Phoebus, halt! wohin? Der Wein bethört die Weisen;
Du willst den edlen Trank fast über Alles preisen
Und stolperst oft dabei: kehr um und sei bedacht,
Was man sich mehr von dir vor große Rechnung macht.
Fahr im Erzählen fort; berichte, was vor Ränke
Die freie Musen-Schaar zum Zeitvertreib erdenke." U. s. w.

(Curieuse Leb.-Beschr. 1732 S. 28—31; 1738 S. 37—41)

Wir sind auf den Appell-Spruch gespannt, den die Kritiker und Richter der deutschen Literatur im Verein mit den Gebildeten unserer Zeit nach dieser wiederholten Vorlegung und Revision der Acten Günther's in diesem ihn bisher so schwer gravirenden Punkte nunmehr ohne Bestechung ihrer Sympathieen über ihn fällen werden.

Auch waren solche poetische Zechgelage Günther's in jener geldarmen Zeit wohl verhältnißmäßig selten genug, da selbst die adligen und besser situirten Freunde Günther's nicht immer sogleich in der Lage und geneigt waren, für ihn eine Zeche zu bezahlen. Als Günther im Sommer 1721 seit seinem letzten Besuche in Striegau von Jauer aus seinen alten Freund, den Dr. jur. E. G. Aßmann in Liegnitz (S. 57), [1]) besucht hat, ist er dem dortigen „Adlerwirthe"

---

[1]) In Ehrhardt's „Presbyterologie" finden wir über die Vorfahren und Familie dieses E. G. Aßmann nur Folgendes: — Ein Mag. Christian Aßmann, zu Ligniz als Sohn des Herzogl. Rent-Amts-Verwalthers Christof Aßmann geboren d. 21. Juli 1641, wurde nach 4½jährigen Studien in Leipzig und Jena als Pastor für Bärsdorf, Hainauer Kreises, am 19. Mai 1672 (aet. 31 an.) in seiner Vaterstadt ordinirt und war von da an immer kränklich bis an sein d. 25. October 1688 durch einen Schlagfluß befördertes Lebens-Ende. Damals waren von seinen, mit Anne Marthe geb. Seidlerin gezeugten 8 Kindern noch 3 Söhne und 1 Tochter Barbara Agnete geb. 9 Aug. 1686 übrig. Von seinen Söhnen studirten Christian Gottlieb Aßmann Jura, Daniel Aßmann aber und George Gottlieb Aßmann Theologie. Der letztere war erst Kon-Rektor und zuletzt Rector in Schweidnitz (wie viele Theologen damaliger Zeit). Die Mutter starb als Wittwe den 10. December 1694 in Ligniz, 44 Jahr 7 Wochen 4 Tage alt. Die „Lignizer Schulen-Geschichte" in Ehrhardt's „Presbyterologte" enthält leider nichts Weiteres über den Prorector George Gottlieb Aßmann, ehe derselbe nach Schweidnitz berufen wurde, nicht einmal seinen Namen, an dessen Stelle sich eine Lücke befindet. Nach Schweidnitz wurde er am 22. October 1709 vocirt mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß er zuvor Con-Rector in Liegnitz gewesen. Ehrhardt sagt: „Von 1690 ab wurde nach Rector Ephraim Heermann's Tode kein Rector von der Kaiserl. Königl. Böhmischen Regierung mehr gesetzt, und hat Prorector M. Daniel Balthasar Hertwig, von Ligniz, von 1690—1708 die Vices

ebenfalls seine Zeche schuldig geblieben und schreibt am 3. September 1721 aus Oberleippe[1]) bei Volkenhain an diesen Freund eine

---

Rectoris vertreten und sich um die Lignizer Schulen unsterblich verdient gemacht." Folglich kann G. G. Aßmann nur etwa ein Jahr in Liegnitz Pro-Rector gewesen sein. Eine Tochter des Dr. Daniel Aßmann in Liegnitz, Jungfer Johanna Christina, etwa um 1720 geboren, verehelichte sich den 5. Febr. 1743 mit einem 1700 in Beuthen geborenen Christian Charisius (aus der seit 1482 berühmten und weitverzweigten ärztlichen Familie der Charisius, von denen einer Johann Georg Charisius prakt. Arzt in Schweidnitz war, dessen Sohn Balthasar Ferdinand Charisius mit Günther daselbst studirte und innig befreundet blieb, vgl. S. 147 Anm. 1), welcher Christian Charisius nach längst absolvirten Studien erst 1742 an seinem Geburtstage den 5. Juni nach Pomsen bei Jauer als Pastor berufen wurde, woselbst er 1758 den 20. Januar in Folge Ueberanstrengung bei den vielen damaligen Krankenbesuchen starb. — Unser Pro-Rector und (nach Leubscher's Tode am 25. Januar 1721) Rector in Schweidnitz G. G. Aßmann resignirte 1738 Ende April und starb 1744, alt 69 Jahre. Demnach kann Günther's Freund, unser E. G. Aßmann, Jur. Pract. in Liegnitz, schwerlich sein Sohn sein, da er als Jur. Practicus gleichalterig, wenn nicht älter als Günther sein muß. Eher ist er sein Neffe, der Sohn seines ältesten Bruders Christian Gottlieb Aßmann, welcher Jura studirt hatte. Vergl. S. 57 Anm. 2, welche hiernach in der dort ausgesprochenen Ansicht, E. G. Aßmann sei ein jüngerer Bruder des Schweidnitzer Rectors gewesen, zu berichtigen ist. Dieser war vielmehr selbst der jüngste Sohn seiner Eltern.

[1]) Günther mag in Ober-Leippe bei Volckenhain bei Herrn von Reibnitz auf Empfehlung des Herrn von Stosch etwa ein Vierteljahr lang vom Juli bis October 1721 (s. S. 58) als Informator beschäftigt worden sein. Wir kennen wenigstens seinen unmittelbaren Nachfolger in dieser Informatorstellung. Im Brieger Bande der Ehrhardt'schen „Presbyterologie" ist als 26. Pastor der freyen Bergstadt Reichenstein im Frankensteiner Kreise, wo sich das Silber-Bergwerk, „der goldene Esel" genannt, befindet, „wegen dessen die Schlesier ehemals den Beynahmen der Esels-Fresser davon getragen," vid. Kaspar Sommer's „Diss. pecul. de hac mat." und M. Erdm. Use's „Gelehrten Critic. Th. 1", ein Johann Fridrich Mentzel aufgeführt. „Er war im Landeshuttischen Kreis am 27. September 1696 gebohrn [also ein und ein halbes Jahr jünger als Günther. — D. V.], und zu Jauer getauft. Sein Lernen fing er in der Schule zu Volkenhayn [des Verfassers Geburtsstadt] an, setzte es in Görlitz fort, und studierte von 1719 bis 1721 zu Leipzig. Auf des O. C. R. Minor's Empfehlung wurde er, als bisheriger Hofmeister zu Leipe bei Jauer, [doch wohl von October 1721 ab, da Günther Ende September Leipe verließ, um nach Hirschberg und Landeshut zu gehen, — D. Verf.] zum Pastor in Reichstein 1731, von Wien aus ernannt. Er heyrathete 1) Magdalene Klosin, eines Kürschners in Landshut Tochter, copul. 25. Nov. 1732, starb 1733, aetat. 24 ann. [Sie war demnach 14 Jahr alt, als Günther sich in Landeshut aufhielt — D. V.] 2) Marie Elisabeth Ludwigin, eines Bäckers Tochter von Landshut, cop. 9. Febr. 1734. [In Striegau blühte noch 1844—70 ein Zuckerbäcker oder Canditor Ludwig-Geschlecht auf der Neugasse, jetzt Güntherstraße, zu dem Verfasser mit seinem S. 85 und 86 erwähnten ersten Auftrage seiner Eltern 1844 von Jarischau nach Striegau an einem Tage zwei Mal geschickt wurde.] 3) Susanne Marie Fischerin, eines Handelsmanns in Landshut Tochter, cop. 20. Nov. 1743. 4) Susanne Elisab. Mosin, des Glöckners Gottfried Moses in Reichstein Tochter, cop. 20. Februar 1746. Durch diese letzte Ehe kam er in Connexion mit den Herrnhutern zu Langenbielau, die ihn erst um seine Gemüths-Ruhe, und endlich zur Verzweifelung brachten, in welcher er sich 14 Tage vor Michaeli 1746 ohnweit Loßdorf bei Schweidnitz an einem geringen Strauch selbst erhenckte. „Mentzelius hic sibi ipsi vitam in delirio ademit 1746", schreibt Hr. Pastor Joh. Eiler, [sein zweitfolgender

poetische Epistel, in welcher folgende Stelle uns einen Einblick in die geringe Hülfsbereitschaft seiner Freunde und Zechbrüder, oder wenigstens in deren geringe Zahlungsfähigkeit (vgl. S. 55) thun läßt: —

„Darf ich auch überdiß an deine Gütigkeit
Aus treuer Zuversicht noch eine Bitte wagen?
So wirst du meinen Gruß dem Adlerwirthe sagen
Und sorgen, daß mein Ruf dort keinen Anstoß leid't:

Amtsnachfolger von 1767, dessen Lebensgeschichte ebenfalls für die Günther-Geschichte überaus lehrreich ist. Wir heben über ihn nur Folgendes hervor: Er hieß eigentlich Pospischil, war in der Königl. freyen Stadt Modorn in Nieder-Ungarn, Presburger Comitats, 25. Decbr. 1717 geboren von böhmischen Exulanten, Handwerksleuten. 1740 wollte er die Universität Wittemberg besuchen, welches Vorhaben er wegen des Krieges bis zum Friedensschlusse 1742 verschieben mußte. „Jetzt wollte ich erstlich im Lande (wie es bis zu „damaliger Zeit im Lande üblich und erlaubt war) mit einem Stamm-„buche herumgehen, um mir etwas Geld zu sammlen und hernach nach „Wittemberg mich begeben. Aber, leider! zu meiner größten Empfind- nnd „Hinderung, wurde im ganzen Lande, in allen Städten unter Trompeten und „Pauken ein K. K. scharfslautendes Edict publicirt, daß kein protestantischer „Studiosus Ungaricus, ohne K. K. Specieller Erlaubniß und Paß vom Wiener „Hofe zu haben, (welcher Geld und Mühe kostete, ihn zu erlangen,) sich unter-„stehen solte, mit einem Stammbuche im Lande herum- und hernach über die „Gränze, wegen des Studirens, zu gehen; wer dawider zu handeln sich unter-„stünde, der solle als ein Rebelle angesehn und gestraft werden." Ein solches Edict war schon 1725 erlassen worden; weshalb vorher, zur Günther-Zeit, dieses Herumziehen der Studenten mit Stammbüchern überhand genommen haben mußte, was wir ja aus Günther's eigener Beschreibung Seite 34 genugsam kennen. Eiler ging trotz dieses Verbots als Handwerksbursch über die Grenze nach Breslau und von da nach Zittau, wo er vom damaligen Rector Benjamin Gerlach, aus Schlesien bei Liegnitz gebürtig, einem Amtsnachfolger des besten schlesischen Schul-Dramatikers jener Zeit, Christian Weise (1642—1708), einen wahren Vater und Gönner fand. Hier lernte er Deutsch, sammelte so viel Unterstützung, um 3 Jahre Wittemberg besuchen zu können, ging dann nach Zittau und Breslau zurück, wurde hier vom O. C. und Inspector Burg examinirt und mit einem Prediger-Atteste versehen, nahm Hilfsstellungen ein, machte 1747 eine Reise bis Hamburg, kehrte 1748 nach Schlesien in eine Informatorstelle zurück, besuchte 1750 incognito Ober-Ungarn wieder, kam nach 3 Monaten zurück und wurde Hofmeister bei Herrn von Gellhorn in Kohelau bei Nimptsch 6 Jahre lang, wurde 1758 Conrector zu Nimptsch, kurz darauf Rector durch 9 Jahre, 1767 Pastor in Reichenstein. Seit 1760 verehelicht, hatte er nur ein Kind, das ihm bald wieder starb. „Bey dem, wegen der Bayrischen „Succession entstandenen Kriege, bin ich aus Repressalien 9. October 1778 von „den Kayserl. Croatisch-Carlstädtischen Husaren, mit den langen Spiessen, samt „dem Stadt-Burgermeister Hrn. Köpke abgeholt, in die Kaiserl. Gefangenschaft „durch Mähren bis nach Presburg geführt, und daselbst in Cassarnen, (wegen „meiner kränklichen Umstände) gebracht worden. Dorten muste ich bis zur „allgemeinen Befreyung, welche den 24. Januar 1779 erfolgte, bleiben, und bin „5. Febr. ej. a. Abends kränklich nach Haus gekommen, und habe darauf eine „gefährliche Niederlage ausgestanden, woraus mir der gütige Gott, wie allemal „aus andern, also auch aus dieser Noth, gnädiglich geholfen hat, dafür ich ihm „diene, ihn lobe, ehre und preise, nach der Kraft, die mir sein Geist darzu schenket. „Joh. Eiler al. Pospischil nach seiner Muttersprache."] — Bessere Nachricht von obigen Mentzel's unseeligem Lebensausgange erklärt Pastor Ehrhardt von Hr. Past. M. Ern. Daniel Adami „de Erud. Landeshutta oriund." S. 197—199 erhalten zu haben, woraus Obiges ein kurzer Auszug ist.

Beweg ihn durch dein Wort, sich nur noch zu gedulden,
Ich sinne Tag und Nacht auf Tilgung dieser Schulden.

Denn ich verspreche theur, er soll in kurtzem sehn,
Wie Günther's Mund und Kiel mit keiner Falschheit prahlet,
Wann ihm der Herr von Stosch vor mich den Rest bezahlet,
Dem gestern dißfalls schon von mir Bericht geschehn.
Ich bin jetzt zwar in Noth, doch sehr dahin besorget,
Wie ich bezahlen will, was ich vor aufgeborget.

Erzeige, werther Freund! mir auch diß Freundschaftsstück,
Und lasse Niemand sonst, wo ich jetzt lebe, wissen,
Noch daß die Neidnitze auf mein Gelück beflißen,
Sonst treibt auch hier der Neid mein künftig Wohl zurück.
Verbirg auch diese Schrift vor jedem fremden Auge,
Daß es, nach Spinnen-Art nicht Gifft heraus sich sauge." U. s. w.

(Curieuse Leb.-Beschr. 1732 S. 115; 1738 S. 157.)

Günther kam hiernach für die von ihm contrahirten Zechschulden selbst auf. Wenn Herr von Stosch auf Klein-Logenau (Langenau bei Lähn)[1]) auch für ihn baar bezahlt haben sollte, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß Günther dafür poetische Arbeit leistete und erforderlichen Falls Gratulations-Carmina und Nekrologe lieferte. So mögen sich noch manche Günther'sche Gedichte in vielen adligen Familien-Archiven Schlesiens befunden haben, wenn nicht noch befinden. Es ist mir z. B. kein einziges gedrucktes und besonders an den genannten Herrn von Stosch gerichtetes Gedicht bekannt, obgleich Günther denselben als einen feinen Kenner der Poesie und einen mächtigen Schützer derselben in seiner „Curieusen Lebensbeschreibung" preist. Ebenso wenig haben wir ein besonderes

[1]) Dieses Klein-Langenau ist ein alter, mit Burg Lähnhaus verbunden gewesener Rittersitz, welcher zuerst der Familie von Langenau gehörte, dann durch Heirath auf die Familie von Kittlitz und durch diese auf die Familie von Schafgotsch überging. Am 12. und 13. Mai 1574 wurde auf dem Schlosse das auf Burg Lähnhaus begonnene berühmte Religions-Colloquium zwischen D. Jacob Colero und M. Mathia Flazio Illyrico beendet. Das Schloß Langenau gehörte damals der Wittwe des Balthasar von Schafgotsch. Wie es in die Hände derer von Stosch gekommen, hat Verf. bis jetzt noch nicht zu ermitteln vermocht. Ein Georg von Stosch, von Laßnitz, war von 1561 bis 1588 der vierte lutherische Pastor zu Kreuzburg. Dieses Geschlecht soll von einem Hans von Stosch, Erbherrn auf Laßnig (?) im Fürstenthum Oppeln, herstammen. Weiteres im „Buche der Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" oder an betreffender Stelle in der neuen Ausgabe der „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung." Vgl. S. 243 Anm. im „Triumph von Schlesien."

Gedicht an seinen wohlwollendsten Gönner Herrn von Nimptsch auf Bischdorf, durch dessen Empfehlung und Fürsprache er sich mit der dortigen Pfarrerstochter Phyllis verloben konnte. (Vgl. S. 42 ff.) Welch eine reiche Fülle von näheren Beziehungen würde uns durch Auffindung von solchen noch erschlossen werden!

In der Ueberschau, welche uns Günther in dem einen „Er muntert sein Gemüthe auf" betitelten Gedicht der „Nachlese" Seite 26 von seinen Freunden giebt, sagt er: —

„Erhitze dich durch Andrer Ruhm,
Betrachte, sag ich, deines Gleichen:
Wie mancher Musen Heiligthum
Glänzt schon von ihren Ehrenzeichen!
Den ziert Asträens Sternenkranz,
Der heißt der Kanzel Licht und Glanz,
Den führt der Kranken Heil zum Glücke,
Drei zieren schon des Fürsten Stand
Und Zweien schickt Bellonens Hand
In Ost und Westen holde Blicke.
Dieß sind jetzt Die, bedenk es recht,
Die noch mit dir vor wenig Jahren
Da, wo man lernt, und scherzt, und zecht,
Vertraut' und gleiche Brüder waren;
Wie mancher ist darunter stolz,
Der damals, als ein grobes Holz,
Dir auf den Schulen schmeicheln mußte,
Wenn ungefähr der Prüfungstag
Ihm nächtlich in Gedanken lag
Und nichts, als dich, zum Helfer wußte.
Jetzt wird er als ein großes Thier
Dir kaum noch über Achsel danken:
Ach! faules Herz, wo bleiben wir?
So brich doch mit Gewalt die Schranken" u. s. w.

(Nachlese S. 28.)

Zu diesen falschen und undankbaren Freunden gehörte nun jener Herr M. **von A(einitz)** nicht, dessen wir Seite 36 u. v. a. O.[1]) gedacht haben. Die Gedichte Günther's an diesen sind sicher in

[1]) Siehe die folgende Anmerkung 1) Seite 243.

den bisherigen Sammlungen[1]) nicht vollzählig vorhanden; aber die an seinen vermuthlichen Onkel, Herrn von Reibnitz auf Oberleippe bei Bolkenhain, gerichteten, bei dem Günther wohl ein volles Vierteljahr vom 1. Juli bis 1. October 1721 auf besondere Empfehlung des Herrn von Stosch zubrachte, sind der Welt bis heutigen Tages vorenthalten geblieben. Wir wissen nur aus Dr. Steinbach's „Leben G.'s" (S. 79), daß Günther auf dieses Herrn von Reibnitz Veranlassung „scharff angetrieben wurde, was rechtes auf die Aßmann'ische Hochzeit aufzusetzen. Günther griff sich auch dabey recht an, und schrieb die Cantata Blat 348, so nicht uneben gerathen." Nun, Günther hat nicht blos dieses, sondern auch das Ged. S. 783 (was Steinbach bestreitet) für oder im Namen des Herrn von Reibnitz verfaßt, der mit seinem Rechts-Consulenten Dr. jur. E. G. Aßmann in Liegnitz in Frankfurt a/O. längere Zeit zusammen studirt haben muß; für sich selbst aber die beiden Gedichte S. 150 und 424 an Denselben, der ja, wie wir aus der „Curieusen Lebens-Beschreibung" wissen, bei Günther's Besuch in Liegnitz im Sommer 1721 unseren Dichter ebenfalls zum Freunde gewonnen hatte. Dieser Liegnitzer Freund E. G. Aßmann[2]) mag ein naher Anverwandter, vielleicht ein jüngerer Neffe des ehemaligen Conrectors Johann George Aßmann in Liegnitz gewesen sein, welcher 1709 den 22. October als Prorector nach Schweidnitz berufen wurde, Günther's liebster Lehrer und nach des ersten Rector Leubscher's Tode 1721 selbst zweiter Rector in Schweidnitz ward, 1737 resignirte und 1744 starb. Dem letztgenannten Hochzeitsgedichte (Ged. S. 424) an E. G. Aßmann verdanken wir eine Fülle von näheren Notizen über G.'s damaliges Verhältniß zu Phyllis, von der er nur geschieden war, um so bald als möglich mit dem Doktorhute (S. 21, 49, 185) zu ihr zurückkehren zu wollen.

Vielleicht finden sich noch einmal in den Archiven dieser edlen schlesischen Familie Derer von Reibnitz alte vergilbte Dichtungen unseres Günther wieder. Verfasser dieser Schrift glaubt übrigens

---

[1]) Dem Verfasser sind im Ganzen 598 **echte Günther-Lieder** bekannt mit Einschluß der von ihm neu aufgefundenen. Noch sollen einige andere, Günther angeblich untergeschobene, in der Breslauer Stadt-Bibliothek existiren. Warum man sie bis jetzt nicht veröffentlicht hat, vermag ich nicht zu verstehen. Ist schon Günther's „Hochzeits-Scherz" gedruckt, so könnte ein wirklich kritischer Vergleich, was ächt Günthersch sei und was nicht, auch nach den unächten Günther-Liedern nur zum Besten Günther's ausschlagen. Ebenso wäre eine vollständige Mittheilung des Pastor Fritsche'schen Machwerks zu gründlicher Beurtheilung des ganzen Falls in Kalbeck's „Neue Beiträge ꝛc." S. 82ff. höchst erwünscht gewesen.

[2]) Vergl. unsere Anmerkung 2) Seite 57. Desgleichen unsere längere Anmerkung auf kurz vorhergehender Seite 235 über die Aßmann'sche Familie in Liegnitz.

das Glück gehabt zu haben, schon in den Anfang Fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts bei seiner alljährlichen Ferien-Heimkehr vom Gymnasium in seine Vaterstadt Striegau und Geburtsstadt Bolkenhain einen echten Günther-Vers unterhalb der romantischen Ruinen der alten **Burg Schweinhaus**, neben der nur 3/8 Meile davon entfernt liegenden Bolkoburg eine der größten und interessantesten Schlesiens, auf dem uralten Kirchhofe des Schweinhauser Dorf- und Burgkirchleins an der Westseite der Kirchhofmauer entdeckt zu haben. Dort befindet sich ein verfallender ehemaliger **Gruftbau** mit einer das Denkmal und dessen Inschrift nur noch schlecht schützenden Rundwölbung über und vor einer Art Nische. Auf einem ca. einen Meter hohen Sockel oder Postamente steht in der Mitte der Hinterwand der überwölbten Nische eine holde jugendliche Frauengestalt in griechischem Gewande. Mit ihrem linkem Arme stützt sie sich auf ein großes Wappenschild, mit ihrer ausgestreckten rechten Hand, welche verletzt ist, scheint sie den Kranz der Unsterblichkeit darzureichen. Rechts zu ihren Füßen steht die Büste des grimmen Todes mit in's Herz schneidender Sense und Stundenglas. Sowohl auf dem oberen Wappenschilde wie unten an der Front des sandsteinernen Sockels sind folgende in gothischen Buchstaben eingemeißelte Worte zu lesen: —

„Hier lebt die Liebe auch im Tode und Grabe.
„Tit. pl. Fr. Joh. Fridrica v. Schweinitz,
„Frauen auf Schweinhaus.
„Liebe führte Sie A. 1714 den 25. August in die Welt,
„aus welcher schon mit väterlicher Liebe gewichen war
„Weyland:
„Tit. pl. Hr. Gotthart Fridrich von Reibnitz, [1])
„Hr. auf Langenhelmsdorf, Ober- und Mittel-Leipe,

---

[1]) Man sehe Günther's Gedichte S. 563: „Auf das Absterben des Herrn von R." — Mit Günther studirten schon zu Schweidnitz drei Gebrüder von Reibnitz, auf deren Abgang nach Breslau April 1714 ein lateinisches Carmen (Ged. S. 882) und an deren Einen (Nachlese S. 50) der berühmte Reisebericht Günther's von Dresden bis Lauban Anno 1720 gedichtet ist (s. S. 36), den Günther „Herr M - - von R - -, I. V. C. (Juris utriusque Cultor)" nennt, und an den er auch schon den (Nachl. S. 126) enthaltenen und am 13. September 1715 eingetragenen Stammbuchvers gedichtet hat, in welchen beiden Gedichten er ihn als den „erstgeborenen Sohn seiner Poesie" bezeichnet. Ob diese drei Brüder des obigen Gotthart Fridrich von Reibnitz Söhne oder Neffen waren, habe ich noch nicht ermitteln können. Ein Zweig der Reibnitz-Familie saß zu Günther's Zeit auch auf Buchwald bei Hirschberg. (Siehe die Note Seite 243, wonach Gotthard Fridrich von Reibnitz der Vater der drei Reibnitze auf Langenhelmsdorf gewesen ist. Folglich war obige Johanna Friderika deren jüngste Schwester.)

„hochverdienter Landesältiſter im Volkenhainiſch:
„Liebe zog Sie auf im Mütterl. Schoß
„Tit. pl. **Fr. Anna Elenora** geb. Freiin **von Eben und**
„**Brunnen**[1])
„Fr. auf Langenhelmsdorf, Ober-Leipe und Baumgarten.
„Liebe verband Sie ehelich den 25. Nov. A. 1731
„mit
„Tit. pl. Hr. **Ernst Ferdinand von Schweinitz**
„Hr. auf **Schweinhaus.**
„Liebe erfreute Sie in der Geburt A. 1733 d. 15. May
„durch einen Sohn: **Ernst Heinrich Gotthart.**
„Unter Liebe ſchloß Sie Augen und Leben
„den 9. Juni darauff mit 18 Jahren
„9 Monaten 16 Tagen.
„Liebe begleitete Sie in Grab und Himmel.
„Und der Tod ließ Sie auch im Lieben leben."

(Am unteren Theile des Sockels ſteht auf einem Spruchbande:)

„Zertrennſt du die Hertzen, ſo trotzt doch die Treu,
„Sie bleibet im Tode vom Tode ſelbſt frey."

Als ich das erſte Mal 1851 dieſe zwei Verszeilen in Begleitung von eines Müllers holdem großen Töchterlein aus jener Gegend, welches ſelbſt poetiſchen Neigungen huldigte, einer theilweiſen Namensſchweſter der edlen Verſtorbenen, las, da blitzte in mir ſofort der Gedanke an Günther auf. Aber ich hatte damals noch nicht die Mittel der Beweisführung in Händen. Es war und blieb für mich ein durch Jahrzehnte unvergeßlicher Eindruck, dieſe, unter den Trümmern der Gruft und der über dieſelbe, mit den damals noch ſtehenden zwei unbedachten Spitzgiebeln des Hauptſchloſſes aus den Wipfeln uralter Steinlinden hervorragenden, altersgrauen Burg Schweinhaus voll öder Fenſterhöhlen, mitten aus Verfall und Verweſung und dem ſie umwuchernden Mooſe und Kirchhofgraſe wie diamantene Thautropfen hervorblitzenden, herrlichen Verſe in ſo verſtändnißinniger Geſellſchaft aufgefunden zu haben. Ich habe dieſelben immer wieder aufſuchen müſſen und ſie zum letzten Male noch im Sommer 1878,

---

[1]) Auf einen „Herrn George Gottfried, Frey-Herrn von Eben und Brunnen," befindet ſich ein „Kindliches Thränenopfer bey deſſen Gruft am 17. April 1717" im Namen eines Enkels in Günther's Gedichten S. 666.

freilich schon ganz verwittert, mit meiner 2. Frau wiedergesehen. Bereits im August 1874 ließ ich mir vom Maler Herrn August Puschmann in Bolkenhain eine photographische Abnahme dieses Gruftdenkmals anfertigen. Das mit echt künstlerischem Verständniß erfaßte Bild ist ein wahres Kleinod von Alterthümlichkeit.

Diese so jugendlich verstorbene Edelfrau Johanna Friderica geb. von Reibnitz, Gattin des Herrn Ernst Ferdinand von Schweinitz auf Schweinhaus, war sicherlich eine jüngere Cousine jenes Herrn **von Eben und Brunnen**, welcher noch unseren armen sterbenden Günther in Jena (s. S. 61) mit freyer Wohnung und Kost versorget hat! (Vgl. das kurze Gedicht an ihn „Nachlese" S. 126.) Ihr Majorats-Onkel väterlicher Seits war jener Herr von Reibnitz, an den unser Günther im Juli 1721 von Herrn von Stosch empfohlen wurde und bei dem er sich ein Vierteljahr lang in Ober-Leipe bei Bolkenhain aufhielt. Sie war entweder die nachgeborene Tochter des in der ersten Hälfte 1714 gestorbenen Freiherrn von Reibnitz (Ged. S. 563) und die jüngste **Schwester** der drei mit Günther in Schweidnitz studirenden Gebrüder von Reibnitz,[1]) oder aber die jüngste Cousine derselben,

[1]) Durch gütige Vermittelung des derzeitigen Directors des Schweidnitzer Gymnasiums Herrn Dr. Friede sind dem Verfasser in höchst dankenswerther Weise die Matrikel-Abschriften der Schweidnitzer lateinischen Schule unter ihrem ersten Rector Leubscher von 1708 bis 1720 noch während des Drucks im October 1880 zugestellt worden, aus denen die Aufnahme der drei Reibnitze Anfang Juni 1712 in den Verband der Schule mit deren Vornamen und Abstammung ersichtlich wird. Sie heißen: — Georg Heinrich von Reibnitz, 17 Jahr alt; Georg Wilhelm v. R., 15 Jahr alt; Georg Gotthard v. R., 14 Jahr alt. Als Vater derselben wird ausdrücklich genannt der Hochedle Herr Gotthard Friedrich von Reibnitz, Freiherr von Langen-Helmsdorf. † 1714. (Vergl. Anm. 4) S. 57 u. 58.) Es ist der auf unserer Denkmals-Inschrift der Johanna Friderika als Vater Genannte. Günther's Freund war sicher der Erstgenannte der drei Brüder, denn er war mit Günther gleichalterig. Ob nun seines Vaters Bruder Leipe besaß, wo Günther sich aufhielt, ist aus den Adels-Büchern der damaligen Zeit, welche dem Verfasser zur Zeit nicht zur Hand sind, noch bestimmt zu ermitteln. Vgl. Anmerkung S. 241.

Im „Triumph von Schlesien, oder Beschreibung der Huldigung zu Breßlau. Deme beygefüget: Die Nahmen der Herren Deputirten, Die Gedichte, und Devisen der Illumination. (Breßlau, bey Johann Jacob Korn. 1742.) VIII, 174 und 56 Seiten 4°. — erscheint nur noch der Name des zweitgenannten George Wilhelm v. Reibnitz; ferner die Namen eines Wentzel Friedr., eines Hanns Gottlieb u. Adam Ladislaus Frey-Herren v. Stosch (s. Note S. 238); eines Christoph Friedr. Freyherrn v. Reibnitz (vielleicht der Onkel auf Leipe) und Samuel Praetorius v. Richthofen (dessen Frau die Pathe von Günther's Schwester war, s. S. 172) als Huldigungs-Deputirte wegen der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; eines George Wilhelm von Schweinichen (vielleicht auf Mertschütz); eines Herrn Commendator zu Striegau Grafen Johann Joseph von Goetz (s. S. 43, 120); der Herren Burgermeister Joh. Anthon Rössel, des Rathmann Wilhelm Joseph Schubert und des Notarius Johann Joseph Topff als Huldigungs-Deputirter für die

die Tochter ihres Vaterbruders. Günther lernte sie 1721 sicher auf Ober-Leipe bei ihrem Majorats-Onkel kennen, als sie 7 Jahre alt war. Sie feierte während Günther's Anwesenheit ihr 7. Geburtsfest, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er dasselbe poetisch verherrlicht hat. Auch kann er zugleich ihr Informator oder Hofmeister gewesen sein. Es ist kaum denkbar, daß Günther's Fuß nicht auch die nahe Bolko- und Schweinhaus-Burg und selbst diesen Kirchhof betreten haben sollte. Da diese seine jugendliche Bekannte erst 10 Jahre nach Günther starb, so kann Günther zwar diese Verse nicht direct auf ihren Tod gemacht haben; aber vielleicht indirect. Jener M. von Reibnitz, I. V. C., von Günther's Poesie der „erstgeborne Sohn," der älteste Bruder dieser Johanna Friderica, kann diese trefflichen Verse irgendwie Günther zu verdanken haben. Nur die übrige poetisch gehaltene Inschrift des Denkmals rührt sicher

---

Stadt **Striegau**; eines Herrn Grafen Christoph Ferdinand von Nimptsch, Frey-Herrn von Oelß, und seines Bruders Herrn Grafen **Johann Friedrich von Nimbtsch** (vergl. S. 43 Anm.), Freyherrn von Oelß; Letzterer vertritt sowohl seinen Herrn Bruder auf Oelß (d. h. Oelse bei Striegau), als auch den Ottmachauischen Creys, den Herrn Cantzler zu Neiß Herrn Auguſtin Wolff und verschiedene andere Adlige; er ist der hohe Gönner unseres Günther in Wilmsdorf, Bischdorf und Creuzburg; eines Herrn Hannß Georg Graff von Nimbstsch (sic!) Frey-Herrn von Oelß, wegen seiner Schweidnitzischen Güther; eines Herrn Hanns Sigismund Freyherrn von Schweinitz im Jauer'schen, eines Herrn von Schweinitz auf Stephansdorf ꝛc., der zum Baron, und des Herrn Baron v. Schweinitz auf Tscheplau, der in den Grafenstand erhoben wurde: und verschiedene andere Namen, welche mit Günther's Lebensgeschichte verflochten waren oder gewesen zu sein scheinen. — Auch Herr Gottfried **Alde**, Günther's Abschreiber des dem Grafen von Sporck im Kuckus-Bade in Böhmen (s. S. 58 u. 60) im Sommer 1722 gewidmeten Gedichtes, lebt noch 1741 und hat im „Triumph von Schlesien" S. 61 Nr. XVI. seine in 4 abgetheilte Sprüche zerfallende Illuminations-Inschrift mitgetheilt, deren Inhalt lautet: —

„1. Innumeros VIVAT VICTOR FRIDERICVS, in annos:
„Es lebe Friedrich unser König, Gott schütze ferner seinen Thron;
„So sitz ich fröhlich bey den Acten und halte die Collation."
„2. Felicitas Populi.
„Wo Friedrichs Huld und Gnade herrschet, und wo sein starcker Arm regiert,
„Wird Ueberfluß an Glück und Seegen, bei jedem Unterthan verspürt.
„3. Victricibus Armis.
„Durch Friedrichs großen Heldenmuth, durch tapffern Sieg gerechter Waffen,
„Kan unser Schlesien nunmehr in sichrer Ruh und Friede schlaffen.
„4. Jubila plura dabit.
„Was wird die Hoffnung weiter hin von Friedrichs Ruhm nach Breßlau bringen?
„Ihr solt dem Schutz-GOtt dieser Stadt, noch offters Freuden-Lieder singen." —

Dr. Steinbach nennt ihn in seinem „Leben G.'s" S. 88: „nunmehro (1737) bey dem Breßlauischen Rath-Hause wohlbestellter Cantzeliste." Man sieht, daß ihm von Günther's poetischem Flügelpferde wenigstens 4 kleine ausgerupfte Federn als Andenken verblieben sind.

von diesem Reibnitz selbst her. Sie spitzt sich durch die stete Hervorhebung der Liebe, welche seine Schwester in und durch das Leben führte, höchst sinn- und bedeutungsvoll auf jene zwei geistsprühenden Verse seines theuren und berühmteren Jugendfreundes zu. In beiden Fällen sind und bleiben sie Günther'schen Geistes, eine Uebersetzung des alten lateinischen Epitaphs: „Amara Mors Amorem Non Separat", und wie dieses voll epigrammatischer, aber auch poetischer Kürze, Schärfe und Schlagfertigkeit. Wir haben eine Menge Belegstellen dafür. Wir heben deren nur drei aus Günther's Gedichten heraus, deren erste auf die am 25. August 1722 stattgefundene Schäl- und Kirchhofische Hochzeit gedichtet ist: —

„Herr der Liebe wie der Tage,
Der du trennest und vermählst
Und des Ehstands Lust und Plage
Im Verborgnen wiegst und zählst,
Mische diese reinen Flammen
Durch des Geistes Kraft zusammen!"
(Ged. S. 353/354.)

Und in Betreff des gleichen Reims die Strophe an die mit ihm 1720 brechen wollende Leonore: —

„Nimm den Ring, das Pfand des Eydes,
Und behalt den leichten Flor,
Denn die Menge meines Leides
Stellt dir schon ein Trauern vor:
Dein Verdacht und meine Treu
Machen schon die Seele frey
Und erlösen mich im Grabe;
Und auf diesem soll allein,
Daß ich dich betrogen habe,
Meine schönste Grabschrift seyn."
(Ged. S. 320/321.)

Schließlich in Betreff des Sinnes noch die unvollkommen erhaltene Strophe in dem Gedicht der Nachlese: „An die Phyllis. Von Liegnitz aus," im Hochsommer 1721 gedichtet: —

„Himmel, der du mich erkennst,
Der du alles siehst und richtest,
Der du alles weißt und schlichtest,
Der du bindest und zertrennst" u. s. w.
(Nachl. S. 171.)

Auf alle Fälle stehen also obige Grabmals-Verse in enger Beziehung mit Günther — sie sind echte Funken aus seinem Geiste. Er hat die jugendlich Verstorbene als jüngste Schwester seines liebsten und vornehmsten poetischen Freundes sicher persönlich gekannt und höchst wahrscheinlich auch eine kurze Zeit nebst anderen jugendlichen Mitgliedern der v. Reibnitz-Familie unterrichtet. (Vgl. Note S. 236.)

Wenden wir uns jetzt wieder zu Günther's poetischer Lebensbeschreibung und deren bisheriger Anfechtung von Seiten seiner Gegner zurück. Um nun die ganze Hohlheit der **ersten** Einwürfe gegen die Echtheit dieser Günther'schen Arbeit dem reiferen Urtheile der Jetztwelt aufzudecken, drucken wir noch die erste Recension dieses Gedichtes, welche in Prof. Gottsched's „Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig." Zweytes Stück. (Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1732), Seite 247 bis 254 erschien, zur genauen Orientirung vollständig ab: —

VI.

„Johann Christian Günthers, aus Schlesien, curieuse und merckwürdige Lebens- und Reisebeschreibung,
welche er selbst mit poetischer Feder entworfen und an einen guten Freund überschicket, nebst einem Anhang einiger von ihm verfertigten noch ungedruckten Briefe. Schweidnitz und Leipzig, verlegts Johann Georg Böhm, 1732. in 8v. 128 Seiten.

„Man verwundert sich oft, wenn man in den alten Kirchengeschichten lieset, daß sich die Verwegenheit gewisser Ketzer so weit erstrecket, den heiligen Scribenten gewisse Schriften zuzueignen, die sie doch niemals gesehen, vielweniger geschrieben haben können. Doch wenn man die Heftigkeit und den Eifer erweget, womit man in Religionssachen seine Meynungen, es koste auch was es wolle, zu behaupten suchet; und von wie großer Gültigkeit hier allezeit die Zeugnisse von Gott erleuchteter Männer gewesen: so wird einen die gedachte Verwegenheit der Irrgläubigen bey weitem so sehr nicht befremden, als die Unverschämtheit derer, die auch weltlichen Scribenten, in Dingen, die aller Welt als gleichgültig vorkommen sollten, ihre Federn leihen; und dasjenige schlechte Zeug, so sonst niemand des Ansehens werthgeschätzet hätte, durch den Namen eines berühmten Mannes beliebt machen wollen. Wie oft dieses den besten lateinischen

und griechischen Scribenten widerfahren sey, ist den Gelehrten bereits bekannt: und unter den neuern ist dieses das gemeine Schicksal der berühmtesten französischen Poeten auch gewesen, daß man ihnen wohl noch bey ihrem Leben allerley elende Gedichte zugeschrieben, oder vielmehr aufgebürdet, die sie doch niemals verfertiget hatten.

„Unter uns Deutschen findet sich itzo auch ein Exempel dieser Frechheit. Günther ist derjenige, dem man nach seinem Tode so manches zueignet, was er nicht gemacht hat: und vielleicht ist er unter seinen Landesleuten nicht der einzige, dem solches widerfahren ist. Auch Hofmannswaldau hat dergleichen Ehre erlanget, da man sichs in den Sinn kommen lassen, ihn auch nach dem Tode, immer mehr dichten zu lassen. Doch so grob hat man es ihm noch nicht gemachet, daß man ihn seine eigene Lebensbeschreibung hätte machen lassen, wie dieses dem ehrlichen Günther neulich widerfahren ist. Wir wissen nicht, wem wir die Schuld davon beymessen sollen, dem Verleger oder dem Verfasser? Ist das letztere, so bedauren wir den ersten, daß er sich so betriegen lassen, eine übel nachgemachte Schrift auf Günther's Rechnung anzunehmen, und als etwas besonderes ans Licht zu stellen. Hat aber der Eigennutz des erstern diese schöne Erfindung ausgehecket: so verdenken wir es demjenigen, der sich dazu brauchen lassen, einen so offenbaren Betrug der Welt aufzubinden.

„Nun haben zwar unzählige Personen von zartem Geschmack, sogleich, da dieses Gedichte ans Licht getreten, den Betrug gemerket, und sichs unmöglich einbilden können, daß ein solcher Lebenslauf jemals aus Günthers Feder geflossen. Man darf auch nur wenige von seinen geistreichen und feurigen Schriften gelesen haben, um zu erkennen, daß hier das allermeiste schwach und matt sey. Gleichwohl da öffentliche Verbrechen auch öffentlich gestraft werden müssen: so ist es der Mühe schon werth, aus einigen Gründen darzuthun, daß dieser Lebenslauf wenigstens nicht ganz von Günthern herkomme, sondern wirklich viel untergeschobenes in sich enthalte.

„Fürs erste ist es sehr bedenklich, daß der glückselige Besitzer dieses güntherischen Werkes solches nicht selbst ans Licht gestellt, sondern selbiges dem Verleger zu thun überlassen. Kostete es denn so viele Mühe, eine kleine Vorrede oder Nachricht zu verfertigen, und also der Schrift einigen Glauben zuwege zu bringen? Oder war es eine Schande, sich mit der Ausgabe eines poetischen Stückes zu bemühen, dessen Urheber gewiß seinem ganzen Vaterlande Ehre gemacht hat? Ja, gesetzt, daß sich dieses besonderer Umstände halber

nicht hätte thun lassen, warum hat man dieses Lebenslauf nicht Hn. Fesseln in Breßlau zugeschicket, welchem geschickten Manne wir die bisherigen Sammlungen der güntherischen Gedichte zu danken haben? Dieser würde dieselbe ohne Bedenken zu den übrigen genommen, oder vielmehr verworfen haben, wenn er sie seinem Poeten nicht anständig befunden hätte.

„Und warum ist doch fürs andere der gute Freund, von welchem der Verleger das MSt. erhalten hat, so eigensinnig, daß er ihm zwar den größten Theil des güntherischen Lebenslaufes überläßt, aber das übrige nicht abtreten will? Dieses berichtet uns der Verleger in seiner Vorrede, und versichert zugleich, daß er allererst mit vieler Mühe und Unkosten zu diesem Schatze gelanget sey. Wer für Geld eine Hälfte eines Gedichtes verkauft, bey dem wird auch die andere noch wohl zu bezahlen seyn: wo er sie anders hat. Und welcher Verleger läßt sich wohl gern mit einem halben Buche abspeisen, wenn er weis, daß das ganze vorhanden ist? Man muthmaßet vielleicht nicht ohne Grund, der gute Freund habe erst erwarten wollen, wie die erste Hälfte seiner güntherischen Nachahmung ihm gelingen würde; ehe er die andre fertig machen wolle. Gar zu viel vergebliche Arbeit thut man nicht gern.

„Fürs dritte scheinet der erste an N. N. Gütlern gerichtete Brief, darinnen Günther seines Lebenslaufs gedenket, ganz gewiß erdichtet zu seyn. Denn wer ist doch dieser Gütler? Wo lebt er? Wem hat er die Abschrift dieses Briefes gegeben? oder wie kommt man dazu? Zum wenigsten kann er der gute Freund nicht seyn, von dem der Verleger den Lebenslauf erhandelt hat. Hernach sind solche Brocken in demselben Schreiben, die man von Günthern gar nicht gewohnt ist. Da sind seltsame Zwitterwörter, Flickverse und hochtrabende Ausdrückungen, die eher Hofmannswaldau oder Lohenstein, als Günther geschrieben haben kann. Z. E.

„Dort soll mein Wohlfahrtsbeet mit Tuberrosen blühn!
Da mich der Neid verhöhnt, das Glück verächtlich achtet,
Mein Glücksgestirne will mir ein Comete seyn,
Der vorwerts helle glänzt, doch hinten bleich erscheinet" ꝛc.

„Wo hat Günther jemals so geschrieben? hernach, wo hat er sich selbst so gelobt, als er hier thut?[1])

[1]) Man vergleiche hierzu Seite 204 die von uns citirten Verse 60—70 der „Nachlese" von 1742 S. 41 aus dem Gedicht: „An sein Vaterland. Abschied bei seiner Flucht aus Schlesien", welches Gottsched

„Behalt in deiner Bruſt die alte Lieb und Treu,
Vor meine Wenigkeit und gründliches Studiren."

„Zugeſchweigen daß ſich hier die Wenigkeit ſehr übel zum Studiren reimet. Es erhellet alſo augenſcheinlich, daß dieſes erſte poetiſche Schreiben mit Fleiß erdichtet worden, um den größeren Betrug deſto wahrſcheinlicher zu machen.

„Gleichwohl iſt dieſer nicht ein Haar künſtlicher gerathen als der erſte. Denn zuvörderſt iſt der Anfang gleich ſo ſeltſam, daß man ſich unmöglich bereden kann, Günther habe ihn gemacht. Es heißt ſo

„Der Krebsgang meines Glücks ermüdet alle Kräfte,
Tritt Quell und Brunnen zu, daraus die reinen Säfte
Der edlen Poeſie zuvor mein Herz benetzt,
Wenn ſich der Grillen-Schlamm an deſſen Grund geſetzt."

„Hier wären faſt ſo viel Anmerkungen wider die Richtigkeit der Gedanken und Ausdrückungen zu machen, als halbe Verſe da ſtehen. Doch man trauet vernünftigen Leſern ſelbſt die Einſicht zu, daß ſie ſolches von ſich ſelbſt wahrnehmen können. Was für abgeſchmackte Reden läßt nicht der Poet ferner beym Wochenbette ſeiner Mutter halten? Hier iſt nichts von güntheriſchem Salze und Geiſte zu ſehen: ſondern es dünkt uns, als wenn wir den weißenfelſiſchen Bauerhund im Menantes leſen. Was für niederträchtige Scherzworte kommen nicht durchgehends vor! Was für nichtswürdige Wortſpiele ſieht man hier und da, z. E.: Ich ſah viele Schreckenberger; an ſtatt: ich erſchrack ſehr! und wer kann uns beweiſen, daß Günther in ſeinen andern Schriften dergleichen jemals gemacht habe?

„Wir gehen aber noch weiter und getrauen uns gar zu behaupten, daß der Verfaſſer dieſes Gedichtes nicht einmal ein Schleſier,

---

allerdings noch nicht kennen mochte. Aber Günther's „Ode, Dreßden den 10. Auguſt 1719", beginnend: „Euch Muſen dankt mein treu Gemüthe" ꝛc. muß Gottſched 1732 ſchon gekannt haben, worin es Ged. S. 182 in der Schlußſtrophe heißt: —

„Sprecht mehr, ihr Hochmuths- vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name bringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit in's Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beydes einerley:
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der iſt allein von Sterben frey.

So auch werden wir die folgende irrige Behauptung Gottſched's, daß Günther dergleichen Scherzworte und Wortſpiele in ſeinen andern Schriften niemals gemacht, in unſerer neuen Ausgabe der „Curieusen Lebens-Beſchreibung" einfach widerlegen. „Niederträchtig" ſind ſie nirgends. — Der Verfaſſer.

sondern ein Meißner gewesen seyn müsse. Man kennet den Vogel am Gesange; und die Landeskinder an ihrer Aussprache. Nun haben sowohl Schlesier, als Meißner, und Niedersachsen allemahl ihr Schiboleth, daran man sie erkennen kann. Und da man bey prosaischen Scribenten dieses schwerer wahrnimmt: so verrathen sich die Poeten durch die Reime. Nun sage man mir, welcher Schlesier reimt wohl wie hier, p. 6. Seelen mit zehlen, p. 17. wehret, versehret, p. 29. wehren, stöhren, p. 40. Seele, quäle, p. 43. hört, fährt, p. 68. hörte, beschwerte, p. 74. zehrt, mehrt, p. 83. reden, Eden, p. 86. kehren, mehren, p. 87. reden, blöden, p. 96. kehren, stöhren; welches alles aber nach der meißnischen Aussprache sich sehr wohl reimet.

„Ja, daß ich noch weiter gehe, Günther müßte gar nicht haben reimen können, wenn er dieses Werk gemacht hätte. Denn welcher Schüler in der Poesie leidet Ingenieur und führ, wie p. 25.[1]) Rosen und stoßen, wie p. 44. herunter und Wunder, wie p. 54. Mörder und Wörter, wie p. 55. Flaggen und machen, wie p. 62. Orden und Worten, wie p. 76. und 99. ja gar Freunden und meynten, wie p. 101 befindlich ist. Ich schweige vieler gewaltsamen Verkürzungen und Verlängerungen der Wörter, zumal am Ende im Reime, als leit't p. 8. schlacht't p. 11. abe für ab p. 40, hefft't p. 72. und unzählige andre mehr; wenn nämlich vor rum, raus, rein, rab, runter, und dergl. das Herum, Heraus, Herein ꝛc. hätte stehen sollen. Mit einem Worte, wir finden weder die Reinigkeit noch guten Geschmack und das Feuer in diesem Gedichte, dessen man sonst von Günthern gewohnt gewesen.

„Unsere Muthmaßung geht also dahin, daß jemand, der viele Nachrichten von Günther's Umständen gehabt, und ihn selbst wohl gekannt, auch seine Gedichte fleißig gelesen, dieses Werkchen verfertigt, und sich die Hoffnung gemacht, die Welt würde sich's einbilden lassen, es komme von Günther'n. Das übrige ist leicht aus dem obigen zu nehmen. Denn ebenso ist es mit den angehängten Briefen. Es ist das meiste lauter schlechtes Zeug, dergleichen Günther kaum auf der Schule gemacht haben würde. Und in der That sind in dem Lebenslaufe hin und wieder noch einige stärkere Stellen; die auch

---

[1]) Die Sache liegt ganz klar und einfach. Die Stelle heißt: —

„Schickt ein Commando ab nebst einem Ingenieur,
Daß er bey rechter Zeit die Gegen-Miene führ."

Günther will das Wort Ingenieur in seinem deutschen Dialect „Inschenier" gesprochen wissen. Schreiben kann er es nur richtig französisch. — Der Verf.

wohl viele auf die Gedanken bringen könnten, es müsse zum wenigsten hier und da etwas von Günther's Arbeit mit eingeflossen seyn; welches wir aber zu genauerer Prüfung aussetzen.

„Um dieses alles durch den Augenschein selbst begreiflicher und empfindlicher zu machen, so wollen wir ein Stücke von Günthern, so bisher noch ungedruckt gewesen, hier einrücken. Es ist ein Abschiedsgedichte, so er in seinem letzten noch gemacht hat, welches uns von Frankfurt am Mayn, aus der Güte Hn. M. **Birnbaums,** durch einen **guten Freund** mitgetheilet worden. Wir hoffen, daß die bloße Durchlesung desselben den güntherischen Geist genugsam zeigen wird: ob wir wohl nicht leugnen können, daß eine gar zu große Vermischung des geistlichen und weltlichen darinn herrsche; so, daß man endlich nicht weis, ob Vernunft, Glaube oder Eitelkeit darinn die Oberhand habe. Indessen drückt auch dieses vielleicht den Character eines Menschen aus, der so unruhig und unglücklich gestorben ist, als er gelebt hatte."

„Johann Christian Günther's letzte Gedanken.

„Nun empfind ichs endlich auch, was Verdruß und Arbeit können,
„Und wie zeitig Kreuz und Gram unsrer Jugend Mark verbrennen u. s. w."

(s. Ged. S. 837 bis 844.)

Sogleich diese beiden ersten Endreime können und verbrennen widerlegen den Verfasser dieser **denkwürdigen Kritik,** welcher es gelungen ist, die Welt nahezu 150 Jahre über die Echtheit eines Günther'schen Gedichtes von so hoher Bedeutung, wie sein eigener Lebenslauf ist, sammt allen nachfolgenden Kritikern total in die Irre zu führen! Es sind unreine Reime wie die übrigen, die unser scharfsinniger Kritikus, in dem wir getrost den Prof. **Gottsched** selbst vermuthen dürfen, hervorgesucht und ans Licht gestellt hat, um dadurch den angeblichen Pseudo-Verfasser als Meißener zu charakterisiren. Als ob Günther sich nicht lange genug in Sachsen aufgehalten hätte! Gottsched war offenbar bald nach dem Erscheinen der Günther'schen Dichtung von deren Gegnern in Schlesien selbst irre geführt. Diese kannten sehr wohl deren nur allzu begründete Echtheit und suchten sie auf jede ihnen mögliche Art unwirksam zu machen. Gottsched's gewaltiger Einfluß schien ihnen am besten hierzu geeignet. Vor dem maßgebenden Urtheile der „Beyträge" beugte sich der damalige ganze deutsche Parnaß und selbst Günther's

Biograph Dr. Steinbach völlig widerspruchslos. Daß theologische Gegner die Anreger zu diesem Artikel waren, verräth das Schlußurtheil Gottsched's über Günther's „letzte Gedanken", welche aber nach Erwähnung Pfeifer's und Leonilden's (der zweiten Leonore) deutlich auf seine Entstehung in Leipzig 1718 hinweisen (vgl. Ged. S. 750). Dieses hausbackene Urtheil: „ob wir wohl nicht leugnen können, daß eine gar zu große Vermischung des Geistlichen und Weltlichen darin herrsche", ist ein für die damalige Zeit wohlgezielter gegnerischer Hieb auf Günther. Gottsched war offenbar zu demselben inspirirt, was seine Wendung verräth: „ob wir wohl nicht leugnen können"; folglich muß es „der gute theologische Freund" behauptet haben. Wir denken dabei an den Dreibund: **Schmolcke — Fritsche — Krause.** Die Stelle: „Nun haben zwar unzählige Personen von zartem Geschmack sogleich, da dieses Gedicht ans Licht getreten, den Betrug gemercket, und sichs unmöglich einbilden können, daß ein solcher Lebenslauf jemals aus Günther's Feder geflossen", kann doch nur solche Personen „von zartem Geschmack" nennen, welche, wie Schmolcke und Fritsche, selbst als unter den besten Dichtern der Zeit sich dünken. — Wir nehmen uns nicht erst die Mühe, Gottsched in Bezug auf die von ihm an der „Curieusen Lebensbeschreibung" getadelten unreinen Reime ins Einzelne eingehend zu widerlegen. Günther hat derselben in fast allen seinen Gedichten in nicht geringer Zahl. Sie waren damals noch im Schwange und erlaubt. Uns wundert nur, daß Prof. Gottsched auch **reine** Reime, wie wehret, versehret; zehrt, mehrt; reden, Eden; kehren, mehren u. s. w., unter den tadelnswerthen **unreinen** aufführt. Die außerordentliche Schnelligkeit, mit der Günther dieses Gedicht beendet haben muß zu einer Zeit, wo er mit der von Beuchel angeregten Sammlung seiner damaligen besseren Sachen, die ihm erreichbar waren, so dringend beschäftigt war, wie seine poetische Einleitungs-Epistel an Freund N. N. Gütler verräth; ferner seine innere Sehnsucht und Unruhe, recht bald wieder auf die Universität zu gelangen, um sich endlich den allseitig von ihm verlangten Doktorhut und mit ihm seine geliebte Phyllis zu erwerben; sowie seine beständige Kränklichkeit, die ihn bald nach seinem 27. Geburtstage am 8. April 1722, an welchem er dieses Gedicht seinem Freunde in Reinschrift einsendet, in das Bad Warmbrunn bei Hirschberg zu gehen nöthigt, erklären uns einzelne Flüchtigkeiten gewisser Reime und deren ungenügende Durchfeilung hinlänglich. Die Unreinheit der Reime ist also kein genügendes, am allerwenigsten

ein hauptsächliches Criterium gegen die Echtheit dieser Günther'schen Arbeit. — Was den vom Kritiker bestrittenen „guten Geschmack und das Feuer in dem Gedichte, dessen man sonst von Günther'n gewohnt gewesen," betrifft, so haben wir darauf einfach zu erwidern, daß einer Selbst-Biographie ganz andere Töne anzuschlagen und Mittheilungen zu bringen erlaubt ist, als die dem Kritiker damals bekannten übrigen Muster-Dichtungen ihm zur Beurtheilung darbieten konnten. Er und die meisten seiner Zeitgenossen kannten Günther's eigentliche Lebensverhältnisse durchaus nicht so eingehend, als Günther sie uns hier schildert. Sie standen ihm eben noch viel zu nahe und ließen sich durch den schönen poetischen Schein der meisten seiner Gedichte über die unschöne reale Wirklichkeit seines sonstigen Lebens und Schicksals hinwegtäuschen. Daher kam es, daß sie die schlichte Wahrheit für Erdichtung und die Dichtung für Wahrheit erklären konnten. Sie glaubten den eigenen Worten des Dichters nicht mehr, sobald er ihnen von seinen **persönlichsten** Verhältnissen zu sprechen anfing. Sie fanden dieselben gegenüber den anderen reizenden Dichtungen desselben viel zu trivial und gemein. Der Dichter kam ihnen hier ungewohnt und fremd vor. — Wie man über den guten Geschmack und das Feuer in dieser Dichtung verschieden denken kann, lehrt schon der bloße Vergleich der Ansicht dieses ersten Kritikers über die Reden der Frauen beim Wochenbette der Mutter des Poeten, welche er für „abgeschmackt" erklärt, während Otto Roquette in seinem „Leben und Dichten Joh. Christ. Günther's" (Stuttgart, 1860) darüber sagt: — „Gleich der Eingang, die Schilderung der Wochenstube, voll von Gevatterinnen, ist eine Satire, vollkommen im Güntherischen Styl." — Und doch hält auch Roquette diese Selbstbiographie im Uebrigen für untergeschoben. Zwei verschiedene Zeiten — zwei verschiedene Urtheile! Nur die gehörige Zeitentfernung läßt oft eine richtigere objective Betrachtung zu. Wer sein Auge zu nahe an den zu betrachtenden Objecten hat, gewinnt keinen richtigen An- und Ueberblick derselben. So ist es hier auch Herrn Gottsched ergangen, und müssen wir bei diesem seltsamen Schicksale von Günther's „Curieuser Lebens-Beschreibung" unwillkürlich an die zutreffenden Worte Goethe's über sein sogar in neuester Zeit wieder herabgewürdigtes Gedicht „Das Tagebuch" denken, welche uns sein getreuer Eckermann unterm 25. Februar 1824 citirt: — „Goethe zeigte mir heute" — berichtet er — „zwei recht merkwürdige Gedichte, beide in hohem Grade sittlich in ihrer Tendenz, in einzelnen Motiven jedoch so ohne allen Rückhalt natürlich und

wahr, daß die Welt dergleichen unsittlich zu nennen pflegt, weshalb er sie denn auch geheim hielt und an eine öffentliche Mittheilung nicht dachte. ‚Könnten Geist und höhere Bildung‘, sagte er, ‚ein Gemeingut werden, so hätte der Dichter ein gutes Spiel; er könnte immer durchaus wahr sein und brauchte sich nicht zu schämen, das Beste zu sagen. So aber muß er sich immer in einem gewissen Niveau halten; er hat zu bedenken, daß seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen, und er hat daher Ursache, sich in Acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Aergerniß gebe. Und dann ist die Zeit ein wunderlich Ding. Sie ist ein Tyrann, der seine Launen hat, und die zu dem, was Einer sagt und thut, in jedem Jahrhundert ein ander Gesicht macht. Was den alten Griechen zu sagen erlaubt war, will uns zu sagen nicht mehr anstehen, und was Shakespeare's kräftige Mitmenschen durchaus anmuthete, kann der Engländer von 1820 nicht mehr vertragen, so daß in der neuesten Zeit ein Family-Shakespeare ein gefühltes Bedürfniß wird.‘“

Gehen wir in unserer Widerlegung von Gottsched's Kritik einmal denselben Krebsgang weiter, den Günther Eingangs seines Gedichtes so treffend als den „Krebsgang seines Glückes“ charakterisirt hat. Was an diesem Bilde nicht passend, und so seltsam, daß es nicht Güntherisch sein soll, ist uns durchaus nicht erfindlich. Man lese nur die Stelle an Freund Haas (Nachl. S. 145): „Ja, was er noch so klug und sinnreich ausgedacht, Das lief den Krebsen nach“ u. a. v. a. O. Das ganze folgende Gedicht bestätigt Zug für Zug die Wahrheit und vollkommene Durchführung dieses wohlgewählten Bildes. Selbst Günther's letzte Rückkehr auf die Universität ist ein solcher langsamer Krebsgang.

Die Epistel an Freund Gütler erscheint uns mit allen übrigen angehängten poetischen Sendschreiben als durchaus **echt** und nicht im mindesten falsch erdichtet oder nachgemacht. Die citirten Verse, welche letzteres erweisen sollen, „das Wohlfahrtsbeet mit Tuberrosen,“ das „Glückgestirn als Comet, der vorwärts helle glänzt, doch hinten bleich erscheinet,“ sind wieder höchst vortrefflich gewählte Günther'sche Bilder. Die angefochtene Construction: —

„Behalt in deiner Brust die alte Lieb und Treu,
Vor meine Wenigkeit und gründliches Studiren“

darf nur das falsch hinter Treu gestellte Komma hinter Wenigkeit setzen oder ganz ausfallen lassen, und der eigentliche Sinn wird

durchaus klar, wenn auch die Zusammenstellung etwas ungewöhnlich und schwerfällig erscheint: entweder „Behalt in deiner Brust die alte Liebe und Treue für mich und für gründliches Studiren“ — oder „Behalt in deiner Brust Lieb' und Treue ꝛc. und gründliches Studiren.“ Nichts kann doch einfacher sein!

Die Fragen des Kritikers: „Wer ist doch dieser **Gütler**? Wo lebt er? Wem hat er die Abschrift dieses Briefes gegeben? oder wie kommt man dazu? Zum wenigsten kann er der gute Freund nicht gewesen sein, von dem der Verleger George Böhm in Schweidnitz den Lebenslauf erhandelt hat,“ machen wir gern und bereitwillig auch zu den unsrigen. (Vgl. S. 59, 164.) Wir werden nach weiterer Auskunft über ihn unter seinen Zeitgenossen zu forschen bestrebt sein und seiner Zeit das bestimmt gewonnene Resultat darüber veröffentlichen. Es will auf den ersten Blick hin scheinen, als lebte er nicht gar zu weit von Landeshut, weil Günther sich gern noch persönlich von ihm verabschiedet hätte, ehe er binnen 3 Wochen, Anfang Mai 1722, sich wieder auf Universitäten begeben wollte. Wir dürfen aber, wie bei allen Günther'schen Dichtungen, welche mit fast photographischer Treue ausgearbeitet sind, uns nur etwas mehr in die näheren Details des poetischen Widmungs-Schreibens an Gütler vertiefen, um schon jetzt zu einem einigermaaßen aufklärenden Resultat zu gelangen. Dieser Freund Gütler war hiernach ein Studiengenosse Günther's in Leipzig gewesen. Er mußte sich zur Zeit bereits in Amt und Stellung befinden. Zuverlässig ist sein wirklicher Name pseudonym entstellt worden und ein Anderer unter ihm verstanden. Günther muß ihn jedoch seit Leipzig und Dresden, weil er ihm erst jetzt noch nachträglich für an beiden Orten erwiesene Freundschafts-Dienste zu danken sich schuldig erachtet, also seit 2. September 1719 bis 8. April 1722 und weiter, nicht mehr wiedergesehen haben. Sollte dieser Gütler (S. 59, 143, 164), Freund **Birnbaum** war es nach S. 251 nicht, etwa gar sein anderer Pylades:

1) Freund **Pfeifer** in Leipzig sein, dessen er in seinen „letzten Gedanken“ (s. S. 211) vom Frühjahr 1718 (Ged. S. 840) so herzlich gedenkt? Nennt er ihn darum Gütler, weil dieser ihm so sehr viel Gütliches gethan hat? War er vielleicht der von Herrn Berthold Litzmann (s. S. 156) ermittelte „Visitator am Grimm'schen Hospitalthor“ in Leipzig am Johanneskirchhof, Namens Christian Pfeifer, unter dessen Schutze Günther 1719 mit der Leipziger Leonore sowohl auf dem Kirchhofe (S. 16, 211, 216), als in Pfeifer's Schlafgemach (s. Ged. S. 270) verkehrte?

In unserem später herauszugebenden Werke „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung“ befindet sich ein Antwortschreiben des Herrn Dr. Otto Moser, Verfassers der „Chronik der Stadt Leipzig und ihrer Umgebung“ (Leipzig, H. Junge, 1877), an den Verfasser dieses Buches, d. d. Leipzig, den 25. November 1879, auf eine Anfrage wegen der in dem Gedichte: „Als er (Günther) ungefehr auf dem Kirchhofe mit seiner Leonore zusammen kam“, Nachlese S. 111ff.) erwähnten **Gruft „der edlen Kunadin“**, welche als verlobte Braut starb und der ihr verlobter Bräutigam Konrad binnen Monatsfrist in die Gruft nachfolgte. Wir wollten durch Auffindung dieser Gruft in den Todten-Registern dieses Gedicht noch durch dieses Moment aufs bestimmteste nur für Leipzig feststellen, da man es früher mit seiner Liebesscene (S. 17) stets auf den Kirchhof von Schweidnitz und die dortige Leonore irrthümlich bezogen hatte, trotzdem darin **Leipzig** ausdrücklich als Vaterstadt der darin auftretenden Leonore genannt ist. Nebenbei erwähnten wir gegen ihn auch des von Herrn Berthold Litzmann (S. 156) aufgefundenen Visitators Christian Pfeifer am Grimm'schen Hospitalthore. Wir können nun auf Grund der uns von Herrn Dr. Otto Moser bereitwilligst gemachten Mittheilungen nur die vorläufige Muthmaaßung aussprechen, daß dieser Visitator und späterer Güterbeschauer bei dem Accise-Commissariat nur der Vater von Günther's Freund Pfeifer gewesen sein kann, in welchem letzteren wir vielmehr einen damaligen Studiosus oder Dr. med. Pfeifer zu suchen haben. Weitere Nachforschungen über ihn schweben noch.

Außer diesem Pfeifer hätten wir nur noch zwei Leipziger Freunde Günther's, an die seine „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung“ am 8. April 1722 aus Landeshut abschriftlich übersendet worden sein könnte, und das wären:

2) der in Max Kalbeck's „Neuen Beiträgen“ Seite 49 und 54 mit zwei lateinischen Episteln beglückte Freund **Haas**, Stud. phil. und theol. zu Leipzig, von Augsburg gebürtig, von denen die eine (s. S. 55 u. 173) aus Breslau gegen den 10. December 1719, die andere Epistel aus Lauban vom Anfang April 1720 (Nachl. S. 145) stammt. Auch ihn hat Günther bisher nicht mehr wiedergesehen, ihn beauftragt er mit **Einforderung** und **Aufbewahrung seiner Lieder**, die er an seine Leipziger Freunde Marckard und Austen überschickt hatte;

3) eben dieser **Austen**, Candidatus Philos. & Juris zu Leipzig, an den Günther folgende, auf seine „Curieuse Lebens- und Reise-

Beschreibung" höchst wahrscheinlich gemünzte, Anfangsstrophe eines längeren neunstrophigen Gedichtes, welches auch seiner bösen Stiefmutter (vgl. S. 30, 32, 130, 133, 167, 168, 173, 183, 184, 185, 188, 257, 258, 271) in mehrfacher Beziehung zu erwähnen scheint und in der „Nachlese" Seite 44 bis 47 (s. Anm. S. 132) zu finden ist, richtet: —

„Dir, der du aus bewiesnen Schlüßen
Recht, Ordnung und Natur verstehst
Und mit Vernunft dem Joch entgehst,
Das Neid und Pöbel tragen müssen:
Dir, edler Freund! **vertraut** mein Kiel
Des Glückes **langes Trauerspiel,**
Wodurch ich Aermster auf der Erde,
(Die Thränen brechen Reim und Wort
Und schießen mit der Hoffnung fort,)
Den Leuten zum Gelächter werde." U. s. w.
(Nachlese S. 44.)

Befände sich nun der Eine oder der Andere zur Zeit (April 1722) noch in Leipzig, so müßte Günther zuerst die Absicht gehabt haben, Leipzig und ihn noch einmal wiederzusehen. Und dies ist nach Herrn Max Kalbeck's aufgefundenen, bisher noch nicht edirten Briefen (s. „Neue Beiträge" S. 81) wirklich der Fall gewesen. Günther wollte nächst Leipzig später zuerst nach Nürnberg[1]); erst zuletzt verfiel er auf Jena. Daher die Stelle an Gütler: —

„Jetzt zeiget sich ein Weg zu meinem Wohlergehn:
Man schmeichelt meiner Ruh an einem fremden Orte;[2])
Jedoch mein Unstern will dabey nicht müßig stehn,
Er öffnet mir zugleich die enge Jammer-Pforte:
Das ist der Herzens-Riß, den unsre Trennung macht,
Der reißt ein großes Theil von meiner Lust darnieder;
Du weißt, wie fröhlich wir die Zeit oft hingebracht,
Wenn wir uns unterred't, doch diese kömmt nicht wieder."

Und weiter sagt Günther: —

„Mein Gütler! solltest du, was mir begegnet ist,
Seitdem ich von dir bin, aus meinem Munde hören,

[1]) Nürnberg stand als Handelsstadt jedenfalls in näheren kaufmännischen Beziehungen zum von Beuchel'schen Handelshause in Landeshut, welches Günthern dort vielleicht besser an Freunde empfehlen und unterstützen konnte, als in Leipzig. Vgl. S. 163.

[2]) Demnach soll Günther Leipzig nicht wieder besuchen, was natürlich die Trennung von seinen so liebgewordenen Leipziger Freunden zur Folge haben muß.

Es würde dich gewiß, weil du so redlich bist,
In deiner Ruh und Lust als wie mich selbsten stöhren.

. . . . . .

Doch daß dein Argwohn nicht auf die Gedanken fällt,
Als hätte Günther's Kiel hier weidlich aufgeschnitten;
So lies den **Lebens-Lauff**, den ich hier beygesellt,
Und melde, reicht auch was an meines Schicksals Wüten?

. . . . . .

Behalt in deiner Brust die alte Lieb und Treu
Vor meine Wenigkeit und gründliches Studiren;
Was hör ich? Machst du nicht ein höhnisches Geschrey,
Und sagest: Günther will jetzt Sitten-Lehren schmieren!?
Doch, welcher Zweiffel treibt und wirft mir dieses vor?
Ich kenne dich zu gut und weiß dein redlich Wesen
Das gönnte mir vorhin gar offt ein willig Ohr,
Und hat sich meinen Rath ohn eignen Ruhm erlesen.
Der Freundschaft Zärtlichkeit, die unsre Seele fühlt,
Wird uns in keiner Zeit auf eine Reue treiben,
Vielmehr, wenn einst der Neid mit mir den Garaus spielt,
Mir deine Redlichkeit zur Panacé verschreiben.
Berichte, wie dir's geht, vertrautes Bruder-Herz" ꝛc.

(Cur. Leb.-Beschr. 1732, S. 5 u. 6.)

Und das sollten keine echten Günther'schen Freundschafts-Ergüsse sein?! Wir wissen nicht, wo alle bisherigen Kritiker des Günther'schen „Lebens-Laufs" ihre Augen gehabt, welche Brille des Vorurtheils ihre Blicke so consequent gefärbt und getrübt hat. Oder hätten sie ihn gar niemals gründlich studirt? Wahrlich! um die Worte Gottsched's in dem ihm diametral entgegengesetzten Sinne zu verwerthen: **„so grob hat man es noch keinem Dichter gemachet,** daß man seine eigene Lebensbeschreibung anderthalb Jahrhunderte lang für unecht erklärt und gehalten hätte, wie dieses dem ehrlichen Günther neulich widerfahren ist"!

Selbst G. G. Gervinus, der doch sonst so wohl belesen ist, hat im dritten Bande seiner in vielen Beziehungen, soweit er sein Gebiet übersehen konnte, vortrefflichen kritischen „Geschichte der Deutschen Dichtung" 4. Ausg. (Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1853) S. 493 ff in seiner allerdings mehr ab- als beifälligen Kritik über Günther, auf deren eingehende Widerlegung wir in einem folgenden Werke zurückzukommen gedenken, mit keinem Worte dieser

seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung“ erwähnt. Ist es doch sogar „Wilhelm Freund's III. Tafel der deutschen Literaturgeschichte“ 2. Aufl. (Leipzig 1877) passirt, den ganzen Günther zu vergessen! Und welche Menge von schiefen und falschen Character-Beurtheilungen über ihn enthalten erst die übrigen Literaturgeschichten der Neuzeit! Es wird eines gründlichen Studiums und einer langen eingehenden Mühe und Arbeit der Literatur-Kenner bedürfen, um alle diese Irrthümer und Schnitzer über Günther wieder auszumerzen. Wir hoffen wenigstens, einige Hauptquellen derselben verstopft zu haben. Doch kehren wir zu unserem Urkritiker Gottsched zurück, dem dieser Grundirrthum über Günther sicher nicht passirt wäre, wenn er, der doch Hauslehrer in des Professor und Rector Magnificus J. B. Mencke Hause gewesen, diesen seinen und Günther's ehemaligen hohen Gönner nicht gerade im Jahre des ersten Erscheinens derselben, 1732 am 1. April durch den Tod verloren hätte. Mencke muß die „Curieuse Lebens-Beschreibung“ also nicht mehr zu Gesicht bekommen haben, sonst hätte er sich gewiß noch über dieselbe in Bezug auf deren Echtheit geäußert und Gottsched's von vermeintlichen Günther-Kennern überkommenes und selbst von gegnerischen Schlesiern genährtes Vorurtheil (S. 252) berichtigt. An welchen feinen und leicht zerreißbaren Fäden hängt doch oft die blinde Meinung selbst über einen geistig bedeutenden Mitmenschen!

Leider steht uns die allererste, bei George Böhm in Schweidnitz 1732 erschienene Ausgabe der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung Günther's“ noch nicht ebenso zur Verfügung, wie die zweite zu Franckfurth u. Leipzig 1738 erschienene Auflage, welche 176 Seiten klein 8° und kein Vorwort eines Verlegers enthält. Sie ist jedenfalls einer der damals üblichen Nachdrucke. Von unserem Leipziger Kritiker erfahren wir dagegen, daß die erste Ausgabe in 8vo 128 Seiten nebst einem Vorworte des Verlegers enthalte. Wir wissen daher nicht, ob beide Ausgaben sich vollständig decken. Doch scheint dies wohl der Fall zu sein.[1]) Vom Kritiker wird über den Eigensinn des guten Freundes Gütler geklagt, daß er dem Verleger Böhm in Schweidnitz zwar den größten Theil des Güntherischen Lebenslaufes überläßt, aber das Uebrige nicht abtreten will. Die uns vorliegende Ausgabe von 1738 ist eine bis zu einem bestimmten

[1]) Dies ist der Fall. Wir sind noch vor dem Druck dieses Buches glücklicherweise in den selbsteigenen Besitz der höchst seltenen Ausgabe von 1732 gelangt. Sie enthält 128 Seiten petit-Druck in 8°, während die Ausgabe von 1738 176 Seiten eines größeren Druckes umfaßt.

Zeitpunkte (8. April 1722) voll abgeschlossene Arbeit, nämlich bis zu Günther's 26. Geburtstage. Wenn ja noch ein Manuskript bestanden hätte, von dem der Verleger Böhm wissen will, so könnte dasselbe unseres Erachtens entweder nur eine Fortsetzung des 1722. Jahres mit seinen Erlebnissen bis in den Februar 1723 hinein, oder aber eine zusammenhängende Schilderung der in diesem ganzen Lebenslauf nicht mit enthaltenen übrigen Günther'schen Liebes-Affairen bilden, was immerhin eine Möglichkeit wäre. Aber ohne dieses Vorwort vollständig zu kennen, dürfen wir uns keine weitere Muthmaaßung erlauben.[1])

Was wir von unserem Kritiker noch erfahren, ist, daß außer Herrn von Beuchel in Landeshut ein Herr **Fessel** in Breslau der dankeswürdige Sammler und Herausgeber der ersten Günther'schen Gesammt-Ausgaben gewesen ist. Was wir aber nicht erfahren, ist das Verhältniß, in welchem alle diese Ausgaben zu dem **Vater** Günther's standen. Er erlebte bis Nov. 1745 10 verschiedene Ausgaben der Gedichte seines Sohnes. Er war doch jedenfalls der Erbe seines Sohnes und hatte ein gewisses Anrecht an seine geistige Hinterlassenschaft. Nach seinem Tode gehörte doch wohl ein Theil des Erlöses daraus rechtlich der einzigen, Bruder und Eltern überlebenden Schwester oder deren Kindern. (Vgl. S. 171ff., S. 157, 182, 186, 187.)

Unser Kritiker konnte sich selbst keine ärgere Blöße geben, als nach seinem hochtrabenden Eingange, worin er Herausgeber und Pseudo-Verfasser des poetischen Lebenslaufes Günther's als freche Spekulanten und Betrüger hinstellt, plötzlich auf einmal ganz klein-

---

[1]) Auch diese unsere Vermuthung hat sich glänzend bestätigt. Unserer Ausgabe von 1732 ist noch extra angebunden: — „Einiger Hoher Personen Verwunderns würdige **Liebes-Begebenheiten**, In gebundener Rede, Nach Juristischer Art vorgetragen und abgehandelt." (Schweidnitz und Leipzig, Verlegts Johann George Böhm, Buhändler [sic!] 1732.) In zwei Stücken. 56 Seiten 8°. Das erste Stück von Seite 1—20 enthält die Verführung der Frau eines Ministers durch seinen König (auf Günther's Erlebnisse in Dresden beziehungsvoll) — das andere Stück von Seite 21—56 schildert Günther's zweite Jugendliebe zu Magdalis (oder Leonoren) in Schweidnitz von 1714 bis 1715. Beide Stücke sind bisher ganz todtgeschwiegen worden, und doch sind sie eine reiche Fundstätte von biographischen Notizen über Günther's letzte Schülerjahre in Schweidnitz. Daß Prof. Gottsched in seiner späteren Kritik sie gar nicht erwähnt, geschah jedenfalls aus nothwendiger Rücksicht für den Hof in Dresden. Aber Günther war schon selbst so fein gewesen, diese beiderseitigen Liebes-Abenteuer eines Königs und eines Dichters in ein mythologisches Gewand zu hüllen, das sie den Meisten wirklich unsichtbar verschleiert zu haben scheint. Wir werden auch dieses Gedicht mit Günther's „Curieuser Lebensbeschreibung" wieder verbinden und mit erklärenden Noten der Welt in neuem Gewande vorlegen. Vgl. unsere vorläufigen kurzen Citate und Besprechungen dieser Dichtung S. 27. 65, 147, 182, 186, 187.

laut beizugeben und zu erklären, es sei der Mühe schon werth, aus einigen Gründen darzuthun, daß dieser Lebenslauf wenigstens nicht ganz von Günthern herkomme, sondern wirklich viel Untergeschobenes in sich enthalte!

Also hatte die Macht der Wahrheit beim näheren Suchen nach Gründen unseren Kritikus doch stutzig gemacht, aber immerhin noch nicht genug, um ihn von seinem einmal gefaßten Vorurtheile ganz abzubringen. Er wollte den Glauben der Welt an die Echtheit der ersten Günther'schen Arbeit, der eigenen poetischen Lebens-Beschreibung erschüttern, und damit fiel seiner Meinung nach schon von selbst der Viele compromittirende Anhang. Seine feine Berechnung ging im heimlichen Bunde mit derselben Berechnung von Günther's theologischen und mächtigen Gegnern dadurch in Erfüllung, daß man das Ganze systematisch todtschwieg, während die Freunde Günther's nicht zahl- und einflußreich genug waren, um dagegen **laut** zu protestiren, auch noch gewisse Rücksichten auf den bis nach der Hohenfriedeberger Schlacht lebenden Vater des Dichters zu nehmen hatten, wie sie ihm sein eigener Sohn so **pietätsvoll** (S. 127, 128, 176, 185, 190) bis in seine allerletzten Dichtungen hinein gezollt. Auch haben die bald genug eintretenden schlesischen Kriege die Aufmerksamkeit vom Dichter mehr und mehr abgelenkt.[1]) Man hielt sich nur noch an die sog. offiziellen

[1]) Hier darf ich darauf hinzuweisen nicht unterlassen, daß die in meinen Händen befindliche 4. Auflage der „Sammlung von Günther's Gedichten" (Breßlau und Leipzig, bey Michael Hubert, 1746) eine Vorrede von Johann Friedrich **Burg**, seit 1711 Diakon und seit 1727 Pastor und Inspector zu St. Magdalenen in Breslau, nach Otto Roquette enthalten soll. (Vgl. Otto Roquette „Leben und Dichten Günther's" S. 149.) Obgleich ich auf Seite 145 am Schlusse von Pastor Scharff's Biographie meine abweichende Meinung von der Roquette's ausgedrückt habe, so bin ich doch auch dieser seiner Spur nachgegangen, um vielleicht bei ihm etwas über Günther zu finden. In der Richter'schen „Stadt-Chronik" wie in Pastor Lummert's „Ev. Kirch-Chronik" von Striegau ist nun eines Pastor sec. Mag. **Daniel Gottlob Burg** Erwähnung gethan. Derselbe war nach Lummert's „Ev. Kirch-Chronik" geboren zu Breslau den 27. Mai 1727, Sohn des Bäcker-Oberältesten Johann Martin Burg dort. Universität: Leipzig, in Striegau gewählt den 26. März 1754 mit 115 Stimmen, bestätigt d. d. Berlin den 7. Mai und Breslau den 29. Mai, installirt 7. Sonnt. nach Trin. — 2. Juli — mit Pastor prim. Thilo zugleich, durch Ober-Consistorial-Rath Hoyer von Schweidnitz. In der Ehe — 5. November 1754 — mit Joh. Susanna geb. Seyfert hier, hinterlassenen Tochter des Pastors Christ. David Seyfert zu Güldengossa bei Leipzig. Als Ecclesiast zu St. Barbara nach Breslau berufen den 31. December 1764. Abschiedspredigt hier, 3. Februar 1765. In Breslau 1768 Diac. zu St. Maria Magdalena, 1776 zu St. Elisabeth, † als Senior an dieser Kirche 1791. Sein Brustbild in der Sakristei, dem Altar gegenüber, über der Thür zur Kirche." (Vgl. Lummert's „Chronik" S. 166.) Dieser lebte und wirkte sonach von 1754 bis 1765, also 11 Jahre lang, von seinem 28. bis 39. Lebensjahre in **Striegau** und war über Günther's Privatverhältnisse sicher genauer unterrichtet als andere literarische Zeitgenossen, die über Günther schrieben und vielfach fabelten, und hat vielleicht

Breslauer Ausgaben. Auch der allzu ehrliche und vertrauensselige Biograph Günther's, pseudonym „Carl Ehrenfried Siebrand,“

in seinem noch irgendwo aufzufindenden Nachlasse Notizen oder Briefe über ihn hinterlassen, welche Johann Friedrich Burg's angebliche erste Günther-Ausgabe in einem Bande von 1735 mit 1102 Seiten, Burg's Portrait und Titelbild mit 2 Satyrn, sowie die zweite, dritte (von 1742) mit einem „Leben des Autoris“, vierte (1746) mit „Leben des Autoris“, XLVII. und 1178 S., einem Anhang und Register, Titelbild verändert, ohne Burg's Portrait, und fünfte Auflage (1751), angeblich nur 1176 S., also 2 Seiten weniger! — noch weiter zu verbessern und zu berichtigen vielleicht beabsichtigt haben. Joh. Friedrich Burg zu St. Magdalena in Breslau war sicher ein naher Anverwandter unseres Striegauer Pastors Daniel Gottlob Burg, höchstwahrscheinlich ein Vatersbruder, also Onkel desselben, der, als D. G. Burg von Striegau 1764 nach Breslau berufen wurde, zwei Jahre darauf am 4. Juni 1766 als 50jähriger Amts-Jubelgreis und quasi evangel. Bischof von Schlesien starb. Seine angebliche erste Auflage Günther'scher Gedichte in einem Bande von 1735 lag also volle 29 Jahre von 1764 und noch volle 21 Jahre von dem 1754 erfolgten Amtsantritt D. G. Burg's in Striegau zurück. Seine vielen schönen und nützlichen Vorreden zu anderer gelehrten Männer Schriften sollen in ihren Aufschriften in Nov. Act. hist. eccles. tom. 4, Theil 28, S. 539 bis 541 zu finden sein. Also ein mindestens um ca. 20 Jahre jüngerer Bruder Joh. Friedr. Burg's, wenn wir dessen 1. Ausg. Günther'scher Gedichte ebenfalls in seinen ersten Amtsantritt mit ca. 27 Jahren fallen ließen, wie derselbe bei D. G. Burg in dieses Alter fiel, vermag unser D. G. Burg schwerlich zu sein; weit eher und wahrscheinlicher ist er sein Neffe. Daß man aber die Günther'schen Gedichte damals überall sorgfältig auf- und untersuchte, und im Stillen wie öffentlich genau kritisirte, geht schon aus J. Fr. Burg's folgender Bemerkung S. XXX ff. seiner Vorrede hervor: — „Bey der Wahl selber habe (sic!) dißmal so viel möglich davor Sorge getragen, daß keine unächten mit ächten Kindern der Güntherischen Muse vermengt würden. Wenn ich also jene ausnehme, so kan hiermit die gewisse Versicherung geben, daß in der jetzigen und zwar neuen (3.) Auflage (1742) kein einiges von denen Gedichten außen geblieben, so bereits in den vorhergehenden vier Theilen der Güntherischen Sammlung gestanden. — Was ausserdem die vorher hin und wieder eingeschlichenen Fehler anbelangt, so habe selbige dermassen untersucht und verbessert, so viel mir nur möglich gewesen u. s. w.“ — Hieraus steht zu schließen, daß, da der Neffe selbst in Leipzig studirt, wo Günther auch gewesen, und des Onkels Arbeit schon damals sicher gekannt hat, er auch diesem seinem guten Beispiele fortgesetzter Berichtigungen und Aufklärungen in Striegau selbst eifrig nachgestrebt haben wird, weil ja zu seiner Pastoralzeit daselbst noch die Schwester des Dichters und andere nahe Anverwandte desselben gelebt haben dürften. Ja, wir glauben bestimmt, beide Burg's haben in fruchtbarer Correspondenz mit einander gestanden und nach wie in Beider Nachlaß dürfte die Nachforschung keine ganz fruchtlose sein. Dr. Steinbach's Biographie Günther's 1738 hatte sicher bei dessen Gegnern noch auf zwei Jahrzehnte hinaus viel Staub aufgewirbelt — (s. Otto Roquette „Leben und Dichten J. Chr. Günthers“ Stuttgart, 1860, 10. Kapitel, S. 148 bis 164) — und so die Aufmerksamkeit seiner Freunde auf die wahren Thatsachen wach erhalten, weil ja verschiedene unächte Kinder der Günther'schen Muse verbreitet und ihm unterzuschieben versucht wurden! Freilich wohl könnten darunter nach Gottsched's Verruf auch die „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung“ und die „Liebes-Begebenheiten“ verstanden sein. Denn der alte Dr. Günther war 9 Jahr todt, als Daniel Gottlob Burg als Diakonus nach Striegau berufen wurde. Von 1747 bis 1750 hatte er in Leipzig studirt. 1749 am 19. September war er daselbst Magister geworden und in die „Donnerstägige Prediger-Gesellschaft“ aufgenommen worden. Ehrhardt sagt in seiner „Presbyterologie von Breslau“ S. 276: „Er wurde 4. April 1754 zweiter Pastor „bei der hl. Dreifaltigkeis-Kirche in Striegau und 26. ej. von seinem Onkel,

in Wirklichkeit Dr. med. Christoph Ernst Steinbach [1]) in Breslau, zu Jauer den 24. März 1698 geboren, ging seinem heimlichen Gegner

„D. Burg, zu Breslau ordinirt. (s. D. Burg's Samml. geistl. Reden, Thl. 6, „S. 283 ff) Mit großer Zufriedenheit führte er sein daſiges Lehr-Amt bei einer „zahlreichen Gemeinde, und würde nach algemeinem Wunsch der Bürgerschaft, „noch länger ihr Lehrer geblieben seyn, wenn nicht ein heiliger Rathschluß des „Herrn und der Wille Magnif. Senatus seiner Vaterstadt Breslau ihn in dieselbe „zurück geführt hätte. Er ging dahin den 29. Dec. 1764 als Ecclesiast bei „Barbara u. s. w." — Er wird, selbst wenn er den wahren Sachverhalt von Günther's und seiner Eltern Leben in Striegau erfuhr, kaum gegen die Aussprüche gelehrter und geistlicher Männer sich aufgelehnt haben. Höchstens theilte er seinem Onkel die Wahrheit sub rosa mit. Oeffentlich wären ja Männer seines Standes durch Anerkennung jener angeblich unechten Kinder Güntherischer Muse verunglimpft worden. Solche Schwierigkeiten hatte also zur Zeit die **Wahrheit** über Günther zu überwinden, besonders da sie auf diese Weise fast ausschließlich in geistlichen Händen ruhte, welche Vergangenes nicht weiter aufrühren wollten wegen so vieler Standesrücksichten!

Und doch lebten in und um Striegau selbst, außer der noch nicht aufgefundenen Schwester des Dichters, noch **Mitschüler** Günther's von der Schweidnitzer Schule her, welche genau über ihn orientirt sein mußten. Aber sie hatten das Zeug nicht, ihren Landsmann gegen falsche Angriffe und Verdächtigungen zu vertheidigen, waren ihm auch durch eine lange Reihe von Jahren und Ortsentfernung entfremdet und glaubten am Ende die Vorurtheile ihrer vorgesetzten Geistlichkeit und Behörden selbst. Wir holen dieselben hier aus der Matrikel der Schweidnitzer lateinischen Schule (vgl. S. 342) noch wörtlich nach. Von Johanni bis Michaeli **1708** wurde vom Rector Leubscher in den Verband der Schule aufgenommen: „173. Heinrich Reimann, Strigoviensis [aus Striegau], aet. [alt] 13. Patre ej. nom. Institore [Vater gleichen Namens, Reichskrämer]." — Anno **1710** als Erster im Januar: „Joannes Christianus Guntherus, Strigensis, aet. 14. Patre Joanne, Medico." [Johann Christian Günther (selbst), aus Striegau, 14 Jahre alt. Vater Johann, Arzt.] — Als Letzter des Jahres: „Ernst Heinrich von Czirn, Eques Silesius n. zu Stanowitz, ¼ Milliar. ab urbe Strigensi aet. 12. Patre." [Ernst Heinrich v. Czirn, von altem schlesischem Adel, geb. zu Stanowitz, ¼ Meile von der Stadt Striegau, 12 Jahre alt. Vater (Name fehlt.)] — Am 31. August **1712**: „Gottlieb Mäntler, von Strigau, aet. 14. Patre Petro Emanuele, Redituum publicor. Administr." [Gottlieb Mäntler von Striegau, 14 Jahr alt. Vater Peter Emanuel, Accis-Einnehmer. (Siehe S. 71 Anm.)]. — Am 22. September **1715**, als Günther die Schule verließ, wurden aufgenommen: „Melchior Rudolph von Czirn und Carl Sigismund von Czirn, 16 und 14 Jahr alt. Vater Ernst Sigismund von Czirn von Ober-Stanowitz, schon gestorben." — **1718** am 13. Juni: „Johann Jacob Walther, nat. zu Hohen-Friedeberg, aet. 12. Patre Joanne Jacobo, Balneatore Strigensi. [Vater Johann Jacob Walther, Bader in Striegau. Vgl. S. 111, 119.]

Hätte zur Zeit von D. G. Burg's Verweilen in Striegau der siebenjährige Krieg nicht in Schlesien gewüthet, welcher Striegau selbst härter mitnahm als die beiden ersten schlesischen Kriege, und das allgemeine Elend jener Tage nicht die Sorge für das Nächstliegende gefesselt, so würde vielleicht doch mit der Zeit noch aus Striegau selbst über Günther mehr und Genaueres zu Tage getreten sein. Auch mag der noch bis 1745 lebende Vater von Günther's etwaigen Vertheidigern durch Schweigen rücksichtsvoll geschont worden sein. — Befaßte ich mich ja selbst schon seit fast 30 Jahren mit einer Sammlung von Notizen über meine Vaterstadt und meinen poetischen Landsmann, und bin doch im Drange der Umstände und mich bewegenden Verhältnisse nicht früher zu einer entsprechenden Anordnung, Sichtung und verknüpfenden Darstellung derselben gekommen!

[1]) Stellen über ihn und von ihm siehe Seite 29, 60, 62, 129, 158.

Prof. Gottsched in der Hauptsache doch auf die Leimruthe. In seiner Vorrede zu „Johann Christian Günther's, Des berühmten Schlesischen Dichters Leben und Schriften". (Gedruckt in Schlesien 1738. Auf des Verfassers eigene Unkosten) [1]) XVI und 168 Seiten 8°, sagt er Seite XV am Schlusse seiner Vorrede Folgendes: —

„Viele werden zwar meynen, daß es was unnöthiges sey, das „erst zu beschreiben, was der Dichter selbst gethan, da er in seinen „Gedichten das meiste selbst von seinem Leben eingemischt, vors andere „auch gar sein Leben selbst mit poetischer Feder entworffen. So ist „es nicht zu läugnen, daß Günther in seinen Gedichten sein Leben „deutlich genug beschreibt, der Leser aber wird daraus gewiß nicht „ohne andere Nachricht klug werden, weil nichts in Ordnung vorkommt. „Denn hier schreibt er was in der, dorten was zu einer andern Zeit, „hier ist er in dem, dorten aber an einem andern Orte, und erzehlt „sein Leben; wie kan diß ein Leser faßen? Es ist auch wahr, daß „1732 in Schweidnitz und Leipzig bey J. G. Böhm eine Schrifft „unter dem Tittel: Johann Christian Günthers aus „Schlesien curieuse und merckwürdige Lebens- und „Reise-Beschreibung, heraus kommen ist, so er selbst soll „geschrieben haben; allein wer nur etliche Zeilen davon gelesen, wird „diese und Günthers Arbeit bald unterscheiden, man kan davon in „den Beyträgen der Critischen Historie II. Stücke Bl. 246 ein gar „gutes Urtheil lesen. Wäre ich nun nach dieser Beschreibung gegangen, „würde der Leser auch ziemlich viele Studentenstreiche und andere „kindische Possen antreffen, die man sich kaum von einem gescheuten „Menschen wird einbilden können: Der gute Verfasser dieser Schrifft „muß auch in der Geographie gar schlecht bewandert sein, denn er „erzehlt Bl. 60, daß, als Günther von Schweidnitz nach Breßlau „gegangen, (er) sich unterwegens in Auras vier Wochen bey einem „guten Freunde aufgehalten, und sagt: —

„Bis ich nach Auras kam, wo mich ein Freund empfieng,
„Der mir gantz unverhofft ans Thor entgegen gieng.

„Dabey er aber gar nicht berichtet, wie Günther über die Oder „kommen ist, weil sonst die Reisenden von Schweidnitz über Breßlau

[1]) Wir haben bisher vergebens nach dem Commissions-Verlage Dr. Steinbach's in Breslau geforscht, um (vgl. unsere Anmerkung S. 60, 61, 62, 129, 158) in den Verlags-Acten noch den Originalbrief des alten Dr. Günther über seinen verstorbenen Sohn vollständig aufzufinden; die alte Firma Joh. Jac. Korn hat das Buch nicht in ihrem Verlag verzeichnet. Zur Zeit blühte in Breslau noch der Verlag von Michael Hubert (s. Anm. 1 Seite 57).

„nach Auras gehen, noch was das vor ein Thor allda gewesen, weil „ietzo die Bürger daselbst kein Stadt-Thor wissen. Sind in dieser „Arbeit einige Fehler mit unter gelauffen, wirst du sie entschuldigen „müssen, weil ich nicht so gar viele Zeit übrig gehabt, alles so gar „genau durchzugehen, welche ich dir zu verbessern bey mehrerer Ruhe „überlassen will, lebe wohl, ich bleibe

„des geneigten Lesers „ergebener

„Carl Ehrenfried Siebrand."

Wir danken dem Geiste Siebrand's für diese seine grundgütige Erlaubniß, ihn verbessern zu dürfen, und nehmen uns die Freiheit dazu, obgleich es uns ebenfalls gar sehr an Zeit und Ruhe gefehlt hat; können uns aber nach dem in Betreff seiner bereits von uns Erörterten und Widerlegten (s. S. 29, 218, 223) wohl jede weitere Mühe seiner Berichtigung ersparen. Er hat an seiner Arbeit schon selbst wenig Freude erlebt, weil seine Zeitgenossen nicht zufrieden mit ihr waren, wie uns Herr Gymnasial-Oberlehrer (jetzt Director) Dr. Gustav Eitner in seiner bereits (S. 128, 214, 223) erwähnten Programm-Arbeit über Dr. Steinbach klar gelegt hat. Seien und bleiben wir ihm wenigstens für die uns von ihm mit überlieferten richtigen Anhaltspunkte dankbar. Ohne seine Vorarbeit wäre unsere kritische Thätigkeit weit schwieriger geworden. In manchen von seinen Kritikern bisher angefochtenen Behauptungen hat er doch Recht behalten, wie z. B. darin, daß er schloß, Leonore müsse nicht mehr die jüngste gewesen sein. Wir haben auf Seite 39 (vgl. S. 29, 30, 31, 39, 40, 41, 65, 180, 187, 201, 202) bereits über sie angedeutet, daß sie sechs Jahre älter als Günther und schon eine junge Wittwe war, als Günther sie Mitte 1714 näher kennen lernte. Auch Dr. Steinbach's Erzählung von den zwischen Günther dem Vater und dem Sohne gewechselten Briefschlüssen: „Vale, bestia atheistica!" und „Vale bestia superstitiosa!" findet eine Menge Anhaltspunkte in beziehungsvollen Stellen des Dichters (s. S. 128, 132, 133, 184 u. a.) über den „Aberglauben" seines Vaters. Wir werden seiner Zeit an betreffender Stelle noch auf diesen Punkt zurückkommen. Die Worte im Nekrolog über Steinbach in „Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens" vom Mai 1741: — „Wie übel aber diese Arbeit (Günther's Lebens-Beschreibung) „sowohl dem Verfertiger als dem Verleger gelungen, wissen vielleicht „viele unserer Leser sehr wohl!" — lassen, abgesehen von seinen 1740 an der ungarischen Grenze ausgestandenen Strapazen zur Verhütung der Einführung pestartiger Krankheiten, wohl auf die in

Groll und Aerger wurzelnden Ursachen seines schnellen Todes schließen. **Und doch hat keiner seiner damaligen Tadler eine bessere Arbeit an die Stelle der seinen zu setzen gewußt!** Selbst das der dritten Auflage von 1742 und den folgenden Ausgaben der Günther'schen „Gedicht-Sammlung" (Breßlau und Leipzig. Bey Michael Hubert. 1742. 1746. ꝛc.) vorgedruckte „Leben des Autoris", von dem wir im 2. Capitel den Schluß als Probe gegeben haben, ist nur ein abgekürzter Auszug aus Dr. Steinbach's „Leben und Schriften Günther's."

Kehren wir zu dem merkwürdigen, fast 150 Jahre lang anhaltenden **Unglauben** der Mit- und Nachwelt Günther's an seine eigenste autobiographische Dichtung zurück. Das nämliche interessante Spiel kritischen Unglaubens wiederholt sich bei Otto Roquette, welcher ebenfalls noch auf den irrigen Urtheilen von Hoffmann von Fallersleben und Robert Prutz mit fußt. Nach ihm seien Briefe und Lieder an Phyllis unächt, obgleich das ganze Verhältniß zu ihr mit ganzem Feuer und viel Talent geschildert sei. Die Darstellung sei im Ganzen verworren und unklar. Früheres und Späteres werde unchronologisch durch einander gemengt, endlose Abschweifungen ließen oft den Faden der Erzählung nicht mehr erkennen. Für die Biographie Günther's gebe das Buch nirgends einen Anhalt.[1]) **Nun, keine einzige von allen diesen Behauptungen ist stichhaltig: das gerade Gegentheil derselben ist richtig,** wie wir bereits nachgewiesen zu haben glauben. Günther war zur Zeit, da er dies geschrieben, im Frühjahr 1722 durchaus nicht innerlich so gebrochen, wie ihn Herr Otto Roquette uns schildert, sondern hat von da an bis zu seinem Tode der Welt noch eine ganze Reihe geisteskräftiger Dichtungsproben hinterlassen.

Er selbst hatte durchaus keine Freude an der Wüstheit des studentischen Treibens als deren Mittheilnehmer, sondern war nur kritischer und humoristischer Beobachter und Darsteller desselben. Diese Unterscheidung ist bei Günther bisher nicht genug berücksichtigt und hervorgehoben worden. Welche wilde und sittenlockere Scenen führen uns nicht Shakespeare in seinem „Falstaff" und Goethe in seinem „Faust" vor! Werden wir die Tollheiten und Teufeleien derselben darum den Dichtern persönlich in die Schuhe schieben wollen?! Günther hat sich unseres Erachtens gegen die ihm seiner Zeit und

---

[1]) Anderes über die Mutter Günther's von Otto Roquette irrthümlich Behauptete haben wir bereits früher widerlegt. (S. Seite 169.)

noch über anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode gemachten unsinnigen Vorwürfe in seiner „Curieusen Lebensbeschr.“ genügend zu rechtfertigen gesucht; aber seine Worte der Selbstvertheidigung sind bisher nicht gehört worden. Wie treffend ruft er S. 40 seiner poetischen Lebensbeschreibung aus: —

„Ich bin ein Musen-Kind, die lieben Rebensäffte
Und treiben bey dem Trunck ihr heiliges Geschäffte,
So viel als möglich ist: ein Andrer säuft sich voll
Und unterläßt doch auch, was er verrichten soll!“
(„Cur. Leb.-Beschr.“ 1732 S. 31; 1738 S. 40.)

Hierin liegt das eigentliche **Criterium** zur richtigen Beurtheilung seines wahren Charakters. Das in der letzten Verszeile Ausgesprochene hat Günther niemals gethan — sein dichterischer Fleiß ist für seine verhältnißmäßig kurze Lebenszeit geradezu ein **immenser** zu nennen. (Vgl. Anm. 1 S. 240. Verfasser dieses hatte nahezu drei volle Arbeitsjahre nöthig, bloß um das Material der Günther'schen Dichtungen zu sichten und in die entsprechenden Beziehungen unter einander zu bringen!

„Man traut mir's wohl nicht zu, doch will ich's hoch beschwören,
Daß bey dergleichen Lust das Schlemmen und Verzehren
Mir niemals wohl gefiel: gar offters saß ich stumm,
Da gieng Calliope mit den Gedancken um.
Der weyht ich einen Kuß, und sann auf ihr Geschäffte,
Bald griff ich an das Glas und trank die edlen Säffte
Zu ihrem Wohlseyn aus; da spürt' ich einen Zug,
Der mich ganz unvermerckt zum schönen Pindus trug.“
(„Cur. Leb.-Beschr.“ 1732 S. 30; 1738 S. 39.)

Alle Diejenigen, welche an seiner Stelle nicht ein Haar breit besser, um nicht zu sagen: einen ganzen Zopf dick schlimmer gewesen sein würden, werfen aus ihren zerbrechlichen Glashäusern Steine auf seinen festen krystallenen Sarg. Selbst **Goethe's** so viel citirtes Urtheil über ihn entstammt einer durchaus nicht genügenden Kenntniß seines Lebens und einem doch noch nicht tief genug eingehenden Gesammt-Studium seiner hinterlassenen Dichtungen, wiewohl wir uns anheischig machen wollten, ihm eine Menge einzelner directer Anklänge in Goethe's „Faust“ und seinen Liedern aus Günther nachweisen zu können. (S. 131, 208.) Auch Bürger hat aus ihm Mancherlei gelernt und entlehnt. Doch hören wir einmal Goethe's

wörtliches Urtheil über Günther vollständig in „Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung“ 2. Theil 7. Buch (Werke, XXV, 80, 81; Ausgabe von K. Goedeke bei Cotta 1875, 6. Bd. S. 193): —

„Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so „war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war „niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günther's, der ein „Poet im vollen Sinne des Wortes genannt werden darf. Ein „entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, „Gedächtniß, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar „im höchsten Grade, rhythmisch-bequem, geistreich, witzig und dabei „vielfach unterrichtet; genug, er besaß Alles, was dazu gehört, im „Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar „in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine große „Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durch's Gefühl „zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen „und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und „Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders „seinem Character oder, wenn man will, seiner Characterlosigkeit. „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben „wie sein Dichten.

„Durch ein unfertiges Betragen hatte sich Günther das Glück „verscherzt, an dem Hofe Augusts des Zweiten angestellt zu werden, „wo man, zu allem übrigen Prunk, sich auch nach einem Hofpoeten „umsah, der den Festlichkeiten Schwung und Zierde geben und eine „vorübergehende Pracht verewigen könnte. Von König war gesitteter „und glücklicher, er bekleidete diese Stelle mit Würde und Beifall.“

Mit dem ersten Theile von Goethe's Urtheil können wir uns bis auf die Stelle, wo es von Günther's Character spricht, vollkommen einverstanden erklären. Aber „charakterlos“ war Günther entschieden nicht. Daß er sich zu zähmen wußte, beweist seine ganze poetische Lebensbeschreibung, die er unmittelbar nach seinem tiefsten Lebensschmerze, den er erlitten, dem Verluste seiner geliebten Braut durch die Hartherzigkeit seines eigenen Vaters, entworfen und ausgeführt hat, wo ein wirklich Charakterloser hingegangen und sich vielleicht im betäubendsten Sinnengenusse gewälzt hätte. „Unfertig“ kann man Günther's Betragen vor dem Könige wohl mit einem gewissen Recht nennen; aber deßhalb, weil er keine Anstellung am Hofe erhielt, zerrann ihm noch keineswegs sein Leben wie sein Dichten. Wir haben gesehen, wie er dann erst sein höchstes Lebensziel mit aller Energie seines Geistes aus eigener Kraft verfolgte, sich

einen eigenen Heerd und eine feste Lebensstellung zu begründen strebte. Daß die Ausführung dieses Planes so langer Zeit bedurfte, lag doch nur an der gänzlichen Hilf- und Mittellosigkeit Günther's, der sich vom Vater total verlassen sah; die jeweiligen Erträge seiner Poesie reichten nur von der Hand in den Mund. Er war schließlich trotz aller Ersparnisse doch wieder, selbst in Jena, auf die Wohlthaten adliger Gönner angewiesen, wie uns ein kleines Gedicht der „Nachlese" S. 126 an Herrn von Eben, von der „Läuterstraße" (jetzt Leutrastraße) geschrieben, in der Günther zuletzt wohnte, verräth. Daß der Tod ihn sein irdisches Ziel nicht mehr erreichen ließ, war eine Folge der vorausgegangenen Ueberanstrengungen und Strapazen seines Geistes und Körpers, um seine einmal errungene Dichterstellung zu behaupten. Ohne sein Dichten hätte sich Günther sicher noch weniger halten und fortfristen, weil weniger hilfreiche Freunde erwerben können.

Hat sich denn wohl Goethe in der Sturm- und Drangperiode seines Lebens, als er 20 bis 27 Jahre wie Günther zählte, stets so sittlich zu zähmen gewußt, wie er es von unserem armen, von Land zu Land gehetzten, fahrenden Poeten, der alle pastoralen Kirchthurmspitzen revidiren und um sein Viaticum betteln mußte, und auf allen ihm zugänglichen Adelssitzen wie in Freundeskreisen seine freien Künste im Zechen und Dichten um ein dürftiges Reisestipendium immer erneut zu bethätigen hatte, mit so rigoröser Sittenstrenge zu erheischen scheint?! Die trefflichste Antwort giebt Günther selbst unserem ihn in diesem Punkte ungerecht beurtheilenden Dichterheroen in seinem Gedicht S. 206: „Alles eilt zum Untergange, nur mein hart Verhängniß nicht": —

3.

Hätt' ich Boßheit im Gemüthe,
Oder an den Lastern Lust,
So verzieh ich mich der Güte
Deiner treuen Vater-Brust;
Aber ach! so wirst du finden,
Prüfe Miene, Herz und Sinn,
Daß ich bei den Schwachheits-Sünden
Doch nicht sonder Buße bin.

4.

Zwar sind, die noch ärger leben
Und mit Lastern Schaden thun:

Die läßt du im Glücke schweben
Und in ihrem Schooße ruhn,
Sie verschwenden deinen Segen
Nur zu Trotz auf meinen Fall,
Handeln, wie die Thoren pflegen,
Doch geräth es überall.

5.

Ich bezwinge mich hingegen,
Brauche des Verstandes Kraft
Und bemüh' mich nach Vermögen
Um Geduld und Wissenschaft;
Gleichwohl ist in allen Sachen
Auch mein bester Rathschluß blind,
Daß sich's die zu Nutze machen,
Die mir feind und schädlich sind.
(Ged. S. 206 u. 207.)

Selbst wenn der nach Otto Roquette muthmaaßliche **Pseudo-Verfasser** der „Curieusen Lebens-Beschreibung" als Freund und Genosse Günther's aus dem eigenen Munde des Dichters auch eine noch so große Menge von Anekdoten über sein Leben und noch so viele ungedruckte Briefe und Gedichte vorräthig hatte, so dürfen wir doch auf's zuversichtlichste behaupten, daß kein einziger von Günther's dichterischen Zeitgenossen, selbst ein **Stoppe** von Hirschberg nicht, im Stande gewesen wäre, dieselben in diejenige Verbindung und in den inneren wohlgeordneten Zusammenhang zu bringen, in welchem sie uns, von Günther's eigener Feder poetisch entworfen, entgegentreten. So voll Salz, Feuer und Geist ist das Ganze!

Wir können übrigens zum Schlusse noch die bedeutsame und beziehungsvolle Stelle aus Günther's „Abschiedsschreiben an seinen guten Freund Speer in Landshut", als er im April und Anfang Mai 1722 wiederholt auf die Universität fortwollte, (erst im September 1722 gelangte er dazu, nach Jena gehen zu können!) für die Echtheit seiner „Curieusen Lebensbeschreibung" beibringen, welche wohl keinen Zweifel mehr aufkommen lassen wird, daß Günther selbst deren Verfasser war und ist: —

„Nun, Bruder! laß mich auch in Fried' und Freundschaft fort;
Mein Schlesien entdeckt für mich noch keinen Ort:
So weit ich Ost und West darinnen durchgezogen,
So viel mal hab ich mich und meinen Wunsch betrogen.

Es kann wohl leichtlich sein, daß oftmals eigne Schuld
(Denn wer begreift sich wohl in Noth und Ungeduld?)
Viel, wie die Misgunst spricht, zur Unruh beigetragen,
Jedoch den rechten Grund darf Kiel und Mund nicht sagen.[1])
Was noch zu ändern ist und bloß bei mir besteht,
Das wird, wo meine Zeit nicht vor der Zeit vergeht,
Von nun an ganz gewiß der Feinde Spott beschämen;
Was am Verhängniß liegt, dem lern' ich mich bequemen.
Indessen geh ich gleich auf meiner Reis' allein,
So kann ich allzeit froh und niemals müßig sein;
Da werd' ich bei mir selbst die **wunderlichen**[2]) **Sachen**
Von Creuzburg, Landeshut und Brieg zu Nutze machen.
Bald wird ein weicher Trieb in meiner Brust entstehn,
Und Thränen wahrer Treu dabei mit untergehn,
Wenn Phyllis und der Tag, mein bester auf der Erden,
An dem sie mich erwählt, mein Blut bewegen werden.
Doch da das Glücke zwingt, so stoß ich Alles hin
Und tröste bald darauf den erst erschrocknen Sinn. U. s. w.

(Nachlese S. 142.)

Wie es hiernach scheint, hat Günther dem Dr. Speer seine „Curieuse Lebensbeschreibung" nur unvollständig mitgetheilt, d. h. nur so weit, als er sie nach Hirschberg Ende September 1721 schon von Jauer, Liegnitz und Leipe her fertig mitbrachte. Der Schluß derselben läßt uns das vermuthen, wo er sich noch etwas zu freimüthig und verletzt über sein Verhältniß zu Speer ausspricht. In der Zeit ihres Abschlusses vom November 1721 bis 9. April 1722 war er mit Speer zerfallen. Unter den „wunderlichen Sachen von Creuzburg, Landeshut und Brieg" kann Günther nur die „Curieuse Lebens- und Reisebeschreibung" verstehen. Den rechten Grund seines bisherigen Mißgeschicks hat Kiel und Mund bisher verschweigen müssen: es ist das eigentliche Verhältniß zu seiner **bösen Stiefmutter** (S. 257); aber es wird noch die Zeit kommen, wo er ganz gewiß der Feinde Spott beschämen werde. Auch das zielt auf den Inhalt seiner Selbst-Vertheidigung in diesem Gedichte. Doch genug der Deutungen, die wir leicht vermehren könnten, für Den, der sich vom echten Inhalt desselben bereits überzeugt hat oder überzeugen lassen will.

---

[1]) Vergl. damit die S. 149 gesperrt gedruckten Verszeilen in Ged. S. 865.

[2]) Dasselbe, was „Curieuse" bedeutet. Es war die Zeit der Curiositäten.

Ohne den wegen seiner angeblichen Buchhändler-Spekulation verleumdeten Verleger Johann Georg Böhm in Schweidnitz und dessen Interesse an Günther würden wir vielleicht heute um zwei von dessen kostbarsten Arbeiten, nämlich: die Schweidnitzer „Liebes-Begebenheiten" und seine eigene „Curieuse Lebensbeschreibung" ärmer sein. Aber die Machinationen der Gegner Günther's gegen diese seine erste Ausgabe derselben mögen es Böhm gründlich verleidet haben, Weiteres erwerben und liefern zu wollen. (S. 148.) Daß Solches damals noch vorhanden war, dürfen wir kaum bezweifeln. Daß es das Licht der Oeffentlichkeit nicht erblickte, dafür werden sicher die darin bloßgestellten drei Haupt-Feinde Günther's, ein Benjamin **Schmolcke** (S. 28, 34, 145, 146, 168, 252) und der vielschreibende Polyhistor Theodor **Krause** (S. 28, 134, 168, 189, 216) in Schweidnitz, ein Magister Pastor **Fritsche** von Goldberg[1]) u. A. weidlich zu sorgen gewußt haben.

---

[1]) Unsere Anmerkung S 34 (vgl. S. 38, 134, 168, 204. 252), welche die Vermuthung aufstellt, daß Günther's Gegner **T. E. Fritsche** von Goldberg vielleicht Adjunct oder Pastor in Lauban gewesen sei, hat sich bei besonderer Nachforschung daselbst nicht bestätigt. Wir werden das richtige Sachverhältniß der schnöden Abweisung unseres Günther in Lauban in unseren Noten zu den betreffenden Stellen über Lauban in der „Curieusen Lebens-Beschreibung" klar zu legen suchen. Wir wissen jetzt nur so viel, daß M. Tobias Ehrenfried Fritsche (nach Ehrhardt's „Presbyterologie" II. Theil) von Goldberg gebürtig war und erst 1728 [also 5 Jahre nach Günther's Tode] von Kaiser Karl VI. als Pastor und Senior in Strelen bestätigt wurde. Seine Ordination erfolgte zu Brieg am 28. Mai 1728. Er wurde vom Pastor prim. und Schulen-Inspector Benjamin Schmolcke zu Schweidnitz bei seinem Anzuge in Strehlen mit einer „Cantate" empfangen und eingeführt, welche im ersten Theile von Schmolcke's „Sämtliche Trost- und Geistreiche Schrifften" (Tübingen, Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm. Anno 1740) Seite 1146 bis 1148 als ein äußerst schwaches Machwerk zu finden ist. Dadurch ist aber die von uns behauptete enge Verbindung Schmolcke's mit Fritsche constatirt, welche die erst 1732 erscheinende „Curieuse Lebens-Beschreibung Günther's" vor Mit- und Nachwelt nicht aufkommen lassen wollte. „Fritsche erlebte 1741 die Königl. Preuß. Regierung, und erhielt 1743 vom K. Ober-Consistorio zu Breslau die Würde eines Königl. Kreis-Inspectors. Am Ende eben dieses Jahres traf ihn ein Schlagfluß auf der Kanzel. Er erholte sich wieder und gieng am 2. April 1744 zur Beicht, und wolte folgenden Tags (Grün. Donnerst.) das h. Abendmahl öffentlich genießen: In der 10ten Stunde desselben Tags überfiel ihn aber ein Rezidiv des Schlags. Er verlohr davon plötzlich Sprache, Verstand und Sinnen, und gieng in wenig Stunden aus der Zeit in die belohnende Ewigkeit." (Ex Act. ecclesiastic. Strelenens. Mst. benigne mecum communicatis. Ehrhardt.) Niemand weiß Etwas von seiner poetischen Ader. Sein Ende erinnert an das Günther's, der ebenfalls ohne heil. Abendmahl (S. 61, 251), aber ganz sanft verschied. Wir erinnern an Max Kalbeck's „Neue Beiträge" 2c. auch über Fritsche S. 82 bis zu Ende. Der Streit zwischen ihm und Günther entspann sich in Lauban „bey der S.. und F.. schen Verbindung." Die Entgegnung Günther's erinnert nach Max Kalbeck's zutreffendem Urtheil bereits an Lessing's Prosa. Wo Fritsche zur Zeit des Streites sich befand, ist bis jetzt nicht bestimmt zu ermitteln gewesen. Als Hilfsgeistlicher fungirt er weder in Lauban, noch in Goldberg. Vielleicht war er zum Informator, oder

Wir können Günther's „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung" getrost als das erste und bessere Vorbild von Heinrich Heine's „Wintermärchen" bezeichnen. Beide Dichtungen hatten bei ihrem Erscheinen fast dasselbe Schicksal, auf's Beste verleumdet und verfolgt zu werden: — beide werden zuletzt als kostbare Perlen deutscher Poesie erkannt und geschätzt, denn beide sind mit dem Herzblute ihrer geächteten und in der Verbannung aus der Heimath sterbenden Dichter geschrieben. Aber Günther's Dichtung ist eine weit ausführlichere und herrlichere Idylle der Pfarrhäuser von Wilmsdorf und Bischdorf, als genau 50 Jahre später Goethe's Idylle mit der Pfarrerstochter Friederike Brion von Sessenheim. Wir glauben dem **deutschen Volke,** speziell aber unserem **schlesischen Vaterlande,** keinen größeren Dienst und Genuß bereiten zu können, als wenn wir dieser unserer Schrift eine neue Ausgabe besagter vortrefflichen Dichtung mit den nöthigen erklärenden Noten und den die Echtheit bestätigenden weiteren Beweisen, nebst dem Anhange von Günther's noch unbekannten poetischen Episteln und seinen wirklich letzten Gedanken zu Jena, sowie seine Schweidnitzer „Liebes-Begebenheiten" auf dem Fuße folgen lassen.

---

in seiner Geburtsstadt als zweiter oder dritter Schul-College am früher um ihres Valentin Trotzendorf so berühmten Goldberger Gymnasium thätig, dem vom 1. September 1718 bis April 1728 Joh. George Reisel jun. (Filius) als Rector vorstand. Gottfried Hensel jun. war seit 1714 erster Schul-College und wurde 1728 Rector, als Fritsche zum Pastor in Strehlen erwählt ward. Pastor prim war zur Zeit Christian Selbstherr, von Liegnitz, vom 2. Mai 1708 bis 23. Februar 1737, †. Diakon war Christoph Sigismund Hoffmann, von Goldberg, vom 28. Jan. 1710 bis 17. August 1735. †. Demnach war Fritsche in Goldberg nicht als Geistlicher angestellt. Wir besitzen von Günther zwei Gedichte auf Herrn T. E. F.'s Magister-Promotion 1718, Ged. S 522 und 852. Aus der Stelle Ged. S. 523: „Magister kriegen von dem Schreiber (Schul-Meister klappt nicht) mehr Respect; Magister finden reichre Weiber, Dieweil die Kraft im Titul steckt"; ꝛc. dürfte sich unsere vorhergehende Vermuthung rechtfertigen lassen, daß Fritsche, wie damals allgemein üblich, als Schul-College in Goldberg fungirte, bis er eine ihm passende geistliche Stelle erhielt. Seine unerquickliche Fehde mit Günther begann in Folge mehrerer Glückwunsch-Gedichte des Letzteren auf seines Freundes Christ. Adam Gorn's von Jauer (s. S. 26, 35, 200) Doctor-Promotion in Halle am 13. October 1718 Ged. S. 381, 385, 651, 748, 750, deren eines (Ged. S. 385) von einem „albern Chörilus" s. Ged. S. 390 spricht, den Mag. Fritsche auf sich bezog, wohl weil in Ged. S. 383 Trotzendorf erwähnt ist. Günther bestreitet (s. Max Kalbeck, „Neue Beiträge" ꝛc. S. 85) das Gemünztsein dieser Stelle direct auf Fritsche. Dieser eifersüchtige Streit einiger Theologen gegen Günther hat diesem nicht bloß das Leben verbittert, sondern sogar seinem guten Nachrufe vor der Mit- und Nachwelt geschadet. Deshalb war und ist es geboten, die Beziehungen dieses Streites so in alle Einzelheiten hinein zu verfolgen, um Günther gerecht zu werden, aber auch die wahren Motive seiner Gegner zu ergründen.

Fünfzehntes (Anhangs-) Kapitel.

Zur Vertheidigung Günther's gegenüber seinem neueren Biographen für's Volk Herrn Berthold Litzmann.

Zum schlagenden Beweise unserer im **Vorwort** S. XVII ff. aufgestellten Behauptung, daß Herrn Rector Rößler's voreilige Schlußfolgerungen aus seinen dem Verfasser mit nachgewiesenem Unrecht vorweg genommenen Striegauer Kirchenbücher-Auszügen andere Günther-Forscher bereits irre geleitet haben, kommen dem Verfasser — zum Glück noch nicht zu spät, obgleich ein seltsames Verhängniß ihm bis 19. November 1880 die Kenntniß der sofort zu erwähnenden neuesten Universal-Bibliothek-Ausgabe von Günther's „Gedichten" 1295, 1296 entzogen hatte, — **Berthold Litzmann's „Gedichte von Johann Christian Günther"** (Leipzig, Philipp Reclam jun., 1880) 184 Seiten kl. 8° zur Hand, in deren Einleitung p. 9 Folgendes zu lesen ist: —

„Ueber die Verhältniße seiner Eltern, namentlich darüber, ob „er eine **Stiefmutter** gehabt habe, sowie überhaupt über die ersten „Jugendjahre unseres Dichters sind wir nur sehr ungenügend unter„richtet und im Wesentlichen auf die Andeutungen beschränkt, die „uns seine eigenen Gedichte geben."

In einem dieser Gedichte (bei Litzmann als Nr. 14: „Letzte Gedanken" p. 52—62 aufgeführt) finden wir auf p. 55 zu Vers 77: —

„Arme Mutter, die du jetzt mein entferntes Grab bethräneſt
Und vielleicht den müden Leib auch schon an die Bahre lehneſt" ꝛc.

folgende, unsere obige, Eingangs erwähnte Behauptung bestätigende Anmerkung: —

„V. 77. „Arme Mutter" ꝛc. An dieser Stelle ist nachträglich „zu bemerken, daß die frühere Annahme des Herausgebers (wie auch „in der Einleitung p. 9 angedeutet ist), daß die hier (und sonst nur „noch selten) erwähnte Mutter die **Stiefmutter** des Dichters gewesen,

„sich nicht bestätigt hat. Vielmehr ist durch die **neuesten „Untersuchungen** von Dr. **Roeßler** in Striegau (Dezember „1879) festgestellt, daß Günther's **rechte Mutter** erst 1724, „also ein Jahr nach ihrem Sohne, gestorben." —

Da haben wir die positive **Irreleitung** eines sonst, wo er selbstständig vorgeht, scharfsinnigen Forschers, der gleichzeitig mit uns dieselben „Letzten Gedanken" richtig in die Leipziger Zeit setzt, leider nicht in die richtige **chronologische** Reihenfolge der Gedichte. Das Gedicht Nr. 14 gehört ins Frühjahr 1718 und ist somit nicht nach Nr. 13: auf den am 4. März 1719 in Leipzig erfolgten Tod der Jungfer Magdalene Casparin zu stellen. Ueberhaupt hat Herr Berthold Litzmann die streng **chronologische** wie **psychologische** Anordnung der Gedichte beim besten Willen größtentheils aus Unkenntniß des richtigen Gesammtlebens des Dichters verfehlt. Schon die Anfangs-Gedichte Nr. 1 und 2 haben gleich von vornherein ihre Plätze gegenseitig zu vertauschen. — Gedicht Nr. 4 p. 33 enthält einen groben Irrthum durch die nicht berechtigte Zusammenziehung zweier, durchaus nicht zu einander gehöriger, an ganz verschiedenen Orten und zu ganz verschiedenen Zeiten entstandener Gedichte. Wir werden das in unserem „Buche der Urkunden nnd Beläge" nachweisen. Unter Johannchen ist Phyllis 1721 verstanden! Wie käme Die zu Günther's Abschied von Schweidnitz Ende September 1715?! — Die Behauptung auf pag. 12: „Die Fabel von Günther's „erstem Biographen Dr. Steinbach, daß Magdalis Leonore eine „Tochter des Dr. Jachmann zu Schweidnitz gewesen, ist durch die „neuesten Untersuchungen zur Evidenz widerlegt; alles, was wir daher „von ihr wissen, ist auf das beschränkt, was Günther's Gedichte „uns an die Hand geben ꝛc." — läßt uns Herrn Berthold Litzmann bescheiden fragen: **„durch welche neuesten Untersuchungen widerlegt?"** Auch darüber, daß Steinbach hier recht berichtet war, werden wir seiner Zeit die Beweise führen. (Vgl. S. 41 dieses Werkes.) Daß dies nicht schon jetzt geschieht, hat seine guten Gründe hauptsächlich in dem weit verzweigten und mit einander vorerst in geordnete Beziehungen zu setzenden reichen Urkunden-Material des Verfassers, welcher überall **weitere** Perspectiven verfolgt.

Unter den ferneren vielen irrthümlichen Behauptungen welche Herr Litzmann lediglich ohne weiter prüfende Selbstkritik überkommen zu haben scheint, heben wir nur noch hervor: p. 13 „das ihm unerklärliche Umhervagabondiren Günther's", — welches durch uns das erste Mal in ein **ziel-** und **zweckvolles Ringen**

nach einer sicheren Lebensstellung sich verwandelt hat; ferner p. 15 die angebliche Betrunkenheit Günther's vor dem Könige in Dresden, — die wir statt einer „**Narkose**“ für Sachkenner als „**Hypnose**“ (S. 216 ff. dieses W.) ein für alle Mal nachgewiesen zu haben glauben; — weiter die p. 16 angedeutete irrige Ansicht, daß Günther so „mit einem Schlage“ seiner geliebten Leipziger Leonore in Dresden hätte vergessen können, um sich leichtfertig schnell der Schweidnitzer Magdalis wieder zuzuwenden: diese Wendung hat ihre S. 17, 39, 209, 215, 216 d. W. erwiesene Berechtigung; — der p. 17 fortgenährte Irrthum über Günther's Verhältniß zum Grafen von Schaffgotsch und zu Marianne von Breßler: — beide Verhältnisse liegen nach uns S. 31 ff. ganz anders, als Herr Litzmann sie uns glauben machen möchte. Und erst seine Behauptung p. 19: — „Günther sei in seiner höchsten Verzweifelung bis zur **Blasphemie** fortgerissen worden,“ — welche ihn, den ohnehin schwer Verleumdeten, in den Augen des Publikums nur noch mehr verdächtigen muß!! Wir werden weiterhin noch besonders darauf zurückkommen. — Das p. 20 angedeutete „wüste, wilde Leben der „**polnischen** Bevölkerung jener Gegend — polnisch leben war gleich-„bedeutend mit liederlich leben — mußte bei dem jetzt völlig haltlosen „Günther nur zu bald zum völligen Ruin führen,“ — ist eine mit Bezug auf unseren Dichter und seinen dortigen Verkehr mit würdigen Geistlichen und Herrn von Nimptsch (S. 42 ff.) so ungerechtfertigte Conjectur des Herrn Litzmann, daß er deren völlige Haltlosigkeit schon aus unseren vorliegenden „Neuen Entdeckungen“ S. 44 ff. erkennen und weiter in unserer neuen Ausgabe der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung“ Desselben nachgewiesen finden wird. — Daß p. 21 Günther's Braut Phyllis nicht die von Litzmann zufällig entdeckte **Eva Christina Littmann** war, wird ihm aus unserer vorliegenden Arbeit S. 45 ff. wohl auch bereits einleuchten. — Nicht „zweck- und ziellos“ irrt Günther p. 22 durch die ober-schlesischen Städte umher; **durch welche?** Wir haben genau fest-gestellt, **wo** und nur **wie** kurze Zeit er auf der Wanderfahrt von Borau nach Lauban Februar 1720 begriffen war. Auf p. 22 hat aber Litzmann Ende April 1721 vor sich, wo Günther direct von Creuzburg nach Striegau heimkehrt, um sich den Segen seines Vaters zum Ehebunde mit Phyllis zu erflehen; da ist von keinem Umherwandern in oberschlesischen Städten auch nur die Spur vorhanden.

Aber diese dritte Heimkehr nach **Striegau** und diese letzte, fünfte, rauhe Abweisung von der Schwelle des Vaterhauses bricht

unserem Dichter das Herz. Hier ist es, wo er mit seinem Schicksal hadert und jenes von Herrn Litzmann als Nr. 41 p. 112 zum **ersten Mal gedruckte** Gedicht: —

„Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein" ꝛc.

entwirft, welches wir mit aller Entschiedenheit nicht als eine **Blasphemie** oder Gotteslästerung, sondern als den **Ausdruck des höchsten Schmerzes** und eines **titanischen** und **prometheischen Aufringens** gegen die dunklen Gewalten bezeichnen müssen, die ihm das Vaterherz entfremdeten. (Vgl. S. 148 ff. dieses W.) Es war, wie wir nachgewiesen, der schlimme Einfluß einer **bösen Stiefmutter** und einer finstern Orthodoxie seiner theologischen Gegner **Schmolcke, Krause** und **Fritsche.** Gegen diese lehnt er sich mit aller Macht seiner besseren und besten Erkenntniß auf. Deren **Gott** der heimlich schleichenden Rachsucht nennt er mit Lessing'scher Schärfe und Schlagfertigkeit ein Fabelwerk, nicht aber den wirklichen Gott der Liebe, an den Günther stets geglaubt und den er noch in den Schlußversen in seinem unerschütterlichen Glauben an den gleich ihm von der Welt verleumdeten und selbst gekreuzigten Jesus bekennt. Nur purster Mißverstand kann Günther's Dichtung als **wirkliche Gotteslästerung** deuten. Nur ein völliges Uebersehen des ganzen inneren Zusammenhanges von des Dichters bisher so verwickeltem und räthselhaftem Verhältnisse zum Vaterhause und zur bösen Stiefmutter, die ihn überall im Verein mit seinen theologischen Gegnern in Verruf zu bringen wußte und ihm das Vaterherz für immer entwandte und verhärtete, vermag diesen höchsten Aufschrei seiner inneren Noth, welche damals Niemand voll zu verstehen und mit ihm zu theilen vermochte, diesen so oft sich wiederholenden Schmerz, Jammer und Sturz von der idealen Höhe poetisch erträumten Glückes in die grausige Tiefe der klippenvollsten Wirklichkeit zu Günther's schlimmster Verdächtigung und Anklage noch in dem Urtheile der erleuchteteren Jetztwelt verwerthen wollen. Wir erachten diesen Vorwurf der Blasphemie keineswegs für eine absichtliche Böswilligkeit von Seiten des Herrn Litzmann, da er seinem Lieblingsdichter doch sonst gern gerecht werden möchte; wir erklären uns seine falsche Deutung des Wortlautes dieses Liedes, die schon in der ganz falschen Einstellung desselben in die Laubaner Zeit 1720 zu Tage tritt, aus seiner doch nicht genügend genauen Kenntniß des inneren Lebens- und Entwickelungsganges unseres Dichters. Durch sein **Auslassen der sechsten Strophe** hat Herr

Litzmann die Sache des ohnehin unglücklichen Dichters in den Augen der Welt nur noch verschlimmert. Besser, er hätte dann das Gedicht ganz ungedruckt gelassen, als es nur als Torso zu veröffentlichen, in welchem die dem Wortlaut nach schlimmsten angeblichen Blasphemien gegen **Gott** dem Publikum ruhig gedruckt vorgelegt werden, während eine angebliche Blasphemie gegen den eigenen **Vater** Günther's in der 6. Strophe als Schlimmstes von Allem fortgelassen wird. Wo bleibt da die gesunde Kritik? Ist der Vater Günther's in den Augen des Herrn Litzmann etwa mehr als Gott?

Zur völligen Ehrenrettung Günther's wollen wir übrigens hier das ganze Gedicht mittheilen, wie es uns durch den Vorsteher der Breslauer Stadtbibliothek Herrn Dr. Hermann **Markgraf** bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden ist. Wir erinnern nochmals, daß Günther durch diese **letzte Abweisung** seines Vaters Anfang Mai 1721 Alles auf Erden verliert, was ihm das Liebste und Höchste geworden ist. Er hat seine hoffnungsvollen Aussichten auf baldige Verheirathung mit Phyllis plötzlich aufgeben müssen. Zu seiner Braut konnte er unmöglich zurückkehren. Alle seine ihr und den Ihren gemachten Hoffnungen und Versprechungen waren zu Nichte. Er sah nichts als Nacht und Verderben um sich her. Eine genügende Unterstützung hatte er nicht, selbst nicht von Seiten seiner besten und hilfsbereitesten Freunde: — wie hätte er sonst von Anfang Mai 1721 bis Ende September 1722 sich so lange noch in Jauer, Liegnitz, Langenau, Leipe und im höheren schlesischen Gebirge aufhalten können? Ihm mangelte es lediglich an der erforderlichen Summe, um seinen Lebens-Unterhalt, seine Collegia und seine Doctor-Promotion auf einer Universität zu bestreiten. Wenn ihm sein Vater nicht nachdrücklich mit half, — er durfte es nur von des Sohnes Erbtheil thun, — wie anders konnte der Dichter sich denn helfen, als wieder nur durch das verpönte Dichten und den kargen unzureichenden Lohn, der ihm (wie bisher) daraus erwuchs?

Wir wissen aus S. 57 ff., 235 ff. genau, wie unseres Dichters Lage war, als er von Jauer Anfang Juli 1721 nach Liegnitz zu Freund Aßmann kam und dort dem „Adlerwirthe" seine Zeche schuldig bleiben mußte. Ferner, daß ihm weder Herr von Stosch in Logenau, noch Herr von Reibnitz auf Leipe so viel zureichende Mittel in die Hand gaben, um wirklich bald auf die Universität gelangen zu können. Er wäre sonst sicher nicht so lange in Landeshut und Schmiedeberg geblieben. Nur die Aussicht auf einen Mehrverdienst lockte und hielt ihn dort über den Winter 1721 bis ins Frühjahr

1722 fest. Daß ihm Kaufmann von Beuchel nicht genügend half, darf als sicher angenommen werden. Eine erste Ausgabe Günther'scher Gedichte, deren Ertrag der Dichter niemals genoß, sollte das Beste dabei thun! Die Absicht war löblich, aber die Maaßnahme die langwierigste und Günther's nächstliegende Zwecke am wenigsten fördernde. Und was ein Graf von Sporck dem armen Sänger gespendet, wir wissen es aus S. 58, 59, 244 zur Genüge!

Doch nun zu dem von Herrn Litzmann angeblich als **blasphemisch bezeichneten Gedicht,** das wir von unserem Günther auf seiner verzweifelten letzten Wanderung von Striegau nach Jauer in den ersten Maitagen 1721 im Geiste geplant und in Jauer selbst als niedergeschrieben erachten dürfen. Nur in diese Zeit ist es richtig zu setzen. Es bestätigt auf das Glänzendste alle unsere in vorliegendem Werke über Günther's traurige Lage ausgesprochenen Vermuthungen und so mühsam geführten Nachweise, weil wir es bei Abfassung unseres Buches noch nicht kannten. Es war vom Dichter offenbar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt: — schon das dürfte den sonst allezeit offenen und ehrlichen Günther in den Augen der hier seine geheimsten Gedanken lesenden Welt genügend vor aller öffentlichen Frivolität entschuldigen. Es ist eine Beichte seiner innersten Verzweiflungsgedanken, die nur seine intimsten Freunde lasen. Er wußte faktisch nicht mehr, wohin er sich wenden sollte! Und wenn es in den Augen seiner strengsten Sittenrichter keine Blasphemie von Seiten seines Vaters war, seinen einzigen Sohn trotz alles herzerbarmenden Flehens zu verstoßen: nun, wir erachten es dann vor Gott und Gewissen für keine Blasphemie, wenn der Sohn in seiner Tantalusqual stets unerreichbarer Ziele und seiner Sisyphus-Arbeit mit dem ihm stets entrollenden Stein seines höchsten Aufstrebens sich zuletzt lieber nicht von einem solchen Vater mit solchen Neigungen, die ihm zum steten Lebens-Vorwurf wurden, gezeugt wünschte. Die Ausdrücke des Dichters sind allerdings stark, aber sie enthalten die doch wohl erlaubten rhetorischen Figuren der poetischen Hyperbel, die wir zur richtigen Beurtheilung unseres Dichters in Abzug zu bringen haben. Ja, die von Litzmann unterdrückte **sechste Strophe** ist sogar von culturhistorischer Bedeutung. Sie verräth uns den damaligen Standpunkt des medizinischen Wissens über den Act der Zeugung, im Thautropfen der Dichtkunst wiedergespiegelt. Günther war und blieb eben der Sohn eines Arztes und seiner Zeit. (Vgl. S. 210 dieses W.) Von dieser Ansicht haben wir uns freilich heut zu Tage zu einer edleren hinzuwenden. Und doch liegt

Ohne den wegen seiner angeblichen Buchhändler-Spekulation verleumdeten Verleger Johann Georg Böhm in Schweidnitz und dessen Interesse an Günther würden wir vielleicht heute um zwei von dessen kostbarsten Arbeiten, nämlich: die Schweidnitzer „Liebes-Begebenheiten" und seine eigene „Curieuse Lebensbeschreibung" ärmer sein. Aber die Machinationen der Gegner Günther's gegen diese seine erste Ausgabe derselben mögen es Böhm gründlich verleidet haben, Weiteres erwerben und liefern zu wollen. (S. 148.) Daß Solches damals noch vorhanden war, dürfen wir kaum bezweifeln. Daß es das Licht der Oeffentlichkeit nicht erblickte, dafür werden sicher die darin bloßgestellten drei Haupt-Feinde Günther's, ein Benjamin **Schmolcke** (S. 28, 34, 145, 146, 168, 252) und der vielschreibende Polyhistor Theodor **Krause** (S. 28, 134, 168, 189, 216) in Schweidnitz, ein Magister Pastor **Fritsche** von Goldberg[1]) u. A. weidlich zu sorgen gewußt haben.

---

[1]) Unsere Anmerkung S 34 (vgl. S. 38, 134, 168, 204. 252), welche die Vermuthung aufstellt, daß Günther's Gegner **T. E. Fritsche** von Goldberg vielleicht Adjunct oder Pastor in Lauban gewesen sei, hat sich bei besonderer Nachforschung daselbst nicht bestätigt. Wir werden das richtige Sachverhältniß der schnöden Abweisung unseres Günther in Lauban in unseren Noten zu den betreffenden Stellen über Lauban in der „Curieusen Lebens-Beschreibung" klar zu legen suchen. Wir wissen jetzt nur so viel, daß M. Tobias Ehrenfried Fritsche (nach Ehrhardt's „Presbyterologie" II. Theil) von Goldberg gebürtig war und erst 1728 [also 5 Jahre nach Günther's Tode] von Kaiser Karl VI. als Pastor und Senior in Strelen bestätigt wurde. Seine Ordination erfolgte zu Brieg am 28. Mai 1728. Er wurde vom Pastor prim. und Schulen-Inspector Benjamin Schmolcke zu Schweidnitz bei seinem Anzuge in Strehlen mit einer „Cantate" empfangen und eingeführt, welche im ersten Theile von Schmolcke's „Sämtliche Trost- und Geistreiche Schrifften" (Tubingen, Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm. Anno 1740) Seite 1146 bis 1148 als ein äußerst schwaches Machwerk zu finden ist. Dadurch ist aber die von uns behauptete enge Verbindung Schmolcke's mit Fritsche constatirt, welche die erst 1732 erscheinende „Curieuse Lebens-Beschreibung Günther's" vor Mit- und Nachwelt nicht aufkommen lassen wollte. „Fritsche erlebte 1741 die Königl. Preuß. Regierung, und erhielt 1743 vom K. Ober-Consistorio zu Breslau die Würde eines Königl. Kreis-Inspectors. Am Ende eben dieses Jahres traf ihn ein Schlagfluß auf der Kanzel. Er erholte sich wieder und gieng am 2. April 1744 zur Beicht, und wolte folgenden Tags (Grün. Donnerst.) das h. Abendmahl öffentlich genießen: In der 10ten Stunde desselben Tags überfiel ihn aber ein Rezidiv des Schlags. Er verlohr davon plötzlich Sprache, Verstand und Sinnen, und gieng in wenig Stunden aus der Zeit in die belohnende Ewigkeit." (Ex Act. ecclesiastic. Strelenens. Mst. benigne mecum communicatis. Ehrhardt.) Niemand weiß Etwas von seiner poetischen Ader. Sein Ende erinnert an das Günther's, der ebenfalls ohne heil. Abendmahl (S. 61, 251), aber ganz sanft verschied. Wir erinnern an Max Kalbeck's „Neue Beiträge" 2c. auch über Fritsche S. 82 bis zu Ende. Der Streit zwischen ihm und Günther entspann sich in Lauban „bey der S . . und F . . schen Verbindung." Die Entgegnung Günther's erinnert nach Max Kalbeck's zutreffendem Urtheil bereits an Lessing's Prosa. Wo Fritsche zur Zeit des Streites sich befand, ist bis jetzt nicht bestimmt zu ermitteln gewesen. Als Hilfsgeistlicher fungirt er weder in Lauban, noch in Goldberg. Vielleicht war er zum Informator, oder

Wir können Günther's „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung“ getrost als das erste und bessere Vorbild von Heinrich Heine's „Wintermärchen“ bezeichnen. Beide Dichtungen hatten bei ihrem Erscheinen fast dasselbe Schicksal, auf's Beste verleumdet und verfolgt zu werden: — beide werden zuletzt als kostbare Perlen deutscher Poesie erkannt und geschätzt, denn beide sind mit dem Herzblute ihrer geächteten und in der Verbannung aus der Heimath sterbenden Dichter geschrieben. Aber Günther's Dichtung ist eine weit ausführlichere und herrlichere Idylle der Pfarrhäuser von Wilmsdorf und Bischdorf, als genau 50 Jahre später Goethe's Idylle mit der Pfarrerstochter Friederike Brion von Sessenheim. Wir glauben dem **deutschen Volke,** speziell aber unserem **schlesischen Vaterlande,** keinen größeren Dienst und Genuß bereiten zu können, als wenn wir dieser unserer Schrift eine neue Ausgabe besagter vortrefflichen Dichtung mit den nöthigen erklärenden Noten und den die Echtheit bestätigenden weiteren Beweisen, nebst dem Anhange von Günther's noch unbekannten poetischen Episteln und seinen wirklich letzten Gedanken zu Jena, sowie seine Schweidnitzer „Liebes-Begebenheiten“ auf dem Fuße folgen lassen.

---

in seiner Geburtsstadt als zweiter oder dritter Schul-College am früher um ihres Valentin Trotzendorf so berühmten Goldberger Gymnasium thätig, dem vom 1. September 1718 bis April 1728 Joh. George Reisel jun. (Filius) als Rector vorstand. Gottfried Henfel jun. war seit 1714 erster Schul-College und wurde 1728 Rector, als Fritsche zum Pastor in Strehlen erwählt ward. Pastor prim war zur Zeit Christian Selbstherr, von Liegnitz, vom 2. Mai 1708 bis 23. Februar 1737, †. Diakon war Christoph Sigismund Hoffmann, von Goldberg, vom 28. Jan. 1710 bis 17. August 1735. †. Demnach war Fritsche in Goldberg nicht als Geistlicher angestellt. Wir besitzen von Günther zwei Gedichte auf Herrn T. E. F.'s Magister-Promotion 1718, Ged. S. 522 und 852. Aus der Stelle Ged. S. 523: „Magister kriegen von dem Schreiber (Schul-Meister klappt nicht) mehr Respect; Magister finden reichre Weiber, Dieweil die Kraft im Titul steckt“; ꝛc. dürfte sich unsere vorhergehende Vermuthung rechtfertigen lassen, daß Fritsche, wie damals allgemein üblich, als Schul-College in Goldberg fungirte, bis er eine ihm passende geistliche Stelle erhielt. Seine unerquickliche Fehde mit Günther begann in Folge mehrerer Glückwunsch-Gedichte des Letzteren auf seines Freundes Christ. Adam Gorn's von Jauer (s. S. 26, 35, 200) Doctor-Promotion in Halle am 13. October 1718 Ged. S. 381, 385, 651, 748, 750, deren eines (Ged. S. 385) von einem „albern Chörilus“ s. Ged. S. 390 spricht, den Mag. Fritsche auf sich bezog, wohl weil in Ged. S. 383 Trotzendorf erwähnt ist. Günther bestreitet (s. Max Kalbeck, „Neue Beiträge“ ꝛc. S. 85) das Gemünztsein dieser Stelle direct auf Fritsche. Dieser eifersüchtige Streit einiger Theologen gegen Günther hat diesem nicht bloß das Leben verbittert, sondern sogar seinem guten Nachrufe vor der Mit- und Nachwelt geschadet. Deshalb war und ist es geboten, die Beziehungen dieses Streites so in alle Einzelheiten hinein zu verfolgen, um Günther gerecht zu werden, aber auch die wahren Motive seiner Gegner zu ergründen.

Fünfzehntes (Anhangs-) Kapitel.

Zur Vertheidigung Günther's gegenüber seinem neueren Biographen für's Voll Herrn Berthold Litzmann.

Zum schlagenden Beweise unserer im **Vorwort** S. XVII ff. aufgestellten Behauptung, daß Herrn Rector Rößler's voreilige Schlußfolgerungen aus seinen dem Verfasser mit nachgewiesenem Unrecht vorweg genommenen Striegauer Kirchenbücher-Auszügen andere Günther-Forscher bereits irre geleitet haben, kommen dem Verfasser — zum Glück noch nicht zu spät, obgleich ein seltsames Verhängniß ihm bis 19. November 1880 die Kenntniß der sofort zu erwähnenden neuesten Universal-Bibliothek-Ausgabe von Günther's „Gedichten" 1295, 1296 entzogen hatte, — **Berthold Litzmann's „Gedichte von Johann Christian Günther"** (Leipzig, Philipp Reclam jun., 1880) 184 Seiten kl. 8° zur Hand, in deren Einleitung p. 9 Folgendes zu lesen ist: —

„Ueber die Verhältniße seiner Eltern, namentlich darüber, ob „er eine **Stiefmutter** gehabt habe, sowie überhaupt über die ersten „Jugendjahre unseres Dichters sind wir nur sehr ungenügend unter„richtet und im Wesentlichen auf die Andeutungen beschränkt, die „uns seine eigenen Gedichte geben."

In einem dieser Gedichte (bei Litzmann als Nr. 14: „Letzte Gedanken" p. 52—62 aufgeführt) finden wir auf p. 55 zu Vers 77: —

„Arme Mutter, die du jetzt mein entferntes Grab bethräneſt
Und vielleicht den müden Leib auch schon an die Bahre lehneſt" ꝛc.

folgende, unsere obige, Eingangs erwähnte Behauptung bestätigende Anmerkung: —

„V. 77. „Arme Mutter" ꝛc. An dieser Stelle ist nachträglich „zu bemerken, daß die frühere Annahme des Herausgebers (wie auch „in der Einleitung p. 9 angedeutet ist), daß die hier (und sonst nur „noch selten) erwähnte Mutter die **Stiefmutter** des Dichters gewesen,

„sich nicht bestätigt hat. Vielmehr ist durch die **neuesten „Untersuchungen** von Dr. **Roeßler** in Striegau (Dezember „1879) festgestellt, daß Günther's **rechte Mutter** erst 1724, „also ein Jahr nach ihrem Sohne, gestorben." —

Da haben wir die positive **Irreleitung** eines sonst, wo er selbstständig vorgeht, scharfsinnigen Forschers, der gleichzeitig mit uns dieselben „Letzten Gedanken" richtig in die Leipziger Zeit setzt, leider nicht in die richtige **chronologische** Reihenfolge der Gedichte. Das Gedicht Nr. 14 gehört ins Frühjahr 1718 und ist somit nicht nach Nr. 13: auf den am 4. März 1719 in Leipzig erfolgten Tod der Jungfer Magdalene Casparin zu stellen. Ueberhaupt hat Herr Berthold Litzmann die streng **chronologische** wie **psychologische** Anordnung der Gedichte beim besten Willen größtentheils aus Unkenntniß des richtigen Gesammtlebens des Dichters verfehlt. Schon die Anfangs-Gedichte Nr. 1 und 2 haben gleich von vornherein ihre Plätze gegenseitig zu vertauschen. — Gedicht Nr. 4 p. 33 enthält einen groben Irrthum durch die nicht berechtigte Zusammenziehung zweier, durchaus nicht zu einander gehöriger, an ganz verschiedenen Orten und zu ganz verschiedenen Zeiten entstandener Gedichte. Wir werden das in unserem „Buche der Urkunden nnd Beläge" nachweisen. Unter Johannchen ist Phyllis 1721 verstanden! Wie käme Die zu Günther's Abschied von Schweidnitz Ende September 1715?! — Die Behauptung auf pag. 12: „Die Fabel von Günther's „erstem Biographen Dr. Steinbach, daß Magdalis Leonore eine „Tochter des Dr. Jachmann zu Schweidnitz gewesen, ist durch die „neuesten Untersuchungen zur Evidenz widerlegt; alles, was wir daher „von ihr wissen, ist auf das beschränkt, was Günther's Gedichte „uns an die Hand geben ꝛc." — läßt uns Herrn Berthold Litzmann bescheiden fragen: **„durch welche neuesten Untersuchungen widerlegt?"** Auch darüber, daß Steinbach hier recht berichtet war, werden wir seiner Zeit die Beweise führen. (Vgl. S. 41 dieses Werkes.) Daß dies nicht schon jetzt geschieht, hat seine guten Gründe hauptsächlich in dem weit verzweigten und mit einander vorerst in geordnete Beziehungen zu setzenden reichen Urkunden-Material des Verfassers, welcher überall **weitere** Perspectiven verfolgt.

Unter den ferneren vielen irrthümlichen Behauptungen welche Herr Litzmann lediglich ohne weiter prüfende Selbstkritik überkommen zu haben scheint, heben wir nur noch hervor: p. 13 „das ihm unerklärliche Umhervagabondiren Günther's", — welches durch uns das erste Mal in ein **ziel-** und **zweckvolles Ringen**

nach einer sicheren Lebensstellung sich verwandelt hat; ferner p. 15 die angebliche Betrunkenheit Günther's vor dem Könige in Dresden, — die wir statt einer „**Narkose**“ für Sachkenner als „**Hypnose**“ (S. 216 ff. dieses W.) ein für alle Mal nachgewiesen zu haben glauben; — weiter die p. 16 angedeutete irrige Ansicht, daß Günther so „mit einem Schlage“ seiner geliebten Leipziger Leonore in Dresden hätte vergessen können, um sich leichtfertig schnell der Schweidnitzer Magdalis wieder zuzuwenden: diese Wendung hat ihre S. 17, 39, 209, 215, 216 d. W. erwiesene Berechtigung; — der p. 17 fortgenährte Irrthum über Günther's Verhältniß zum Grafen von Schaffgotsch und zu Marianne von Breßler: — beide Verhältnisse liegen nach uns S. 31 ff. ganz anders, als Herr Litzmann sie uns glauben machen möchte. Und erst seine Behauptung p. 19: — „Günther sei in seiner höchsten Verzweifelung bis zur **Blasphemie** fortgerissen worden,“ — welche ihn, den ohnehin schwer Verleumdeten, in den Augen des Publikums nur noch mehr verdächtigen muß!! Wir werden weiterhin noch besonders darauf zurückkommen. — Das p. 20 angedeutete „wüste, wilde Leben der „**polnischen** Bevölkerung jener Gegend — polnisch leben war gleich-„bedeutend mit liederlich leben — mußte bei dem jetzt völlig haltlosen „Günther nur zu bald zum völligen Ruin führen,“ — ist eine mit Bezug auf unseren Dichter und seinen dortigen Verkehr mit würdigen Geistlichen und Herrn von Nimptsch (S. 42 ff.) so ungerechtfertigte Conjectur des Herrn Litzmann, daß er deren völlige Haltlosigkeit schon aus unseren vorliegenden „Neuen Entdeckungen“ S. 44 ff. erkennen und weiter in unserer neuen Ausgabe der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung“ Desselben nachgewiesen finden wird. — Daß p. 21 Günther's Braut Phyllis nicht die von Litzmann zufällig entdeckte **Eva Christina Littmann** war, wird ihm aus unserer vorliegenden Arbeit S. 45 ff. wohl auch bereits einleuchten. — Nicht „zweck- und ziellos“ irrt Günther p. 22 durch die ober-schlesischen Städte umher; **durch welche?** Wir haben genau fest-gestellt, **wo** und nur **wie** kurze Zeit er auf der Wanderfahrt von Borau nach Lauban Februar 1720 begriffen war. Auf p. 22 hat aber Litzmann Ende April 1721 vor sich, wo Günther direct von Creuzburg nach Striegau heimkehrt, um sich den Segen seines Vaters zum Ehebunde mit Phyllis zu erflehen; da ist von keinem Umherwandern in oberschlesischen Städten auch nur die Spur vorhanden.

Aber diese dritte Heimkehr nach **Striegau** und diese letzte, fünfte, rauhe Abweisung von der Schwelle des Vaterhauses bricht

unserem Dichter das Herz. Hier ist es, wo er mit seinem Schicksal hadert und jenes von Herrn Litzmann als Nr. 41 p. 112 zum **ersten Mal gedruckte** Gedicht: —

„Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein" ꝛc.

entwirft, welches wir mit aller Entschiedenheit nicht als eine **Blasphemie** oder Gotteslästerung, sondern als den **Ausdruck des höchsten Schmerzes** und eines **titanischen** und **prometheischen Aufringens** gegen die dunklen Gewalten bezeichnen müssen, die ihm das Vaterherz entfremdeten. (Vgl. S. 148 ff. dieses W.) Es war, wie wir nachgewiesen, der schlimme Einfluß einer **bösen Stiefmutter** und einer finstern Orthodoxie seiner theologischen Gegner **Schmolcke, Krause** und **Fritsche.** Gegen diese lehnt er sich mit aller Macht seiner besseren und besten Erkenntniß auf. Deren **Gott** der heimlich schleichenden Rachsucht nennt er mit Lessing'scher Schärfe und Schlagfertigkeit ein Fabelwerk, nicht aber den wirklichen Gott der Liebe, an den Günther stets geglaubt und den er noch in den Schlußversen in seinem unerschütterlichen Glauben an den gleich ihm von der Welt verleumdeten und selbst gekreuzigten Jesus bekennt. Nur purster Mißverstand kann Günther's Dichtung als **wirkliche Gotteslästerung** deuten. Nur ein völliges Uebersehen des ganzen inneren Zusammenhanges von des Dichters bisher so verwickeltem und räthselhaftem Verhältnisse zum Vaterhause und zur bösen Stiefmutter, die ihn überall im Verein mit seinen theologischen Gegnern in Verruf zu bringen wußte und ihm das Vaterherz für immer entwandte und verhärtete, vermag diesen höchsten Aufschrei seiner inneren Noth, welche damals Niemand voll zu verstehen und mit ihm zu theilen vermochte, diesen so oft sich wiederholenden Schmerz, Jammer und Sturz von der idealen Höhe poetisch erträumten Glückes in die grausige Tiefe der klippenvollsten Wirklichkeit zu Günther's schlimmster Verdächtigung und Anklage noch in dem Urtheile der erleuchteteren Jetztwelt verwerthen wollen. Wir erachten diesen Vorwurf der Blasphemie keineswegs für eine absichtliche Böswilligkeit von Seiten des Herrn Litzmann, da er seinem Lieblingsdichter doch sonst gern gerecht werden möchte; wir erklären uns seine falsche Deutung des Wortlautes dieses Liedes, die schon in der ganz falschen Einstellung desselben in die Laubaner Zeit 1720 zu Tage tritt, aus seiner doch nicht genügend genauen Kenntniß des inneren Lebens- und Entwickelungsganges unseres Dichters. Durch sein **Auslassen der sechsten Strophe** hat Herr

Litzmann die Sache des ohnehin unglücklichen Dichters in den Augen der Welt nur noch verschlimmert. Besser, er hätte dann das Gedicht ganz ungedruckt gelassen, als es nur als Torso zu veröffentlichen, in welchem die dem Wortlaut nach schlimmsten angeblichen Blasphemien gegen **Gott** dem Publikum ruhig gedruckt vorgelegt werden, während eine angebliche Blasphemie gegen den eigenen **Vater** Günther's in der 6. Strophe als Schlimmstes von Allem fortgelassen wird. Wo bleibt da die gesunde Kritik? Ist der Vater Günther's in den Augen des Herrn Litzmann etwa mehr als **Gott**?

Zur völligen Ehrenrettung Günther's wollen wir übrigens hier das ganze Gedicht mittheilen, wie es uns durch den Vorsteher der Breslauer Stadtbibliothek Herrn Dr. Hermann **Markgraf** bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden ist. Wir erinnern nochmals, daß Günther durch diese **letzte Abweisung** seines Vaters Anfang Mai 1721 Alles auf Erden verliert, was ihm das Liebste und Höchste geworden ist. Er hat seine hoffnungsvollen Aussichten auf baldige Verheirathung mit Phyllis plötzlich aufgeben müssen. Zu seiner Braut konnte er unmöglich zurückkehren. Alle seine ihr und den Ihren gemachten Hoffnungen und Versprechungen waren zu Nichte. Er sah nichts als Nacht und Verderben um sich her. Eine genügende Unterstützung hatte er nicht, selbst nicht von Seiten seiner besten und hilfsbereitesten Freunde: — wie hätte er sonst von Anfang Mai 1721 bis Ende September 1722 sich so lange noch in Jauer, Liegnitz, Langenau, Leipe und im höheren schlesischen Gebirge aufhalten können? Ihm mangelte es lediglich an der erforderlichen Summe, um seinen Lebens-Unterhalt, seine Collegia und seine Doctor-Promotion auf einer Universität zu bestreiten. Wenn ihm sein Vater nicht nachdrücklich mit half, — er durfte es nur von des Sohnes Erbtheil thun, — wie anders konnte der Dichter sich denn helfen, als wieder nur durch das verpönte Dichten und den kargen unzureichenden Lohn, der ihm (wie bisher) daraus erwuchs?

Wir wissen aus S. 57 ff., 235 ff. genau, wie unseres Dichters Lage war, als er von Jauer Anfang Juli 1721 nach Liegnitz zu Freund Aßmann kam und dort dem „Adlerwirthe" seine Zeche schuldig bleiben mußte. Ferner, daß ihm weder Herr von Stosch in Logenau, noch Herr von Reibnitz auf Leipe so viel zureichende Mittel in die Hand gaben, um wirklich bald auf die Universität gelangen zu können. Er wäre sonst sicher nicht so lange in Landeshut und Schmiedeberg geblieben. Nur die Aussicht auf einen Mehrverdienst lockte und hielt ihn dort über den Winter 1721 bis ins Frühjahr

1722 fest. Daß ihm Kaufmann von Beuchel nicht genügend half, darf als sicher angenommen werden. Eine erste Ausgabe Günther'scher Gedichte, deren Ertrag der Dichter niemals genoß, sollte das Beste dabei thun! Die Absicht war löblich, aber die Maaßnahme die langwierigste und Günther's nächstliegende Zwecke am wenigsten fördernde. Und was ein Graf von Sporck dem armen Sänger gespendet, wir wissen es aus S. 58, 59, 244 zur Genüge!

Doch nun zu dem von Herrn Litzmann angeblich als **blasphemisch bezeichneten Gedicht**, das wir von unserem Günther auf seiner verzweifelten letzten Wanderung von Striegau nach Jauer in den ersten Maitagen 1721 im Geiste geplant und in Jauer selbst als niedergeschrieben erachten dürfen. Nur in diese Zeit ist es richtig zu setzen. Es bestätigt auf das Glänzendste alle unsere in vorliegendem Werke über Günther's traurige Lage ausgesprochenen Vermuthungen und so mühsam geführten Nachweise, weil wir es bei Abfassung unseres Buches noch nicht kannten. Es war vom Dichter offenbar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt: — schon das dürfte den sonst allezeit offenen und ehrlichen Günther in den Augen der hier seine geheimsten Gedanken lesenden Welt genügend vor aller öffentlichen Frivolität entschuldigen. Es ist eine Beichte seiner innersten Verzweiflungsgedanken, die nur seine intimsten Freunde lasen. Er wußte faktisch nicht mehr, wohin er sich wenden sollte! Und wenn es in den Augen seiner strengsten Sittenrichter keine Blasphemie von Seiten seines Vaters war, seinen einzigen Sohn trotz alles herzerbarmenden Flehens zu verstoßen: nun, wir erachten es dann vor Gott und Gewissen für keine Blasphemie, wenn der Sohn in seiner Tantalusqual stets unerreichbarer Ziele und seiner Sisyphus-Arbeit mit dem ihm stets entrollenden Stein seines höchsten Aufstrebens sich zuletzt lieber nicht von einem solchen Vater mit solchen Neigungen, die ihm zum steten Lebens-Vorwurf wurden, gezeugt wünschte. Die Ausdrücke des Dichters sind allerdings stark, aber sie enthalten die doch wohl erlaubten rhetorischen Figuren der poetischen Hyperbel, die wir zur richtigen Beurtheilung unseres Dichters in Abzug zu bringen haben. Ja, die von Litzmann unterdrückte **sechste Strophe** ist sogar von culturhistorischer Bedeutung. Sie verräth uns den damaligen Standpunkt des medizinischen Wissens über den Act der Zeugung, im Thautropfen der Dichtkunst wiedergespiegelt. Günther war und blieb eben der Sohn eines Arztes und seiner Zeit. (Vgl. S. 210 dieses W.) Von dieser Ansicht haben wir uns freilich heut zu Tage zu einer edleren hinzuwenden. Und doch liegt

in dem von Günther berührten wunden Punkte der Grundkeim alles Uebels und geistigen Elends in der Welt und der Ausgangspunkt ihrer eigentlichen Reformation. Man studire doch nur einmal des Verfassers Uebersetzung (s. S. 16, 195, 229 dieses W.) von des amerikanischen Sehers und Philosophen Andrew Jackson **Davis'** Kernwerk: — **„Der Reformator.** Harmonische Philosophie über die physiologischen Laster und Tugenden und die sieben Phasen der Ehe." (Leipzig, Oswald Mutze, 1867) — und man wird die geistige Ursache von Günther's Noth vollauf erklärt finden. Sie wurzelt lediglich in den nicht passenden Ehen seines Vaters. Nicht Schule und Erziehung allein, sondern vor Allem richtige Eheverbindungen werden den Character eines Kindes nach unseren Wünschen bestimmen. Die Ehe giebt den Zettel, die Erziehung den Einschlag. Wir geben unseren Kindern ihr geistiges und physisches Erbtheil mit, drücken ihnen im Acte der Zeugung einen characterem indelebilem ein, welcher ebenso unveräußerlich ist, als Günther's von seinem Vater vergebens bekämpfte **poetische Neigung** mit allen ihren Consequenzen. Mußte der Sohn sein trauriges und verkehrtes Schicksal nicht beklagen, das ihm insgeheim ein geistiges Erbtheil anhängte, welches ihm in den Augen der größtentheils davon abgewandten Welt zu Verkennung und Vorwurf gereichte? Konnte er wohl auf einen richtigeren Grund zurückblicken? Nicht aber die äußeren überschwänglichen Worte, sondern der tiefere Sinn und Geist, der Günther zu ihrer Aeußerung trieb, die schmerzvollste Erfahrung seines Lebens, die Abwehr seiner schlimmsten Feinde, sind der richtigen Erwägung und Kritik des ganzen Liedes zu Grunde zu legen.

Es lautet: —

1.

Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein
Und wie ihr Tugenden euch sonst noch alle nennet,
Verzeiht es, doch nicht mir, nein, sondern meiner Pein,
Die unaufhörlich tobt und bis zum Marke brennet:
Ich geb euch mit Vernunft und weisem Wohlbedacht,
Merkt dieses Wort nur wohl, von nun an gute Nacht!
Und daß ich euch gedient, das nenn' ich eine Sünde,
Die ich mir selber kaum jemals vergeben kann.
Steckt künftig, wen ihr wollt, mit euren Strahlen an,
Ich schwöre, daß ich mich von eurem Ruhm entbinde.

2.

Ihr Lügner, die ihr noch dem Pöbel Naſen dreht,
Von vieler Vorſicht ſchwatzt, des Höchſten Gnad' erhebet,
Den Armen Troſt verſprecht und wenn ein Sünder fleht,
Ihm Rettung, Rath und Kraft, ja mit dem Maule gebet,
Wo ſteckt denn nun der Gott, der helfen will und kann?
Er nimmt ja, wie ihr ſprecht, die gröbſten Sünder an!
Ich will der gröbſte ſein: ich warte, ſchrei' und leide;
Wo bleibt denn auch ſein Sohn? Wo iſt der Geiſt der Ruh?
Langt Jenes Unſchuldskleid und Dieſes Kraft nicht zu,
Daß Beider Liebe mich vor Gottes Zorn bekleide?

3.

Ha! blindes Fabelwerk! ich ſeh' dein Larvenſpiel;
Das geb' ich auch noch zu: es iſt ein ewig Weſen,
Das ſeine größte Macht an mir nur zeigen will
Und das mich obenhin zur Marter auserleſen.
Es führt, es leitet mich; doch ſtets auf meinen Fall;
Es giebt Gelegenheit, damit es überall
Mich rühmlich ſtrafen kann und ſtets entſchuldigt ſcheine;
Bisweilen zeigt es mir das Glücke, recht zu gehn,
Bald läßt es mich in mir dem Guten widerſtehn,
Damit die frömmſte Welt das Aergſte von mir meine.

4.

Aus dieſer Quelle ſpringt mein langes Ungemach:
Viel Arbeit und kein Lohn, als Krankheit, Haß und Schande;
Die Spötter pfeifen mir mit Neid und Lügen nach,
Die Armuth jagt den Fuß aus dem und jenem Lande,
Die Eltern treiben mich den Feinden vor die Thür
Und ſtoßen mich — o Gott! gib Acht, ſie folgen dir! —
Ohn' Urſach in den Staub und ewig aus dem Herzen!
Mein Wiſſen wird verlacht, mein ehrlich Herz erdrückt,
Die Fehler, die ich hab', als Laſter vorgerückt,
Und alles ſchickt ſich recht, die Freunde zu verſcherzen. [1])

[1]) Dieſe ganze Strophe deutet auf ein „langes" vorhergegangenes „Ungemach"; auf den Umſtand, daß ihn die Eltern ſelbſt den Feinden vor die Thür treiben, wie unſerm Günther notoriſch in Schweidnitz und Lauban geſchehen; ſchließlich auf die ſchon in der „Deprecations-Schrift an ſeinen Vater" (Ged. S. 861 V. 162 und 170) erwähnten Gönner und Freunde. Beide Gedichte fallen alſo nahezu in ein und dieſelbe Zeit ihrem inneren Gedankenentwurfe nach.

5.

Ist Einer in der Welt, er sei mir noch so feind,
An dem ich in der Noth kein Liebeszeichen thäte?
Und bin ich Jedem nicht ein solcher wahrer Freund,
Als ich mir selbst von Gott — erhört er Andre — bete?
Hat Jemand auf mein Wort sein Unglück mehr gefühlt,
Hat bosheitsvoller Scherz mit fremder Noth gespielt
Und hab' ich unrecht Gut mit Vorsatz angezogen, [1])
So greife mich sogleich der bösen Geister Bund [2])
Mit allen Martern an, wovon der Christen-Mund
Schon über tausend Jahr den Leuten vorgelogen.

6.

Was wird mir nun davor? ein Leben voller Noth;
O daß doch nicht mein Zeug aus Raben-Fleisch entsprossen!
O daß doch dort kein Fluch des Vaters Lust verbot!
O wär' doch seine Kraft auf kaltes Tuch geflossen!
O daß doch nicht das Ey, in dem mein Bildniß hing,
Durch Faulung oder Brand der Mutter Schooß entging,
Bevor mein armer Geist dies Angst-Haus eingenommen.
Itzt läg ich in der Ruh bey denen, die nichts sind,
Itzt dürft' ich ärmster Mensch und größtes Elends-Kind
Nicht stets bey jeder Noth vor größrer Furcht umkommen.

7.

Verflucht sey Stell [3]) und Licht! — ach! ewige Geduld,
Was war das vor ein Ruck von deinem Liebesschlage!
Ach fahre weiter fort, damit die große Schuld
Verzweiflungsvoller Angst mich nicht zu Boden schlage!
Ach Jesu! sage selbst, weil ich nicht fähig bin,
Die Beichte meiner Reu'; ich weiß nicht mehr, wohin?
Und sinke dir allein vor Ohnmacht in die Armen.
Von Außen quälet mich des Unglücks starke Fluth,
Von Innen Schrecken, Furcht und aller Sünden Wuth;
Die Rettung ist allein mein Tod und dein Erbarmen.

---

[1]) Diese ganze Strophe erinnert deutlich an die Deprecations-Schrift Ged. S. 855, V. 10—20. Obiger Vers 47 ist auf die böse Stiefmutter gemünzt. Vgl. S. 257 d. W.

[2]) Man sehe unsere unwillkürlich vorahnende Anmerkung 2) in vorliegendem Werke auf Seite 184 und 185 über die akkadischen bösen Geister. — D. Verf.

[3]) Litzmann liest „Welt", Herr Dr. Markgraf wohl richtiger „Stell."

Und das wäre pure Blasphemie?! Dann wäre die ganze Welt blasphemisch, wenn sie ihre unwillkürlichen Gedanken über die einmal vorhandenen und nicht hinweg zu leugnenden Lebensräthsel und Conflicte des Denkens mit der Wirklichkeit laut werden ließe. Aber es kommt hier nicht allein auf Günther's vorliegende **Worte** an, sondern lediglich auf sein ganzes **Handeln** und Verhalten nach diesem Gedichte bis zu seinem Tode. Und wie ist er laut vorhergehender Strophe 5 wirklich mild nnd versöhnlich nicht allein gegen seinen hartherzigen Vater, sondern auch gegen seine Feinde und Widersacher geblieben! Erst neun Jahre nach seinem Tode ließ er aus Rücksicht gegen seinen alten, irregeleiteten Erzeuger seine „Curieuse Lebens-Beschreibung" veröffentlichen, wo seiner menschlichen Voraussicht nach auch Diesen schon der stille Rasen zur ewigen Ruhe gebettet haben konnte. (Vgl. Anm. 181, 190.) Daß Alles anders war und kam, war nicht Günther's Schuld. Daß seine gewarnten Gegner, denen er so deutlich im Voraus gedroht (vgl. S. 148 ff.), Zeit und Gelegenheit fanden, diesen Schlag auf's künstlichste durch **Gottsched** (S. 252 ff.) zu pariren, war ein höchst kluger pfäffischer Schachzug. Aber „Schmückt, ihr Heuchler, eure Tücke Noch so heilig, wie ihr wollt!" — (s. S. 184 ff.) — es giebt doch eine ewige Gerechtigkeit im Geisterreiche. Bis zum letzten Augenblicke hat Günther am Glauben an seinen **Erlöser** festgehalten. Das ist constatirt. In seinen wirklich „Letzten Gedanken" zu Jena (s. S. 212 dieses W.) spricht er es aus. Und wenn ihn, den von der Schwelle des Vaterhauses für immer Vertriebenen, hier in **Striegau** Anfang Mai 1721 die unsägliche Angst vor seiner dunklen, ungewissen Zukunft ergriff und bis zum poetischen Ausschrei innerster menschlicher Verzweiflungsgedanken trieb, dürfen wir dieß dem Dichter verdenken, da doch sein erhabenes Vorbild, zu dem er in Noth, Dichtung und Tod flüchtet, selbst am Oelberge trostlos rang, so daß ein Engel kommen mußte, um ihn zu trösten, und vom Kreuze herab der welterschütternde Ausruf von seinen erblassenden Lippen erscholl: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?!" —

Wir haben uns schließlich gegen noch einige unbegründete Ausstellungen des Herrn Berthold Litzmann über Günther zu wenden. Nicht durch „Ausschweifungen", wie er p. 22 behauptet, wohl aber durch Strapazen und Entbehrungen wurde Günther's ohnehin von Geburt aus **schwächliche Constitution und Lebenskraft** (s. S. 67, 155, 156, 234 dies. W.) vollends erschöpft. „Den Schenkel will der Fluß, der Gram das Herze fressen", offenbart uns Günther schon in seinem Gedichte aus Lauban an Freund M. **von Reibnitz**

1720. (Nachl. 1742 S. 54.) Und an den Rector Magnificus Johann Burkhardt **Mencke** in Leipzig schreibt er von ebenda unterm 14. April 1720: —

165. „Mein [Rheuma?] ist schon stark, und nach dem Augenschein
Kann wohl mein Untergang nicht gar zu weit mehr seyn.
Jedennoch könnt es noch ein [einzig Mittel [1])] hemmen.
Wenn Salz und Feuchtigkeit sich um die Nerven stemmen
Und Blut und Luft verstockt, ist freylich viel Gefahr;
170. Indessen läßt der Arzt den kranken Leib nicht gar,
Er thut, so viel er weiß, das Leben aufzuhalten,
Und muß sein schweres Amt gleichwohl mit Trost verwalten.
Verzweifeln will ich nicht, mein Elend hat Vernunft" . . .

(„Nachl." 1742, S. 212.)

Die „alte Neigung Günther's zum Trunk", welche Herr Litzmann am Schlusse der p. 22 als etwas so Ausgemachtes hinstellt, haben wir durch unser ganzes Werk hindurch auf das richtige Maaß reducirt. Günther war entschieden **kein Trunkenbold**, zu dem ihn nur seine gehässigen Gegner oder halben-Freunde gestempelt haben, welchen seine Gedichte allerdings den Verstand benebelten und „im dichten Rausch" verfaßt zu sein schienen. Sie konnten dem erhabenen Fluge seines Geistes zum Aetherlichte seines Pindusgipfels gleich blindwühlenden, bloß erdspürigen Maulwürfen nicht folgen und hingen ihm ihre eigenen geheimen Sünden und Laster als Ballast an, um ihn zu sich herab zu ziehen. „O Einfalt! du red'st wie eine Taube!" klagte der fittiggelähmte Adler: — und hier rufen Schalastern und Guckucks ihre eigenen verborgenen Laster aus, deren sie ihren unglücklichen Beherrscher zeihen!

Mit einem gewissen Bedauern wenden wir uns gegen Herrn Litzmann's nicht letzte, aber hauptsächlichste irrige Zumuthung, durch die er das geheiligte Andenken seines Dichters, abermals ohne es zu wollen, da er ihn doch gleichsam zu entschuldigen trachtet, am meisten in den Staub niedrigster Gemeinheit herabzieht. Schon in seinem Aufsatz über Günther „Im neuen Reich" hat er dieselbe Beschuldigung ausgesprochen. (Vgl. S. 58 Anm. 1 unseres vorliegenden Werkes.) Er sagt: —

---

[1]) Die in Eckklammern gestellten Worte sind nur des Verfassers Conjectur. Es könnte auch heißen [ein einzig Baden]. Dazu fehlten ihm aber die Mittel. Erst im Sommer 1722 konnte Günther das Bad Warmbrunn bei Hirschberg, freilich schon zu spät für seine vollkommene Heilung, benützen.

„Trotzdem ist es erstaunlich, wie in dieser körperlichen und „geistigen Bedrängniß (Nr. 67) ein lichter, freundlicher Augenblick „genügen konnte, ihn (Günther) wieder mit neuer Hoffnung und „neuem Muthe zu erfüllen. (Ged. Nr. 68, 69, 71, 72, 73.)"

Von keinem dieser Lieder hat Herr Litzmann nachgewiesen, daß es in die von ihm gesetzte Zeit gehört. Trotzdem fährt er gestützt auf dieselben fort: —

„Wie darf es da Wunder nehmen, daß auch jetzt sein (Gün- „ther's) Herz mit der alten Empfänglichkeit für weibliche Schönheit „noch einmal in Liebe entflammte (Nr. 57, 58), er blieb sich eben „bis zum letzten Ende getreu; das alte leidenschaftliche, maß- „lose Begehren nach allem, was ihm schön und begehrens- „werth schien, gleichviel ob Schranken der Convenienz oder „Sitte der Erreichung seines Ziels im Wege standen, „erlosch erst in ihm mit seinem Leben." (Pag. 23 „Günther- Gedichte von B. Litzmann.)

Das ist doch wohl eine der stärksten sittenrichterlichen Behauptungen, die wir jemals über Günther gelesen! Was berechtigt Herrn Litzmann zu diesem Endurtheil? — Angeblich Ged. Nr. 57: „Wo, Amor, kommst du denn erst heute So schnell auf einmal wieder her ꝛc." (Ged. S. 237), welches uns Herr Litzmann nicht vollständig, sondern nur **zur Hälfte** mittheilt, wodurch er freilich in den Augen seiner Leser unverständiger Weise den Schein gegen Günther erweckt, als habe er nach Phyllis' Verlobung wieder einmal geliebelt. (Vgl. unsere Anm. 2 S. 150 d. vorl. Werkes.) Herr Litzmann muß selbst kein Dichter sein, weil er seinen Dichter so gar nicht versteht, der hier mit liebenswürdiger Schalkheit sich in die holde Flora nur gleichsam verliebt stellt, um sie schließlich Freund Beuchel's Sehnsucht zuzuweisen! Sie erscheint als eine noch gar junge und artige Unschuld, welche der junge Herr von Beuchel längst im Stillen geliebt haben muß. Günther giebt diesem noch schüchternen Liebesverhältniß den zartsinnigsten poetischen Ausdruck ermunternder Anregung!!!

Und Ged. Nr. 58: „Als er beim Frauenzimmer in Compagnie war," ist sicher weder Günther's eigene Ueberschrift, noch gehört sein Inhalt in die von Herrn Litzmann angesetzte Zeit nach Landeshut oder Schmiedeberg, wohin doch das folgende Nr. 59: „Bei so nahen Todeszeichen ꝛc." offenbar zu setzen ist. Nr. 58 gehört in die Leipziger Zeit Hochsommer 1718, wo Günther schon den Spuren seiner zweiten Leonore nachwandelt. Der Beweis dafür wird später von uns erbracht werden.

Es würde uns wirklich zu weit führen, Herrn Litzmann hier bis in's Einzelste zu widerlegen. Aber nach dem von ihm und uns gegebenen Proben wird man bereits einsehen, daß es mit seiner Behauptung von Günther's „altem, leidenschaftlichen, maßlosen Begehren" nichts ist als altes pures Vorurtheil und Nachgeschwätz. Günther hat seine Liebesneigungen durchaus nicht in der angedeuteten Art verzettelt, sondern er ist seinen **vier** besungenen Herzensschönheiten vorwaltend treu geblieben. Auch das werden wir seiner Zeit ausführlich begründen. Am wenigsten hat er eine **ehebrecherische Liebe** zu jener Frau C. in L(andeshut) verfolgt, welche uns Herr Litzmann als Neuigkeit „Im neuen Reich" aufgetischt hat. (Vgl. S. 58.) Wenn auch unser Günther im Punkte des Trinkens wie des Liebens sich nicht gerade kasteite, so hat er doch in beiden Stücken auch nicht der Schwelgerei und Wollust gefröhnt. Er ist seinen Herzensidealen bis zuletzt aufrichtig treu geblieben. (S. 21, 49, 185, 240, 252.) Er nennt sich nicht umsonst: „der ehrliche Günther," welcher noch sterbend „die allerliebste Redlichkeit" als seinen besten Schatz anruft (s. Ged. S. 118). Wo er sich von einer Liebe zu einer andern hinwendet, da hat er die triftigsten Gründe dazu. Einige scheinbar leichtfertige Lieder über seine angeblich so berüchtigte „Abwechselung im Lieben" sind lediglich zu Papier gebrachte und so leider verewigte Stimmungen des Augenblicks, als beide Leonoren ihm untreu wurden, und keine dauernden Characterzüge. In der Zeit, welche Herr Litzmann im Auge hat, während des Dichters Aufenthalt im Gebirge 1721—1722, ist Günther's geistiger Characterzustand in Folge der vielen vorausgegangenen bitteren Erfahrungen ein so heilig-ernster, daß er nur noch sein höchstes Lebensziel fest im Auge hat. In seinen „Abschiedsgedanken: Bey so nahen Todeszeichen ꝛc." (Anfang 1722) enthält die 22.—24. Strophe deutlich seine unverminderte Liebe zu Phyllis ausgesprochen. Diese Strophen hat **Bürger** studirt, als er seine Lieder an Molly dichtete: —

22.

Aber, ach, welch zärtlich Weinen
Zieht mir jetzt das Herz empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen,
Oder täuscht ein Traum mein Ohr?
Phyllis schwebt mir in Gedanken,
Phyllis, das getreue Kind;
Jetzo will die Großmuth wanken,
O was Hoffnung geht in Wind!

23.

Phyllis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend noch so schwer
Und die ärmste Schäferhürde
Ihre Morgengabe wär,
Phyllis, die an Geist und Gliedern
Gleiche Kraft und Schönheit trägt
Und, die Treue zu erwidern,
Sich schon krank darnieder legt

24.

Holde Liebe, sei gesegnet!
Geh zur Phyllis, sprich ihr zu,
Daß sie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich, ihr Herz und Angedenken
Hab ein großes Theil von mir;
Wird man dann auch sie versenken,
Sterb ich noch einmal in ihr.

Doch möchten wir Herrn Litzmann's anderweitige Studien und Verdienste um Günther trotz obiger Berichtigungen nicht schmälern, sondern eher hervorheben und in die richtige Bahn leiten. Er fährt zum Theil noch auf ganz alten, jetzt unbrauchbar gewordenen biographischen Gleisen. Seine vielen neuen Anmerkungen unter den Gedichten, seine Darstellung der Characteristik **Goethe's** über Günther pag. 7 und 8 seiner „Einleitung", seine Bemerkungen über Mencke und Gottsched sind im Allgemeinen beachtenswerth, obwohl mit steter Kritik zu verfolgen. Wir möchten einer künftigen zweiten Auflage seines sonst netten Günther-Büchleins durch Verbesserung der hauptsächlichsten Fehler nur nützen. Dessen weite Verbreitung durch die berühmte Reclam'sche Verlagshandlnng mit ihren billigen Dichter-Ausgaben erheischt sogar mit Ernst eine **baldige** Richtigstellung der vielen von Litzmann überkommenen und nun fortgeleiteten Irrthümer über Günther. So ist z. B. der p. 76 ihm unerklärliche „Daphnis unter den Hirten am Muldenstrand" Freund Christian Gottlieb Birnbaum, später Conrector zu Magdeburg, den Litzmann in Note p. 149 und 52 doch selbst erwähnt. — Wir haben nicht mit Unrecht Günther's Lehrer Aßmann in Schweidnitz (vgl. S. 57, 235, 240) als seinen ersten Präceptor in der Wissenschaft der Sterne erklärt; aber hier meint Günther mit seinem „Treuer Candor in der Ferne, Der Du mich zuerst gelehrt, Was zur Wissenschaft der Sterne Und zur Seelenruh gehört" (s. Ged. S. 119 „Bey so nahen Todeszeichen") doch wohl nur seinen alten Leipziger Freund **Birnbaum.** (S. 251, 255.) Diese Berichtigung verdanken wir Herrn Litzmann's Aufmerksamkeit auf alle Noten in der Breslauer Stadt-Bibliothek. — Wir verdanken ihm das bisher noch ungedruckte Gedicht: „Geduld, Gelassenheit ꝛc." bis auf die fehlende Strophe, die wir nachgetragen und vor der Oeffentlichkeit gerechtfertigt haben. — Seine Note p. 59 über V. 157: „Die geheime Liebeskunst. Vielleicht

„kann man dies mit Kalbeck a. a. O. p. 52 auf eine begonnene „Bearbeitung oder Ueberſetzung von Ovid's **ars amandi** beziehen. „Sicher iſt, daß Günther ſich in der Leipziger Zeit nicht nur mit „einer Ueberſetzung des Anakreon (vgl. auch N. 9 V. 18), ſondern „auch mit einer Nachahmung der ‚Faſten' des Ovid beſchäftigte. „(Vgl. D. W. Triller „Poetiſche Betrachtungen" III. p. 101 ff.) „Auch dieſer Umſtand deutet auf den Leipziger Aufenthalt als Zeit „der Entſtehung hin." — dieſe ſeine Note ſchließt ſich direct an des Verfaſſers Mittheilungen über ein in Striegau bis 1834 aufbewahrtes und ſeit dieſer Zeit zu Grunde gegangenes **Günther-Manuſcript** mit alleinigen zwei geretteten Verszeilen daraus (ſ. S. 26, 69, 70, 71 d. vorl. Werkes). — Die herrliche Stelle in „Letzte Gedanken" 1718: „Komm, du Liebſte meines Herzens, ſchau, es geht zur letzten Ruh ꝛc." (Litzmann „Günther-Ged." p. 60) geht noch nicht, wie Herr Litzmann meint, auf die Leipziger Leonore, ſondern auf die Schweidnitzer. Das Gedicht iſt Frühjahr 1718 entſtanden; Günther lernt die Leipziger Leonore erſt Hochſommer 1718 von ferne kennen. Sie ließ ſich erſt am 26. Juni 1719 zum Lieben bewegen! (Vgl. Litzmann p. 67.) Danach iſt ſeine Note p. 60 zu berichtigen. Daß Günther beſtimmt nur ſein Schweidnitzer Lehngen meint, erhellt aus Ged. Nr. 24 Strophe 4, Vers 20 ff. auf p. 84 von Litzmann's Günther-Gedichten. (ſ. Ged. S. 693, 4. Strophe.) — P. 71 iſt nicht Dresden für „Borau den 22. Auguſt 1719," ſondern „Böra, den ꝛc." (ſ. S. 216) zu ſetzen. — Die p. 91 Anm. erwähnten „Dresdener Hochzeitsfeierlichkeiten" dauerten nicht blos September oder October, ſondern den ganzen Winter 1719/20 hindurch. Es wurden dabei 4 Millionen Thaler vergeudet. — Günther war nach p. 13 und 76 niemals in **Berlin**. Herr Litzmann hat ſich zu dieſer durch nichts weiter erwieſenen Conjectur lediglich durch die Stelle p. 76: „Die ſchön- und weltberühmten Linden", (unter denen nicht die Berliner, ſondern die Leipziger Promenaden-Linden verſtanden ſind,) „Die Oder nebſt der ſchwarzen Spree" ꝛc. verleiten laſſen. Als ob Bautzen, durch welches Günther mehrere Male reiſte, mit ſeiner damals berühmten Schule und Leipziger Füchſen und Burſchen nicht auch an der Schwarzen Spree läge! — Pag. 96 V. 48 verſteht Herr Litzmann die Anſpielung des Dichters auf den Namen ſeiner geliebten Phyllis nicht, welche **Johanna Barbara Littmann** oder Lütkemann hieß. Lütkemann bedeutet (was wohl auch Litzmann ſelber bedeuten ſoll): „kleiner Mann" — und wen Günther beim künftigen Beſitz ſeiner Geliebten darunter verſteht, wollen wir Herrn

Litzmann's Unschuld nicht weiter verrathen. Der Dichter sagt: „Es rühret mich Schon innerlich Ein Trieb der Zärtlichkeit, Die mir dein künftiger Besitz so wie dein Name deut'." — Ged. Nr. 38 p. 105: „Zwischen Ufer, Thal und Klüften" ꝛc. ist nicht in Lauban, sondern in der ersten Leipziger Zeit 1717 an die Schweidnitzer Leonore gerichtet. Die von Herrn Litzmann vorgenommene Versetzung der drei Strophen ist ganz unrichtig. Es heißt nicht „Von den Spitzen dürrer (sondern „derer") Hügel" p. 107. (Vgl. S. 209 Anm. 2 dies. W.) — „Wird endlich unser Fleiß auch unser Joseph sein" p. 121 V. 6 enthält eine nach Tittmann irrige Erklärung. An vielen Orten Schlesiens heißt der „Knecht Ruprecht" der „ale Jusuph," den man früher als „heiliger Joseph und Maria" an Stelle des heidnischen Ruprecht's und der Berchta die Christbescheerung der Kinder einleiten ließ. — Die Anmerkung zu Ged. Nr. 62 p. 156 ist wohl begründet. — Die Berichtigung der Chronologie der übrigen von Herrn Litzmann gebrachten Gedichte behalten wir uns für eine weitere Arbeit mit den erforderlichen Beweisgründen vor.

Verfasser glaubt mit dieser kurzen Widerlegung einer erklecklichen Anzahl alter, überkommener, irriger Behauptungen des Herrn Berthold Litzmann zur Genüge dargethan zu haben, daß es ihm heiliger Ernst mit möglichster Richtigstellung aller künftigen Günther-Biographien ist.

Nur aus reinster Liebe zur Sache — ohne alle persönliche Animosität und lieblose Rechthaberei — hat Verfasser es gewagt, ein neues und immerhin verdienstvolles Unternehmen einer hochangesehenen Firma und eines mit ihrem Vertrauen beehrten hoffnungsvollen jungen Schriftstellers in dieser Weise zu besprechen. Beide werden hoffentlich den beabsichtigten geistigen Nutzen daraus für sich und ihr literarisches Publikum ziehen. Es war dem Verfasser leider nicht vergönnt, die in die anderen bestehenden „Literatur-Geschichten" ebenso übergegangenen, übrigen falschen Behauptungen schon jetzt in ähnlicher Weise kurz zu berühren und richtig zu stellen. Ihre Herren Verfasser oder Verleger werden es hoffentlich von selbst thun; — und wenn nicht — nun, Günther hat 150 Jahre mit aller geistigen Ruhe und Geduld auf seine **Rehabilitation** im deutschen Volke gewartet, — er ist sicher der **Genius** dazu, sich noch weiter im hohen Olymp (vgl. S. 148) in echt philosophischer und religiöser Fassung zu gedulden und der eigenen bedeutsamen Verse an Freund **Reibnitz** zu erinnern: —

22.

„Muß ist ein schwerer Trost, doch ist's ein Trost vor Den,
Der, was er mit Vernunft zuvor schon übersehn,
Auch durch Erfahrung lernt: die Vorsicht kann nicht wanken.
Wer ist ein Thor, und flucht auf Wetter, Zeit und Ort?
Der Schickung starker Trieb geht ungehindert fort,
Ohn Absicht auf den Wunsch verdrießlicher Gedanken.

23.

„Gott lege, was er will, und was mir zukommt, auf,
Er wird und darf auch nicht den wohl bestellten Lauf
Der großen Creatur erst mir zu Liebe stören;
Sein Zweck ist überhaupt des Weltgebäudes Heil,
Wir, ich und auch mein Kreuz sind davon nur ein Theil,
Und müssen auch den Schmuck der ganzen Ordnung mehren.

24.

„Dieß merke, werther Freund! es drückt auch dich ein Joch;
So schlepp es freudig mit! Mein Herz empfindet noch,
Die Seele der Geduld will ich die Hoffnung nennen;
Das Glücke schläft recht aus, wofern ich scherzen mag,
Damit, wenn einmal kommt sein Auferstehungstag,
Wir desto muntrer seyn, und länger wachen können.

25.

„Das Ansehn unsrer Zeit droht Ländern hier und dar,
Man braucht nicht weit zu sehn, viel Jammer und Gefahr:
Ach! armes Schlesien, du liegst zu nah an Polen!
Gewiß, wir haben viel und große Ding erlebt,
Laß seyn, daß Alles bricht und Erd und Abgrund bebt,
Ein Weiser weiß den Trost bloß in sich selbst zu holen.

(„Nachlese" 1742, S. 55.)

Und der Solches dachte und dichtete, wäre ein im innersten Charakter gotteslästerlicher Mensch gewesen?! Nur ein wirklich kleinlicher Mensch könnte das sich selbst und Seinesgleichen überreden wollen, aber niemals Besserdenkenden und bis auf den Herzensgrund Prüfenden zur Ueberzeugung gestalten.

Ergänzungen

und

Druckfehler-Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 22 von unten statt: „am 9. Juni" lies: „am 29. Juni"
" 23 Zeile 14 von oben ist bei: „3) das Kürschner Böhm'sche Haus auf der Schweidnitzer Straße," hinzu zu setzen: „das ehemalige Gasthaus zu den drei Thürmchen (vgl. S. 69 unten, S. 73 Zeile 15 von oben und das Vorwort des Verfassers S. XIX Anm.)."
" 35 Zeile 2 von oben statt: „Anfang Februar" lies: „nach Mitte Februar"
" 49 Zeile 12 von oben statt: „Pastor Adam Thaler" lies: „Pastor Adam Thuler"
" 58 Anm. 4) Zeile 2 v. u. statt: „Logenau" lies: „Ober-Leipe"
" 58 " 1) " 8 v. o. statt: „Bernhard" lies: „Berthold"
" 66 " 1) " 5 v. u. statt: „Letzteren" lies: „Letztere"
" 71 Text-Zeile 7 v. u. statt: „(S. 450)" lies: „(Geb. S. 450)"
" 74 Anm. 1) Zeile 2 v. u. statt: „seiner" lies: „seiner"
" 82 Anm. 2) letzte Zeile ist hinzuzusetzen: „s. S. 110."
" 103 Zeile 2 und 3 statt: „Mentler" lies: „Mäntler"
" 113 " 4 v. o. ist nach „restaurirte Kirche" die Notenzahl 2) zu setzen.
" 121 " 17 v. o. statt: „wendischen" lies: „wendischen oder slawischen"
" 121 " 3 v. u. statt: „Erbbgräbnisse" lies: „Erbbegräbnisse"
" 122 " 16 v. o. statt: „na" lies: „nach"
" 122 " 8 v. u. statt: „im Hirschbergischeu" lies: „im Hirschbergischen"
" 125 letzte Zeile statt: „1) Siehe Seite 27 und 112" lies: „1) Siehe Seite 26, 27, 36 und 112."
" 129 letzte Zeile statt: „(Siehe S 62 Anm. 1)" lies: „(Siehe Seite 60, 61, 62 Anm. 1), S. 129 und 158.)"
" 134 Zeile 5 v. u. ist bei „Crusius" einzuschieben: „(vgl. S. 28, 134, 168, 189, 216, 272)"
" 134 Zeile 3 v. u. ist bei „Fritsche" einzuschieben: „(vgl. S. 34, 38, 134, 168, 204, 252, 272)"
" 135 Zeile 4 und 13 v. u. statt: „Friemel" lies: „Frimel"
" 136 " 17 v. o. erhielt **Volkenhain** erst 1742 sein Bethaus.
" 140 " 3 v. o. ist hinter „nach dem 21. Juni 1722" einzuschalten: (laut dem von Kalbeck mitgetheilten 2. Taschenbuch Günther's) „gedichteten"

Seite 140 Zeile 4 v. o. statt: „Landshut" lies: „in Hirschberg oder Warmbrunn vgl. S. 144"

- 147 Zeile 16 v. u. statt: „der 1814 noch lebende" lies: „der 1714 noch lebende Vater"
- 152 Zeile 22 v. o. statt: „circa 1703" lies: „circa 1702"
- 154 Zeile 2 v. o. statt: „1703," lies: „1702,"
- 155 Zeile 9 v. o. hinter „körperlich schwach" ist einzuschalten: „(vgl. S. 67, 155, 156, 234)"
- 155 vorletzte Zeile ist nach „zwei angezogenen Episteln an Löbin" einzuschalten: „(s. S 71)"
- 156 Zeile 19 v. u. statt: „1790 geborenen" lies: „1690 geborenen Schwester Theodora (vgl. S. 159, 160, 172, 180)"
- 157 hinter „andere Deutung" ist einzuschalten: „(s. S. 182 ff.)"
- 172 Zeile 23 v. u. statt: „Resignirie" lies: „Resignirte"
- 174 Zeile 12 v. u. statt: „Mentler" lies: „Mäntler" (vgl. S. 71, 174, 263)
- 175 Zeile 19 hinter: „Diese Stelle wurde .... in Striegau nur zu richtig ausgedeutet" — ist einzuschalten: „(vgl. S. 184: „Und wühlen meine Lieder auf ꝛc.)"
- 175 Zeile 10 hinter „Striegauer Berge" ist statt: „(S. 98)" in Klammer zu setzen: „(S. 3, 93, 94, 175, 193, 197)"
- 175 vorletzte Zeile statt: „biß olgende" lies: „biß folgende"
- 179 Zeile 3 und 4 v. u. hinter „Unzuverläßigkeit der damaligen Kirchenbücher" ist einzuschalten: „(vgl. S. 117, 160, 161, 172)"
- 185 Zeile 3 v. u. ist hinter „bösen jagenden Dämonen!" — zu setzen: „Vgl. Litzmann „Gedichte Günther's" (Leipzig, Reclam, 1880) S. 113, 5. Strophe V. 48."
- 186 Zeile 17 v. u. ist hinter „Magdalene Leonore geb. Jachmann" zu setzen: „(s. S. 28, 29, 30, 31, 39, 40, 41, 65, 66, 180, 186, 201, 202, 265,)"
- 186 Zeile 8 v. u. hinter „Liebes-Begebenheiten ꝛc." ist einzuschalten: „(s. S. 27, 65, 147, 174, 182, 186, 187, 229)"
- 188 Zeile 17 v. u. bei „evangel. Bethause in Striegau" ist einzuschalten: „(s. S. 101, 106, 165, 188)"
- 190 letzte Textzeile ist hinter „Czisla-Bach" einzuschalten: „(s. S. 27, 85, 94, 189, 190, 191, 193, 194, 195, 197)"
- 192 Zeile 9 v. u. statt „seit einem" lies: „seit seinem".
- 193 letzte Zeile bei „Kranken" ist noch einzuschalten: (vgl. Ged. S. 757: „Indessen, da mein Fleiß schon in der Vater-Stadt Mehr Uebung in der Cur als in den Reimen hat" ꝛc.)
- 194 Zeile 10 v. u. zu „Stabilität der Verhältnisse seiner Vaterstadt" ist noch Zeile 11 v. u. zu „Seite 10, 15, 16;" hinzuzufügen: „vgl. S. 100 und 194)"
- 195 Zeile 1 der Anm. ist zu „Uebersetzer" einzuschalten: „(vgl. S. 16, 195, 229)"
- 199 Strophe 15 Vers 1 ist hinter „gefangen," ein Komma zu setzen.
- 199 Strophe 16 Vers 2 ist bei Ost' und West' das fehlende Apostroph zu ergänzen.

Seite 204 Zeile 13 v. u. ist zu „wahrscheinlich in Lauban s. S. 34, 38" noch hinzuzufügen: „vgl. S. 272 mit S. 134, 168, 204, 252)"

- 204 Zeile 14 bei „Schmolck" ist einzuklammern: „(s. S. 28, 34, 134, 145, 146, 168, 204, 252, 272)"
- 204 Zeile 14 bei „Fritsche aus Goldberg (wahrscheinlich in Lauban" ist einzuschalten: „s. S. 34, 38, 134, 168, 204, 252, 272)"
- 205 Zeile 15 v. u. ist bei „Friedrich's des Großen" einzuschalten: „(s. S. 28, 82, 89, 92, 93, 120, 154, 165, 188, 191, 205)"
- 206 Zeile 9 v. o. statt: „Rector Magnificius" lies: „Rector Magnificus"
- 208 Zeile 1 v. u. ist hinter „Anmerkung 3 Seite 131" noch einzuschalten: „(s. S. 208, 267, 286)"
- 210 Zeile 2 v. o. bei „lustigen Zoten und versteckten Unanständigkeiten" ist einzuschalten: „(vgl. S. 19, 20, 209, 210)"
- 210 Zeile 6 v. o. statt: „204)" lies: „S. 201)"
- 210 Zeile 5 v. o. hinter „Weisheit" ist einzuschalten: „(vgl. S. 131, 210, 211, 290; s. Ged. S. 413 ꝛc.)"
- 211 in der Mitte bei „Freund Pfeifer in Leipzig" ist einzuschalten: „(s. S. 17, 211, 216, 255)"
- 211 Zeile 16 v. u. bei „Höll und Furcht" ist einzuschalten: „(vgl. S. 17, 136, 137, 211, 212)"
- 211 Zeile 1 v. o. bei „Dr. Steinbach" ist als Note 1 zu setzen: „s. S. 26, 29, 60, 62, 129, 130, 158, 211, 263 ff."
- 213 Zeile 9 v. o. zu „Letzte Gedanken auf seinem Sterbebette in Jena" ist einzuschalten: „(s. S. 19, 20, 209, 210, 213)"
- 214 Zeile 10 v. o. zu „Mein tadelsücht'ger Reim" ist einzuschalten: „(s. S. 10, 11, 152, 214, 232)"
- 214 Zeile 17 v. u. zu „Dr. G. Eitner (S. 128," ist noch hinzuzusetzen: „(S. 128, 214, 223, 265)"
- 215 Zeile 7 und 8 bei „Trunkenheit" ist einzuschalten: „(vgl. S. 215, 222, 229, 230, 234, 267, 276, 284 ff.)"
- 215 Zeile 5 zu: „eine zweite Leonore (in Leipzig)" ist einzuschalten: „(s. S. 17, 39, 209, 215, 216)"
- 229 Zeile 1 der Anmerkung v. o. bei Davis ist noch einzuschalten: „(S. 16, 194 Anm. 2), 229)"
- 229 Zeile 1 v. u. ist zu tilgen: „S. 174."
- 232 Zeile 7 v. o. zu „Ja, da mir die Natur die Dicht-Kunst eingeprägt" ist als Note zu setzen: „Vgl. S. 10, 11, 152, 214, 232."
- 235 Zeile 2 des Haupttextes v. u. bei „Dr. jur. E. G. Aßmann" ist einzuschalten: „(S. 57, 235, 240)"
- 239 Zeile 3 v. u. bei „Herr M. von N(eibnitz)" ist einzuschalten: „Seite 36, 58, 239, 241, 243, 246 ff."
- 240 Textzeile 4 v. u. bei „Doctorhute" ist noch „(S. 21, 49, 185,)" einzuschalten: „252.)"
- 243 Zeile 4 v. u. ist bei „von Schweinichen (vielleicht auf Mertschütz)" einzufügen: „(vgl. S. 35)"
- 245 Zeile 18 v. o. ist zu „(Ged. S. 353/354;" noch hinzuzufügen: „vgl. Ged. S. 842 V. 174.)"
- 251 Zeile 8 v. o. bei „Hn. M. Birnbaums" ist einzuschalten: „(s. S. 255)"

Seite 251 Zeile 15 bei: „der so unruhig und unglücklich gestorben ist, als er gelebt hatte" ist anzufügen: „(vgl. S. 61, 251, 272)"

" 252 Zeile 9 v. o. bei „wohlgezielter gegnerischer Hieb auf Günther" ist einzuschalten: „(vgl. S. 168, 252, 259, 272)."

" 252 Zeile 7 v. u. bei „Doktorhut" ist einzuschalten: „(s. S. 21, 49, 185, 240, 252)"

" 253 Zeile 15 v. u. bei „Wochenstube, voll von Gevatterinnen," ist einzuschalten: „(vgl. S. 164),"

" 254 in der Mitte bei „Krebsgang" ist einzuschalten: „(vgl. S. 133, 249)"

" 254 Zeile 17 v. u. bei „an Freund Haas" ist einzuschalten: „(vgl. S. 55, 173, 254, 256; Nachl. S. 145)":

" 255 Zeile 6 v. o. bei: „Wer ist doch dieser Gütler?" ist einzuschalten: „(Vgl. S. 59, 143, 163, 164, 255.)"

" 256 Zeile 2 v. u. bei „Austen" ist einzuschalten: „(s. S. 132)"

" 259 Zeile 13 v. o. bei „Mencke" ist einzuschalten: „(s. S. 26, 151, 206, 207, 209, 259)"

" 263 Zeile 25 v. o. statt „(vgl. S. 342)" ist zu setzen: „(vgl S. 243)"

" 263 Zeile 23 v. u. hinter „Patre Petro Emanuele (Müntler)" ist einzuschalten: „(s. S. 71, 174)"

" 263 letzte Zeile sind noch einzufügen die Seitenzahlen 26, 130, 211, 263.

" 265 Zeile 11 v. u. bei „Vale, bestia atheistica!" und „Vale, bestia superstitiosa" ist noch hinzuzufügen: „(S 127, 265)"

" 267 Zeile 7 v. o. ist zu „Trunck" einzuschalten: „(s. S. 234, 267, 276, 284)"

" 267 Zeile 17 v. u. ist bei „Calliope" einzuschalten: „(s. S. 232, 233)"

" 267 Zeile 3 v. u. ist zu „Anklänge in Goethe's Faust 2c." noch einzuschalten: „(s. S. 131, 208, 267, 286)"

" 269 Zeile 13 v. o. ist zu „Ohne sein Dichten 2c." einzuschalten: „(s. S. 278)."

" 271 Zeile 3 v. o. ist bei „Misgunst" einzuschalten; „(s. S. 257 ff. Zeile 3 v. o.)"

" 271 Zeile 6 v. u. ist bei „der Feinde Spott beschämen werde" einzuschalten: „(s. S. 148 ff.)"

" 275 Zeile 18 v. u. ist zu 1715?!" einzuschalten: „(Vgl. Nachwort im Druckbogen 22 den Abschnitt; „Auf Seite 275 unseres vorliegenden Werkes" u. s. w.)

Nachwort

für

Neue Entdeckungen

zur

Biographie Günther's

von

Gregor Konstantin Wittig.

Motto's:

„Die Deutschen, sonst das Kritikervolk ersten Ranges, von denen ein boshafter Mensch einmal gesagt, sie läsen nur, um über das Gelesene flugs ein Buch zu schreiben, — die Deutschen haben sich im Kapitel Byron einfach — blamirt."

„In England hat man's freilich am ärgsten bei der Beurtheilung Byron's getrieben. Es ist gewiß nicht in der Ordnung, einer ganzen Nation den Vorwurf zu machen, sie fröhne dem oder dem Laster, also z. B. die Engländer dem der Heuchelei; — aber was soll man dazu sagen, wenn die gebildetsten Männer in England, die Schriftsteller, Journalisten und alles auf besondere literarische Bildung Anspruch erhebende Volk von Byron, wenn überhaupt, nur mit halblauter Stimme, mit scheuem Blick und gottgefälligem „Oh he is shocking!"*) sprechen? Byron ist wirklich und wahrhaftig für den gebildeten Durchschnitts-Engländer der Inbegriff aller Scheußlichkeit. Eine Dame, die im Verdacht stände, Byron zu lesen oder gar für ihn zu „schwärmen", wäre vollkommen salonunfähig. Hat er doch ein Drama „Kain" und ein Epos „Don Juan" geschrieben, — also aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens einen Bruder ermordet, oder ein Don Juan-ähnliches Lasterleben geführt! Man kann von den Engländern allen Ernstes behaupten, ohne paradox zu erscheinen: Ueber Politik spricht der letzte Droschkenkutscher in England gescheiter, als die meisten Wähler erster Klasse in Deutschland, — über religiöse Dinge und — Byron der gebildetste Engländer dümmer als ein preußischer Sekundaner."

„Es war nöthig, den jetzigen Stand der Byron-Literatur zu kennzeichnen, um das Buch von Herrn Professor John Nichol richtig zu würdigen. Um es gleich hier zu Anfang kurz zu sagen: Nichol's „Byron" ist ein durchaus überflüssiges, nichts Neues beibringendes, ungerechtes Buch. Ungerecht, obgleich er nicht ganz so arg wie viele seiner englischen und deutschen Vorgänger sein Philistermüthchen an dem reglementswidrigen Lebensgange Byron's kühlt, obgleich er nicht ganz so selbstbewußt wie namentlich seine englischen Landsleute sich in die Brust wirft und sich darob freut, daß er nicht ist, wie Jener. Aber das schützt ihn nicht vor dem Vorwurf, ungerecht und boshaft zu sein gegen den Helden seiner Darstellung; denn daß man heute anständigerweise nicht mehr so gegen Byron angehen kann, wie vor 60 Jahren, versteht sich von selbst: — die Art der Kampfesführung ist durchaus unmodern geworden. Heute darf man höchstens etwa so sich äußern: Hm, nun ja, ein gewissermaaßen großes Genie, auch ziemlich viel Versbegabung, dazu eine recht hübsche Portion Einbildungskraft; — aber, aber, wie leichtsinnig, ja wie verbrecherisch, wie salopp, wie ungezügelt, wie fehlerhaft im Einzelnen, wie matt in den Vergleichen (wörtlich!), wie so ganz anders, als wir ehrbaren, wohlbestallten Professoren der englischen Literatur, die wir uns nie im geringsten des Lasters der Poeterei schuldig gemacht!"

Eduard Engel
über „Byron's neuesten Biographen"
im „Magazin für die Literatur des Auslandes"
Nr. 50 vom 11. December 1880, pag. 702 und 703.

*) „O, er ist anstößig!"

Nachwort.

Beurtheilung

von

Herrn Berthold Litzmann's allerneuester „Text-Kritik"

und darin fortgesetzter pessimistischer Charakteristik

Günther's.

Kaum hatte Verfasser sein vorhergehendes Fünfzehntes (Anhangs-)Kapitel als, wie er meinte, das letzte Wort seines Werkes nächst seinem schon Ende October 1880 abgeschlossenen **Vorworte** über Herrn Berthold Litzmann als neueren Biographen Günther's für's Volk, (nachdem Verfasser, wie erwähnt, erst am 19. November 1880 höchst verspätete Kunde von dieser Litzmann'schen Arbeit für die Reclam'sche Universal-Bibliothek erhalten,[1]) am 9. December zur Druckerei befördert, als ihm von der „Literarischen Anstalt der Herren Rütten & Loening" in Frankfurt a/M. das allerneueste, 10 Bogen starke Werk desselben unter dem Titel: —

„Zur Textkritik und Biographie Johann Christian Günther's von Berthold Litzmann (Frankfurt a/M., 1880) X, 157 S. gr. 8° — zu seiner nicht geringen Ueberraschung am 11. December 1880 zuging, wofür er durch dieses Nachwort seinen ganz besonderen Dank auszusprechen sich verpflichtet fühlt.

[1]) Herr Litzmann hatte nicht die Güte, den Verfasser dieses Buches seiner Zeit rechtzeitig von seinem Essay über Günther „Im neuen Reich" Nr. 41 1879 und von seiner Reclam'schen Ausgabe der Günther-Gedichte in Kenntniß zu setzen, obgleich der Verfasser ihn Anfang 1879 brieflich in seinem Antwort-Schreiben nach Berlin d. d. Leipzig 18./12. 1878 höflichst darum ersucht hatte. Und auch vorliegendes Werk zur „Textkritik" erhielt er erst, nachdem bereits Wochen lang, wie Verfasser nachträglich erfährt, das Buch im Sortimentsbuchhandel zu Leipzig sich befunden hat. Dieß im Voraus zur Aufklärung, weshalb Verfasser auch dem Herrn Litzmann keine besondere Nachricht über diese seine „Neuen Entdeckungen" zugehen ließ, obwohl er ihn mit Arbeiten über Günther durch dritte Hand beschäftigt wußte. Wir Güntherforscher leben in einer Periode der seltsamsten gegenseitigen Günther-Ueberraschungen.

Wir können nicht umhin, nach sorgfältigster Lectüre desselben wiederum Stellung zu dieser schon weit bedeutenderen Arbeit zu nehmen, welche abermals als ein tüchtiger Schritt vorwärts zu einer endlich einmal umfassenden und möglichst berichtigten **Biographie** unseres Dichters gelten will. Sie bezeichnet sich selbst, angeblich „ohne Ueberhebung" nach der Vorbemerkung p. VII, als das „Material zu einer eingehenden Biographie (mit gleichzeitiger Verweisung auf die früheren Arbeiten des Herrn Litzmann);" — wenn aber Derselbe meint, daß er dieß Material zu einer eingehenden Biographie über Günther schon „in diesen seinen eigenen Arbeiten **nahezu vollständig vorhanden**" habe, so bedauern wir, ihm diese schöne Illusion zerstören zu müssen, und irrt er sich in seinem jugendlichen Eifer für sein Thema gewaltig. Wir hoffen ihm noch außer diesem unserem vorliegenden Werke beweisen zu können, daß überhaupt erst der **Anfang** der Arbeit begonnen, welche die Aufgabe hat, das zu einer vollständigen Biographie nothwendige Hauptmaterial vorerst zu sammeln und kritisch zu sichten.

Gleich auf der ersten Seite der Vorbemerkung p. V theilt uns Herr Litzmann mit, daß seine Nachforschungen in **Striegau** selbst für seinen Hauptzweck, eine kritische Sichtung des überlieferten Textes aller bekannten Günther-Dichtungen zu gewinnen, fruchtlos gewesen seien. Er sagt: —

„Anfangs schienen die Aussichten hierfür freilich recht gering, und „die Antwort auf meine erste Anfrage in der Vaterstadt Günther's, „in **Striegau** (October 1878) lautete nicht sehr tröstlich. Mein „dortiger Gewährsmann, der für Günther speziell interessirte Dr. „**Rößler,**[1]) schrieb mir, daß alle seine bisherigen Nachforschungen „nach Günther-Reliquien absolut resultatlos verlaufen und daß weitere „Versuche somit wohl als gänzlich aussichtslos anzusehen seien. Erst „im Januar 1879 ward mir auf eine Anfrage von dem Director „der Breslauer Stadtbibliothek, Dr. Markgraf, die Mittheilung, „daß dort eine Mappe Günther'scher Originalmanuscripte, „zusammen mit einer Anzahl von Abschriften, sowie mehreren Einzel„drucken aufbewahrt werde." —

Wir glauben in unserem eigenen **Vorworte** zu vorliegendem Werke bereits zu Genüge erörtert zu haben, auf welche Weise Herr

[1]) „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Familie Günther aus Striegau." Mitgetheilt von Dr. Robert Rößler in der „Breslauer Zeitung" v. 10. Dec. 1879 Nr. 577. — Anm. des Herrn Litzmann.

Dr. Rößler in den Besitz und zur Veröffentlichung jener „Urkundlichen Beiträge zur Geschichte der Familie Günther in Striegau“ gelangt ist, und wollen hier nur noch einmal constatiren, daß Herr Litzmann sowohl in seiner Ausgabe der „Gedichte Günther's“ in der Reclam'schen „Universal-Bibliothek“ Nr. 1295, 1296,[1]) als auch in seinem neuesten uns vorliegenden Werke: „Zur Textkritik und Biographie Günther's“ auf Dr. Rößler's bereits von uns gerügten und widerlegten ganz irrigen Schlußfolgerungen über die **rechte Mutter** des Dichters[2]) basirt. Herr „Litzmann sagt p. VIII ausdrücklich: — „Der kurze Lebensabriß, „den ich als Einleitung meiner kleinen [Reclam'schen] Günther-„Ausgabe vorangeschickt habe, und der allerdings [sic!?] auf den „**neuesten** Resultaten basirt, mußte sich, um nicht aus dem Rahmen „des Ganzen zu sehr herauszutreten, auf das Allernothwendigste be-„schränken. Ergänzungen und Berichtigungen hierzu, sowie zu dem „citirten Aufsatz („Im neuen Reich“ 1879 Nr. 41), wird man übrigens, „soweit sie sich nicht unter die Bemerkungen zu den einzelnen Gliedern „einreihen lassen, in einem besonderen Anhange finden.“

Weil nun Herrn Litzmann der rechte **Schlüssel** zum Verständniß des tragischen Lebensräthsels unseres Günther gefehlt hat, darum ist ihm der Versuch seiner kurzen Lebensbeschreibung in der Reclam'schen Bibliothek und einer richtigen Erklärung und chronologischen Einordnung jenes als blasphemisch von ihm beanstandeten Liedes: „Geduld, Gelassenheit u. s. w.“ ebenso mißglückt, als er uns auch in den Noten seines vorliegenden Werkes über den **Character** Günther's weitere irrige Bemerkungen giebt.

Sein Hauptverdienst liegt lediglich in der genauen Vergleichung der ihm in der „Breslauer Stadt-Bibliothek“ und anderwärts vorgelegenen verschiedenen Günther-Ausgaben und der Handschriften der gedruckten und noch nicht gedruckten Gedichte Günther's und in einer Fülle von einzelnen Personal-Notizen zu den verglichenen Gedichten, über die entweder sich damit als Sammler befaßt habenden, oder über die adressirten, oder in ihnen selbst erwähnten Personen. Damit ist aber doch nur die äußerlichste, formale Seite der Text-Kritik erschöpft; denn noch haben wir kein richtiges, vergleichendes Eindringen in das Innerste aller Günther-Schöpfungen. Bis jetzt ist Herr Litzmann

[1]) Man sehe das fünfzehnte (Anhangs-)Kapitel dieses Werkes. — Der Verf.

[2]) Man sehe unser Vorwort, S. XIII ff. — Der Verf.

zu dem **Kerne** der Nuß, trotz tüchtiger Knackversuche an der Schale derselben, noch nicht hindurchgedrungen. Wir werden ihm das in aller Kürze nachzuweisen versuchen, nicht etwa, um an dem wirklich Verdienstvollen seiner Arbeit griesgrämig herummäkeln zu wollen, sondern um ihm durch eine gleich scharfe Kritik, wie Er sie in seiner Vorbemerkung selbst an Herrn Max Kalbeck zu üben beliebt hat, zu der Erkenntniß zu verhelfen, daß, mit seinem eigenen Maaßstabe gemessen, auch diese seine neueste Arbeit noch gar sehr den „Eindruck des Unfertigen und Flüchtigen" macht und „selbst in ihrer Beschränkung noch keinen Abschluß" bietet. (p. VI.) Die früheren Mittheilungen des Herrn Kalbeck sind unseres Erachtens darum noch keineswegs „nahezu werthlos", wie Herr Litzmann p. VII seiner Vorbemerkung weiter behauptet, „weil sie ein genaues Variantenverzeichniß vermissen lassen". Jeder giebt, was er hat und was ihm für seinen vorliegenden Zweck nützlich erscheint. Es war nicht die ausgesprochene Absicht des Herrn Kalbeck, zur Textkritik in der umfassenden Weise zu schreiben, wie Herr Litzmann dies im Plane trug und nun ausgeführt hat. Daß Herrn **Kalbeck's** Arbeit dennoch eine überaus nützliche gewesen, wird Herr Litzmann vielleicht zugestehen, wenn er des Verfassers lediglich durch Herrn Kalbeck's Arbeit angeregte „Neue Entdeckungen zur Biographie Günther's" in ihren wesentlichsten Resultaten als beachtenswerth anerkennen und sich einmal auch auf diese, bis jetzt noch ganz von ihm außer Acht gelassene Seite der Textkritik werfen wird. Das durch Herrn Rößler's Aeußerung, daß „in **Striegau** alle „weiteren Versuche, etwas von und für Günther zu „finden, wohl als gänzlich aussichtslos anzusehen seien", etwas voreilig in die Welt geschleuderte Urtheil über Günther's Heimath dürfte bereits durch des Verfassers vorliegende Arbeit genügend widerlegt sein.

Herr Litzmann bringt also notorisch bis jetzt nur das, was er aus der bereits fertig vorgefundenen Mappen-Sammlung der „Breslauer Stadt-Bibliothek" über Günther geschöpft hat. An dieser Sammlung hat er nun allein seine Textkritik geübt. Im Uebrigen hat er uns aber durchaus noch nicht bewiesen, daß er wirklich in die Tiefen des Günther'schen Genius eingedrungen sei. Seine **Characterverleumdung Günther's**, welche auf alten überkommenen Vorurtheilen und einer ganz falschen Ausdeutung einiger seiner, nach der Meinung des Herrn Litzmann in die blasphe-

mische oder pornographische Literatur gehörigen Lieder basirt, beweist uns das zur Genüge. Er hat weder Günther's Lebensgang in allen Einzelzügen richtig vor Augen, noch beurtheilt er ihn psychologisch richtig, noch versteht er überall genau den Inhalt und das Wesen seiner Dichtungen. Der damaligen Zeit war manches eigen, das wir nach der heutigen nicht mehr beurtheilen dürfen.

Vor Allem wollen wir constatiren, daß Herr Litzmann (allerdings durch Herrn Dr. Rößler's Schlußfolgerungen irre geführt — aber warum nennt er sich denn Text-**Kritiker**?) über das wahre **Verhältniß Günther's zum Vaterhause**, in dem doch die ganzen Wurzeln seiner Kraft wie seines Unglücks liegen, durchaus noch nicht im Klaren ist. Es ist doch wohl für einen Text-Kritiker nicht unwichtig, genau zu wissen, ob in allen den Stellen, wo Günther über seine **Mutter** spricht, von einer **rechten** oder von einer **Stiefmutter** die Rede sei. Nun aber hatte Herr Litzmann doch ganz denselben Text vor sich, der dem Verfasser dieses Werkes ohne Kenntniß von Herrn Litzmann's selbstbelobter Textkritik zur Verfügung stand, — und doch ist Herr Litzmann bei all seiner Text-Kritik nicht zur Klarheit über diesen so wichtigen Punkt gekommen. Er wird hieraus ersehen, daß Textkritik allein, auf die er einen so ausschließlich hohen Werth zu legen scheint, zum vollen Verständniß des Dichters und zur Lösung der Hauptprobleme seines Lebens und Dichtens noch keineswegs führt. Wie will er denn nun dem Herrn Max Kalbeck daraus einen Vorwurf machen, daß dieser über die **Leonoren-Frage** noch nichts Fertiges und Abgeschlossenes bringe, da auch Er selbst noch so wenig darüber weiß und nicht einmal die nahe Verwandtschaft des Rectors Leubscher mit Günther's Schweidnitzer Magdalis Leonore bis jetzt kennt?! (Vgl. S. 186 dieses Werkes.) Er kanzelt auf p. 43 und 44 Herrn Kalbeck darüber ab, daß er Lorchen mit Lenchen verwechsele und sogar absichtlich vertausche; aber der Herr Textkritiker Litzmann weiß selbst nicht, daß er sich über die Lorchen und Lenchen[1]) noch in einem ähnlichen Irrthume befindet, und daß Herr Max Kalbeck allein Recht behält mit seiner Behauptung, daß die Schweidnitzer Magdalis (was von Magdalene abgekürzt lediglich Lenchen bedeutet) erst durch die

[1]) Die von Herrn Litzmann an Herrn Kalbeck geübte Kritik wegen der Schreibweise „Lehngen" statt „Lenchen" und „Lorgen" statt „Lorchen" ist deshalb verfehlt, weil Herr Kalbeck sich doch offenbar an die Schreibweise der späteren Druckausgaben „Lorgen" und „Lehngen" gehalten hat.

Leipziger Leonore allmählich auch zum Schweidnitzer Lorchen noch 1719 geworden ist! Und nun verwechselt Herr Litzmann belustigender Weise, während er Herrn Kalbeck belehren will, selbst den Namen Leonore mit dem abgekürzten Namen Lenchen. Er sagt p. 45 Zeile 11 v. u.: — „Allerdings kommt der Name **Magdalis** „nach dem 10. Juli 1716 (wenigstens bestimmt nachweislich) für „**Leonore** nicht mehr vor, wohl aber der Name **Lenchen** früher als „1716. Ebensowenig ist bis 1722 dann ausschließlich die Benennung „**Eleonore** die gebräuchliche." — Litzmann hält hiernach selbst offenbar Leonore und Lenchen für identisch dem Namen nach. Die Sache ist nun einfach die, daß Günther niemals den Namen Magdalis (Lenchen) für Leonore (Lorchen) gebraucht hat; daß aber **Magdalis Leonore Jachmann** von Schweidnitz (s. unser vorliegendes Werk S. 41 vergl. mit S. 265) zu verschiedenen Zeiten mit beiden Namen, und zwar mit vollstem Recht, vom Dichter bezeichnet wird. Wo Günther aber in einem und demselben Gedichte (s. Ged. S. 289: „Ode. In einem Gespräche zwischen Damon und Lehngen" und Ged. S. 183: „Auf der Abreise von Dreßden in sein geliebtes Schlesien") Lorchen und Lenchen zusammen nennt, so meint er zwei verschiedene Personen, die Leipziger und die Schweidnitzer Geliebte. Aber er setzt niemals, wie Herr Litzmann in angezogener Stelle noch thut, den Namen Magdalis für den Namen Leonore, und den Namen **Lenchen** für den Namen Eleonore!

Daß jedoch der **Hauptangelpunkt** aller wirklich kritischen (und selbst Text-kritischen) Forschung über Günthers ganzes Leben und Dichten lediglich in der Entscheidung der 150jährigen Frage beruht, ob Günther außer seiner **rechten Mutter** noch eine **Stiefmutter** hatte, wird Herr Litzmann dem Verfasser kaum mehr bestreiten können, wenn er dieß auch noch wollte. Um **diesen** Hauptangelpunkt dreht sich die neueste Günther-Forschung, und nicht um Herrn Litzmann's Textkritik. Denn durch Entscheidung **dieser Kernfrage** ist mit einem Schlage die **Echtheit** der **„Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung Günther's"** erwiesen. Nicht, als ob wir uns über Herrn Litzmann's Verdienste hoch hinaus heben wollten, betonen wir das; sondern um die Leistungen der neuesten wirklich **kritischen** Günther-Forschung in den Augen der nicht so Eingeweihten von vornherein in das richtige Licht zu rücken. Bis jetzt deutet nicht eine kritische Spur weder in Herrn Litzmann's erstem Essay über Günther, noch in dessen Reclam'scher Gedicht-Ausgabe,

noch in vorliegender „Textkritik" darauf hin, daß er die „Curieuse Lebens-Beschreibung" irgendwie für besonders beachtenswerth erkannt habe. Er kennt dieselbe zwar, denn er erwähnt ihrer an einigen Stellen seiner „Textkritik" p. 59, 60, 61, 62 zum bloßen Vergleiche, bezeichnet sie aber p. 62 ausdrücklich als **falsch**. Wir constatiren das, um zu zeigen, daß unsere im vorhergehenden fünfzehnten (Anhangs-) Kapitel über Herrn Litzmann's „Biographie und Gedichte Günther's fürs Volk" aufgestellte Behauptung, er fuße noch darin ganz auf den alten überkommenen Vorurtheilen über unseren Dichter, namentlich auch für den **Kernpunkt** aller Günther-Kritik zutrifft, dessen Nichtkenntniß ihn die tragische Verwickelung und in Folge dessen den ganzen Character Günther's falsch auffassen und schließlich sogar in ein blasphemisches wie pornographisches Licht rücken ließ.

Wenn sich Herr Litzmann jetzt auf Grund seines vermeintlich „nahezu vollständigen Materials" in seinen uns vorliegenden Arbeiten etwa schon zu einer **eingehenden Biographie Günther's** versteigen wollte, so müssen wir ihm leider wider Willen abermals einen kleinen Dämpfer aufsetzen. Wie bereits Eingangs erwähnt, stehen wir erst am **Anfange des Sammelns** von alsdann erst weiter kritisch zu sichtendem **Material**. Noch hat der Verfasser ein ganzes dickes „Buch von Urkunden und Belägen zur Günther-Forschung" hinter und vor sich, und noch sieht er das Ende des ihm zufließen sollenden Materials nicht ab. Trotz seiner zweijährigen angestrengten Arbeiten und Correspondenzen über noch hochwichtige unermittelte Punkte im Leben Günther's dürfte doch noch einmal so viel Zeit vergehen, ehe er an den Abschluß dieser äußerst verwickelten Arbeit gelangt, an deren rascherer Ausführung ihn leider andere amtliche Verpflichtungen und eine stets schwankende Gesundheit vielfach behindern.

Litzmann's V. Anhang zur Textkritik: „Zusätze und Berichtigungen zur Biographie. A. Eltern und Geburtsjahr. B. Die Schweidnitzer Gnadenschule" — hat seinen vollen biographischen Werth, ist aber doch noch in mehreren Punkten vom Verfasser zu berichtigen. Vorerst hat Dr. Rößler die Urkunden aus den Tauf- und Sterberegistern der Striegauer katholischen Gemeinde (nach p. 135) durchaus nicht aus eigenem Verdienst zu Tage gefördert, sondern speziell der Verfasser selbst im Verein mit seinen geehrten und im Vorwort bezeichneten **Mitforschern**: — das Gränowitzer Tauf-Zeugniß Günther's war

längst bekannt, und der Todtenschein des alten Dr. Günther ist wieder nur auf Anregung des Verfassers, nach ihm zu suchen, in Striegau selbst im Jahre der Hohenfriedeberger Schlacht im evangelischen Todtenbuche aufgefunden worden.[1]) — „Ein für alle Mal" hat auch Herr Litzmann noch nicht, wie er p. 135 wieder voreilig erklärt, diese Seite der Biographie abgeschlossen. Er wird in des Verfassers „Neuen Entdeckungen" noch gar vieles Dazugehörige finden und Manches, was noch nicht erledigt ist, wie die Frage über die **beiden Schwestern** Günther's und welche von beiden, ob Johanna Elenora oder die dem Taufnamen nach unbekannte, die ihn überlebende war. (Vgl. S. 160 dieses Werkes.) Auch ist von Herrn Litzmann als für die Güntherforschung überaus wichtig weder erkannt noch erledigt die Frage, wie so es gekommen ist, daß sich viele Biographien Günther's über sein Geburtsjahr so irren konnten, wie dies nach Steinbach, der doch das richtige bringt, von so Vielen geschehen. Die Gründe dafür müssen doch aufgeklärt werden. Ferner soll nach Herrn Litzmann's irriger Ansicht p. 137 „Rößler wohl Recht haben, wenn er daran zweifelt, „daß man das Kind im April am Tag nach der Geburt so weit würde „über Land getragen haben." Als ob der Pathe, der gestrenge Herr von Royhr auf Halbendorf, nicht Kutschwagen und Pferde besessen hätte, um seinen Täufling zur Kirche zu fahren! — Das voreilige Urtheil des Herrn Litzmann p. 138 Note 6, daß Rößler „mit Recht" zur Todeseintragung des 1711 den 3. April gestorbenen „Hr. günthers sein Haußweib" dazu bemerke, „daß wir „hierunter wohl Jemand vom Gesinde Johann Günther's zu „verstehen haben", dürfte durch des Verfassers übrige Nachweise über Günther's rechte Mutter für den Kenner vollständig erschüttert sein. Wäre es die alte Grete, so wäre sie wohl auch Grete zubenannt. Das „Haußweib Günther's" war hier nicht sein Hausgesinde, sondern sein **Eheweib**, die im Sinne des Eintragenden wohl dadurch gleichzeitig als Mitbesitzerin des Hauses characterisirt werden sollte. Damals gab es keine Leibeigenschaft, daß man eine dienende Person so sans façon „Hr. günthers sein Haußweib" ohne Zunamen nennen konnte. Weitere Beweisführungen gegen diese Grete-Ansicht behalte ich mir übrigens noch für meine späteren Arbeiten vor.

[1]) Und es wird hoffentlich mit der Zeit auf diese unsere neue Anregung hin noch gar Manches in Striegau selbst aufgefunden werden, was bis heute ur noch nicht richtig mit voller Sachkenntniß gesucht worden ist.

Herr Litzmann erkennt p. 139 selbst an, daß über des Dr. Günther's Verhältniß zum Sohn so viel hin und her vermuthet worden: „seine unnatürliche Schroffheit und Grausamkeit, für die „man unwillkürlich nach tieferliegenden, geheimen Gründen sucht, „ist immerhin noch so wenig aufgeklärt, daß die Mittheilung „jenes Urtheils, welches er selbst bei Erscheinen der Steinbach'schen „Biographie über des letzteren Darstellung des Verhältnisses, in „den „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens" 1738 p. 263 ff. „veröffentlichen ließ, an dieser Stelle, (Exemplare der erwähnten Zeit„schrift sind außerhalb Schlesiens wohl kaum noch vorhanden)[1]) nicht „unwillkommen sein wird. Der Herausgeber (nach Kahlert a. a. O. „p. 4: G. B. **Scharff**) giebt den Protest gelegentlich der Besprech„ung des Steinbach'schen Werkes in folgender Form: —

„„Eines können wir nicht umhin **auf Bitte des Herrn** „„**Vaters** dieses **Günther** beizufügen. Es ist ihm **sehr nahe** „„gegangen, daß unter andern mehreren besonders eine „„falsche Erzählung Bl. 54[2]) sich befindet. Er erkläret „„es hiermit vor ein **ganz und gar unwahrhaftiges** Gedichte, „„indem zwischen ihm und seinem Sohne niemals so harte „„und schändliche Worte gefallen. Welches auch durch tüchtige „„Zeugnisse[3]) könnte dargethan werden. Er hat, als ihm „„sein Gewissen auch in einem hohen Alter Zeugniß giebet, „„an seinem Sohne als ein Vater, ja mehr als ein Vater „„gethan, indem er ihn selbst so treulich unterrichtet, daß „„er im Christenthum, in griechischer und lateinischer Sprache „„fester war, da er in die Schweidnitzische Schule kam, als „„die Mehrsten in seinen Jahren seyn können. Ueber dieses

---

[1]) Er kann ein solches in zwei Leipziger Bibliotheken finden. Uebrigens hatte Herr Oberlehrer Dr. G. Eitner bereits in seiner (S. 128) von uns erwähnten Abhandlung auf diesen seinen eigenen Fund bereits aufmerksam gemacht.

[2]) „Der Vater habe einen Brief geschlossen: Vale bestia atheistica [Lebe wohl, viehischer Atheist!] und der Sohn darauf replicirt: Vale bestia superstitiosa [Lebe wohl, viehdummer Aberglaube]!" — So Herr Litzmann ohne die in [Eckklammern] vom Verfasser hinzugefügte Uebersetzung. Man vergl. hierzu im vorliegenden Werke des Verfassers die correspondirenden Stellen auf den Seiten 127, 132, 133, 184 und 265.

[3]) Hieraus geht hervor, daß der Vater Günther's seines Sohnes letzte Briefe und Gedichte nach dem Brande von 1718 noch 1738 besessen hat. Vielleicht hat er sie nach dem Tode Schmolcke's 1737 dem Nachfolger desselben Pastor prim. und Inspector Scharff in Schweidnitz als Beweisstücke überhändigt. Mit dessen Bibliothek und hinterlassenen Schriften mögen sie aufbewahrt oder verschwunden sein. Doch soll diese Bibliothek noch zum Theil existiren und gerettet sein.

„„hat er ihn **niemals so gar verstoßen, daß er vielmehr fast alle**
„„sein Vermögen auf ihn nach und nach gewendet. Wie
„„es ihm denn **gar sehr wehe** thut, daß, da er nach allen
„„Rechten seines Sohnes Erbe auch von seinen Ge-
„„müthsgütern seyn solle, vielmehr er Theil an seiner
„„Schmach nehmen muß. Er zweifelte nicht, daß es H.
„„**Siebrand** also beigebracht worden; doch hat er auch,
„„weil es in öffentlichen Druck gekommen, sich verbunden
„„geachtet, **hiermit dagegen öffentlich die Wahrheit zu eröffnen**
„„und hoffet, man werde es ihm nicht verargen können.““ —

Was Herr Litzmann in seinem Essay über Günther „Im neuen Reich“ p. 523 und in seiner Reclam'schen Gedicht-Ausgabe S. 9, 13, 21 über die Motivirung dieses total verwickelten Verhältnisses zwischen Vater und Sohn beigebracht haben will, ist völlig ungenügend und nichts als das bereits Bekannte wiederholend oder umschreibend. Herr Litzmann hat diesen **Knoten** auch in seiner uns vorliegenden „Textkritik“ nicht gelöst. Der Verfasser der **„Neuen Entdeckungen“** rechnet es sich daher einzig und allein unter allen bisherigen und gleichzeitigen Günther-Forschern als **Hauptverdienst** zu, zum ersten Male die Fackel des Lichts in dieses biographische Dunkel und Wirrsal getragen und dadurch Klarheit über die meisten übrigen Verhältnisse und selbst über den auf's beste damals und fort und fort verleumdeten Character unseres Dichters verbreitet zu haben: — Klarheit für tiefere psychologische Kennerblicke in ein Dichtergemüth, wie das Günther's war! **Wortklauber** werden freilich noch lange an dem Edlen und ihnen Unbegreiflichen weiter kleinlich fortmäkeln. Für solche ist des Verfassers vorliegendes Buch nicht geschrieben: — er weiß im Voraus nur zu gut, welcher Angriffe er sich von allen Seiten zu versehen hat, welche viel verschlungenen Interessen er damit scheinbar verletzt, und wird, so lange seine Kräfte zu nützlichem und die Sache befördernden **Gegenkampf** vorhalten, die für Günther zum ersten Mal erhobene Vertheidigungsklinge sich nicht so leicht aus der Hand schlagen lassen. Verfasser hat sich nicht ohne Grund (S. 96 dieses Werkes) frei von allen ihm irgend erkennbaren Vorurtheilen erklärt: — er will dieses sein Wort furchtlos einlösen, indem er den **charaktergeschmähtesten** unter Schlesiens Dichtern, den von seiner Heimath Verkannten, von der Schwelle seines Vaterhauses in Verzweiflung und Elend und in die für ihn weit barm-

herzigere Ferne und Fremde Verstoßenen voll zu rehabilitiren sich unterfing! In welch ein wimmelndes Wespennest voll Vorurtheilen hat er da mit allen seinen Fingern noch heut zu greifen und dasselbe von ihrem Raubfluge auf und aus unseres Dichters Bienenstock aufzustören, ehe er an die innersten Honigwaben seiner Bienenkönigin gelangt!

Aehnlich erging es dem ersten Biographen Günther's **Dr. med. Steinbach!** Den armen, von Jauer stammenden und in Breslau pseudonym für seinen nächstnachbarlichen Landsmann Günther schriftstellernden Siebrand deckte die angenommene Pseudonymität nicht: — die brennende Neugier und Skandalsucht seiner Landsleute und Gegner hat alle Schwächen und Stärken seines Lebenslaufes Günther's schon damals arg bekrittelt und bemängelt, (nur nicht besser gemacht!) — und ihm die letzten kurzen Lebensjahre bis zum Tode arg verbittert. Der Verfasser des vorliegenden Werkes fühlt sich zum Glück durch einen langen Kampf auf einem anderen, spezifisch **geistigen** (dem **spiritualistischen**) Gebiete, den er schon Jahrzehnte lang ficht, gegen dergleichen hartnäckige, böswillige und unverständige Gegner weit gefeyter und wird sich ihrer hoffentlich zu erwehren wissen. Er fühlt sich sicher und gewiß, daß er hier wie dort im Dienste der reinsten und interesseloseſten **Wahrheit,** so weit er solche irgend zu erkennen vermag, steht und kämpft, siegen oder fallen wird. Aber auch sein augenblicklicher Fall, der nur durch gänzliche Verkennung und absichtliche Ignorirung seiner Arbeit, deren er sich von der Gerechtigkeit deutscher Literarhistoriker nicht versieht, herbeigeführt werden könnte, dürfte, wie der Günther's, schließlich doch noch zum geistigen **Triumph** für ihn ausschlagen.

Wir sehen aus dem vom Pastor **Scharff** oben mitgetheilten Schreiben von Günther's **Vater** an die „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens", wie schwer und heikel es für den sonst so trockenen und nüchternen Doctor Steinbach aus Jauer (vgl. S. 233 Anm. 1 dieses Werkes) war, selbst seine vermeintlich allen Partheien gerecht werdende Günther-Biographie zur öffentlichen Geltung zu bringen. (Vgl. S. 263, 265 ff. dieses Werkes.) Andere verwandten erst gar keine Zeit und Mühe darauf. Günther galt ihnen einmal als Der, für den sie ihn haben wollten, zu dem sie ihn willkürlich in ihrer Vorstellung gestempelt hatten: — Niemand fragte weiter um Günther's „Ich an sich"! Steinbach hielt Günther's **eigenste** Mittheilungen über sein inneres wie äußeres Leben einfach „für Studentenstreiche

„und andere kindische Possen, die man sich kaum von einem gescheuten „Menschen wird einbilden können"! — (Vgl. S. 264 dieses Werkes.) So gescheut und nüchtern nun Dr. Steinbach auch selber sich dünkte, er drang doch mit aller seiner Vorsicht bei seinen Zeitgenossen nicht durch. Darum ist es immer und überall das Beste, frischweg die reine Wahrheit über eine Sache zu sagen, sofern man genügende Beweisgründe für dieselbe hat. Die Gegengründe werden schon nicht ausbleiben; aber sie werden nur die Sache noch mehr klären helfen. Die Freunde wie die Gegner Günther's waren von seinem durch Steinbach entworfenen Lebens-Bilde nicht befriedigt; — deshalb schmähten sie über beide weiter, verfaßten aber darum keineswegs weder ein besseres, noch ein schlechteres, noch ein gleich mittelmäßiges.

Nirgends sonst hat sich unseres Wissens der **Vater** Günther's über des Sohnes Verhältniß zu dessen **Mutter** und **Stiefmutter** näher ausgelassen. Er hätte wahrlich Veranlassung genug gehabt, sich gegen den ganzen Inhalt der „Curieusen Lebens-Beschreibung" offen zu erklären, wenn sie wirkliche Irrthümer enthalten hätte. Wohl scheint ihn Dr. Steinbach (Siebrand) nach p. 3 Anm. seines „Leben G.'s" über die rechte Mutter des Sohnes befragt zu haben; aber der alte, in diesen Familienpunkten sehr penible und als Arzt auch welterfahrene Mann, der seines Sohnes Absichten sicher alsbald durchschaute, mag nach dem Tode des Sohnes und der beiden Mütter dem so viel fragenden Steinbach, dessen Absichten ihm störend und widerwärtig sein mußten, 1735 kurz angebunden oder aus Mißverständniß geantwortet haben, die **Mutter** Günther's sei vor elf Jahren gestorben. Wir besitzen leider seinen ganzen Brief nicht. (Vgl. S. 62 Anm.) Er hatte gewissermaßen auch Recht mit dieser seiner Aussage: — denn die **Stiefmutter** hatte bei der steten Kränklichkeit der **rechten Mutter** den Knaben eigentlich mit erzogen (S. 179). Dr. Günther wollte sie als seines Sohnes **Mutter** hartnäckig noch im Grabe anerkannt und geehrt, und nicht die Aufmerksamkeit auf das nähere Verhältniß zwischen Beiden weiter gelenkt wissen. Und der unkritische und allzu gläubige Dr. Steinbach ging in diese Falle. Um so mehr, als der alte Günther zur Unechterklärung der „Curieusen Lebens-Beschreibung" durch **Gottsched** aus nahe liegenden Gründen schwieg. Es mußte dem alten Manne lieb sein, seine ehelichen Verhältnisse nicht mehr vor aller Welt noch weiter bloß gelegt zu sehen. Er wollte ja nicht der **Erbe** auch der Gemüthsgüter, somit auch nicht der in der „Curieusen Lebens-Beschreibung" versteckt zu Tage tretenden Feindschaft seines Sohnes

gegen seine böse Stiefmutter sein, die ihm, dem alten Dr. Günther, doch vielleicht lieber, oder unentbehrlicher gewesen war für Leben und Praxis, als die einst ewig kränkelnde rechte Mutter Günther's.

Des alten Mannes Behauptung, daß er seinen Sohn „niemals „so gar verstoßen, daß er vielmehr fast alle sein Vermögen „auf ihn nach und nach gewendet," dürfen wir nur sehr einschränkt durch die wirklichen Thatsachen für wahr gelten lassen. Es ist möglich, daß Günther, der nach den neu entdeckten und edirten Episteln der Breslauer Stadt-Bibliothek, welche uns Herr **Kalbeck** in seinen „Neuen Beiträgen zur Biographie G.'s" übermittelt hat, noch von Landeshut und Schmiedeberg aus 1721—1722 beharrlich eine letzte Versöhnung, resp. volle Vermögensauszahlung mit seinem Vater betrieb, ihm noch einen kleinen letzten Zuschuß ohne die erbetene Versöhnung auf die so lange hingezögerte Reise nach Jena nachgesendet: — aber mehr dürfte er schwerlich für ihn gethan haben. Seit seiner Flucht von Wittenberg 1717 bis 1722 hat Günther nach allen seinen von uns (S. 26, 130) dargelegten Klagen 5 Jahre lang sicher **nichts** von seinem Vater erhalten, denn 1718 im März war der große Brand, der alle weiteren Zuschüsse ohnehin abschnitt. Er sagt nur, daß er fast alle sein (d. h. hier des Sohnes) Vermögen auf ihn nach und nach (d. h. schon durch dessen Studiren in Schweidnitz und Wittenberg) gewendet: im Hintergrunde steckt offenbar die Meinung, daß der übrige noch vorhandene Theil der Schwester und bei Lebzeiten wohl auch der Stiefmutter, resp. deren Angehörigen nach ihrem Tode, mit gehörte.

Der Ausdruck: „Er (Günther's Vater) erkläret es hiemit „vor ein gantz und gar unwahrhafftiges Gedichte u. s. w.", bezieht sich sonach etwa keineswegs auf die „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung Günther's", sondern lediglich auf die bekannte Mittheilung Dr. Steinbach's über die beiden Briefschlüsse: Vale, bestia etc., was wir hiermit aus guten Gründen gegenüber etwaigen Gegnern unserer Ansicht noch besonders hervorheben wollen.

Bei den literarischen Fehden zwischen Günther und dem Polyhistoriker Theodor **Krause** in Schweidnitz handelte es sich nach Herrn Litzmann's Meinung p. 150 seiner „Textkritik" um bloße „Lappalien", und „Günther's Ausfälle gegen seine Gegner zeichneten sich mehr durch Grobheit als Geist aus": — wir dagegen finden vielmehr, daß der in Günther bereits vorwirkende „Lessing'sche Geist" sich überall schlagend bethätigt. Wer vermag eine „Lappalie" zu nennen, womit sich ein Genius wie der Günther's einmal beschäftigt und

woran er sein Bestes gesetzt hat?! Sind es nicht stets Bornirtheiten, mit denen erhabene Geister kämpfen? Nicht die Dummheit ist es, die dahinter steckt, sondern die Klugheit, mit der die Dummheiten und Lappalien besiegt werden, welche wir dabei zu beachten und zu verfolgen haben. Das geben wir dem Herrn Textkritiker Günther's ein für alle Mal zu bedenken! Selbverständlich schrieen seine gegnerischen Zeitgenossen nach p. 152 des Herrn Litzmann über Günther „als einen unfläthigen und maaßlos händelsüchtigen Poeten": — ganz naturgemäß war das ihre beste Taktik, um den ihnen auf jedem Gebiete überlegenen Gegner vor einem unkritischen und meist nur nach dem augenblicklichen Scheine urtheilenden Publikum auf's schnellste unwirksam zu machen. „Unfläthig" — war ein so rechtes passendes Wort, um die scheinheilige Moral der Zeit gegen Günther's offene dichterische Freimüthigkeit einzunehmen; „maaßlos händelsüchtig" — eine treffende Bezeichnung, um Günther, welcher stets der angegriffene und zuletzt siegreiche Theil war, in verlogener Weise um die Früchte seines Sieges zu betrügen. Alle hämischen und skandalsüchtigen Schreier machen es so, indem sie, einmal ehrlich zu Boden gerungen, dann gemeinsam über ihren Gegner herfallen, ihm ein Bein stellen, Knüttel zwischen die Füße werfen und schließlich mit Indianergeheul aus einander stieben und in alle Gassen ausrufen, sie seien von ihm zuerst in maaßloser Händelsucht angefallen und gemißhandelt worden!

Aber Herrn Litzmann's vorhergehend mitgetheilter Brief des alten Dr. Günther deckt keineswegs die tieferliegenden, geheimen Gründe der unnatürlichen Schroffheit und Grausamkeit des Vaters gegen den Sohn auf, von der selbst ein Historiker wie Prof. **Gervinus**, welcher im 3. Bande seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" (Leipzig, Wilh. Engelmann, 1853) 4. Aufl. S. 498 wahrlich ein offenes Auge für alle durch eigenes Dichter-Wort wie Ueberlieferung oberflächlich zu Tage liegenden Schwächen seiner gleichsam mortuscirten Opfer hatte, folgendes den **Menschen Günther** (der **Poet** fährt bei ihm schlechter) entschuldigende Urtheil fällt: —

„Der Vater ließ ihn nicht vor, die treue Mutter lag,[1]) die „Schwester weinte und schwieg, der arme Reuige mußte mit Weh„muth abziehen, ungehört und ungetröstet. Er fühlte sich nach der

[1]) Wie ihr Liegen bisher verstanden wurde und wie sie wirklich „lag," das glaubt Verfasser dieses Werkes S. 168 verglichen mit S. 36, 157, 173, 176, 182, 183 zur Genüge erörtert zu haben.

„Beichte mit dem im Himmel versöhnt und wußte nichts, was ihm „seinen Vater auf der Erde versöhnen sollte. Es wollten ihm Herz „und Adern springen, da er in Verzweiflung mit keinem Flehen den „Vater erweichen konnte, dem er sonst stets gehorsam war, dem er „herzählte, daß er ihn in nichts betrübt, als in Adam's Erbschuld. „Und wenn die mit dem Blitze bestraft werden sollte, rief er ihm „zu, wer würde übrig bleiben! In vielen herzzerreißenden Gedichten „hat er den Mann um Versöhnung gebeten. Wenn ihm seine Art „zu leben wunderlich scheine, dem sei bald abgeholfen, wenn er sich „nur versöhne; er wollte gerne Strafe annehmen, aber in be„scheidener Erinnerung und geheim, und nicht vor dem Volke, das „auf alle Mienen eine Sittenpredigt halte und dann am ärgsten „dächte, wenn es sich am frömmsten stellte.[1]) Er wollte mehr bekennen, „als er verbrochen; er wollte, wo seine Satiren weh gethan haben „könnten, von Herzen abbitten, nur soll sich der Vater mit ihm ver„söhnen. Ihm eigennützig unverdientes Lob zu singen, sei er un„fähig; aber er bitte ihn, nicht ihnen beiden das Sterben schwer zu „machen, auf den Kuß der Versöhnung werde ihm Alles gelingen. „War nicht der Vater ein Barbar, der auf solche Bitten „harthörig bleiben konnte, und wenn sein Kind verlorner „als der verlorene Sohn war? Als er ihn zum Letztenmale „wegtrieb, da dauerte es nicht mehr lange, bis der Tod ihn (im 28. „Jahre) dahin nahm." — —

Herr Litzmann, der ganz inkonsequenterweise im Anhang seiner „Textkritik" das von ihm bereits in der Reclam'schen Ausgabe der **„Gedichte G.'s"** als **blasphemisch** und sittlich anstößig verpönte Gedicht: „Geduld, Gelassenheit ꝛc.," dessen vollständigen Inhalt wir zur Ehrenrettung Günther's bereits im vorigen fünfzehnten Kapitel (S. 280 ff.) mit Erklärung seiner Entstehung mitgetheilt haben, auf p. 118 bis 120 nun doch noch **mit der so überaus schlimm sein sollenden sechsten Strophe** bringt, weiß auch hier noch nichts von der **Zeit**, in die er es richtig chronologisch einzureihen hat. In der Note 1) p. 118 wiederholt er abermals, — (denn er ist noch nicht zu einer richtigen psychologischen und historischen Würdigung desselben gelangt, so sehr ist sein Blick in

[1]) Aus diesem Umstande ist noch zu schließen, daß Günther's obige, aus der sog. „Deprecations-Schrift an seinen Vater" entnommene Andeutungen (s. Ged. S. 862 [Ausg. 1746] vgl. mit Ged. S. 1123 und Nachl. 1742 S. 203, 208, 209, 217) auf selbsteigenen Erlebnissen mit Pastor Schmolck beruhen (vgl. noch S. 139 dieses Werkes). — Anm. d. Verf.

Bezug auf den **wahren Character der innern Güte Günther's** befangen und umnebelt, der doch mit leuchtender Sonnenklarheit sogar aus den Wolken der scheinbaren Negation alles Guten und dieser angeblichen Blasphemien wie mit einem vielstrahligen Glorienschein hervorbricht!) — „daß in seiner vorjährigen Reclam'schen Ausgabe der „„Gedichte Günther's" mit Rücksicht auf die weiteren Kreise, für „die jene Ausgabe bestimmt war, übrigens auch dort die sechste „Strophe, deren crasser Inhalt allen Gesetzen der Aesthetik — „von der Moral ganz zu schweigen — ins Gesicht schlägt, unterdrückt werden mußte!" — Wir möchten hier bescheiden fragen: wo Herr Litzmann denn **solche** Aesthetik und **solche** Moral studirt hat, die ein **solches** beschränktes Urtheil über den besten Dichter seiner Zeit noch im Jahre 1880 zu fällen wagt? Er hat Günther's Geist und Sinn in diesen Punkten einfach gar nicht begriffen! Wenn er mir, als seinem scheinbaren Widersacher, nicht glauben sollte, nun, ich vertraue hier wenigstens dem gesunden kritischen Urtheil wie der Ehrlichkeit und Offenheit der überwiegenden 9/10 Mehrzahl unserer Literarhistoriker aller deutschen und selbst ausländischen Universitäten, daß sie mir hierin sekundiren und Herrn Litzmann den durchaus sittlichen, **positiven**, poetischen Gehalt des Gedichtes klar machen helfen werden, da er am **negativen** Buchstaben desselben so kleben bleiben und ein solches moralisches Aergerniß daran nehmen und öffentlich verbreiten konnte. Er muß niemals etwas Aehnliches erlebt, geschweige etwas von der Gewalt und Kraft solcher poetischer Gedankenzüge an sich selbst erfahren haben!

Die von ihm beigebrachte Ueberschrift desselben: „Als er durch mündlichen Trost bei der Ungeduld gestärket wurde," deutet auf meine bereits im fünfzehnten Kapitel S. 279 ausgesprochene Vermuthung hin, daß das Gedicht Günther's verzweifelnde Gedanken nach seiner fünften und letzten Abweisung von der Schwelle des Vaterhauses an einem der ersten Maitage des Jahres 1721 auf der uralten Ptolomäischen Landstraße von Striegau nach Jauer (vgl. S. 125 ff.) ausdrückt: —

„Ich reißte dieses Mahl von Striegau mehr bekränket,
Als je zuvor geschehn: mein Glücksstern war versencket,
Mein Trauer-Stern ging auf, mein Anker war entzwey,
Nun stand mein Wohlfahrts-Mast noch vielen Stürmen frey.
Ich zog in Jauer ein, und suchte da den Hafen,
Verstreckte Noth und Qual, die mich zuvor betrafen,

Fand einen guten Freund, Herrn Warmbrunn, da ich blieb,
Weil er auf Mittel sann, wie er mein Leid vertrieb.
Er wußte meinem Leid und Kummer-vollen Leben
Durch selbst erfahrne Noth bald einen Trost zu geben,
Entdeckte mir sein Herz, wie ihm in junger Zeit
Das Unglück überall den Dorn in Weg gestreut.
Der Universitäts- und Jugend-Jahre Lasten,
Die er erduldet hat, befahlen mir zu rasten,
Und stillten meinen Sinn, weil sie so wunderlich,
Daß mir ein großer Theil von meinem Schmertz entwich.
Das Sprichwort bleibet wahr: Es finden die Bedrängte
An der Gesellschaft Trost, wenn gleiche Noth-Bezwängte
Uns in den Umgang ziehn; man höret diesen zu,
Und setzt die eigne Brust dadurch in kurze Ruh.
So macht ich auch den Schluß: Ist's diesem so ergangen,
Und er hat nun dafür ein gutes Looß empfangen,
So ängste Dich nicht selbst: Das Glück hat seine Maaß,
Es suchet den zuletzt, den es zuerst vergaß.
Ich blieb zehn Wochen hier,[1]) und lebte gantz zufrieden,
Es war ein großes Theil des Kummers abgeschieden,
Und ich beruhigter, nur dieses blieb zurück:
Es kränkte mich nichts mehr als **Hanngens**[2]) Thränen-Blick.
Je mehr ich den besann, je größer ward mein Jammer,
Das Hertze klopft und schlug, als ob's ein Schmiede-Hammer,
Zum Ambos ausersehn; doch ließ mein Freund nicht nach,
Als bis er meinen Schmertz durch seinen Zuspruch brach.
Ich zog nun weiter fort, dem Glücke nachzugehen,
Und blieb aus Wohlbedacht allhier nicht länger stehen,
Ob's gleich mein Freund begehrt; ich trat in Liegnitz ein,
Und hofft an diesem Ort auch wohl versorgt zu sein.
Sie wird das andre Licht von Schlesien genennet,
Da man Budorgis[3]) Pracht als erstes Aug erkennet u. s. w.
(„Cur. Leb.-Beschr." 1732, S. 110—111; 1738, S. 150—151.)

Jeder aufmerksame Leser dieser Strophen wird mit uns nun auf den ersten Blick den **Tröster** der Ueberschrift erkennen, von dem unser armer Günther „durch mündlichen Trost bey der Ungeduld gestärket wurde." Jedenfalls ist Er der Aufbewahrer, Ueberschreiber und Einsender des angeblich **blasphemischen** Gedichtes an den Breslauer Sammler Günther'scher Gedichte. (Vgl. S. 200 dieses Werkes.) Die Beziehung dieser Ueberschrift zu obigem Bericht aus der „Curieusen Lebens-Beschreibung" ist zu augenfällig.

[1]) Von Anfang Mai bis Mitte Juli 1721.
[2]) Johanna Barbara Littmann — Günther's „Phyllis."
[3]) Budorgis heißt Breslau im poetischen Stile der damaligen Zeit.

Nur eine wenig scharfsichtige „Textkritik" könnte sie mir noch verkennen und bestreiten. Wenn Herr Warmbrunn (nach Steinbach p. 63 ein früherer Juris Consultus, später Medicinae Doctor) ein Mann von dem schiefen, sittenrichterischen und rigorösen Urtheile des jungen Herrn Dr. phil. Litzmann gewesen wäre, so würde das angeblich blasphemische Gedicht sicher den verzehrenden Flammen oder dem zerstörenden Moder ewiger Unterdrückung und Vergessenheit im Gefühle auch seiner ersten sittlichen Aufwallung geopfert worden sein. Aber Herr Warmbrunn urtheilte zur Beschämung des ersten philosophischen Textvergleichers Günther's im 19. Jahrhundert vor 150 Jahren ganz anders und weit ruhiger und objectiver als Herr Litzmann. Zum offenbaren moralischen Aerger desselben bewahrte er das angeblich so blasphemische Gedicht sogar mit einer auf die „Curieuse Lebens-Beschreibung" ganz deutlich Bezug nehmenden Ueberschrift auf, sodaß Herr Litzmann es in der „Breslauer Stadt-Bibliothek" zu seinem textkritischen Gewissensgrolle nach 158 Jahren seiner Entstehung finden, abschreiben und zweimal unter moralischer Verurtheilung desselben — einmal verstümmelt, das anderemal ganz! — aller Welt zum Abscheu **nachdrucken** mußte. So rächt sich der Geist Günther's noch an einem seiner neuesten Kritikaster!

Ich bediene mich hier dieses scharfen Wortes gegen Herrn Litzmann unwillkürlich, weil dazu gezwungen, und ausdrücklich nur für dieses bereits gerügte und das folgende noch zu rügende, unseren Günther geradezu **infamirende** Urtheil über den Grad seiner angeblichen sittlichen Gesunkenheit. Die tiefste Indignation muß Jeden erfassen, der nur einen etwas näheren Einblick in Günther's Lieder nimmt, auf Grund deren Herr Litzmann zuerst „Im Neuen Reich" Nr. 41/1879 p. 350 frischweg behauptet: —

„Wir müssen hier auch verzichten, auf das Verhältniß zu seiner „Braut", (damals wußte Herr Litzmann noch ebenso blutwenig „Näheres von derselben, als er gegenwärtig von ihr weiß, wie sich „bald herausstellen wird! — Ref.), auf seine Landshuter Er„lebnisse 1722, in denen eine leidenschaftliche Liebe zu „einer verheiratheten Frau eine große Rolle spielt, „auf sein letztes Ende hier näher einzugehen. U. s. w." —

Damit war der Anfang gemacht, unsern armen, vertheidigungslosen Günther in dem Letzten und Höchsten zu schmähen, was er in seinem sittlichen Bewußtsein bis zuletzt in seinen Liedern von sich rühmen durfte, die nichtwankende „Treue" zu seiner letzten Liebe

auf Erden und seine „allerliebste Redlichkeit", von der er in „Bey so nahen Todeszeichen" noch mit so gerechtfertigtem Selbstbewußtsein spricht. — Und nun geht Herr Litzmann, weil ihm inzwischen Niemand öffentlich widerspricht, dreist noch einen kühnen Schritt in seiner durch nichts begründeten Conjectur weiter und predigt allem Volke, was er vorerst nur den Gelehrten „Im neuen Reich" anvertraut, in seiner Reclam'schen Universal-Bibliothek-Ausgabe der „Gedichte Günther's" (1879—80) in der bereits S. 285 des fünfzehnten Kapitels von uns mitgetheilten und widerlegten Fassung von Günther's „maaßlosem Begehren nach Allem, was ihm schön und „begehrenswerth schien, gleichviel ob Schranken der Con„venienz oder Sitte der Erreichung seines Ziels im Wege „standen." — Keine Spur eines triftigen Beweises für **diese maaßlos unkritische,** weil total unbegründete Behauptung! — Und nun in „Zur Textkritik und Biographie Günther's" wiederholt Herr Litzmann auf p. 69 zu n. 57: — „Die oben p. p. citirte Abschrift „hat zu diesem Gedicht („Nachlese" S. 89 ff.) den Titel: 'An die „Frau D. in Landshut'. Es ist eine Liebeserklärung in „wahrhaft erschreckender Offenheit an eine verheirathete Frau! „An dieselbe sind offenbar auch die Gedichte („Nachlese" S. 86, 87.) —

Und was will Herr Litzmann damit der Welt Neues verkünden? Nichts Geringeres, als daß unser Günther nicht bloß ein höchst frivoler und mädchenverführerischer Don Juan, (man vgl. Ged. S. 258: Herr Litzmann hat sich's bei seinen Anklagen ganz entgehen lassen!) sondern sogar ein gräulicher **Ehebrecher** war. Wir haben unsere Meinung über diesen Punkt bereits auf S. 150 Anm. 2) dieses unseres Werkes angedeutet. — Auch über Günther's angeblich gleich **unsittliches Benehmen** gegenüber Frau **Marianne von Breßler** geb. **von Wirth** in Breslau hat Herr Litzmann dieselben moralisirenden Glossen.[1]) — In seiner Reclam'schen Gedicht-Aus-

[1]) Ueber das Verhältniß Günther's zu Frau Kaufmann und Stadträthin Marianne von Breßler geb. von Wirth giebt es sogar einen ganzen Roman, dessen Kenntniß ich dem Stadtbibliothekar Herrn Dr. Markgraf in Breslau verdanke. In „**Schneeglöckchen.** Ein Taschenbuch für das Jahr 1839." (Breslau, Heinrich Richter.) 316 S. kl. 8° hat der damalige Dichter und Schriftsteller Robert **Bürkner** einige von S. 105 bis 208 daselbst in 12 Kapiteln entwickelte Episoden des Breslauer Aufenthalts unseres Günther unter dem Titel: — „**Christian Günther.** Scenen aus einem Dichterleben" — entrollt, welche als ein Muster aller bis dahin über Günther im Stillen fortwuchernden falschen Vorstellungen seines wahren Characters bezeichnet werden kann. Die innere Motivirung ist nicht ohne Talent und Geschick scenirt, wenn sie nur wahr wäre! Schon die ersten Worte der total romanhaften Arbeit: —

gabe wärmt er S. 17 das alte Märchen von Günther's Betrunkenheit beim Grafen **Schaffgotsch** in Breslau, ohne alle nähere Untersuchung wieder auf, welche Fabel wir einfach dadurch widerlegen, daß Günther selbst nirgends ein Wort von einer solchen Scene fallen läßt, was bei seiner grundehrlichen Offenheit über alle seine Fehler sicher in der „Curieusen Lebens-Beschreibung" am richtigen Platze zu finden gewesen wäre. Aber hier ist es nicht der Salon des Grafen Schaffgotsch, in dem Günther, wie in Dresden, durch angebliche Betrunkenheit die Gunst des Augenblicks verscherzt haben soll, sondern faktisch nur eine Scene im **Schweidnitzer Keller** zu **Breslau,** wo arge Spottvögel Günthern die Lümmelglocke läuten und ihn so ins allgemeine Stadtgerede und in Verruf bringen. Man lese einfach Seite 32 ff. unseres vorliegenden Werkes nach. Und wie diese Schaffgotsch-Mythe in Herrn Litzmann's „Textkritik" ihre unkritische Weiter-Einbalsamirung findet, so auch die folgende: —

„Hierdurch noch nicht klug gemacht, beging er dann eine weitere „Unvorsichtigkeit, die ihn auch in diesem Kreise unmöglich machte.

„Es war im Jahr 1719, als in einer schönen Mainacht ein Mann von mittlerer Größe die Albrechtsstraße in Breslau herabkam ꝛc." — enthält einen argen chronologischen Schnitzer, da dieser Mann Günther sein soll, der sich doch notorisch zu dieser Zeit noch in Leipzig befand und vielleicht unter dem Lindenschatten des Johanniskirchhofs vor dem Grimmaischen Hospital-Thore, in dem sein Freund Pfeifer wohnte (s. S. 16, 211, 216, 255 dieses Werkes), seiner Leipziger Leonore sehnsüchtig entgegen harrte, um sie noch einmal nach siebenwöchentlicher Trennung am Grabe ihrer Eltern zu sprechen, ehe er nach Dresden an den Hof des Königs August II. von Polen und Churfürsten von Sachsen ging, um sich dort eine sichere Lebensstellung zu gründen, wie uns sein herrliches Gedicht der „Nachlese" S. 111: „Als er ungefähr auf dem Kirchhofe mit seiner Leonore zusammen kam", so sicher verräth. (Vgl. S. 17, 39, 209, 211, 215, 216 dieses Werkes.) Und wie die Zeit, so ist die ganze innere Characteristik und der Lebensgang Günther's in Breslau sammt dessen Freunden und Bekannten verfehlt. Das Ganze ist eben nur ein Phantasiegemälde jener Zeit, welches leider noch bis heut in den meisten unklaren literarischen Köpfen über Günther fortspukt. Da Verfasser auf dem Gebiete der Spukereien und Gespenstergeschichten sich ziemlich heimisch fühlt, so kann er seine Zeitgenossen vollkommen beruhigen, indem er sie versichert, daß dieser umgehende Spuk ganz und gar der Identität mit dem wirklichen Geiste Günther's entbehrt. Nicht der Verfasser ist hier ein Gespensterseher, sondern die bisherigen Biographen, Kritiker und Verleumder Günther's waren und sind solche. Der wirkliche Geist und Character unseres Dichters wird hoffentlich Jedem, der sich nur etwas voll eingehenden Ernstes und Eifers mit dem Verfasser an seine Beschwörung heran gewagt hat, sicher am Schluße der Lectüre dieses unseres Werkes in seiner wahren Realität erschienen sein. Wir hoffen, in einer späteren Arbeit noch einmal eingehender auf die Breslauer Verhältnisse und deren sorgfältige Characteristik zurückzukommen, um so das romanhafte Machwerk Bürkner's als Nebelgestalt seiner Phantasie mit den sonnigen Strahlen der Wirklichkeit zu durchleuchten und völlig in sein dunstiges Nichts aufzulösen.

„Leicht empfänglich für weibliche Schönheit und Anmuth, stets bereit, „jedem schönen Weibe, dem er auf seinem Lebenswege begegnete, „poetische Huldigungen nicht nur, sondern auch, ohne jede Rücksicht „auf äußere Verhältnisse, feurige Schwüre glühender Liebe zu Füßen „zu legen, hatte er auch nach und nach in seinen Gedichten an Frau **„von Breßler** jenen Ton angeschlagen, und zwar so deutlich, daß „auch fremde Ohren ihn vernahmen, und fremde Zungen ihn ge„schäftig weiter trugen. Das Gerede kam den Nächstbetheiligten zu „Ohren, Frau von Breßler begann sich zurückzuziehen, und „namentlich zeitweilig ihren poetischen Liebhabereien ganz zu entsagen. „Günther empfand dieß sehr wohl, ohne jedoch, bei seiner beispiel„losen Naivetät in der Begehung derartiger Gedankensünden, den „wahren Grund zu ahnen (Nr. 33), und so war man genöthigt, so „glimpflich wie möglich den nachgerade mehr als unbequem Gewor„denen aus dem Hause, ja aus Breslau zu entfernen." —

Welch ein neues, hübsch zusammenstoppeltes Märchen zu den anderen! Es ist nur total reimlos, d. h. es findet sich keine einzige wirkliche Belegstelle für diese **infamirenden** Anklagen gegen Günther. Es ist, wie Litzmann doch selbst sagt: „Gerede fremder Zungen", wir nennen es einfach „Stadtklatsch" und diese Zungen **Lümmelglocken**. (Vgl. S. 32, 276.) In keinem Gedichte Günther's an Frau von Breßler ist mehr als dichterische Galanterie gegen seine schöne Wohlthäterin zu erkennen. Herr Litzmann soll uns einmal schlagend das Gegentheil beweisen! Er hat nicht ein einziges Gedicht Günther's für diese seine corrupte Ansicht als Beweis in's Feld geführt, weil er es nicht vermag: — weil Günther eben durchaus nicht Der ist, als den er ihn uns schildert. — Die so zurückhaltenden Andeutungen des sonst so unbeholfenen ersten Biographen Steinbach[1]) hat Herr Litzmann mit kühner Phantasie nur etwas weiter

[1]) Steinbach in seinem „Leben Günther's" 1738 berichtet 19 Jahre nach dieser Begebenheit, welche Ende December 1719 stattfand, wörtlich genau nur Folgendes: — „Aber Günther schickte sich mit seiner „freyen Lebens-Art nicht „allzusehr in einen so hohen Ort", [nämlich bei Ihro Reichs-Gräfl. Excellenz Hrn. Grafen von Schaffgotsch, Ober-Amts-Directorem und Rittern des goldnen Vließes — Der Ref.], „wie der war. Es waren auch alle Bemühungen, die „sich der Herr von Breßler bey Ihro Excellenz gab, ohne diß umsonst, nach„dem es einmal Gelegenheit gab, daß der Herr von Breßler Günthern Ihro „Excellenz dem Herrn Grafen bey der Tafel vorstellen konte, der sich aber, „wie gewöhnlich, im Weine schon etwas übernommen, daß er sich bey einem „so hohen und gnädigen Herrn nicht eben gar zu gefällig zeigen konnte. Da „auch überhaupt Günther im Breßlerischen Hause gar zu frey wurde und „von daher allein leben wolte, auch von dar und dorten her allerhand Histör„chen, so er hin und her gespielet, erzehlet wurden, hätte man sich seiner gerne

ausgesponnen und dann seinen Lesern als Resultat seiner Textkritik aufgetischt.

Wie er hier verfährt, so hat er es genau mit seinen Behauptungen gegen **Frau D. in Landeshut** gemacht. Er hat abermals seinen Dichter ganz und gar mißverstanden. Gedicht der „Nachlese" S. 89 (Ausg. 1742) soll also eine Liebeserklärung in wahrhaft erschreckender Offenheit an eine verheirathete Frau sein?! Und doch nimmt Günther gerade in diesem Gedicht **Abschied** von dieser Frau, die er selbst in Strophe 3 erinnert, daß „Verhängniß, Glück und Zeit sie an ein ander Herz gebunden"! Er ist galant gegen diese Frau, denn er ist ihr im höchsten Grade verpflichtet: sie hat ihm eine hohe Summe Geldes geliehen, wegen dessen Nichtwiedergabe sogar eine zeitweilige ernste Spannung zwischen Beiden entsteht, wie uns Gedichte S. 86 und S. 87 derselben „Nachlese" deutlichst verrathen. Es wäre doch gar zu sonderbar, daß der von Herrn Litzmann so

„nach und nach entzogen, wozu man auch allerhand Anstalt machte: die Frau „von Breßlerin, die ihn doch noch wegen seiner Dichtkunst gar wohl leiden „mochte, rückte ihm zu unterschiedenen malen seine freye Aufführung vor, stellte „sich auch gegen ihn etwas kaltsinniger, daher sie auch das Dichten, ihrem Vor„geben nach, gar auf die Seite legte. Günther schrieb folgendes Blat 161, „als wenn es ihr wäre zu dichten verbothen worden: k)

„Die Mißgunst kam zur Poesie
„Und sah ihr höhnisch ins Gesichte,
„Nun, sprach sie, gieb dir weiter Müh,
„Daß deine Mariane dichte!
„Geh, stecke Brust und Sinnen an,
„Ich will die Flammen bald ersticken,
„Dieweil ein Strahl von meinen Blicken
„Die ganze Lust versalzen kann.

* * *

„Schweig, sprach die Poesie aus Zorn:
„Wenn Frauen Witz und Weisheit zeigen,
„Ist's Männern leicht ein Augen-Dorn.
„Was schadet Marianen's Schweigen?
„Ich seh, man stiehlt mir ihre Gunst,
„Sie soll mich hassen und verschwehren,
„Sie thut es, doch mit Zanck und Zähren,
„Ach! Ehre gnug vor meine Kunst. (Ged. S. 161.)

„Es wolte aber vor Günthern hier nicht mehr seyn, der also seinen Fuß weiter setzte. U. s. w." (Steinbach p. 60—62.)

Und diese Mittheilung Steinbach's, welche offenbar erst nachträglich, aus obigem mitgetheiltem Gedicht von ihm herausconstruirt ist bis auf die Note k), die aus den Worten „Männern" und „Zanck und Zähren" herstammt, sollte nach 19 Jahren noch volle historische Glaubwürdigkeit beanspruchen, daß sie

k) Doch ist es auch gewiß, daß es ihr Herr um die letzte nicht gerne gesehen, daß sich selbe zu viel auf die Dicht-Kunst legte. (Note Steinbach's.)

Don Juan-ähnlich geschilderte Günther auf einmal in Landeshut von dem gewöhnlichen Verfahren solcher Roué's abweiche und zuerst ehebrecherisch mit dem Gelde einer solchen Dame lebte, um ihr erst beim Abschiede eine so schäferblöde Liebeserklärung zu machen. Ei, ei! wie sonderbar spiegelt sich doch das allereinfachste Verhältniß in Herrn Litzmann's Gehirn wieder! Er hat hier offenbar das Zeug zu einem ganz neuen Günther-Romane für Leihbibliotheken erfunden! Wer weiß, ob er nicht gar noch einmal einen solchen schreibt und der Welt aufs schauerlichste motivirt à la Bürkner vorführt. Oder glaubt er uns etwa weiß machen zu wollen, weil das herrliche

---

ein Günther'scher „Textkritiker" 150 Jahre später gewissenhaft weiter als gültig verwerthen könnte? Wo steht denn geschrieben, daß Günther unter der Poesie hier lediglich seine eigene Person verstanden wissen wollte, — er, der derselben Mariane im Anfange ihrer Bekanntschaft zurief: —

Da hast du Stoff genug zum Singen,
Stimm an und nimm die Kunst von dir:
Ich soll dich auf den Pindus bringen!
Was denckt wohl dein Befehl von mir?
Ich küsse zwar die Hand zum Schertzen,
Doch hör' ich mit erschrocknem Hertzen
Die Prüfung des Gehorsams an:
Versuche mich durch andre Mittel,
Ich bin nur ein Poet am Titel,
Den jeder Stümper kaufen kan. (Ged. S. 157.)

Und nun gehe man zurück auf Günther's selbsteigene Beschreibung seines Breslauer Lebens noch in demselben Jahre 1720, als er von Lauban aus sein S. 36 ff. u. S. 290 dieses Werkes von uns mitgetheiltes Gedicht an seinen Freund Herrn von Reibnitz schrieb. Nicht die Spur einer Verstimmung, sondern vielmehr das vollste Lob der Dankbarkeit gegen Herrn oder Frau von Breßler leuchtet daraus hervor, welches erstere doch sicher der Fall wäre, wenn Steinbach's unbeholfene Umschreibung obigen Gedichts und Litzmann's gänzliche Verballhornung derselben in eine freche Liebelei nur einen reellen Zug von Wahrheit in sich trüge. Und die 1721—22 entstandene „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung" ist abermals S. 32 ff. nur voll höchsten Danks gegen das von Breßler'sche Haus. (Vgl. Ged. S. 391.) Jede Eifersuchtsstimmung daselbst, welche auf Günther irgendwie nach Litzmann's falscher Voraussetzung zurückgewirkt, hätte sicher in dem überaus empfindlichen Dichter irgendwo ihren dichterischen Reflex geworfen. Litzmann berichtet uns p. 53 zu Nr. 34a. seiner „Textkritik" selbst in einer längeren Note über die verschiedenen Dichtungsversuche der Frau von Breßler. Lediglich die hohe Stellung ihrer Verwandten und deren Médisance wollten es nicht zulassen, daß sie sich mit einem persönlich doch so armen Schlucker von einem Dichter, wie Günther war (vgl. S. 55 d. W.) noch ferner öffentlich bloßstellte. Sie hatte gewisse Rücksichten der Etiquette zu nehmen, welche durch den mit Erlaubniß ihres Gatten offen in ihrem Hause verkehrenden Günther zeitweilig verletzt werden mußten. Was war auch der arme Poet, der um Honorar sang, den reichen hochmüthigen Verwandten und Bekannten des von Breßler'schen Hauses? Der mußte auf irgend eine schickliche oder unschickliche Manier beseitigt werden. Und die Handhabe dazu war, wie unseren Lesern aus S. 32 ff. bereits bekannt, gar bald durch die offenbar von Neidern Günther's provocirte Scene im Schweidnitzer Keller gefunden.

Liebesgeständniß an Amaranthis (Ged. S. 248): „O welch ängstliches Betrüben Bringt ein Leben Sonder Hoffnung schöner Gunst!“ in einer Abschrift das Datum: 8. August 1722 trägt, es müsse dann durchaus an jene Frau D. in Landeshut in ehebrecherischer Absicht gerichtet sein? Im August jenes Jahres war Günther längst nicht mehr in Landeshut; es wäre wieder ein post festum-Liebes-Gedicht an jene, erst durch Herrn Litzmann in solchen üblen Ruf gekommene Dame? — O nein, denn sie liebt ja **Günther** offenbar **nicht!** Oder sind etwa Lieder wie „Was ich in Gedanken küsse“ (Ged. S. 249), „Ich leugne nicht die starken Triebe“ (Ged. S. 251), „Etwas lieben und entbehren Ist ein Schmertz, der heimlich quält“ (Ged. S. 252), „Flammen in der Brust empfinden Und dabey nicht Feuer schreyn“ (Ged. S. 253) Lieder an Frau **von Breßler**? Wo wären die Spuren von Beweisen für eine solche willkürliche Annahme? Nein, gehen wir bei Günther — trotz einiger **scheinbar** frivolen Lieder, welche aber nach Ort, Zeit und Stimmung vorerst richtig zu bestimmen (was Herr Litzmann bis jetzt durchaus nicht geleistet) und dann erst zu beurtheilen und psychologisch zu erklären sind, — denn tout comprendre c'est tout pardonner! gilt am meisten von ihm — einmal direct vom **Gegentheile** des bisherigen Vorurtheils über **Günther** aus, daß er ein **Trunkenbold** und **geheimer Wüstling** gewesen sei, **und denken wir einfach edler von ihm!** Glauben wir an seinen **besseren Dämon!** Suchen wir seine Lieder von der **edleren** Seite seiner Natur aus zu erklären, trauen wir ihm entschieden **Tugendhafteres** wie **Tüchtigeres** zu, als seine bisherigen Biographen und Kritikaster[1])

[1]) Kritikasterei, und nicht wirkliche Textkritik, nenne ich noch z. B., wenn Herr Litzmann auf p. 35 zu Nr. 19, der Mittheilung eines lateinischen Stammbuchblattes Günther's aus Wittenberg v. 3. Mai 1716 zu der 2. Verszeile desselben: —

„Foecundi calices carmina plura negant“
„Fröhliche Becher verhindern mehreres Dichten“

in einer unteren Anmerkung sagt: „die Foecundi calices, die carmina plura negant, sind recht **characteristisch** für Günther!“ — Wir fragen Herrn Berthold Litzmann einfach: warum denn dieses argumentum ad hominem **nur** für Günther? Hat Herr Litzmann als Student sich in dieser Beziehung nicht vielleicht selbst reuig an die eigene Brust zu schlagen? Ist Günther etwa wegen dieser Stelle ein Säufer und Trunkenbold? Denn diese Meinung steckt doch wohl im Hintergrunde seiner principiell irrigen und hier so betonten rechten Charakteristik Günther's. — Dieser giebt ihm in unserem vorliegenden Werke S. 267 selbst die schlagendste Widerlegung mit den Worten: „Ein Anderer säuft sich voll und unterläßt doch auch, was er verrichten soll!“ —

Auf p. 69 aber scheint Herr Litzmann nun doch wohl endlich einmal mit seiner **pessimistischen** Ansicht über Günther Recht zu behalten?! Da

aus Unverständniß des in ihm in allen Registern spielenden poetischen Geistes von ihm gethan haben, — und wir werden sicher ein **edleres** und **entsprechenderes Bild** von unserem **größten schlesischen Dichter** erhalten, der wie ein prophetischer Komet dem Planetensysteme der auf ihn folgenden klassischen Literatur strahlend voraufleuchtet!

Wir sind nach der vorhergehenden Widerlegung der bestimmten Meinung, daß ein wirklicher Textkritiker mit Günther nichts überstürzen, nicht mit solcher Hast auf den Büchermarkt mit seinen Funden eilen, sondern dieselben vorerst gehörig in sich ausreifen lassen sollte. Wir fühlen uns durchaus nicht sicher, daß nicht bald ein Dritter und Vierter, die ebenso wie Herr Litzmann sich nur erst kurze Zeit auf das Studium Günther's geworfen haben, sich auf dieselbe Breslauer Beute stürzen und in aller Eile dem Herrn Litzmann wieder lauter Textversehen und Druckfehler nachweisen werden! Wir verkennen nicht im mindesten den enormen Fleiß, den Herr Litzmann auf den textvergleichenden Theil seines Buches verwendet hat, da die beigebrachten Notizen unter den Textvarianten wirklich von vortrefflichen Einzelstudien in allen Bibliotheken zeugen, obgleich wir auch bei ihnen noch manches Fragezeichen stehen haben. Aber er hat damit kein **weiteres**

---

steht's ja zu deutlich gedruckt!! Nr. 53 p. 66—79 enthält den Aufschrei einer dichterischen Selbstanklage „Ach Gott izt graut mir vor dem bösen Leben" — unmittelbar nach dem Tode von Leonoren's Sohn Carl Wilhelm nach dem 21. Juni 1722 und dem von ihm gedichteten „Zuruf aus der Ewigkeit eines seligen Kindes an seine hochbetrübten Eltern" niedergeschrieben. Da steht gleich darauf Nr. 54 S. 69 zu Ged. S. 552: —

„Eine Frau und ein Buch.

„Es soll uns eine Frau so wie ein Buch vergnügen:
„Wer aber kann (will) denn nun stets über Büchern liegen?" —

Dazu die Note des Herrn Litzmann: — „Mit Recht nennt Kalbeck (p. 59 seiner „Neuen Beiträge") den Cynismus dieses Epigramms, gerade in seiner grellen Dissonanz zum Vorhergehenden, 'echt Güntherisch!'" — Bravo! Nun wären wir die sittliche Entrüstung Beider über diesen Cynismus Günther's los. Jetzt aber kommt die Kehrseite der Medaillenbetrachtung. Jedenfalls schrieb Günther dieses sein Taschenbuch lediglich nur für die spätere Textkritik der Herren Kalbeck und Litzmann? Es war wohl gar nicht sein bloßes Taschenbuch, worein er seine augenblicklichen dichterischen Einfälle und Gedanken rasch verzeichnete; es war wohl vielmehr nur seine innerste Gewissensbeichte für eine spätere Zukunft, aus der seine dereinstigen Gegner Capital und Zinsen wider ihn schlagen sollten? Hinter Nr. 55, dem Zettritzischen Lossagungsbrief," aus welchem Scherze Herr Litzmann keine weiteren Beziehungen herauszufinden vermag, (wir wollen ihm eine sogleich mittheilen, die noch recht folgenschwer für seine weitere pessimistische Textkritik werden dürfte: das Gedicht ist vom 13. Juli 1722 datirt, was er ganz übersehen hat und von außerordentlicher Wichtigkeit ist!) steht nun abermals eine gravirende Selbstanklage des Dichters! Nr. 56 S. 69: „Gute Nacht du wüstes Leben, Dem ich mich so lang ergeben, Als der Jugend Unverstand" — und Nr. 57 enthält gar „die Liebeserklärung Günther's in wahrhaft erschreckender Offenheit an eine verheirathete Frau,"

Princip verfolgt, als sich nur auf's schnellste das ihm gerade zugängliche Material zu verschaffen, um schließlich rasch noch eine **Günther-Biographie** im Großen und Ganzen mit allen diesen Noten durchspickt auszuarbeiten, welche im Wesentlichen das alte landläufige, **von Schand- und Laster-Narben entstellte Character-Bild Günther's** vielleicht noch in einem faunartigeren Kupfer- und Stahlstich verewigen würde, als sein Holzschnitt zur Reclam'schen Gedicht-Ausgabe uns bereits bildlich vorführt. Dagegen schreit der unsterbliche Geist Günther's in mir innerlich auf und hat vielleicht meinen Sinn und meine Feder zu dem Unternehmen inspirirt, das ich unwillkürlich auf Herrn **Kalbeck's** Arbeit zu unternehmen mich angeregt fühlte und nun in dieser Weise zu meinem tiefsten Bedauern in meinem **Vorwort** gegenüber Herrn Rector **Rößler** und im letzten Kapitel und **Nachwort** dieses meines ersten Werkes über Günther gegenüber Herrn **Litzmann** abschließen muß.

Wir sind durch unsere nothwendigen Zwischen-Widerlegungen der pessimistischen Anklagen des Herrn Litzmann contra Günther

---

jene **Frau D.** in Landshut, von der Herr Litzmann so blutwenig weiß, da er bis jetzt nicht einmal ihren Taufnamen **Clara** als Textkritiker kennt und nennt, und die er doch im Grabe noch in so üblen Verdacht und Verruf bringt, **sie**, die **Güte** und **Schönheit** selbst, welche unseren Günther nicht bloß durch Liebenswürdigkeit bezauberte, sondern ihn auch, wie **Heinrich Heine** einmal so hübsch und nett sagt: „mit Wäsche versorget und mit dem Paß für die Reise!" — Wir können jetzt dem Herrn Litzmann noch nicht Alles über dieses zarte Verhältniß verrathen: — Herr **Kalbeck** wird uns besser verstehen und sicher für die Ehrenrettung nicht bloß unseres Dichters, sondern mehr noch für die seiner Dame danken, welche Herr Litzmann in diesem gegebenen Falle ganz taktlos öffentlich beschimpft. Etiam de mortuis feminis nil nisi bene! was wir dem Herrn Litzmann in den guten deutschen Rath übersetzen: „Auch über gestorbene Frauen rede man nur die reinste Wahrheit!" Denn selbst Mephistopheles sagt: „Mit Frauen soll man sich **nie** unterstehn zu scherzen."

Sollen wir etwa Günther wegen unmoralischer und cynischer Führung seines Tagebuchs noch weiter vertheidigen? Ihn entschuldigen, daß ihm so mancherlei poetische Gedanken hinter- und nebeneinander wie Sternschnuppen seines Kometenschweifs durch den Kopf schossen, welche dereinst seinen Textkritikern moralische Betrachtungen und Verdächtigungen über Günther's Character liefern würden? O diese Reihenfolge abwechselnder, rein characterloser poetischer Stimmungen! Möge Herr Litzmann sich in allen seinen schriftstellerischen Concepten ja vor dergleichen Inkonsequenzen hüten, sie könnten ihm dereinst als tiefste Unmoral aufgemutzt werden. Es wäre wirklich besser, er hielte sich in seiner ganzen ferneren Textkritik nur an Günther's fromme Worte Nr. 56: „Gute Nacht, du wüstes Leben, dem ich mich so lang ergeben, Als der Jugend Unverstand" — Günther selbst aber wird ihm auf je ein aufgemutztes Gedicht von wirklich zweifelhafter moralischer Natur sicher je 100 von moralischer Unanfechtbarkeit entgegenstellen. Sollte das nicht die Wagschale seiner vielen Sünden in den Augen des noch jugendlichen Herrn Textkritikers Litzmann und aller frommen Sittenrichter doch wieder etwas in die Höhe schnellen? Oder wiegt eine Sünde schwerer als hundert Tugenden?!

vom **Hauptangelpunkte** und dem **weiteren Princip** der neuesten Günther-Forschung abgelenkt worden. Wir kehren mit der Wiederholung unserer Behauptung, daß bloße vergleichende Textkritik, wie Herr Litzmann sie übt, allein noch zu keiner wirklich erschöpfenden Biographie unseres Dichters zu führen im Stande ist, zu unserem Hauptthema, das wir verfolgen, zurück. Nicht bloße **Wortkritik** ist zu üben, sondern eine principiell **geistige Kritik** des Inhaltes aller bisher unserem Günther, sei es mit Recht oder mit Unrecht, zugeschriebenen Dichtungen. Diese **geistige** Kritik hat aber Herr Litzmann an seinen Funden bis jetzt noch nicht geübt. Im **Princip** steht er ganz auf dem pessimistischen Standpunkte der alten und neuen **Feinde** Günther's. Er hat sich vom Wortlaute gewisser Dichtungen zu dieser gegnerischen Stellungnahme berücken lassen, weil er den echten und rechten Sinn derselben nicht verstanden hat. Auch Herr **Kalbeck** ist zum Theil noch in dieser früheren Ansicht befangen. Aber warum sind wir denn anderthalb Jahrhunderte über Günther's Leben hinaus: — etwa deshalb, um noch in den alten Vorurtheilen seiner Zeit über ihn stecken zu bleiben? oder deshalb, um ein höheres und objectiveres Urtheil über ihn zu gewinnen? Wir halten uns an das Letztere; wir haben das, wie wir glauben, durch vorliegendes Werk über Günther vollauf bewiesen und werden es weiter beweisen!

Herr Litzmann kennt, wie bereits erwähnt, die „Curieuse Lebens- und Reise-Beschreibung" unseres Dichters, aber er erklärt sie frischweg mit seinen kritiklosen Vorgängern für **falsch** (s. p. 59, 60, 61, 62 und 93 seiner „Textkritik"). Und doch hatte er Gelegenheiten vollauf genug, sie zu vergleichen; aber sie kommt dem seinem Hirn bereits eingeätzten Bilde und Vorurtheile von Günther so fremd wie ein spanisches oder böhmisches Dorf vor. P. 93 hält er es z. B. für unmöglich, daß Herr **von Stosch** unsern Günther an Herrn **von Reibnitz** auf Oberleipe bei Bolkenhain „an Hofe-Meisters statt" empfohlen haben könnte! Und deswegen sei die „Curieuse Lebens-Beschreibung" mit einer fälschlichen Angabe versehen! Er meistert also Günther selbst und weiß es besser. Wir sind auf seinen schlagenden Gegenbeweis gespannt. —

Die **Haupt-Streitfrage** der „Curieusen Lebens-Beschreibung" dreht sich ferner um den Punkt: **wann starb die rechte Mutter Günther's?** Zur Entscheidung dieses wichtigsten Problems hat Herr Litzmann selbst gar nichts beigebracht, was auf sein wirkliches Verständniß der Sachlage schließen ließe. Die „Cur. Leb.-

Beschr.", welche den frühen Tod der Mutter in Günther's Knabenzeit beklagt, ist ja von **Gottsched** und dessen Nachbetern für unecht erklärt und wird von Herrn Litzmann weiter für falsch gehalten. Nun aber bringt **Er selbst** uns, ohne es zu spüren, geschweige zu wissen, einen recht hübschen **neuen Beweis** für die vom Verfasser dieses Werkes behauptete und bereits erwiesene **Existenz** einer **Stiefmutter** Günther's in seiner wirklich dankenswerthen neuen Entdeckung eines **Schweidnitzer Taschenbuches** (p. 25 Nr. 2—16), das Herr **Kalbeck**, weil er andere Zwecke, als bloße vergleichende Textkritik, verfolgte, nicht sogleich als solches erkannt hat. Dieser neue schlagende Beweis ist auf p. 26 der „Textkritik" sub Nr. 4 zu finden. Dort steht zu einer Zeit, die ins Jahr 1715 zurück datirt werden muß, weil das vorher Nr. 3 citirte Gedicht: „So wenig eine junge Rebe" genau 40 Tage vor Günther's Abgang von der Schweidnitzer Schule, also gegen den 20. August 1715 geschrieben ist, sub Nr. 4 S. 27: —

a. „Ich achte keinen Vers, der nicht von 50 Zeilen
ein auserlesner ist
Ein solches Werk gehört vor meine Feder nicht."
b. „Alcides seinen Pappelbaum . . .
Ein frisches Epheublatt der Lohn gelehrter Schläfe.
Das Bacchus seinen Krug mit Epheu ziert und schmückt.
Dieweil das Nymphenvolk aus seiner **Vaterstadt**
Viel Epheuranken um seine Wiege legte
— — —
Als ihn die **Stiefmutter** suchte . . . . .
Er ging . . . . . .
Mehr Oel als Wein verbraucht . . . .[1])
— — — — — — — — — — — —
Sieht Academus (?) doch die Wahrheit in dem Walde."

Und gleich darauf sub Nr. 5 derselben pagina 27 bringt Herr Litzmann ein beziehungsvolles Gedicht Günther's auf dieselbe **Stiefmutter**: —

„Cubito — ? ? — presso
Vultur gem. ? ? caput
Der Geyer fraß zuviel und als er sich erbrach
Beklagt er seynen Darm, allein die Mutter sprach

[1]) Also schon hier und damals widerlegt Günther einen ihm wahrscheinlich von seiner geizigen Stiefmutter gemachten Vorwurf, daß er als Stadt- und Kreis-Poet von Schweidnitz (s. S. 233 d. W.) für seine Verhältnisse zu viel Wein trinke, mit der Entgegnung, daß er ja doch weit mehr Lampen-Oel in den Nächten für seine Studien und Poesien verbraucht habe!

Mein Kind, was weineſt du, das geht dir nicht zu Schaden
Wer ſich vom Raube nährt und draus ſich übergiebt
Der ſpeit ein fremdes Gut."

Iſt hieraus nicht mit einem Schlage unſere in vorliegendem Werke mehrfach (S. 159, 179, 182) ausgeſprochene Vermuthung vollauf beſtätigt, daß Günther ſchon 1714—15, als er noch in Schweidnitz war, eine **Stiefmutter** hatte und daß er ihr den Raub fremden Gutes (d. h. hier ſeines mütterlichen und väterlichen Eigenthums und Erbes) vorwirft? Academus, zu dem Herr Litzmann ein das Wort als für ihn unverſtändlich bezeichnendes Fragezeichen geſtellt hat, bedeutet doch nur, daß Günther nun auf Univerſität gehen, akademiſcher Bürger werden will. Vorher mag nun eine Auseinanderſetzung wegen des noch zu verſtudirenden **Erbtheils** mit Vater und Stiefmutter ſtattgefunden haben, wogegen ſich die letztere jedenfalls mit allen weiblichen Fineſſen ſträubte, die Günther's poetiſchen Neigungen, wie wir aus S. 176, 184 ff. wiſſen, durchaus nicht hold war. In ihren Ausflüchten, die ſie macht, als ſie ihn in Schweidnitz behufs dieſer Beſprechung aufſucht, „ſieht Academus doch die Wahrheit in dem Walde", d. h. er durchſchaut ihre ganze intriguante Taktik gegen ihn. Wahrlich, es kann für einen Textkritiker kaum eine einfachere Löſung der ſcheinbar hier ſo abgeriſſenen, dunklen und verwickelten Stellen geben! Es ſteht alſo ſchon hieraus allein nahezu feſt, daß 1715 der alte Dr. Günther anderweitig an eine **dritte** Frau (welche ſelbſt die Todeseintragung des alten Dr. Günther [S. 160] verſchweigt!) verheirathet, und daß die rechte Mutter Günther's vorher geſtorben war: — und ſomit wären wir wieder auf das 1711 geſtorbene fragwürdige „Haußweib" des Dr. Günther als auf die **rechte Mutter** des Dichters zurückverwieſen.

Wie Herr Litzmann aus dieſer unſerer letzten Probe erſieht, haben wir nicht etwa bloß an ihm zu tadeln, ſondern gelegentlich auch zu loben gefunden. Zwar iſt dieſer Fund wieder nicht ſein eigenſtes Verdienſt, aber er hat doch bisweilen einen glücklichen und auch ſcharfſinnigen Forſcherblick. Indem ich noch das Folgende niederſchreibe, geſchieht es lediglich, um mich ganz genau und nett mit ihm im Voraus über die beiderſeitigen Grenzen unſerer beiderſeitigen Entdeckungen aus einander zu ſetzen, damit wir unſere beiderſeitigen Forſchungskreiſe nicht weiter einander ſtören. Noli turbare circulos meos! Dieſer Ausruf des ſterbenden Archimedes iſt auch heute noch ein vollgültiger Zuruf jedes tieferen Forſchers an wenigſtens un-

berufene Eindringlinge. Herr Litzmann scheint es selbst an Herrn **Kalbeck** schwer zu empfinden, daß dieser eher als Er seine „Neuen Beiträge zur Biographie Günther's" herausgab. Nach seiner Eingangs p. V seiner „Vorbemerkung" zur „Textkritik und Biographie Günther's" gemachten und von uns bereits S. 298 ff. widerlegten Bemerkung über Dr. **Rößler**-und Dessen angebliche weitere aussichtslose Versuche, in Striegau noch Günther-Reliquien zu finden, sagt Herr Litzmann: — „Erst im Januar 1879 „ward mir auf eine Anfrage von dem Director der Breslauer Stadt-„Bibliothek, Dr. Markgraf,[1]) die Mittheilung, daß dort eine „Mappe Günther'scher Originalmanuscripte, zusammen „mit einer Anzahl von Abschriften, sowie mehreren Einzeldrucken „aufbewahrt werde. Ehe es mir jedoch möglich war, dies Material „an Ort und Stelle zu verwerthen, hatte Herr Max Kalbeck in „Breslau bereits die Gelegenheit benutzt, die interessantesten Partien „der Handschrift zu collationiren und für eine selbständige Publikation „vorzubereiten, welche letztere fast gleichzeitig[2]) mit einem Aufsatze „von mir, die Resultate meiner Untersuchungen vor der Benutzung „der Breslauer Manuscripte zusammenfassend, im Herbst des Jahres „1879 erschien.[3]) — Die Kalbeck'sche Arbeit entspricht jedoch nicht „den Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Publikation zu „stellen berechtigt ist u. s. w." — —

Fast wäre es für Herrn Litzmann besser gewesen, er hätte sich noch längere Zeit nicht mit dem Breslauer Ballast jener vergleichenden Textkritik Günther'scher Original-Manuscripte, Abschriften und Einzeldrucke befaßt; denn diese haben ihm bis jetzt entschieden den Blick für die **Haupteutdeckungen,** welche doch offenbar über Günther noch zu machen waren, getrübt. In seinem

---

[1]) Derselbe Herr, dem auch der Verfasser des vorliegenden Werkes die Mittheilung der von Herrn Litzmann in der Reclam'schen Ausgabe seiner „Günther-Gedichte" als blasphemisch unterdrückten sechsten Strophe des Liedes: „Geduld, Gelassenheit 2c." (s. S. 280 ff.) und Anderes verdankt.

[2]) Kalbeck's „Neue Beiträge" (Leipzig, Breitkopf & Härtel) gingen dem Verf. dieses Werkes von ihrem Herrn Verfasser sofort, und zwar schon Mitte Sept. 1879, mit einem freundlichen Begleitschreiben aus München zu. Dieses Buch hat, wie Verf. dieses Werkes in seinem Vorworte betont, trotz der obigen abfälligen Kritik des Herrn Litzmann doch seinen bedeutenden Werth hinsichtlich seiner Anregung zu weiteren Forschungen in der Frage wegen der **beiden** Leonoren, welche Untersuchung Verfasser dieses Werkes fast bis zur Erschöpfung des Gegenstandes weiter geführt hat und seiner Zeit mit allen gewonnenen Resultaten besonders veröffentlichen wird. — Gr. C. Wittig.

[3]) Zur Biographie und Charakteristik Johann Christian Günther's. „Im neuen Reich", 1879, Nr. 41, p. 517—531. — Anm. Litzmann's.

vererwähnten ersten Essay im „Neuen Reich“ 1879 war er der vollen Wahrheit bereits nahe auf der Spur, und der Verfaßer dieses zitterte nun plötzlich, offen gestanden, innerlich eben so vor ihm, wie Herr Litzmann später vor Herrn Max Kalbeck's Prioritätsveröffentlichung des Breslauer Stadtbibliothek-Schatzes gezittert haben mag, daß ihm nun sein Jahrzehnte lang sorgfältig gehüteter Erkenntnißschatz nicht von Ersterem doch noch in dem allerwesentlichsten Forschungs-Resultate zu guter Letzt entrissen werden möchte. War es nun ein bestimmter **geistiger Einfluß**, eine Schicksalsfügung der **Vorsehung**, oder ein blinder **Zufall**, daß Herr **Max Kalbeck** dem Herrn Litzmann so zuvorkommen und den Verfaßer dieses endlich einmal rechtzeitig mit positiver, innerer Nöthigung zwingen mußte, trotz schwerer Krankheit auf seinem schlaflosen Nachtlager 1878 Monate lang alle seine durch drei Jahrzehnte gesammelten Günther-Notizen zu ordnen und zu sichten: wer wollte das entscheiden?! Aber der Verfaßer **glaubt** wenigstens entschieden an dergleichen **Einflüsse** und **Inspirationen** aus dem Reiche des Geistes und also auch in dem der Literatur, welche letztere doch auch nur die oft gar dürftig verkörperte Erscheinung zahlreicher und unsichtbar uns umwebender Gedanken und Empfindungen ist. Das ist pur und klar des Verfaßers in der Oeffentlichkeit so viel geschmähter **spiritualistischer** (d. h. nicht etwa grob gespenster-gläubiger) **Standpunkt**, den vielleicht Mancher in verborgener Stille theilt, aber sich, wenn die offene Bekenntnißfrage und experimentelle Prüfung und Bethätigung an ihn als Aufgabe herantritt, dabei wie vor einem plötzlich erscheinenden spiritistischen **Gespenst** entäußert und öffentlich Front dagegen macht, um vor der in diesem Punkte so vorurtheilsvollen Welt nur nicht selbst als abergläubisch zu erscheinen. Und dabei sind doch **Unglaube** wie **Aberglaube** gleichzeitig leibhaftig in einem solchen zweideutigen Menschen selbst verkörpert: denn ist es nicht purer Unglaube, die offene Wahrheit zu verkennen, daß nichts dem puren Zufalle in der Welt des Geistes verfallen sein kann? und ist es nicht purster Aberglaube, sich vor einer wirklichen Wahrheit, wenn sie in irgend einer beliebigen Form als Geist erscheinen zu können vorgiebt, als vor einem Schreckgespenst zu fürchten? Schwimmen jemals die Wahrheiten, Empfindungen, Gedanken oder Gefühle atomistisch wie Sonnenstäubchen in der Luft um uns her? — oder sind sie nicht vielmehr stets und immer an eine ganz bestimmte, sie in sich concentrirende und aus

sich hervor entwickelnde **geistige Individualität** und **Persönlichkeit** gebunden? Und an deren ewige Fortexistenz wollte man auch in der deutschen Literatur nicht mehr glauben?! Nun, dann schlage ich vor, wir suchen die uns in der Literatur zuletzt als Bücher umschwirrenden Gedanken und Gefühle künftig nur noch in der Weise für uns einzufangen und zu bannen, daß wir sie wie eine Mixtur zusammenschütteln, um stets ein neues Buch wie einen Homunculus daraus hervorgehen zu lassen. Die Herren Setzer werden es bei diesem Durcheinanderschütteln der Buchstaben am leichtesten haben. Liegt etwa in diesem zufallsschüttelnden, rein mechanistischen Verfahren die Ursache, daß unsere gegenwärtige geistungläubige Zeit verhältnißmäßig so wenig **individuell Geniales** mehr hervorzubringen im Stande ist; — daß uns Geister wie ein Günther und Goethe abhanden gekommen zu sein scheinen? — daß sich dem Verfaßer 1875 der Letztere gar seltsam manifestiren mußte? Man sehe einfach des Verfaßers Artikel: — „Eine Berichtigung des Klabderadatsch über **Goethe's** mediumistischen Spruch: 'Lobe Gott, es lebt der Geist!'" [1]) — in „Psychische Studien" Januar-Heft 1880.

Und hier ist wohl der passende Ort, noch einmal auf des Verfaßers ganz eigenartige, sog. **spiritualistische** Stellungnahme zu der Frage: ob bei Günther's Fiasko am Dresdener Hofe im August 1719 **Narkose** (Weintrunkenheit) oder **Hypnose**[2]) (mag-

[1]) Der auf mediumistischem Wege vom Verfasser unter höchst frappanten und überzeugenden Bedingungen am Johannistage 1875 erhaltene „denkwürdige" Spruch lautet: —

„Lobe Gott, es lebt der Geist!
Zöpfe giebt es allermeist.
Aberglaube ist der Tod —
Wissenschaft thut heute noth."

Dabei ist es selbst als ein krasser Aberglaube der heutigen, vorwiegend geistungläubigen, materialistischen Wissenschaft aufzufassen, wenn sie fort und fort mit ihrem seichten Rationalismus oder Aufklärungsdünkel behauptet, daß dergleichen mediumistische Kundgebungen einer höheren Geisterwelt eitel Schwindel und Betrug, oder bestenfalls Selbsttäuschung seien. Warum täuscht sich denn der Verfasser über den **Geist Günther's** nicht, trotzdem er diesen durchaus nicht auf mediumistischem, sondern nur auf inspirationellem Wege so eben vor die geistigen Blicke seiner Nation citirt und, wie er glaubt, zum ersten Male leibhaftig, d. h. wie er wirklich im Leben war, aus dem Grabe seiner Vergessenheit für immer heraufbeschworen hat?!

[2]) „Aber was ist denn eigentlich **Hypnose**?" — werden mich hier wohl noch die meisten meiner geehrten Leser verwundert fragen, denen dieser Name, welcher lediglich von wissenschaftlichen Gegnern erfunden ist, um einen ihnen ganz unerklärlichen Proceß des sog. animalischen oder besser noch **menschlichen Magnetismus** oder **Mesmerismus** in eine pure **Schlafsucht**

netische Einschläferung in Folge übermächtig auf ihn eindringender Reize) die eigentliche Veranlaßung war, mit erneuerten **Verstärkungsgründen** für seine letztere Ansicht zurückzukommen. Er verdankt die letzteren ebenfalls nicht etwa den Andeutungen des Herrn Litzmann; — denn ich sehe ihn, wie fast alle Literar-Historiker der

umzudeuteln, was die Sache nicht im entferntesten deckt und bloß der Gegner seitherigen Unglauben an eine hartnäckig von ihnen verleugnete und doch existirende wunderbare Thatsache und Erscheinung des Seelenlebens als etwas ganz Natürliches hinstellen und so verschleiern soll, bisher nur durch diesen Gegnern nachbetende unwissende Tages-Journale in der seichtesten oder gehässigsten Weise ausgebeutet worden ist. Nun, wir wollen nicht bloß durch leeren Hinweis auf des Verfaßers ersten Artikel, der überhaupt in Deutschland über den dänischen „Magnetiseur Charles **Hansen** in Leipzig" im April-Heft 1879 der „Psychischen Studien." Monatliche Zeitschrift (Leipzig, Oswald Mutze, 1874—1881) von einem denselben wissenschaftlich und principiell anerkennenden Standpunkte aus erschien, während noch die Hauptzeitungen Berlins und ihnen nach alle übrigen deutschen Blätter über „Humbug, Schwindel und Betrug" schrieen, die Sache zu erledigen suchen, sondern die nachhaltige Wirkung derselben durch den Abdruck eines neuesten Artikels desselben Verfaßers im Januar-Hefte 1881 der nämlichen „Psych. Stud." constatiren. Daselbst heißt es von S. 39 bis 41: —

Das Ausland ist zum Hypnotismus bekehrt.

Das Ausland. Ueberschau der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde. Redigirt von Friedrich von Hellwald in Stuttgart. 53. Jahrgang. No. 46 vom 15. November 1880 bringt an der Spitze einen Essay, betitelt: — „Neue hypnotische Experimente." — Wir setzen nur die Einleitung desselben als für unsere Leser wichtig und zum weiteren Studium dieses Artikels anregend her: — „Im September d. J. „fand in Danzig, dem 'nordischen Venedig,', die 53. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte statt, ein gewiß höchst kritisches Kollegium von „600 Köpfen und ein gewiß 'schwindelfreies'[1]) Tribunal. Vor demselben pro„ducirte nun der rühmlichst bekannte Dr. Grützner, Assistent des trefflichen „Physiologen Professors Heidenhain in Breslau, eine Anzahl von hypno„tischen, oder, wie es gangbarer ist, magnetischen Experimenten, welche das „allergrößte Aufsehen erregten. Bekanntlich haben die beiden genannten Aerzte „in Schriften[2]) und vielfachen Experimenten die Stichhaltigkeit jener Pro„ductionen erwiesen, welche im verfloßenen Wiener Wien in außerordentliche „Bewegung gesetzt haben, als der dänische Magnetiseur **Hansen** dort seine „Vorstellungen gab. Die diversen medizinischen Repräsentanten der öster„reichischen Residenz benahmen sich sehr abweisend, wenn nicht hochfahrend „gegen die Erscheinung, und allerhand medizinische Anekdotenerzähler, welche „aus dem Umstande, daß sie in London, Paris und Genf magnetischen Pro-

[1]) Wem aber hat wohl dieselbe Redaction früher selbst oft genug „Schwindel" in diesen Fragen vorgeworfen? Wir erinnern nur an unsere in sieben Jahrgängen aus dem „Ausland" gebrachten zeitweiligen Mittheilungen.

[2]) Siehe die besonders interessante Schrift von Professor Dr. Rudolph Heidenhain: „Der sogenannte Magnetismus. Physiologische Beobachtung." Leipzig 1880. 8°. Vgl. Febr.-Heft 1880, S. 79 ff.

Gegenwart, welche einen Magnetiseur **Hansen** und ein so starkes Medium wie Mr. **Slade** nicht wie ich in persönlichster Nähe studirt und geradezu Erstaunlichstes, weil weit Erstaunlicheres als in deren öffentlichen Vorstellungen, erlebt haben, bei dieser meiner angeblich **neuen** Entdeckung über Günther zuerst, wenn nicht mitleidig, so doch sarkastisch, über meine vermeintliche Naivetät lächeln, im aufgeklärten 19. Jahrhundert noch mit einer solchen **Hypothese** zur Ehrenrettung Günther's gegenüber dessen doch so oft und viel bezeugter

„ductionen beigewohnt, das Recht deducirten, mit unsäglich wichtigthuerischer „Miene das ganze unfaßbare Phänomen als Schwindel zu bezeichnen, hetzten „die öffentliche Meinung aus ihrer ruhigen Beobachtung, ihrer Objectivität „und ihrer gerechten Verwunderung glücklich bis auf das Gebiet des Scandals „hinüber. Nun produciren hochachtbare Forscher und Gelehrte vor einer „Naturforscherversammlung dieselben Experimente, wie sie Hansen leider in „einem Theater zum Besten gegeben. U. s. w." — Doch wohl in einem Theater oder öffentlichen Salon zum Besten geben mußte, weil die Herren Naturforscher bis dahin selbst noch die ganzen **magnetischen** Experimente als Schwindel betrachteten und bezeichneten, wie sie dieß zum Theil jetzt noch mit den **„mediumistischen Experimenten"** zu thun belieben!! — „In allerjüngster Zeit," — heißt es daselbst an anderer Stelle weiter, — „hat nun „Professor Dr. Grützner, dem das Verdienst zukommt, in ernst-wissenschaft„licher Weise den Erscheinungen des sog. thierischen Magnetismus nachzugehen, „und dessen dießbezügliche Schriften und Experimente sehr viel dazu beige„tragen, daß die an und für sich noch nicht erklärte Erscheinung des Hypno„tismus von jedem Gebildeten als des Nachdenkens und der Erwägung wohl „würdiger Gegenstand betrachtet wird, auch im deutschen Casinogebäude zu „Prag in Gegenwart des Universitätsrectors und der medizinischen Pro„fessoren der Hochschule, sowie vieler Docenten, Aerzte und Laien experimentirt „und zwar, wie voraussichtlich, mit eclatantem Erfolge. Dr. Grützner hatte „einen Vortrag über den Hypnotismus in dem deutschen Schriftstellerverein „von Prag gehalten, und ergab sich die Aufforderung zu Experimenten aus „der Diskussion über dieses Thema. ‚Sechs Fachgenossen Dr. Grützner's', „so läßt das Wiener Tageblatt sich berichten, — 'erklärten sich als „Medien" „bereit — drei erwiesen sich als empfänglich, zwei als ganz besonders em„pfänglich, beide Assistenten an der medicinischen Fakultät, also keine „ge„mietheten Kellnerjungen". Dr. Grützner nahm an diesen beiden Herren „leichte Bestreichungen des Kopfes und des Körpers vor und ging dann zu „weiteren Experimenten über, welche sehr merkwürdige Resultate lieferten. „U. s. w." — Der Artikel ist wirklich des Studirens werth. Denn Schreiber dieses, Herr Redacteur v. Hellwald, welcher aus scientifischem Interesse sich kürzlich den von Herrn Hansen ausgeführten Experimenten unterzog,[1]) machte

[1]) Man sehe die dießbezügliche Mittheilung in dem im October-Hefte 1880 der „Psychischen Studien" gebrachten Artikel: — Magnetiseur Hansen" vor dem Kriterium der Vernunft." Von Dr. G. von Langsdorff. S. 446 ff.

Trunkenheit aufgezogen zu kommen! Das aber nenne ich den trivialsten Standpunkt meiner Herren Gegner in diesem hochwichtigen Punkte. Vorerst müßten sie doch Dasselbe, was der Verfasser erlebt, ebenso genau und gewissenhaft studirt haben, ehe sie über meine Beobachtungen absprechen könnten. Der Einfluß **Hansen's** ging und geht selbst bis zur Simulation des Rausches bei einem Schluck Wasser,

---

an sich selbst ähnliche Wahrnehmungen. Aber seine Erklärungsversuche derselben sind nicht richtig, eben weil er noch ein Neuling in diesen Dingen ist. „So viel steht wohl heute fest", — schließt er seine eigenen Beobachtungen: — „die unter dem Namen Hypnotismus oder thierischer Magnetismus bezeich„neten Erscheinungen sind eine nicht mehr hinwegzuleugnende Thatsache, und „Herrn Hansen mit seinen Wunderproductionen verdankt die Wissenschaft es „zunächst, daß die gelehrten Kreise aus ihrer Apathie erwachen und gediegene „Forscher diesem Probleme näher treten, welches man füglich als eines der „interessantesten und wichtigsten der modernen Physiologie bezeichnen kann. „Zur Ergänzung des Obenstehenden glauben wir daher anfügen zu sollen, „was eine Autorität vom Range Heidenhain's in der früher erwähnten „Schrift von den Bedingungen des Eintrittes, sowie von dem Wesen des „hypnotischen Zustandes sagt. U. s. w." — Wir wollen es hier Niemanden weiter sagen; möge jeder Neugierige selber danach weiter forschen! Aber möge man nicht bloß die hypnotischen, sondern das ganze große Gebiet **mediumistischer** Phänomene in den Kreis endlich sich überzeugen wollender exacter Prüfung und Untersuchung ziehen. Es wird den Herren Humbugschreiern hier ähnlich ergehen, wie beim Hypnotismus, vorausgesetzt, daß sie ihre Experimente mit aller Umsicht und Geduld, welche dieser allerverwickeltste Forschungsgegenstand erheischt, richtig anstellen und sich nicht durch einige Fehlversuche sogleich abschrecken lassen. **Gr. C. Wittig.**

So mein Artikel. Es ist aber hier noch besonders hervorzugeben, daß nicht Hansen und nicht die genannten neueren Physiologen und Aerzte es sind, welche auf dieses merkwürdige Gebiet des Seelenlebens seit Mesmer's so lange verschollenem Andenken zuerst wieder entscheidend aufmerksam gemacht hätten, sondern daß bereits der vom Verfasser in's Deutsche übersetzte (vgl. S. 16, 195, 229 dieses Werkes) amerikanische Philosoph und Seher Andrew Jackson **Davis** zu New York in seinen 1847 in erster englischer Ausgabe erschienenen „Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit (Deutsch, Leipzig bei Oswald Mutze, 1869) 1. Bd. S. 33, §. 7 verkündet hat: — „Wahrscheinlich wird erst die fol„gende Generation die auf diese Wissenschaft des **Magnetismus** be„züglichen Erscheinungen erfahren und kennen lernen, welche dann „in directem Widerspruch mit den bisher angenommenen Theorien „stehen werden." — Ja, noch mehr, **Davis** hat diese Erscheinungen nicht etwa bloß prophetisch verkündet, sondern er ist mit seinen 30 Werken selbst, gleich dem berühmten Theosophen **Jakob Böhme** (1575—1624) von Görlitz, geradezu ein Musterbeispiel dieser magnetisch-geistigen Entwickelungsweise im 19. Jahrhundert in Amerika geworden, indem er die von Professor Heidenhain und anderen Physiologen jetzt erst studirte **psycho-physische Seite** einer durch magnetische Einwirkung auf's höchste gesteigerten Hirn- und Geistes-Thätigkeit längst in einem sogenannten „höheren Geisteszustande" weiter entwickelte,

das er in der durch seine Willensmanipulationen erweckten **Illusion**[1]) seine Subjecte als stärksten Wein trinken läßt. Wenn dieses so zuverlässig wahr ist, als es der Verfasser auf Ehre und Gewissen versichert und viele noch schärfere Beobachter in **Leipzig** und **Breslau** durch ihr wissenschaftliches Zeugniß erhärtet haben, so können wir uns vielleicht mit einem Schlage die von Albertus Magnus und Dr. Faust berichteten vielen Wundergeschichten erklären, wie Ersterer unter Anderem dem Kaiser mitten im Winter um die Zeit des Beginns des Kölner Dombaus 1250 einen blühenden Garten am Kloster zu Köln hervorzaubert und ihn und sein Gefolge auf das Glänzendste bewirthet, und wie Letzterer durch einen selbst für Andere sichtbaren,

---

während er im gewöhnlichen Leben ganz ungelehrt und unwissend war, als er seine berühmtesten Werke zu dictiren und dann selbst zuschreiben begann. Man sehe seine im Gebiete der Literatur kaum ihres Gleichen habende Autobiographie: — „**Der Zauberstab**". (Leipzig, Mutze, 1868.) Damit wollen wir nur angedeutet haben, daß der sog. **Hypnotismus** nicht blos in starren physischen Schlaf versenkt, sondern vielmehr zu höchster Erweckung aller psychischen und geistigen Lebenskräfte zu führen geeignet ist. Man studire und experimentire und überzeuge sich vorerst gefälligst gründlicher, ehe man dem Verfasser in diesem Punkte öffentlich zu widersprechen und über seine Behauptungen weiter abzusprechen sich unterfängt!

[1]) Aber damit soll durchaus nicht etwa behauptet werden, daß alle dergleichen, dem normalen Erfahrungsgebiet gegenüber seltsam und befremdlich sich manifestirenden Erscheinungen des Seelenlebens auf bloßen **Illusionen der Sinne** beruhten. Dann wäre fürwahr auch unser normal-sinnliches Erfahrungsgebiet selbst eine solche Illusion der Wirklichkeit! Wir constatiren vielmehr aus 37jähriger Erfahrung und strenger Beobachtung vieler einzelner Fälle, daß die überwiegende Mehrzahl der vorwaltend sog. **mediumistischen Phänomene**, deren Gebiet die „**Psychischen Studien**." Monatliche Zeitschrift (Oswald Mutze in Leipzig) seit 1874 bis dato und weiter anbauen, auf ganz reellen Thatsachen basiren, welche in der Wirklichkeit der sinnlich wahrnehmbaren Dinge und deren sie bewegender Kräfte begründet sind. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die ganze reichhaltige Literatur des modernen Spiritualismus und Spiritismus, die man wohl trotz alles mit Unrecht eingesogenen Vorurtheils und Widerwillens gegen diesen vermeintlichen Aberglauben schließlich ebenso gründlich wird studiren müssen, um den wahren Geist des Fortschritts unseres Wissens über diese höchsten Geistes-Probleme zu finden, wie der Chemiker sich mit schmutzigem Theer und anderen übelriechenden Dingen eingehend zu beschäftigen gezwungen ist, um die herrlichsten Anilinfarben und andere Crystalle und Kunstprodukte herauszudestilliren. Mit bloßem Absprechen und dem leeren Geschrei: „Aberglaube!" „Humbug!" „Schwindel!" „Lug und Trug!" „Selbsttäuschung!" ist es dabei nicht abgethan. So schreit nur die purste Unwissenheit, die nicht mit arbeiten, nicht lernen, nicht durch Experimente sich selbst überzeugen, sondern sich ihrer gewohnten Denkfaulheit über die höchsten und verwickeltsten Probleme des Menschenlebens und seiner heiligsten Aufgabe: „Erkenne dich selbst!" durch ein a priori absprechendes Vorurtheil bequem überlassen will. Aber die Welt des Geistes bewegt sich fort und fort und treibt das ganze physische Weltall sammt dieser Erde in seinen vorgeschriebenen Bahnen zu seiner höchsten Zweckbestimmung in einem unsterblichen Leben voll immer neuer herrlicher Probleme! Von 42 Millionen Deutschen sind bis jetzt kaum Tausend tiefer in diese Labyrinthe der geistigen Forschung mit dem Senkblei ihres allseitig prüfenden und vergleichenden Verstandes hinabgedrungen.

dienstbaren Geist sich Speisen und Getränke herbeiholen läßt und aus Auerbach's Keller zu Leipzig Anno 1525 auf einem Fasse mit Wein geschwind heraufgeritten kommend gesehen ward, wie noch heut der alte Spruch unter dem diese Scene darstellenden Bilde Faust's aller Welt verkündet.[1]) Und wer erinnert sich hier nicht auch an die köstliche Scene in Goethe's „Faust" in Auerbach's Keller, wo die Studenten Wein aus dem Tische zu zapfen glauben und schließlich statt der vom Mephistopheles ihnen vorgespiegelten Weintrauben unter dessen Zauberspruche: „Falsch Gebild und Wort, Verändern Sinn und Ort! Seid hier — und dort!" sich schließlich gegenseitig selbst an den Nasen gefaßt halten, im Begriff, sich dieselben als vermeintliche kostbare Trauben abzuschneiden, wobei sie aus ihrer Illusion durch einen neuen Spruch vom mit Faust verschwindenden Teufel plötzlich erweckt werden? — Und nun hat Verf. selbst gesehen, wie ein naher Freund, der jeder derartigen Verstellung unfähig ist, durch

[1]) Man sehe des Verfassers über dieses Thema zu allererst erschienene Flugschrift: — **Die Kehrseite** der angeblich zu Berlin entlarvten Klopf- und Schreib-Mediumschaft Mr. Henry **Slade's**. — Ein letzter Appell an die exacten Gelehrten Deutschlands behufs endlicher gründlicher Entscheidung der Frage: Ist Mr. Slade's Mediumschaft echt, oder ist sie unecht? — Eine kritische und psychologische Allerwelts-Gegenstudie von Gregor Konstantin **Wittig**, Mitarbeiter an dem Monatsjournal „Psychische Studien" und an der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" in Leipzig. (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, Mitte December 1877.) Zweite vermehrte Auflage. 36 S. gr. 8°. Preis: 1 Mark.

Inhalt: — I. Meine Abwehr und Vertheidigung gegen Herrn Elcho's beleidigende Angriffe in der „Gartenlaube" No. 47|1877. — II. Ein letzter Appell an die exacten Forscher Deutschlands: Ist Mr. Slade's Mediumschaft echt, oder ist sie unecht? — III. Unser eigener bescheidener Beitrag zur Lösung eines psychologischen Problems. — IV. Anhang: 1) S. Bellachini's notarielles Zeugniß über Mr. Slade's nicht taschenspielerische Mediumschaft. — 2) Nachwort des Verfassers. — 3) Bücher-Anzeigen spiritualistischen Inhalts.

Das 2. Motto dieser Flugschrift lautet: — „Wer würde es für möglich halten, daß es schwarze Menschen gäbe, bevor er einen Neger gesehen?!" (Plinius.)

Pag. 20 kommt Verfasser auch auf Dr. **Heinrich Faust** in Leipzig zu sprechen und theilt die Inschrift, welche mit weißen lateinischen Buchstaben auf schwarzem Grunde unter dem Bildnisse des auf einem Weinfaße in spanischer Tracht emporreitenden und einen Becher schwingenden Faust über Auerbach's Kellereingang in Leipzig zu lesen ist, folgendermaaßen mit: —

Anno 1525.
Doctor Faustus zu dieser Frist
Aus Auerbach's Keller geritten ist
Auf einem Fasse mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Mutter-Kind.
Solches durch seine subtilne Kunst hat gethan
Und des Teufels Lohn empfangen davon.

Man vergleiche noch das Februar-Heft 1879 der „Psych.-Studien" (Leipzig, Oswald Mutze) S. 90 ff. über Albertus Magnus und Dr. Faust.

Hansen's Manipulationen die Vorstellung eingeprägt erhielt, er sehe eine fürchterliche **Schlange** vor seinen Füßen, welche Vision meinen Freund durch das ganze Zimmer in Todesangst herumhetzte, ihn in den stärksten Schweiß ausbrechen ließ und nach Beendigung der etwa viertelstündigen Scene noch eine halbe Stunde Zeit erforderte, um ihn ganz zu sich und aus seiner Schreckensvorstellung wieder herauszubringen![1]) —

Wenn nun geistig, physisch und durch **Willenskraft** hierzu veranlagte Menschen, man nenne sie beliebig Magnetiseure, Medien, Operatoren oder Hypnotiseure, einen so gewaltigen **positiven** psychischen Einfluß auf ein ihnen gegenüber befindliches **negatives**, schwächeres und empfängliches Nervensystem ausüben können; wenn es erwiesen ist, daß gewisse Roué's einen wahrhaft dämonischen Einfluß auf die in ihre Zauberkreise gezogenen und gebannten weiblichen Opfer selbst unschuldigster Natur und reinster Gesinnung bis zu totaler physischer Unterwerfung ausüben: dürfen wir da wohl noch an König **August's** II. von Polen momentan überwältigenden Einfluß auf unseren nervösen und schwachen Günther zweifeln, da dieser König nicht allein in vorerwähnter Hinsicht geschichtlich berüchtigt, (man hat ihm von einer Unzahl Maitressen 352 Kinder zugeschrieben!), sondern auch bekannt ist wegen seiner riesenhaften Natur und persönlichen Körperstärke. Er zerbrach das stärkste Hufeisen, drehte dicke Eisenstangen wie Draht zusammen und hielt einen Trompeter auf der flachen Hand zum Fenster hinaus. Selbst bei den Türken hatte er sich (nach Meyer's Conv.-Lexik.) durch seine riesenmäßige Stärke schon 1696 in Achtung gesetzt; sie nannten ihn „Demir helhe (die eiserne Hand)."

Diese kurzen Betrachtungen, zu denen in unserer **Note** S. 228, waren noch nothwendig für das nun Folgende vorauszuschicken. Durch Herrn Litzmann's in diesem Punkte sorgfältigere Textkritik erfährt Verfasser aus p. 40, daß das Ged. S. 577 der Sammlung, welches in meinen Ausgaben von 1742 und 1746 nur mit der Jahreszahl 1719 bezeichnet ist, in Günther's Originalmanuscript das genauere Datum: „An Herrn Brandenburg aus Mecklenburg S. S. Theol. stud. in Leipzig. Dresden d. 16. Aug. 1719" trägt. In Folge dessen steht jetzt für mich Folgendes fest: — Günther's angebliches **Fiasko** vor dem Könige fand laut Inhalt dieses Gedichts bereits vor

[1]) Siehe des Verf. Artikel: „Magnetiseur Hansen in Leipzig" im Aprilheft 1879 der „Psychischen Studien" (Leipzig, Oswald Mutze).

diesem Datum des 16. August statt. Erst am 2. September 1719 reiste Günther nach p. 38 Nr. 26 von Dresden ab in sein geliebtes Schlesien. Folglich verweilte er noch vom Tage der unglücklichen Audienz an über volle 14 Tage in Dresden! In diese Zeit haben wir **nunmehr** bestimmt auch Günther's Abfassung der „Unterthänigsten Lob-Schrift auf Ihro Königl. Majestät ꝛc." (Ged. S. 709—719) zu setzen, und nicht in den vierwöchentlichen Aufenthalt zu Auras in Schlesien. (Vgl. S. 218 unseres vorliegenden Werkes.) Der Verfasser mußte nach allen bisherigen Darstellungen durch seine Gegner und unvollständig abgedruckten Texten des Dresdener **Fiasko's** annehmen, Günther sei Knall und Fall am folgenden Tage nach der verunglückten (vielleicht erst am 1. Sept. stattgefundenen) Audienz von Dresden abgereist. Dies hat nun aber nach obigem Datum noch **vor** Mitte August, näher zwischen dem 10. (vgl. Ged. S. 181) und 16. August (Ged. S. 577) stattgefunden. Wäre Günther wirklich vor Sr. Majestät **betrunken**, und nicht bloß **schwach** und **ohnmächtig** gewesen, er hätte sicher wegen ungebührlichen Benehmens und Majestätsbeleidigung den sofortigen polizeilichen Wink zur Abreise erhalten. Das ist notorisch nicht geschehen. Günther hat vielmehr höchst wahrscheinlich durch seine „Unterthänigste Lob-Schrift" eine zweite Audienz erhofft, die ihm aber nicht zu Theil ward. Bei der Feinfühligkeit und dem Stolze des Dichters (Ged. S. 181) mußte das zu seiner sofortigen freiwilligen Abreise führen, als er keinen Bescheid erhielt und Alles verloren sah. An seinen langjährigen Gönner, den Kaiserl. Rath Milich in Schweidnitz, schreibt er einige Zeit darauf in dasselbe Heft das Gedicht der „Nachl." S. 196. Herr Litzmann bringt die dort fehlenden Verse 49—52 nach: —

„Mein ganzer Vortheil war ein leer und magres Loben,
Ein Kerl, der Reime quält und nach der Peitsche mißt,
Kommt an, und sticht mich ab, nicht wegen netter Proben,
Nein, sondern weil er nur ein bessrer Hofnarr ist."

Das „leer und magre Loben" kann doch nur eine gewisse Anerkennung der „Unterthänigsten Lob-Schrift" bedeuten sollen. Seine tiefste Muthlosigkeit und Verzweiflung über seinen Unfall spricht er nun in oben erwähntem Gedichte an Freund Brandenburg (Ged. S. 577) aus. Dem oberflächlichen Wortlaute desselben nach hätte Herr Litzmann freilich Recht zu behaupten, wie er p. 40 zu Nr. 29 sich auch nicht entgehen läßt: — „Beachtenswerth und charakteristisch für Günther ist,

„wie verschieden er so kurz hintereinander (10. und 16. August) über „sein selbstverschuldetes Mißgeschick am Dresdner Hofe und „dessen Folgen reflectirt. Dort ungebrochener Muth, fast Jubel [Ode: „Ged. S. 181], dem höfischen Zwange entronnen zu sein, und festes „Vertrauen auf seinen Stern; hier — 6 Tage später — gänzliche „Muthlosigkeit, Verzweiflung und Verbitterung im höchsten Grade; „mit nachgestimmten Saiten will er durch den Lorbeerkranz der „vorangehenden Freunde nur sein Epheu-Laub erhöhn". — Wir müssen hier Herrn Litzmann in einem wesentlichen Punkte seines augenscheinlichen Irrthums berichtigen. Er sagt Eingangs der so eben citirten Note: — „Beachtenswerth und **characteristisch** für Günther sei, wie verschieden er so kurz hinter einander (Herr Litzmann setzt nämlich fälschlich voraus, über die verunglückte Audienz!) reflectire. Das Gedicht S. 181 vom 10. August 1719 spricht indeß von einem ganz anderen Falle als von jener Audienz, die erst nachher stattfand: „Nun mögen andere meines gleichen Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn ꝛc." Günther fühlt sich offenbar hier schon zurückgesetzt. Aber die Alles entscheidende Audienz ist es noch nicht. Ged. S. 269, d. d. Bora den 22. Augusti 1719: „Nun, Kind! ich kann dich nicht mehr bitten ꝛc." zeigt ihn uns auf einer **Reise** nach dem nahen Bora, wo Luther's Gemahlin herstammt, von Dresden hinweg, jedenfalls mit oder zu einem dortigen Gönner. Er hat da sein Lobgedicht schon eingereicht: er folgt dem Glücke „klug und unverdrossen, So gut ich seine Tücke weiß." Aber es ist, wie mit dem Glücke, so auch mit der Aussicht, die Leipziger Leonore heimführen zu können, aus. Die Cantate, dieser Leipziger Leonore zu Dresden im Königl. Garten gebracht (d. h. hier nur gedichtet), und zwar nach jenem 22. August-Gedicht in Bora, bricht plötzlich nicht bloß sein **Dresdner Taschenbuch** mit Nr. 32 ab, das erst „An (Magdalis) Leonoren, Breslau, December 1719, als er sie nach 4 Jahren wieder das erste Mal empfing", wieder weiter geführt erscheint, sondern auch dieses sein Verhältniß zur Leipziger Leonore selbst: sie ist **plötzlich** anderweitig verlobt. Er klagt: „Das hätt' ich doch noch nicht gedacht, daß Leonoren's Wanckelmuth Mich nicht mehr Thränen kosten sollte, Vor die ich sterben wollte u. s. w." Und erst nach dieser schmerzlichen Erfahrung und nach der weiteren, daß alle seine bei **Hofe** gethanen Schritte keinen Erfolg mehr hatten, wendet er sich an Magdalis Leonore von Schweidnitz (damals zu Zedlitz bei Trebnitz) zurück. Er dichtet an sie jenes Lied Ged. S. 299: Ode an sein Lehngen: „So sollt und mußt es seyn:

„die Strafe folgt der Sünde, Und so, verführter Geist geschieht dir „eben recht, Es läßt dich endlich auch die nette Philirinde, Dieß „ist es, was dein Hertz mit neuem Kummer schwächt u. s. w.“ Philirinde ist Leonore von Leipzig. Und nun folgt die Ode in einem Gespräche zwischen Damon und Lehngen: „Als Lehngen noch mit treuem Hertzen“ (Ged. S. 289), in welchem die Verwechselung zwischen Leonore und Lehngen, dann das Gedicht auf der Abreise von Dresden den 2. September 1719, worin die Verwechselung zwischen dem kleinen Lorgen (in Leipzig Ged. S. 184) und Lehngen in Borau sowohl bei Herrn Kalbeck wie bei Herrn Litzmann stattgefunden hat. Letztere (unsere Magdalis Leonore von Schweidnitz, zur Zeit noch in Zedlitz,) scheint Günther zuerst selbst in Breslau im December 1719 bei ihren Weihnachtseinkäufen besucht zu haben, worauf die Ueberschrift Ged. S. 557 XXXIX (s. Litzmann „Textkrit.“ p. 43 Nr. 33) hindeutet: Er empfing sie das erste Mal wieder, nicht Sie ihn. Das ist festzuhalten. Er macht ihr jedenfalls darauf den ersten Gegenbesuch in Zedlitz laut Ged. 1099, wo „des Vetters Pferd (nach ihm) schon aus dem Hofe springt“ bei „jetzt schlimmem Wege, der sonst gute Pferde schwächt“, also jedenfalls nach Weihnachten; den 25. December 1719 ist er ja noch in Breslau. (Vgl. S. 30 ff. dieses Werkes.) So viel zur einstweiligen Gesammt-Orientirung über Günther's Verhältnisse in Dresden und zu beiden Leonoren, welche Günther sonach keineswegs gleichzeitig geliebt hat. Er war kein Don Juan.

Kehren wir jetzt zu seiner Epistel an Freund Brandenburg zurück, worin **Günther's Lage am Hofe und sein Fiasko** noch etwas anders beleuchtet ist, als wir früher im „Lobgedichte an den König“ und aus der „Curieusen Lebens-Beschreibung“ Seite 216 ff. mitgetheilt haben.

Wir bedauern, nicht das ganze Gedicht an Brandenburg (Ged. S. 577—580) hier im Zusammenhange wiedergeben zu können, sondern es nur in den für unseren Zweck geeigneten Stellen seciren zu müssen. So heißt es Vers 7 u. 8: „Wen Noth und Schwermuth plagt, der singt kein Meisterstücke, Und wie es Günthern geh, ist allemal bekandt.“ — V. 21 ff.: „Das kann ich leicht gestehn: Ich bin ein Mensch, wie alle, Und hab aus Unverstand und Jugend viel versehn; Allein wer zeigt mir wohl den Frey-Brief vor dem Falle? Mein Fehler ist und wird noch ostermals geschehn. Die Noth macht freylich tumm, und wen die Sorgen krämcken, Der hat Gemüth und

Hand von andrer Arbeit voll, Als daß er mit Vernunft auf Rath und Rettung dencken, Und sonder falsche Wahl die Mittel treffen soll." — Sein Fehler ist hier nicht etwa die **Trunkenheit**, sondern nur sein Vergreifen in den rechten Mitteln, dessen er sich wegen Jugend und Unverstand anklagt. Er hat sich an eine zu hohe, ihm nicht zusagende Aufgabe gewagt. Er hat „Sorgen, und Gemüth und Hand von andrer Arbeit voll", nämlich mit dem Verhältniß zur Leipziger Leonore, um deren Besitz er ja noch kämpft. Ein Anderer will sie ihm im Bunde mit ihrer Pflegemutter entreißen, und dies Werk ist bereits im vollen Gange, da sein **Fiasko** sich sofort nach Lekpzig verbreitet hat. — V. 29 ff.: „Ein Mensch, dem Hitz und Schmertz der Sinnen Kräfte brechen, Vergießt vor Thränen Blut, nimmt Gift vor Mithridat, Und schadet sich oft selbst; wer will es aber rächen? Die **Krankheit** und nicht **er** begeht die Missethat." — Wir können diese Verse getrost als wirkliche Erlebnisse Günther's hinnehmen. Er hat Fieber und Schmerzen, und sich in der Medicin vergriffen, wohl auch Blutabgänge, und ist in seinem Allgemeinbefinden total verstört und in seinen Sinnen geschwächt. So lautet auch unsere bereits in vorliegendem Werke divinirte Darstellung seines Falles. (Vgl. S. 227 ff.)

Und nunmehr kommt das für unsere Behauptung einer **Hypnose** Wichtigste. V. 34 ff.: „Man ist den **Träumenden** im „Fantasiren gleich; Man kriegt aus Ungedult ein **schläfriges** „Gewissen und sündigt durch den **Fluch** auf jeden Unglücks-Streich." — Wir fragen Sachkenner, und unter diese rechnen wir jetzt auch den Breslauer Physiologen und Professor Herrn R. Heidenhain und seinen Herrn Assistenten Dr. Grützner, ob Beide diesen Fall nicht physiologisch wie psychisch, ganz wie wir es bereits gethan, deuten würden? Und nun kommt zu Günther's **hypnotischer** (schlafsüchtiger) Stimmung im gegebenen wichtigsten Momente seines Lebens hinzu, daß ihm vorher V. 45: „Wachen, Sorg und Müh kaum das Brod erwerben." Die folgenden Verse verrathen bereits dieselbe dichterische Verzweiflungsstimmung, welche zwei Jahre später in: „Gedulb, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein" mit so elementarer Gewalt „durch **Fluchen**" zum Ausbruch kommt. Hier nimmt er sich in seinem Dichterzorn vor V. 53: „Ich werde nicht mehr roth", (was doch wohl noch geschehen sein mag bei seinen verschiedenen Vorstellungen am Hofe!), „ich suche keinen Tittel, Verachte Kunst und Fleiß, schlag' Ehr und Schimpf in Wind, Und halte

mich nunmehr an andre Freyheits-Mittel, die über die Vernunft des Aberglaubens sind. Es fesselt mich kein Zwang gemeiner Sitten-Lehren, Ich seh der Sachen Lauf mit andern Augen ein, Und glaube sonder Lust den Satz mit anzuhören, daß zweymal fünfe zehn und Narren glücklich seyn." Es sind das alles nur dichterische Redensarten; ja Günther mochte selbst in jenem Augenblicke wirklich so denken; — aber so zu handeln, wie er sein Zukunftsprogramm entwirft, dazu war er völlig unfähig. Sein folgendes Leben und Schaffen beweist es. Wer bloß schlimm redet, handelt darum noch nicht schlimm. Er hat als Resultat seiner Dresdener Erlebnisse „der Sachen Lauf mit andern Augen", als seinen bisher nur mit poetisch gefärbter Brille bewaffneten, „einsehen" gelernt. Daß er bisher noch nicht **liederlich** wie Andere gelebt, bezeugen V. 61—65. — V. 67: „Freund! bist du, was du scheinst, und liebst du mich „von Hertzen, So wünsch und gönne mir Erbarmung oder Tod! „Indessen, weil ich noch mein nasses Elend bauen, Und durch viel „Kreuz und Weh mein Leben schleppen muß, So laß mich deiner „Huld in allem Wetter trauen! Ein weiser Freund wie Du verjagt „gar viel Verdruß." — Dürfen wir uns einen Günther, sonst voll so unverwüstlichen Witzes und Jugendhumors und urkräftigsten Behagens an nur etwas sonniger Gegenwart, darüber weinend und jammernd vorstellen, weil er sich vor dem Könige jämmerlich betrunken gezeigt? Das wäre eine der allertrivialsten Auslegungen seiner vorgehend citirten Worte. Hören wir ihn einfach weiter!

V. 75 ff.: „Gefällt dir auch ein Plaz in meinen Klage-Liedern, „So feure mich noch mehr durch Lieb' und Zuschrift an. Nur „fordre keine Kunst! der Wurm verdirbt die Bücher, Die Faul-„heit frißt den Stahl, der Regen Felß und Stein, Das Alter und „der Staub zerreißt die stärcksten Tücher: So geht der Musen Lust „bey langer Trübsal ein. Dieß werd' ich jetzt gewahr, jetzt, „da ich **Friedrich's** Wunder, jedoch nur überhaupt am „Pindus singen will: Sein Hof und sein Verdienst giebt „Willen, Aug' und Zunder, **Und dennoch steht das Blut in „Herz und Adern still.** Denn schlägt sich auch der Kiel mit „tausend Helden-Thaten, So seh ich gleichwohl nichts, „als was die **Ohnmacht** schreibt; **Du** könntest, **Grosser Karl**, „den armen Künsten rathen, Wem aber hilft **August**, den „kein **Mäcenas** treibt?" — Hieraus ergiebt sich unseres Erachtens auf's deutlichste die Bestätigung unserer hypnotischen Hypothese.

Unser Wahlspruch bleibt für Günther in diesem Falle: **„Hypnose"**, und nicht **„Narkose"**! Wie schlagkräftig ist Günther's Geist, in dieser totalen Verwirrung aller seiner Verhältniße doch noch jenes dichterisch prächtige „Lob-Gedicht auf den König" zu Stande zu bringen! Ja, er lenkt sogar seine Blicke bereits wieder nach **Wien** hin, wo ihm, wie schon einmal beim Prinzen **Eugen**, nur ein mächtiger Fürsprecher und Gönner fehlt. Zuletzt aber, wenn ihm Alles mißglücken sollte, sieht er seinen nahen **Tod** voraus, so tief haben ihn die Dresdener Mißgeschicke doch ins Herz getroffen. Verlust einer erhofften Stellung, einer heißgeliebten Braut, Verlust des guten Rufes und vieler Freunde, Verlust nicht gerade der Königlichen Huld, aber ihrer ihn materiell (das Geld war auch bei König August für Dichter und andere Künstler oft knapp) weiter fördernden Berücksichtigung. Das war zu viel! Doch hier rettet ihn abermals die alte Liebe zur ehedem treulosen Magdalis, die er seit Wittenberg nicht so ganz ohne Grund aufgegeben hat. In der Ode zwischen Damon und Lehngen (Ged. S. 289) steht es deutlich, daß Beide sich von einander bereits längere Zeit abgewandt und anderen Idealen nachgejagt hatten. Beide wenden sich nun einander wieder zu. — Damit glauben wir jedoch die Dresdener Affaire Günthers noch bei weitem nicht erschöpft zu haben. Eine künftige vollständige Biographie desselben wird noch ganz andere Anstrengungen aufwenden müssen, um jene Zeit des Dresdener Lebens und Treibens voll zu beleuchten. Auch hier stehen wir erst am **Anfange** unserer eingehenderen Forschungen.

Ich bin von meinem Grund-Thema abgewichen und erinnere mich wieder, daß ich mich mit Herrn Litzmann weiter genau über „Mein und Dein" unserer gegenseitigen Entdeckungen auseinander setzen wollte. Mit Herrn Kalbeck werde ich es über die **Leonoren-Fragen** später thun. Es war meine allererste Entdeckung über Herrn Litzmann, als ich seinen ersten Essay über Günther „Im neuen Reich" kennen lernte, daß er im innersten Kern und Grunde **pessimistisch** von Günther dachte. Welchen Eindruck ein solcher Pessimismus auf einen Dichter macht, — „anch' io sono poeta![1])" — er hat es an meiner gegen-pessimistischen Kritik

[1]) Verfasser bittet jedoch seine wenig lyrisch gestimmten Zeitgenossen entschieden um keine etwa bloß neugierigen und gelegentlichen Nachfragen bei seinem Herrn Verleger oder bei ihm selbst nach seinen 1000 übrigen Liedern: — sie sind eben nur für eine wieder lyrisch vollgestimmte und dieselben verständig mitempfindende Nachkommenschaft geschrieben und bleiben für diesen Zweck bis

seiner Arbeit schon im 15. Kapitel dieses Werkes erfahren. Aber ich bin keineswegs sein eifersüchtiger Rival. Ich mache sein Buch und sein Princip nicht etwa schlecht, um mir einen schriftstellerischen Concurrenten in ihm vom Leibe zu halten; sondern ich tadle lediglich in der wohlmeinenden Absicht, um ihn wirklich durch meine von vornherein scharfe Kritik weiter zu fördern und ihn auf einen fruchtbareren Forschungsweg zu leiten, als sein bisheriger war und ist. Wie ich bereits wiederholt gesagt, stehen wir erst mit einander am **Anfange** unserer beiderseitigen Arbeiten und Materialien-Sammlungen über Günther. Wenn wir uns über das richtige **gemeinsame Princip** nicht vereinigen könnten, wie diese Forschungen mit Nutzen und der vollen Wirklichkeit und Wahrheit entsprechend weiter zu führen sind, so würde allerdings ewiger Zwiespalt zwischen uns herrschen. Aber vielleicht bekehrt und stellt sich Herr Litzmann schließlich doch noch in den Dienst der **real-optimistischen Idee** des Verfassers über Günther und giebt dessen **Geiste** die genügende Satisfaction für die ihm bisher angethanen grundlosen Beschimpfungen in seinen folgenden Schriften über ihn. Ich nehme (wie bereits auf Seite 277 dieses Werkes) gern an, seine bisherigen Anklagen Günther's seien aus seiner vermeintlichen Ueberzeugung von Günther's **Characterlosigkeit** und **innerer Schlechtigkeit** hervorgegangen, weil ihm so viele scheinbare buchstäbliche Beweise für seine Behauptungen zum Theil aus Günther's eigenen Worten, zum Theil aus den falschen und weiter gefälschten Zeugnissen seiner Zeitgenossen und Epigonen zuflossen. Aber er will doch als **Textkritiker** und **Biograph** Günther's gelten; als solcher sollte er wissen, daß der Buchstabe allein ohne geistiges Princip tödtet; und ein solcher muß doch wohl heut zu Tage ganz andere mikrospische Instrumente für sein zu beobachtendes Subject benutzen, als jene frühere unkritische, mehr oberflächlich vernünftelnde, als tief vernünftige Zeit. Es ist eine ungleich schwerer

nach des Verfassers Tode aufbewahrt. Er möchte damit keineswegs schon bei seinen Lebzeiten, sondern vielmehr erst in ferner Zukunft, einem kritischen Nachtreter wegen ihrer dieselbe Mühe und Noth, Mißverständnisse geheimnißvoller Art aus seinen Lebzeiten über sie zu verbreiten oder zu widerlegen, verursachen, welche ihm und Andern gegenwärtig der bestverleumdete und hoffentlich bald wieder bestbeleumundete Günther bereitet hat. Auch Herr Max **Kalbeck** dürfte nach seinen jüngst erschienenen herz- und seelenvollen Liedern: — „Zur Dämmerzeit." (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1881) kl. 8°, 106 S., diesem tragischen Lyriker-Loose falscher textkritischer und moralischer Ausdeutung nicht ganz entgehen. Wegen der von ihm auf Seite 193 ff. dieses Werkes bereits verbrochenen lyrischen Sünden glaubt sich Verfasser auf Seite 196 wenigstens einigermaaßen entschuldigt, wenn nicht gerechtfertigt zu haben.

wiegende Sache, einem von dieser Erde **abgeschiedenen Geiste**, der sich nicht mehr selbst zu vertheidigen vermag, sondern dieß durch das stets individuell gefärbte Medium eines stellvertretenden Advokaten thun muß, die Ehre durch nicht genügend begründete Verdächtigungen abzuschneiden, als einem Lebenden, der sich selbst seiner Haut erwehren kann, obgleich es auch ihm oft genug schwer fallen dürfte. Und wie schwer ist es nicht unserem Günther bei Lebzeiten geworden, sich gegen die Vorurtheile seiner Zeit zu behaupten! Er ist mit seiner Stimme nicht durchgedrungen. Es wäre aber eine Schande für die ganze hochgerühmte Erkenntniß des 19. Jahrhunderts, wenn Günther's Fall und Proceß nicht noch eine gründlichere Revision und einen gerechteren Urtheilsspruch (vgl. S. 235, 276, 284) als bisher in **letzter Instanz** unserer Zeit erfahren sollte. Aber seine Richter müssen objectiv und vorurtheilslos und mit vollster Lebenserfahrung (experto crede!) an seine Beurtheilung herantreten. Die letztere kann nun zwar Herr Litzmann bei seiner Jugend noch nicht voll gewonnen haben, — und das beeinflußt mit sein zum Theil schiefes Urtheil über gewisse Beziehungen unseres Dichters; — aber er vermag einer anderen und besseren Ueberzeugung von Günther wenigstens williges Gehör und genaue Nachprüfung zu schenken. Dann erst werden seine weiteren Arbeiten den Erfolg haben, der ihnen unwiderlegbare Gültigkeit und Dauer verspricht. Wie hingegen seine jetzige „Textkritik" und vor Allem seine Reclam'sche „Volks-Biographie Günther's" beschaffen sind, konnten sie unmöglich vor dem Urtheile des Autors dieses Werkes bestehen. Gesetzt, Herr Litzmann hätte allein das Feld behauptet und des Verfaßers Hand wäre in Krankheit und Tod erlahmt: wie lange würde es da nicht nach dem bisher Erlebten gedauert haben, ehe sich wieder ein literarischer Forscher in Deutschland mit voller Liebe seines mit Unrecht geschmähten und verleumdeten Dichters ehrenrettend angenommen hätte! Wie lange hat nicht die wirkliche Kritik seit Dr. Steinbach, Gervinus, Otto Roquette und Tittmann über ihn geschwiegen! Und wie lange würde sie wohl noch nach Herrn Litzmann geschwiegen, weil sich mit dessen angeblich gewonnenen neuesten und besten Resultaten quiëtisch befriedigt haben? Die Arbeit, um die vollen Gegenbeweise wider alle Verdächtigungen über Günther zu liefern, war und ist eben eine ungeheure, die zu machen nicht Jedermanns Sache ist. Dazu gehört, wie zu Aehnlichem, eine gewisse lebenslange Prädisposition. Der kleine Theil, den Herr Litzmann selbst bis

jetzt in einem dem Verfaßer gegentheiligen Sinne bewältigt hat, wird ihm dieß bereits anschaulich gemacht haben; — und wir stehen, wie gesagt, mit einander erst am **Anfange!**

Nun giebt es noch gewisse Aufgaben, welche Herr Litzmann mit seiner Muße weit besser erledigen könnte, als der Verfaßer und Andere dieß zu thun im Stande sind. Wie viel wäre z. B. noch über Günther in alten Bibliotheken aufzustöbern, sorgfältig nachzustudiren und gewissenhaft zu excerpiren! Die weitere Angabe aller dieser noch zu lösenden Probleme gehört jedoch nicht hierher. Aber Herr Litzmann wäre vielleicht der geeignete Mann dazu, wenn er sich nur gewöhnen könnte, von Günther nicht bloß spektralanalytisch die seinem Auge bis jetzt angenehmere Kometenschweif- und **Schatten-Seite**, sondern auch dessen mehr blendenden **Kometen-Kern** einmal teleskopisch scharf betrachten zu wollen. Denn wir haben wahrlich lange genug die Litanei und das ewige Lied von **Günther's Sünden-Register** vernommen; wir möchten endlich einmal etwas ebenso Ausführliches nicht sowohl von seinen **dichterischen**, als auch **menschlichen Vorzügen** und **Tugenden** hören, etwas Zusammenhängendes von seiner vollendeten **Tüchtigkeit** und **virtus**, sich **„allezeit treu und redlich"** selbst durch die verwickeltsten Hindernißе hindurchzuschlagen. Und dabei könnte immerhin der alte schöne Spruch: — „Homo sum, nihil humani a me alienum puto,"[1]) — ferner die ganz auf Günther passenden Worte Seneca's: — „Nullum magnum ingenium absque mixtura dementiae est,"[2]) — und dazu noch das „Erat justus ac tenax propositi"[3]) zur gleichzeitigen vollsten Geltung kommen. Denn Mensch sein, heißt bekanntlich: ein Kämpfer sein! Günther's unsterblicher **Geist** erheischt und fordert die Ausführung dieser Aufgabe **selbst** durch die Stellen, welche wir auf dem Titelblatte dieses unseres Werkes als **Motto's** benutzt haben, von der Gerechtigkeitsliebe seiner deutschen Landsleute auf das Entschiedenste.

Unsere scharfe Kritik der „Textkritik" des Herrn Litzmann war und ist also durchaus nicht gegen letztere als solche, sondern nur gegen die aus ihr hervorblickende Prätension gerichtet, daß sie schon ganz allein mit ihren eigenen Vorarbeiten das ganze

---

[1]) Ich bin ein Mensch und erachte, daß mir nichts Menschliches fremd sei
[2]) Kein großes Genie entbehrt eines Anflugs von holdem Wahnsinn.
[3]) Er war ein Redlicher und verfolgte consequent sein als Recht erkanntes Strebeziel.

Material behufs einer ausführlichen Günther-Biographie herbeigeschafft und kritisch gesichtet habe. Es fehlte ihr hierzu, um selbst in ihrer Begrenzung vollkommen zu sein, das **rechte optimistische Princip** der Lebensauffaßung Günther's. Wir können uns in diesem Punkte nicht oft genug wiederholen, weil ja eben an ihm das künftige Schicksal einer echten und rechten **Biographie** unseres schlesischen Dichters hängt und der Verfaßer dieses Werkes vielleicht nicht lange mehr sein wachsames und prüfendes Auge mit stets schärferer Brille bei jeder neuen Leistung einer solchen offen haben könnte. Denn er fühlt sich gegenwärtig noch mit Recht als der **einzige Träger** dieser seiner **real-optimistischen Ansicht**. Noch soll er sich mit derselben Freunde und Anhänger erwerben, welche dieses sein begonnenes Werk fortsetzen oder ihm dabei sekundiren. Deßhalb ist er von vornherein so scharf und schneidig als möglich aufgetreten, damit Andere endlich in richtigen Spuren weiter wandeln möchten und unserem durch über anderthalb Jahrhunderte so arg verkannten und verleumdeten Dichter endlich der ersehnte Rächer erstehe und sein letzter Wunsch erfüllt werde: —

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!"

„Möchte aus unserer Asche dereinst noch ein Rächer erstehen!"

wiewohl auch dieser **Rächer** vom Dichter durch dessen eigene Grabschrift (s. S. 16 dieses Werkes) genügend vorgewarnt ist, wenn er nicht die geistige Kraft und den Muth in sich fühlt, dem Vorurtheile einer ganzen Welt zu trotzen und selbst das Odium der Liebe und das Verhängniß des Unglücks für seinen Dichterheros bei Vertheidigung desselben mit auf seine Schultern zu nehmen.

Und hier ist der Ort, hervorzuheben, daß der Verfaßer, auch wenn er gegen das vielleicht bei Vielen noch geheiligte Andenken eines protestantischen Liederdichters und Pastors **Benjamin Schmolcke** zum ersten Male um eines lediglich durch seine Gegner bisher sittlich so verrufenen **Günther** willen in die Schranken getreten ist, dabei unwiderleglich im Dienste der **reinsten Wahrheit** stand, jedennoch weit entfernt war, Scenen an das Tageslicht schleppen zu wollen, welche einen lange leider über die Gebühr hochgefeierten Priester seiner Gemeinde noch im Grabe schänden würden. Verfaßer hat nur für Forscher genügende Andeutungen und Winke geben wollen. Sapienti sat. Sollte aber ihm selbst oder seinem Defendenden hieraus doch ein weiterer sittlicher oder religiöser Vorwurf irgendwie von einer competent sich dünkenden Seite her erwachsen,

so würde er sich nicht scheuen, auch damit noch einen Schritt weiter an die Oeffentlichkeit zu treten. Der Verfaßer ist seiner Behauptungen vollkommen sicher. Er selbst wünschte, es wäre anders und er vermöchte auch Günther's Gegner, den er gründlich durchstudirt hat, ebenso zu rehabilitiren, wie diesen selbst. An gutem Willen und an Objectivität des Urtheils hat es ihm wahrlich dazu nicht gefehlt; denn er hat keine Freude am sittlichen Skandal. — Herrn Litzmann gegenüber betont er, daß derselbe, ebenso wenig wie seine Vorgänger, in seiner „Günther-Biographie" wie „Textkritik" keine Spur von einer Ahnung verräth, welche schlimme Bedeutung **Schmolcke** im Leben Günther's bis zu dessen Tode gehabt hat. Pagina 73 der „Textkritik" sagt Litzmann zu dem Günther-Fragment Nr. 64: — „Corvin, der vor der Zeit der Bibel Bluhmen stahl Und ..... „das Haupt der Geilheit auszuschmücken ꝛc." — in seiner Note: — „Kalbeck's Vermuthung (p. 60 Nr. 17, Anm. 1), dieß Ge„dicht habe eine Satire auf einen schlechten geistlichen Dichter „werden sollen, ist wohl beizutreten. Welche Persönlichkeit „aber gemeint sein kann, **weiß ich nicht**. Uebrigens giebt „Kalbeck das Gedicht ungenau und unvollständig wieder. — „Nun, es ist einfach **Schmolcke**, der damit gemeint und in einem ganz besonderen Kapitel dieses Werkes: Wer war der von **Günther** so heftig gestriegelte **Bav**?" von uns gründlich genug abgehandelt ist. Er ist auch der p. 85 der „T.-Kr." zu Nr. 84 (Ged. S. 554) bezeichnete „Prediger in B(rauchitschdorf)," sonst Alazon genannt, und nicht der Prediger Lachmann in Brieg, wie der betreffende Abschreiber des Gedichtes bringt. So wenig kannte selbst ein Zeitgenosse Günther's nächstliegende Lebensgeschichte! — Ihn (Bav) aufzufinden, war ganz besonders schwierig, wie Verfaßer klargelegt hat. Aber die Entdeckung seiner Person war zum Verständniß einer großen Anzahl Satiren und Episteln außerordentlich wichtig; denn jetzt werden diese erst für Forscher interessant und genießbar, nachdem dieser wichtige **Schlüssel** zu ihrem Verständniße gefunden ist. Daß Herr Litzmann ihn bei seinen Forschungen in und über Schweidnitz nicht entdeckt hat, beweist abermals, daß er durch seine Breslauer Entdeckungen noch nicht vollständig, wie er doch meint, orientirt ward. Wie hat er doch über dieses fast tragischeste Kapitel im Leben Günthers ohne die geringste Andeutung über den schlimmen Einfluß Schmolcke's auf Stiefmutter und Vater Günther's in seiner Biographie hinweggehen müssen! Wäre das etwa keine be-

deutende **Lücke** zum vollen psychologischen Verständniß allein des Gedichtes: „Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich ein“ u. s. w.? Und war die **Stiefmutter** etwa nicht nach p. 27 der „Textkritik“ in Schweidnitz, wo es doch heißt: „Als ihn die Stiefmutter suchte“ . . .? Jedenfalls kam sie da von Pastor Schmolcke und hatte sich bereits geistlichen Raths erholt, dessen intriguante Tendenz und „Wahrheit Academus doch im Walde“ der ihn in die Irre führen sollenden Vorschläge über seine bevorstehende Zukunft und Auseinandersetzung mit dem Elternhause „sieht.“ (Vgl. S. 324 ff.) Aber auch noch **ein** Motiv spielt hier mit, welches jedoch erst die Schweidnitzer **„Liebes-Begebenheiten“** voll enthüllen werden.

Doch nicht immer nur zu tadeln oder nur eingeschränkt anzuerkennen, ist dem Verfasser dieses **charakteristisch**, wie Herr Litzmann an doppeldeutigen Stellen meist von Günther zu sagen pflegt; sondern es ist vielmehr seine Freude, auch einmal Etwas voll und uneingeschränkt an ihm zu loben. Ich mache weder durch mein Lob, noch durch meinen Tadel sein Buch allen Gelehrten und Günther-Forschern mehr oder minder unentbehrlich. Das **Correctiv** für seine Arbeit ist ja doch merkwürdiger Weise bereits **gleichzeitig** x) von einer **„allweisen Vorsicht“**, welche auch Günther stets anerkannt hat, wie sehr viele herrliche Belegstellen (vgl. z. B. S. 290 d. W. und wo er so treffend „vom **Rath der heil'gen Wächter**“ spricht, vgl. Ged. S. 174, 180, 187, 868 u. a. O.) bezeugen, dem Herrn Litzmann in des Verfassers vorliegendem Werke erwachsen, ohne daß Beide um diesen höheren Zweck im Voraus gewußt hätten. Wir sind

x) Wer sich über die metaphysischen Gründe dieser merkwürdigen Erscheinung auf geistigem Gebiete näher belehren will, dem empfehlen wir auf's dringendste des Astrophysikers und o. ö. Professors Dr. Johann Carl Friedrich **Zöllner's** neueste „**Wissenschaftliche Abhandlungen.**“ (Leipzig, Verlag von L. Staackmann, 1. Bd. 1878, 2. Bd. 1878, 3. Bd. „Die Transcendentale Physik“ 1879) zu gründlichstem Studium. So finden wir z. B. die anschauliche Nachweisung gewisser Antinomieen und Widersprüche im Leben, über die Symmetrie realer dreidimensionaler Objecte nach der Platon'schen Projections-Hypothese im ersten Bande im Kapitel: „Grenzen des Naturerkennens“ S. 304 und 305 erklärt. Dort steht in der Anmerkung Folgendes, das wir unseren geehrten Lesern und Mitforschern über Günther zum Beweise dafür, daß Verfasser sich durchaus nicht etwa mit abergläubischen Ideen und Theorien herumschlägt, Folgendes: — „Aehnliches gilt für die transcen„dentale Einheit der Völkerindividuen, für das gleichzeitige und unab„hängige Auftauchen neuer Ideen, für die einem jeden Dirigenten einer „chirurgischen Klinik bekannte zeitweise Häufung ganz gleichartiger Verletz„ungen, ohne auch nur entfernt einen ursächlichen Zusammenhang nachweisen „zu können. Auch glaube ich nicht, daß es auf einer subjectiven Täuschung be-

Alle nur Werkzeuge in den Händen einer planvollen, allein den ersten Grund und letzten Zweck unseres Daseins kennenden und bestimmenden wie lenkenden Allweisheit. Wer diesen Glauben (auch bei Günther) aufgeben würde, möchte leicht das Hauptprincip aller historischen wie biographischen Forschung auf das ärgste verkennen und verletzen. — Was Herr Litzmann nämlich über Günther's **Krönung zum Poeta laureatus** p. 33, 129 und 131 beibringt, bestätigt noch des Verfassers bereits S. 62 Anm. ausgesprochene Meinung über diesen Punkt. Gegenüber Kalbeck behält Litzmann hier Recht, daß Günther sich diesen Titel nicht bloß auf Grund seines Gedichtes an den Prinzen Eugen (vgl. S. 204 Anm. 4) dieses Werkes) selbst zugelegt habe. Günther nennt sich mit vollstem Ehren-Recht „J. C. G. poeta Caesareus laureatus", d. h. „kayserlich gekrönter Poete". Also auch in diesem Punkte hat eine genauere Forschung Günther's bereits verdächtigte **Ehre** und **Redlichkeit** wieder rehabilitirt. Und ähnlich dürften wir auch in allen übrigen Beschuldigungen desselben seine vollste Rechtfertigung erzielen. Es wäre interessant zu ermitteln, auf Grund welcher Dichtungen seine Krönung in Wittenberg geschehen sein mag. Die dortigen Universitäts-Acten bergen sicher noch irgend einen näheren Vermerk darüber, oder die Einzel-Biographieen der damaligen Wittenberger Professoren geben uns noch einmal Aufschluß. Das genau herauszufinden, wäre z. B. auch so eine Herrn Litzmann's würdige Aufgabe. Was er in seinen Noten darüber zu bemerken noch übersehen hat, ist der bereits vom Verfasser dieses S. 62 (vgl. S. 71, 233) hervorgehobene Umstand, daß der Dichter **Triller** unserem Günther in seinem **Nachrufe** („Nachlese" 1742, S. 231) sogar einen „durch den Tod zertheilten **zweyfachen** Lorbeerkranz" zuschreibt, der sein „Haupt .... als Med. et Phil. Cand. wie auch Poët. Laur. Caes. bishero rühmlichst gezieret". Wie Günther selbst

---

„ruhe, wenn ich behaupte, daß das Auftreten von Unglücksfällen mit „ganz übereinstimmendem Character zeitlich in Gruppen vereint stattfindet, „trotzdem räumlich die größten Verschiedenheiten vorhanden sein können. Na„mentlich das **Zweifache** scheint hierbei eine Rolle zu spielen, wie denn bereits „im Volksmunde diese Thatsache in dem bekannten Sprüchworte: „Ein Unglück „kommt selten allein", auf einer stereotypen Beobachtung zu beruhen scheint. — „Die neuere Statistik wird hierüber bei genügender Kritik mehr Licht ver„breiten. Es würde auch anschaulich begreiflich, wie das Zukünftige schon jetzt „existiren könne, ohne bereits erschienen zu sein, ähnlich wie ein perspectivisch „verdeckter Körper existirt, ohne uns zu erscheinen." — Die Anwendung auf Günther's sich häufende Unglücksfälle in seinem Leben liegt nahe — hoffen wir, daß auch seine Ehrenrettungen sich im Reiche der geistigen Ursächlichkeit für ihn mit einem Schlage mehren!

über die Sache später dachte, trägt zum Factum ebenso wenig bei, als es ihm etwas hinwegnimmt. Günther's Krönung konnte ihn ja bekanntlich vor Sorgen und Untergang nicht bewahren, und das war ihm persönlich später doch das Nächstliegende vor aller noch so großen Ehre. Dieß zur Erläuterung des Schlusses der Note zu Nro. 18 der Litzmann'schen „Text-Kritik" p. 34, nach welcher Günther 1720 in seiner Entgegnungsschrift wider Fritsche (vgl. Kalbeck p. 84 ff.) mit einer gewissen Beschämung des „gekrönten P." gedacht haben soll, das er sich „aus unbedachtsamer Begierde an den Namen flicken lassen", als einer Art Jugendthorheit, über die er jetzt hinaus sei. Aber Günther sagt ausdrücklich zu Fritsche p. 89 in Kalbeck: — „Lasset seyn, daß auch ich, **wie Ihr meinet**, solchen (Narren) bezahlet, als ich mir das gekrönte P. aus „unbedachtsamer Begierde an den Nahmen flicken lassen; verdiene ich „mir den Titel eines Poeten nicht durch die Vollkommenheit meiner „Muse, so verdiene ich ihn vielleicht durch Lust und Liebe zu dieser „Kunst so gutt, als Ihr Eure Magister-Kappe, unter welcher doch „wohl auch die Weißheit nicht alleine nisten wird. ꝛc." — Das ist aber doch etwas **ganz Anderes**, als was Herr Litzmann wieder einmal als Textkritikaster aus dieser Stelle herausgelesen hat. Nicht Günther meint das, sondern Fritsche. Herr Litzmann wird künftig seinen stets mit mikroskopischer und photographischer Genauigkeit arbeitenden Günther weit genauer und hübsch sorgfältiger lesen und interpretiren müssen.

Auf Seite 275 unseres vorliegenden Werkes haben wir lange vor Kenntniß der Litzmann'schen „Textkritik," lediglich nur von seinen Noten zu seiner Reclam'schen Ausgabe der „Gedichte Günther's" geleitet, bei Gedicht Nr. 4 p. 33 „die nicht berechtigte Zusammenziehung zweier (eigentlich dreier), durchaus nicht zu einander gehöriger, an ganz verschiedenen Orten und zu ganz verschiedenen Zeiten entstandener Gedichte" als einen groben Irrthum bezeichnet. „Unter Johannchen" — sagen wir daselbst — „ist Phyllis 1721 „verstanden! Wie käme die zu Günther's Abschied von Schweidnitz „Ende September 1715?!" — Wir sind Herrn Litzmann über diesen Punkt Gerechtigkeit schuldig. Wenn seine Note zu Nr. 12a auf p. 29 seiner „Textkritik" kein Versehen enthält, sondern die volle Wahrheit berichtet, daß diese beiden in der „Nachlese zu Günther's Gedichten" (1742) getrennt aufgeführten Liederfragmente: „Mein Buch, das Eure Feder kennt ꝛc." und „Johannchen, denke, dieses Wort Geht aus der Tiefe meines Herzens" in dem von ihm zuerst p. 25

seiner „Textkritik“ entdeckten sogenannten **Schweidnitzer Taschenbuch Günther's** auf dort von je so zusammengeordnet oder früher auch zusammengeheftet gewesenen, jetzt zum Theil losen Blättern, deren Zusammengehörigkeit durch den Abdruck eines Verses des einen frisch beschriebenen Blattes auf die Rückseite des anderen Blattes, welche zwei Blätter die beiden Fragmente obiger Gedichte enthalten, erwiesen sein soll, ein dem Sinne, Versmaaße und der Schrift nach fast gleichzeitig entstandenes Gedicht bilden, so müssen wir wohl oder übel unser vorschnelles Urtheil eines groben Irrthums zurücknehmen. Indeß hegen wir noch unsere gerechten Bedenken weiter, und zwar aus folgenden Gründen. Herr Litzmann sagt uns nicht bestimmt, ob die Handschrift Günther's von Fragment 12 a wirklich ganz die nämliche ist wie von 12 b. Ein solches gemeinsames Abschiedsgedicht müßte doch wahrlich wie aus einem Gusse sein. Günther hatte dazu nicht mehr viel Zeit übrig. Darauf kommt es wesentlich an, um deren Gleichzeitigkeit zu erhärten. Wir besitzen keine Spur einer Andeutung in allen übrigen Günther-Gedichten, daß Günther jemals in Schweidnitz eine Freundin Magdalis Leonoren's Namens Johanna angesungen hätte. Das Gedicht (angeblich „An die Freundin“ s. Litzmann's „Ged. G.'s“ p. 35, welche Ueberschrift Herr Litzmann selbst fabrizirt hat, während die der Ausgaben von 1742 und 1746 Ged. S. 1177: „Der verliebte Kummer“ lautet,): „Die Liebe weckt an diesem Morgen Den Kummer der verliebten Sorgen Mit mir gar zeitig wieder auf ꝛc.“ könnte wohl, wie Herr Litzmann meint, an diese Freundin Johanna gerichtet sein; aber erwiesen ist es nicht. Verfasser glaubt in dieser Freundin eher die Günther vertraute Muse der Dichtkunst, oder noch besser **„Die Einsamkeit“** zu erkennen, welche er in Strophe 2 personifizirt. In Strophe 5 muß es wohl richtiger heißen, als selbst Herr Litzmann „Gedichte G.'s“ p. 35 hat, der noch „weicht“ setzt: — „Die Redlichkeit von deinem Herzen, Getreues Kind, **weiht** meinen Schmerzen Die Heimlichkeit der schweren Noth: u. s. w.“ Nicht den Linden, nicht den Winden darf er seinen Kummer anvertrauen, wohl aber der verschwiegenen Seele seiner Muse „Einsamkeit“. Er befindet sich ja nach Strophe 3 ganz in der Nähe von Magdalis Leonoren, „da nur ein Zimmer uns zertrennt;“ — der Schooß der Einsamkeit, in den die flücht'ge Taube Strophe 8 eilt: „Sie kümmert sich um ihren Gatten Und sucht in deiner Bäume Schatten Die Ruh, so ihr zu Hause fehlt“, braucht nicht der Garten einer Freundin zu sein. Wir wissen, daß Günther's

Magdalis Leonore als junge Wittwe selbst im Besitze eines Stadthauses mit Altan und eines Gartens mit Sommerhaus an der Weistritz ganz in der Nähe von Schweidnitz war aus Ged. S. 185: „Du ehmals liebster Ort der treuen Leonore!" — Eine solche Vertraulichkeit, wie sie aus dem Gedichte: „Johannchen, denke, dieses Wort Geht aus der Tiefe meines Herzens ꝛc." spricht, läßt doch sicher auf mehr Gedichte an sie schließen. Und doch ist nicht die Spur mehr vorhanden, welche auf Schweidnitz deutete.[1]) Wir hätten hier also ein Johannchen von Schweidnitz ohne allen weiteren positiven Anhalt anzunehmen. Wie nun aber, wenn sich die Sache folgendermaaßen verhielte? Günther hätte diese beiden Gedichte dennoch, wie getrennt geschrieben, so auch getrennt an die beiden Freundinnen in Reinschrift als Abschiedsworte überhändigt? Dann würde die bei Günther nirgends mehr vorkommende Seltsamkeit wegfallen, daß er ein gemeinsames Gedicht, dessen erste drei Strophen an Magdalis Leonare, dessen 4., 5. und 6. Strophe an die Freundin Johannchen, dessen 7. und 8. Schlußstrophe wieder an Magdalis Leonoren sich wenden soll, an zwei verschiedene Personen gleichzeitig richtet. Hat er dann das Gedicht nur einmal oder zweimal abgeschrieben? Wem hat er es bei nur einmaliger Reinschrift überhändigt? Diese Fragen scheint sich Herr Litzmann gar nicht vorgelegt zu haben. Sie würden ihn vielleicht von seiner Zusammengehörigkeits-Hypothese wieder abgelenkt haben. Wir neigen uns eher dem Glauben zu, Günther schrieb diese beiden Gedichte getrennt, wenn er sie wirklich gleichzeitig Ende September 1715 in Schweidnitz schrieb.

Aber auch ein zweiter Fall ist noch möglich. Günther führte das Schweidnitzer Taschenbuch, ebenso wie seine späteren Taschenbücher, auch in **Bischdorf** und **Kreuzburg** im April 1721 bei sich, als er von seiner Phyllis letzten Abschied nahm, um nach **Striegau** zu eilen und seines Vaters Einwilligung, Segen und Hilfe zum Ehebunde zu erflehen. In der Nacht des Abschieds suchte und rang er nach Abschiedsworten. Er griff zu seinem alten Schweidnitzer Notizbuche und fand das Abschiedsfragment an Magdalis Leonoren von Schweidnitz 1715: „Mein Buch, das eure Feder kennt" &. Die

[1]) Wir kennen zwar noch ein Gedicht: „Glückwunsch auf das Namens-Fest der Johanna S. - -" Ged. S. 1112, mit dem Worten beginnend: — „O Himmel? wie? wird noch die Welt zum Himmel werden?" — aber nichts darin auf Schweidnitz und Alles mehr darauf, daß es „im Namen eines Andern", als in Günther's eigenem Namen, gedichtet ist.

Lectüre desselben führte ihn unwillkürlich zur Wahl desselben Versmaaßes für das Abschiedsgedicht an „Johannchen (Phyllis)" in Bischdorf. Und hier gerade zeigt sich Günther's höchste dichterische Feinheit und Gewandtheit in der Personifikation, ja in der offenbar absichtlichen Verdoppelung einer und derselben Person, indem er Johannchen selbst bittet, sich seiner Geliebten anzunehmen, d. h. sich doch selbst zu fassen, sie, die doch Phyllis selbst ist. (Vgl. Ged. S. 309 „An sein Hannchen".) Sapienti sat est! Da ihm die dichterischen Gedanken plötzlich zuflossen, so wählte er schnell ein leer gebliebenes Blatt im Schweidnitzer Taschenbuche. Er entwarf die Strophen 4—8 so rasch, die Seiten rückwärts schreibend, daß sich der letzte Vers der 8. Strophe an Johannchen (nach Litzmann's „Ged. G.'s" p. 35): „Die Thränen nicht vergebens zählt" frisch auf der Blattseite des Gedichtes p. 34 mit den beiden Strophen 4 und 5 an Johannchen abdrückte. Sonach wären die 8 in ein Gedicht zusammengestellten Strophen bei Litzmann „Ged. G.'s" p. 33—35 abermals in zwei Gedichte zu zerlegen, von denen die Strophen 1—3 an Magdalis Leonoren in Schweidnitz 1715, die Strophen 4—8 aber an Johannchen Littmann 1721 als zwei ganz verschiedene Abschiedsgedichte zu betrachten wären.

Was uns aber noch neue Bedenken erregt, ist, daß Strophen 7 und 8 ebenso wie Strophen 4—6 auf zwei verschiedenen losen Blättern sich befinden. Herr Litzmann sagt uns nirgends, ob sie Spuren eines früheren Geheftetgewesenseins an sich tragen. Und die Strophen 1 bis 3 sind ganz entschieden auf einem besonderen Blatte und getrennt von Strophen 4 bis 8 entworfen. Wer sagt uns mit Bestimmtheit, ob Günther selbst alle diese Blätter des sogenannten **Schweidnitzer Taschenbuches** so zusammengeordnet, und nicht vielmehr blos sein Sammler Arletius? Wir halten demnach die jetzige Litzmann'sche Zusammenordnung dieses Gedichtes noch nicht für absolut entschieden.

Pag. 58 der Litzmann'schen „Textkritik" finden wir endlich die S. 60 Anm. 3) von uns sehnlichst erwünschte nähere Auskunft über jene **„halbvermoderte Hand- und Abschrift"**, deren bereits der Breslauer Rector Arletius in der Vorrede zur „Nachlese" 1742 gedenkt. Sie ist ein Heft in 8°, gez. „Einige Güntherische Gedichte vom H. Schlipalius, Pfarrer erhalten durch seinen Sohn Christ. Wilh. Schlipalius, discipulo 11di ord. in Gymn. Mar. Magd. A. 1744. Günther hat Alles selbst geschrieben außer den Brief,

welchen er in die Feder dictirt hat." — Verfasser hoffte im Stillen, dieses halbvermoderte und wohl nicht mehr lesbare, weil früher noch nirgends seinem Inhalt nach ausgebeutete Manuscript würde Günther's eigenhändiges Concept der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" nebst den Schweidnitzer „Liebes-Begebenheiten" sein, von denen Verfasser bis zum Jahre 1869, wo ihm ein noch heut das Herz krampfender Zimmerbrand auf der Klosterstraße zu Breslau die meisten seiner langjährig gesammelten werthvollen Personal- und Familienpapiere, und dabei auch größtentheils seine bis dahin gehüteten kostbaren Güntheriana raubte, eine alte schöne Handschrift wie mit einer Rabenfeder geschrieben in Quartband fest eingebunden besaß, deren zahlreiche Randnotizen und Bemerkungen er leider damals noch nicht so besonders werthschätzte, weil er ja das Buch längst gedruckt wußte, und an deren genauen Inhalt er sich leider nicht mehr zu erinnern vermag. Aber Herr Litzmann sagt uns, daß dieses auf der Breslauer Stadt-Bibliothek befindliche Heft in 8° (die sog. halbvermoderte Handschrift) „wie die übrigen Günther'schen Taschenbücher angelegt" sei, — „und allerdings trägt das „zerfressene, von Stockflecken röthlich gefärbte, Papier deutliche Spuren „von Moder und Schimmel; die Dinte ist zum Theil ganz ausgeblichen. Immerhin aber ist das Mspt. dafür, daß es bereits vor „140 Jahren 'halbvermodert' war, leidlich erhalten. Der Vermerk „auf der Außenseite rührt von [Rector] Arletius selber her. Caspar „Wenzel Schlipalius war in den Jahren 1717—1736 Pfarrer „in Wilmsdorf unweit Creuzburg. Seines Verkehrs mit Günther „gedenkt Steinbach p. 73, und besonders ausführlich die überhaupt „über die Creuzburger Zeit Günther's **anscheinend** am besten „unterrichtete (cf. biogr. Anhang) **'Lebens- und Reisebeschreibung'** „(ed. 1732, p. 73, ed. 1738, p. 97), wo er jedoch Schlippelius „heißt. Sein Sohn Christian Wilhelm, durch den Arletius in „den Besitz des Manuscriptes kam, war 1752 Pfarrer in Schönwald „und Bürgsdorf, 1775 Inspector des Kreises Creuzburg. (cf. Kölling, „'Presbyterologie des Kirchenkreises Creuzburg' [als Manuscr. gedruckt] „p. 108. 119.)" — So Herr Litzmann. Die „Cur. Leb. u. Reise-„Beschr." dünkt ihm nur **anscheinend** über Creuzburg am besten unterrichtet. Wir können ihm schon jetzt getrost versichern, **sie ist durch und durch auf's Allerbeste von Allem unterrichtet und goldecht!** Der Verfasser wird ihm das bald durch seine neue Ausgabe derselben mit **Noten** weiter schlagend nachweisen. Ist es hier nicht offen-

bar in Herrn Litzmann's aus allen bisherigen Günther-Biographieen eingesogenen **Vorurtheilen** und grundfalschen Nachrichten, die er mit ihrem **pessimistischen Princip** über Günther kritiklos angenommen hat trotz ihm vorliegender „Cur. Lebens-Beschr.", deren **Inhalt** er doch ziemlich genau zu kennen scheint, auf's Tiefste begründet, daß auch er noch nicht sieht, auf welcher Seite die **reine Wahrheit** und auf welcher Seite die **Fälschung der Günther'schen Lebensbeschreibung** liegt? daß er ein anderes **Princip** über Günther annehmen muß? Wenn nichts ihn überzeugen könnte, so müßte ihn doch hier wenigstens seine eigene Note stutzig und aufmerksam machen und auf weitere Prüfung und Vergleichung lenken. Ob er es thun wird? Wir glauben, er käme mit seiner post festum-Entdeckung zwar zu spät, aber seine nachträgliche, selbst widerwillige Anerkennung und Uebereinstimmung mit dem von uns bereits Geleisteten würde uns im weiteren Interesse Günther's nur erfreuen und für dessen weiter zu sammelndes biographisches Material von größtem Nutzen werden.

Wir müssen wohl oder übel schon wieder an Herrn Litzmann kritisiren. Aber er wird es uns dießmal um so mehr verzeihen, wenn wir ihm aus seinem bisherigen Traume über die wahre Persönlichkeit von Günther's Braut **Phyllis** verhelfen. Sie ist nicht die (Textkritik p. 61 oben) von Günther's Hand vermerkte „Eph. Rosina Chr. L.?? — —." — Er (Litzmann) selbst sagt doch in der unteren Note zu n. 42[b] p. 59 und 60: — „Dieses wie die folgenden Gedichte „[scil. der „halbvermoderten Handschrift" — Ref.] beziehen sich auf „Günther's Verhältniß zu Phyllis. Sie war nach Steinbach „p. 73 die Tochter des Pfarrers Domoratius in Bischdorf, während „die **'Lebens- und Reise-Beschreibung'** ihn (ed. 1732 p. 79, ed. 1738 „p. 106) **Lütkemann** nennt. Der wahre Name des Pfarrers von „Bischdorf in den Jahren 1700 bis 1724 ist Daniel Littmann, „seine (einzige [?]) Tochter hieß **Eva Christina** mit Vornamen und „war 1721 c. 21 Jahre alt." — Also Herr Litzmann, der schon um seiner annähernden Namensverwandtschaft mit Pastor Littmann willen hier ganz genaue Forschungen hätte anstellen sollen, hat keinen Blick für den vom Verfasser sofort beachteten und verfolgten Umstand, daß die **„Curieuse Lebensbeschr."** (also **Günther** selbst oder sein **Doppelgänger**, wenn Herr Litzmann durchaus so will!) niemals den Namen Eva Christina, sondern nur den Namen einer **Hannuen** kennt! Da ihm aber nur der Name Eva Christina aus Kölling's „Presbyterologie" geläufig war, so verschwieg er klugerweise in seiner Note

den wichtigen Namen Hanngen! Nun pflegt aber meist der von den bisherigen Bauleuten Günther's **verworfene** Stein zum **Eckstein** zu werden: — und so auch hier. Während wir Dieses schreiben, wird Herr Litzmann vielleicht schon im Besitze der ersten 6 Hefte unserer „Neuen Entdeckungen" sein und sich auf Seite 42 bis 48 bereits über die Wahrheit unserer obigen Behauptung unterrichtet haben. Sein grober Irrthum in dieser Phyllis-Frage kommt von seinem Unglauben an des Verfassers **eudämonistisches** und **real-optimistisches Princip**. Diese herrliche Entdeckung der eigentlichen Person der Phyllis hätte er bereits 1879 „Im neuen Reich" für sich allein verwerthen können, wenn er nur gründlich und nicht bloß oberflächlich geforscht hätte; wenn er nur ein klein wenig auch der von ihm für **falsch** gehaltenen **„Cur. Lebensbeschr."** etwas Wissen zugetraut hätte! Ein echter Forscher muß namentlich den gegnerischen Spuren nachgehen, wenn er etwas Rechtes finden will. Verfasser ging nun sowohl dem Namen **„Haungen"** wie dem Namen **„Domoratius"** nach: — und siehe da, er machte seine süperben Entdeckungen, welche in der bereits angekündigten **neuen Ausgabe** der „Cur. Lebens- und Reise-Beschr." in den Noten zu Tage treten werden. Herr Litzmann und alle **Freunde** Günther's werden über die dort, mehr noch im Buche der „Urkunden und Beläge", berichteten vielfachen Wandlungen und Wendungen, welche des Verfassers Untersuchungen genommen, geradezu erstaunen. Wir können ihm versichern, daß er die Forschung schon beim zweiten und dritten Versuche aufgegeben und fallen gelassen hätte, so verwickelt lagen und liegen die Umstände und Verhältnisse — befremdlicher Weise nicht bloß über die rechte Mutter Günther's, über dessen Stiefmutter, über Phyllis, sondern sogar über **beide Leonoren!!!!** Der Verfasser war beinahe zu dem Glauben gedrängt, als ob hier, bei Tilgung der meisten dieser letzten Spuren in den Kirchenbüchern, nicht bloß die Hand des Zufalls, sondern auch die Hand der bittersten theologischen Feinde und Gegner Günther's mit obgewaltet hätte! Darum hat ja auch Niemand bis jetzt etwas Näheres über sie gefunden und veröffentlicht. Nur der hierin schon einigermaaßen bewanderten theologischen Rechts- und Geschäftspraxis des Verfassers war es möglich, hier allen leisesten Spuren consequent nachzugehen, als ob er einem der größten literarischen Verbrechen des vorigen Jahrhunderts auf der Spur wäre! Und es ist ihm, Gott sei Dank! zur **Ehrenrettung** seines geistigen Clienten geglückt, vieles Verborgene und Verschleierte mit Hilfe wahrhaft der

Sache hingegebener **Freunde** und **Mitforscher** zu entdecken und aufzuspüren. Herrn Litzmann würden diese Quellen kaum bekannt gewesen und auch schwerlich ohne richtige Bohrversuche geflossen sein.

Warum ist aber — müssen wir hier unwillkürlich fragen — Herr Litzmann nicht consequent und glaubt p. 61 in der Note zu n. 42* plötzlich blindlings der Angabe der „Curieusen Lebensbeschr.", daß der Schwager des Pastor **Schlipalius** in Wilmsdorf ein gewisser **Reichel** war? Warum prüfte er denn die Wahrheit und Zuverlässigkeit dieser Angabe nicht sofort auf ihre Richtigkeit hin? Wie anders will er denn sein exact-textkritisches Gewissen über die wirkliche Unechtheit der „Cur. Lebens-Beschreibung" beruhigen — oder schläft es noch? — Genug, wir können ihm versichern, daß wir auch den Spuren dieses Reichel nachgegangen sind, und ihn wirklich in Brieg gefunden haben. Und nicht allein ihn, sondern auch seine Frau Anna Barbara sammt ihrem in der Wiege schreienden Hänsel. (Vgl. S. 42 Anm. 1 unseres vorliegenden Werkes.) Dieses Hänsel (Johann Christoph) war zwar der älteste, aber wieder nicht, wie Herr Litzmann behauptet, der zweijährige, sondern erst im zweiten Lebensjahre befindliche Sohn, weil am 12. Juli 1719 geboren. Diese falsche Angabe ist sofort zu berichtigen, weil sich sonst dergleichen Fehler von Buch zu Buch wie eine ewige Krankheit forterben. (So sind auch Rector **Rößler's** Striegauer Kirchenbuch-Auszüge noch nicht ganz diplomatisch genau wiedergegeben, was wir bei dieser Gelegenheit für die Benutzer des Anhangs der „Textkritik" des Herrn Litzmann über Eltern und Geburtsjahr einstweilen nachrichtlich bemerken wollen. Wir werden das Alles erst in unserem späteren Buche der **„Urkunden und Belege zur Günther-Forschung"** genau berichtigen.) Der Ueberlieferer des Octav-Heftes der „halbvermoderten Handschrift" an Arletius, den damaligen Rector des Maria Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, hieß Christian Wilhelm **Schlipalius** und war als 3. Sohn erst den 12. September 1725, also 4 Jahre nach Günther's Anwesenheit in Wilmsdorf und volle 2½ Jahre nach des Dichters Tode geboren, was Herr Litzmann nicht zu erwähnen für nöthig erachtet. Der alte Pastor **Caspar Wenzel Schlipalius** (Günther's Freund) starb erst am 2. Juli 1761 zu Proschlitz-Omechau im Brieger Kreise. Doch für die Wichtigkeit unseres Pastors in Günther's künftiger Lebens-Geschichte sind alle diese vereinzelten Notizen noch nicht genügend. Verfaßer wird in seiner neuen Ausgabe der „Curieusen

Lebens-Beschr." die vollständige **genealogische Tabelle** dieses Schlippalius bringen, soweit er sie außer den Presbyterologien noch an Ort und Stelle hat ermitteln können.

Auf diesen würdigen Mann und alle seine in schwieriger Zeitlage kämpfenden Amtsbrüder umher trifft durchaus das **harte Urtheil** nicht zu, das Herr Litzmann in seiner Biographie Günther's („Ged. G.'s" in der Reclam'schen Univ.-Bibl.) p. 20 über die Bevölkerung jener polnischen Gegend fällt, wie wir bereits an anderer Stelle S. 276 dieses Werkes erledigt haben. Er hat hier lediglich wieder einmal Dr. Steinbach nachgeredet (vgl. S. 42 ff. unseres vorliegenden Werkes), der nirgends selbst an Ort und Stelle geprüft, sondern sich das Alles aus gelegentlichen mündlichen oder schriftlichen Aeußerungen oder Gerüchten zusammengestoppelt hat. Weil Günther so weit und so lange ins Schlesisch-Polnische ging, schien er seinen Freunden verloren, und die Stelle in Ged. S. 769 an Frau von Breßler 1720 (vgl. S. 53 dieses Werkes), worin er selbst von „Pohlscher Barbarey" spricht, scheint von ihnen buchstäblich genommen worden zu sein. Günther ist hier nicht „durch liederliches Leben zum völligen Ruin," sondern vielmehr zur höchsten Erhebung und Beglückung seines Lebens durch Phyllis und ihre höchst würdige Umgebung gekommen. Darum sind alle jene Personalnotizen über die Wilmsdorf-Bischdorf-Kreuzburger Zeit als kräftige Beweise für Günther's **edleren Character**, den seine **pessimistischen Gegner** uns fort und fort in den Staub der Gemeinheit herabzuziehen und darin niederzuhalten suchen, von höchster Wichtigkeit. — Herr Litzmann hat auch den von Günther (p. 59 angeblich) dictirten Brief leider nicht näher angedeutet und mitgetheilt. Dieser ist den Besitzern der Sammlungen von 1742 und 1746 schwerlich bekannt. — Schlippelius statt Schlippalius ist in der „Cur. Lebens-Beschr." offenbar nur Dialect oder ein Druckfehler und entscheidet durchaus nicht gegen deren Echtheit. Anderwärts heißt er gar Schlippalig.

Wir kommen noch einmal kurz auf **Phillis** zu sprechen. Wir haben in Herrn Litzmann's vorhergehend mitgetheilter Note bereits ein Fragezeichen in Eckklammern [?] eingestellt. Was ein gewissenhafter Textkritiker über die wichtigste Person in Günther's letztem Liebesleben, über dessen **Braut** aussagt, das sollte unseres Erachtens doch ganz zuverlässig sein. Sie war aber nicht die **einzige** Tochter; wir haben deren bereits **mehrere** ermittelt, eine aber, Anna Maria,

S. 45 unseres vorliegenden Werkes selbst in der Kölling'schen „Presbyterologie" als schon nicht an zugehöriger Stelle berücksichtigt nachgewiesen. Der älteren Ehrhardt'schen „Presbyterologie" glauben wir ebenfalls einen bedeutenden **Personalfehler** in dieser für uns wichtigen **Littmann-Familie** (S. 47 Anm.) nachgewiesen zu haben. In derselben sind 2 Brüder: Littmann sen. u. jun. an zwei verschiedenen Orten: Bischdorf und Golkowitz bei Pitschen aufgeführt und als solche auch in die übrigens vortrefflich fortgeführte Kölling'sche „Presbyterologie" übergegangen. O hätten doch alle Kreise der christlichen Welt aller Confessionen solche sorgfältig gearbeitete Muster-Presbyterologieen! Kleine Irrthümer giebt es überall, da das „errare est humanum" wohl in Ewigkeit gelten wird. Wir glauben nämlich die **Identität** beider Brüder als ein und derselben **doppelgängerischen** Person ermittelt zu haben. Und auf Seite 351 dieses Werkes haben wir soeben erst nachgewiesen, daß Günther selbst seine geliebte **Johannchen** (Phyllis) in sie selbst als seine versprochene Braut und in sie selbst als seine gleichzeitige Freundin **verdoppelt**, der er und sie sich nur allein anzuvertrauen vermögen! Meine Herren Gegner werden freilich mit ihrem schnellfertigen Vorurtheile sogleich bereit sein und sprechen: „Wo Spiritualisten forschen, da geht's eben um und spukt's!"

Und in der That ist von mir allein sowohl der **Doppelgänger Günther's** in der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung", als auch dieser **„Doppelgänger Littmann's** in 2 protestantischen „Presbyterologien", in leibhaftiger an- und druckgeschwärzter Erscheinung gesehen und als solcher sofort wiedererkannt worden! Wer möchte da wohl noch an meiner **visionären Gabe**, doppelgängerische Geister zu erkennen, und an meiner **Zauberkraft**, sie in ihre wirkliche Gestalt zurückzubannen und so für weiteres anderthalb hundertjähriges Umgehen und Umherspucken in der deutschen Literatur ein für alle Mal erlösend unwirksam zu machen, fürder zweifeln wollen? Ich glaube, auch Herr Litzmann wird schließlich noch an mich glauben, aber dabei vielleicht um so mehr nach seiner bisherigen Gewohnheit **pessimistisch** denken und sprechen: „Der hat sich ja schon in seiner Jugend (vgl. S. 5 dieses Werkes) dem ††† und Lucifer [heißt **Lichtbringer**] verschreiben wollen [doch nicht etwa wirklich?] und hilft nun als wackerer Kumpan des Bösen dem gleich ihm so offenbar demselben Bösen ver-

fallenen Günther[1]) mit den argen Zauberkünsten eines noch kritischeren Rattenzahns, als ich ihn führe, aus der Klemme meines über Günther's Thürschwelle bereits gemachten, fromm beschwörenden Pentagramms oder Drudenfußes!" —

Nun wir werden ja bald genug sehen und erfahren, wie Herr Litzmann sich etwa darüber gelegentlich noch selbst ausdrücken wird. Vielleicht vermag ich mich noch lebend dagegen zu rechtfertigen, damit es mir nicht deshalb ähnlich ergehe wie dem unglücklichen Günther, dem man aus den unschuldigsten offenherzigen Tagebuch-Notizen und Gedichten bereits die Verbrechen der Trunkenheit, Wüstheit, Geilheit, Unbeständigkeit, Characterlosigkeit, Untreue, Ehebrecherei und, wer weiß, was noch Alles zum Stricke gedreht hat, um den letzten Rest seines guten Namens vollends zu erwürgen. Dahin kommt man mit dem bloßen **todten Buchstaben**, wenn man ihn ohne das innere, ihn eigentlich belebende sollende **geistige Princip** des **Glaubens an das Gute** in einem so hervorragend genialen Menschen liest. Und obgleich **Verfasser selbst** schon viele ähnliche Urtheile über sich hat ergehen lassen müssen, so daß er auch das bereits angedeutete noch ruhig ertragen könnte, so will er doch den Herren Schwarzsehern unter seinen (wie Günther's) principiellen Gegnern versichern, daß sie sich deßhalb noch nicht vor ihm zu bekreuzigen brauchen. Warum hat Verfaßer als Knabe den Teufel beschwören wollen? — Etwa aus angeborener Schlechtigkeit? O nein! Nur deshalb, weil er 1) kein besseres theologisches Beispiel vor sich hatte, da ihm der Teufel mehr als der liebe Gott in der Historie von allen Heiligen gepredigt worden war; und 2) weil er eben den Sinn und die Tragweite einer solchen Blasphemie gar nicht verstand! Aber war er deßhalb selbst wirklich blasphemisch in tendenziösem Sinne? War es nicht vielmehr innigste Kindes- und Geschwisterliebe, war es nicht ein verborgener Keim und Trieb zum Wissen und Wohlthun, was ihn jenes für ihn kühne Wagestück furchtlos begehen ließ? War es bloß Geld- und Schätzegier, die den Knaben dabei beseelte? — Und müssen wir nicht ähnlich auch **Günther's** Lagen und Situationen in verwickelten Lebensverhältnissen beurtheilen, wenn er zu scheinbarer Blasphemie und Ungeduld,

[1]) Günther's „Eudämon" oder guter Geist, hinter dem sich vielleicht der für alle bisherigen pessimistischen Textkritiker und Beurtheiler Günther's vermeintliche Mephisto versteckt, heißt merkwürdiger Weise Gütler (vgl. S. 59, 143, 163, 164, 255, griechisch „Euander" = „Guter Mann") und nicht etwa Bösler! (vgl. die Widmung der „Cur. Leb.-Beschr.")

zu rein formalem Fluchen und Verschwören über Geburt und Leben, zu anscheinender Galanterie und Untreue getrieben wurde im poetischen Sturm und Drange seiner innersten Natur, welche im beständigen Kampfe mit einer ihm widerstrebenden Außenwelt lag? Hat sein Biograph und Kritiker nicht vielmehr die heiligste Pflicht, das wahre **Sein** des falschen **Scheins** zu entkleiden, alle kleinsten Nebenumstände und Motive sorgfältig aufzusuchen, welche das **Edlere**, und nicht das **Schlechtere**, in Günther's **Genius** als obsiegend nachweist? Warum entsetzt sich Herr Litzmann moralisch denn nicht ebenso vor den grausigen Flüchen eines **Faust**, die derselbe im Studirzimmer gegenüber Mephistopheles ausstößt, mit den Worten anhebend: — „Wenn aus dem schrecklichen Gewühle ein süß bekannter Ton mich zog ꝛc." — und mit den fast wie aus Günther's angeblich blasphemischem Gedicht geschöpften Worten schließend: — „Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben! Fluch jener höchsten Liebeshuld! Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben Und Fluch vor allem der Geduld!" — worauf der Geister-Chor unsichtbar sein: „Weh! weh! Du hast sie zerstört, Die schöne Welt, Mit mächtiger Faust; Sie stürzt, sie zerfällt!" — ausruft. Warum läßt er das **Goethe** nicht moralisch entgelten? Und warum denn allein **Günther**, der sicher niemals auch dem „Balsamsaft der Trauben" fluchte, so viel üble Nachrede er seinetwillen im Leben und Sterben erdulden mußte? Denn das hat Hr. Litzmann doch sicher bis jetzt nicht gewußt, daß Goethe aus Günther gar bedeutende Ideen für diesen seinen „Faust" geschöpft hat. (Vgl. S. 131, 208, 267, 286 dieses Werkes.)[1] Wer von Beiden war also wohl in diesem Punkte schlechter? Oder darf ein Dichter die Gedanken eines **Teufels** nur in dessen, niemals aber in seiner eigenen Personifikation characterisiren und darstellen? Wir bitten um textkritische Belehrung darüber! Auch würden wir gern das psychologische Räthsel gelöst sehen, weshalb Herr Litzmann sich denn so eingehend mit einem moralisch doch so verwerflichen Menschen wie Günther überhaupt zu beschäftigen liebt?

Wir bewahren es vorläufig noch als unser **kostbarstes Geheimniß**, was wir noch weiter über Phyllis und ihre Verhältnisse wissen. Da Herr Litzmann in seiner „Textkritik" bis jetzt auf nichts

[1] Er kennt p. 31 seiner „Text-Kritik" nur einen einzigen sogenannten Günther-Anklang in Wilhelm Hauff's: „Morgenroth, Morgenroth ꝛc." verglichen mit Günther's: „Wie gedacht, Vor geliebt, itzt ausgelacht ꝛc." s. „Nachlese" 1742 S. 98 ff.

Weiteres über sie gestoßen ist, woran wir hier anzuklingen vermöchten, so versparen wir uns unsere ferneren interessanten Neuigkeiten für die **neue Text-Ausgabe** der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung." Nur das wollen wir hier noch bemerken, daß unsere Seite 46 und 47 gebrachte, scheinbar leere Sensations-Nachricht für **Breslau** über die traurigen Beziehungen des der vorigen Generation allgemein bekannten reichen **Fräulein Scholz** auf der alten Taschenstraße daselbst nicht bloß Pastor Littmann's zu Bischdorf Amtsnachfolger **Hülzebecher** als solchem, sondern sogar ihm als nahem Verwandten des Vaters unserer so mit Schmerzen gesuchten Phyllis gilt. Dadurch wird diese Geschichte für die deutsche Literatur noch um einen Verwandtschaftsgrad pikanter und für die Biographie Günther's wissenswürdiger.

Nach solchen Beweisstücken, welche der Verfasser in so überwältigender Menge durch sein ganzes vorliegendes Werk für die **Echtheit** der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" als einer wirklichen **Autobiographie Günther's** bereits beigebracht hat und fort und fort weiter beibringen wird, um auch die letzten Zweifel an dem **frühen Tode** der **rechten Mutter Günther's** zu beseitigen, welcher doch nach Dr. Rößler's laut unserem **Vorwort** bekannt gegebenem Vorgange hauptsächlich durch die Striegauer Kirchenbücher-Eintragungen ein für alle Mal widerlegt sein soll und dann bei allen Biographen Günther's nach Gottsched's und Dr. Steinbach's Einwürfen als eine Fälschung des **Pseudoverfassers** gegolten hat, dürfte vielleicht der gegen **Günther** bisher so pessimistisch gesinnte Textkritiker Herr Litzmann sich mit seinem Anhange dieser wirklich **neuen,** buchstäblich **eudämonistischen und real-optimistischen Entdeckung** des Verfassers für alle Günther-Forscher und die ganze deutsche Literatur mit vollerem Glauben als bisher zuwenden und auch der **anderen** Entdeckung der Echtheit der **„Schweidnitzer Liebes-Begebenheiten"** nach seinen bereits in Schweidnitz gemachten Vorstudien seinen ungetheilten Beifall zollen, vorausgesetzt, daß er dem Verfasser wirklich einigen kritischen Scharfblick und einige Glaubwürdigkeit in seinen für ihn sicher ganz neuen und befremdlichen Behauptungen zutraut. Er wird hoffentlich dem notorisch **ersten Entdecker** der **Echtheit beider Günther-Gedichte** gern die noch nöthige Zeit zum Druck seiner bereits geordneten **neuen Ausgabe** derselben verstatten, ehe er seine voraussichtliche Gegenpolemik gegen ihn losläßt; denn in der Zwischenzeit würde ihm Verfasser nicht gut antworten können;

auch hat Herr Litzmann vielleicht noch einige Gründe mehr **für** die Echtheit derselben vorerst abzuwarten, die er alsdann sogleich mit widerlegen könnte.

Der **Verfasser** sieht sich leider nach den bitteren Erfahrungen, die er bereits über das „Mein und Dein" **erster** literarischer Findlinge mit Herrn Rector Rößler gemacht hat, zu dieser nahezu geschäftsmäßigen offenen Erklärung im Voraus genöthigt, weil er mit seinem Verleger sein Alles an diese **Neuen Entdeckungn** gesetzt hat und nicht gern Einbuße erleiden möchte, da Beide bei der verhältnißmäßig beschränkten Auflage höchstens auf volle Erstattung ihrer gehabten Unkosten, aber keineswegs auf ein Aequivalent ihrer verauslagten Zeit nebst allen Mühen und Sorgen aus dem Erlöse zu rechnen haben. Denn der Gebildeten und Literaturkenner sind unter 45 Mill. Deutschen doch wohl zu wenige, als daß sie sich sogleich zu Tausenden in den Besitz neuer Entdeckungen über Günther setzen würden. Fragte mich doch jüngst noch ein hochgestellter Professor: — „Wer ist denn eigentlich **Günther**? Eine mir noch ganz unbekannte Größe!" — Und überdies habe ich vor Allem schleunigst die **Ehre von Günther's ihm geistig tief verschuldeten Heimathlande,** dem Herr Litzmann bekanntlich nicht angehört, und von **Günther's ihm geistig und physisch noch tiefer verschuldeten Geburts- und Vaterstadt Striegau** zu wahren. Sie ist zwar nicht die Geburts-, aber doch noch heut die Elternstadt auch des Verfassers seit 1844, also seit 36 Jahren oder einem vollen Menschenalter. Es ist dieser Vaterstadt des Dichters von Herrn Litzmann in Folge eines Versehens des Herrn Rector Dr. Rößler gleich Eingangs seiner „Textkritik" quasi zum **Vorwurf** gemacht worden, daß weitere Versuche, in derselben Günther-Reliquen zu finden, wohl als gänzlich aussichtslos anzusehen seien. Nun, dieser in der deutschen Literatur nun so weit und breit und so laut erklingende Vorwurf dürfte durch den Verfasser jetzt **völlig** widerlegt sein: nicht bloß ein todtenklapperndes **Gerippe** von lauter mit pessimistischen Principien-Drähten verbundenen Günther-Reliquien und Knochen ist in **Striegau,** wie anderwärts, gefunden worden, sondern etwas, wie wir meinen, weit **Besseres** ist für Alle, die eines guten Willens und Liebhaber der interesselosesten Wahrheit sind, zu Tage getreten. Es ist dort dem eudämonistisch und real-optimistisch gesinnten Verfasser dieses Werkes ebenso, wie einst (s. S. 128) dem Verfasser der „Gespräche zwischen Joh. Christ. **Günthern** aus Schlesien im Reiche der Todten und einem **Ungenannten** im Reiche der

Lebendigen, in welchen beide des Ersteren 1738 in Breslau g
druckten Lebenslauf beurtheilen, und bei dieser Gelegenheit ihre G
danken über einige itztlebende deutsche Dichter und Dichterinnen eröfne
nebst einer Zueignungsschrift an seine Hochedlen des Herrn D. Stein
bach in Breslau 1739" (zwei Theile, ohne Angabe des Druckor
und Verlegers), — wirklich und leibhaftig, mit dem Zauberbuch
der „Curieusen Lebens- und Reise-Beschreibung" in der rechte
und den „Liebes-Begebenheiten einiger Hoher Personen" in d
linken Hand, erschienen

Günther's wahrer Geist!

Ende.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.